HN W93K I

Digitized by Google

4653 + .12

Harvard College Library.

FROM

THE FUND OF

MRS. HARRIET J. G. DENNY,

OF BOSTON.

Gift of $5000 from the children of Mrs. Denny, at her request, "for the purchase of books for the public library of the College."

13 May, 1898.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

K. A. Böttiger's

literarische

Zustände und Zeitgenossen.

Erstes Bändchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Literarische Zustände und Zeitgenossen.

In Schilderungen

aus

Karl Aug. Böttiger's

handschriftlichem Nachlasse.

Herausgegeben

von

K. W. Böttiger,

Hofrathe und Professor zu Erlangen.

Erstes Bändchen.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1838.

Digitized by Google

465 4.12
3

Denny fund.

Digitized by Google

Vorwort und Einleitung.

In einer Zeit, welche fast ebenso thätig im Wiedervergegenwärtigen des Alten als im Hervorbringen des Neuen ist, wo frühere literarische Zustände und Heroen mit um so größerer Sorgfalt analysirt werden, je mehr die neueren in ihnen wurzeln und gleichsam Nahrungssäfte suchen, werden wohl auch diese Beiträge, wo nicht ihre Rechtfertigung, doch ihre Entschuldigung finden.

Sie sind geschöpft aus dem literarisch-handschriftlichen Nachlasse eines Mannes, von dem man, wie auch sonst das Urtheil über ihn falle, doch weiß, daß er mit den meisten hier berührten Personen in persönlichen oder literarischen Verhältnissen stand, von dessen Fähigkeit für solche Auffassungen andere ähnliche Mittheilungen, von dessen vielseitiger Thätigkeit Bücher sowohl als Hunderte von Aufsätzen in deutschen und nichtdeutschen Zeitschriften, von dessen ungeheurer Bekanntschaft ein noch übriger Nachlaß von vielleicht mehr als 20,000 Briefen Zeugniß geben.

Während ein Theil des handschriftlichen archäologischen Nachlasses in dem zweiten Bande der Ideen zur Kunstmytho-

logie durch einen mit dem Verfasser wie mit dem Gegenstande befreundeten Gelehrten Dresdens ans Licht trat*); während den wichtigsten kleinern lateinischen Schriften und Gedichten ein Gleiches widerfuhr**), und in diesem Augenblicke eine Auswahl der kleinen, vielfach zerstreuten deutschen Aufsätze vorbereitet wird, hielt sich der Sohn des Verstorbenen nicht nur zu einer biographischen Skizze seines Vaters***), sondern auch zur theilweisen Mittheilung eines handschriftlichen Nachlasses anderer Art verpflichtet.

Er hat ihn — ein ihm theures Vermächtniß — geerbt. Mag auch der Tadel Übelwollender mitgeerbt worden sein, so ist dies hoffentlich mit der Billigung Befreundeter auch der Fall gewesen, und ein altes Wohlwollen wird den Blättern nicht entgehen, die von einer sonst gern gesehenen Hand die letzten Freundesgrüße bringen. — Jedenfalls erfüllt der Sohn, was der Vater selbst oft beabsichtigte, indem dieser unter dem Namen Reliquien eine solche Sammlung veranstalten wollte, wovon ihn aber leider der Tod abgehalten hat. Leider! denn mit größerer Umsicht und Kenntniß hätte K. A. Böttiger dies selbst vollendet, und dann auch wohl noch in anderer Beziehung das Recht des Lebenden für sich gehabt.

Jetzt drückt den Herausgeber die Sorge, ob es auch so im Sinne des Verstorbenen geschehen sei; des Mannes, der wissentlich Niemandem verletzend zu nahe trat, und wäre es

*) Dresden bei Arnold 1836 durch (Herrn Prof.) Jul. Sillig.

**) Ebendaselbst bei Walther 1837 und durch denselben.

***) Zeitgenossen, dritte Reihe, Nr. XLIII. und aus denselben besonders abgedruckt, mit dem Portrait K. A. Böttiger's.

ja geschehen, gern wieder auszugleichen und gut zu machen suchte (denn Haß war in einer Seele nicht, welcher so sehr das Terenzische homo sum, nec quid humani a me alienum esse puto eigen war), der es aber darin versah, daß er keiner Partei unbedingt huldigte, gern ein Mittel hielt, welches dann von Übelwollenden Mittelmäßigkeit genannt wurde; daß er mehr lobte als tadelte, um des Friedens willen — denn er war ein Mann des Friedens — und des Guten wegen, das doch noch werden könne. Denn Vieles, was er that, war eine Saat auf Hoffnung!

Es handelt sich aber hier so wenig um einen Panegyrikus als um eine — neue und ausführliche Biographie überhaupt, sondern um Mittheilungen aus dem reichen handschriftlichen Nachlasse desselben, in so weit er noch jetzt und für Gebildete von Interesse sein kann, also, sofern er merkwürdige literarische Zustände und Individualitäten berührt. Böttiger lebte den wichtigsten Theil seines Lebens hindurch in Weimar und Dresden; Städten, denen man literarische Celebrität nicht absprechen wird. Er lebte in einer Zeit in Weimar, wo eine seltene Vereinigung literarischer Optimaten ersten Ranges um ein unvergleichliches Fürstenhaus vereinigt war, und lebte mit den meisten derselben in solchen Verhältnissen, daß er nicht nur seine Zeit würdigen, sondern auch über Ereignisse, die vor seine Übersiedlung aus Bautzen nach Weimar 1791 fallen, genugsame Kunde haben konnte.

Der hier in Rede stehende handschriftliche Nachlaß ist doppelter Art. Er besteht erstens in einer nicht unbedeutenden Anzahl einzelner Blätter und Bogen, auf welchen Böttiger nach jedem Gespräche mit merkwürdigen Männern und Frauen theils bei sich, theils in andern Zirkeln das Wichtigste des Verhandel-

ten, frisch wie der Eindruck war, aber wenig um stylistische Feile besorgt, niederzuschreiben pflegte. Besonders war es ihm um literarische und biographische Notizen zu thun, eingesammelt von denen, welche die beste Auskunft darüber geben konnten. Sein treffliches Gedächtniß, welches ihm stundenlange Unterhaltungen auf diese Weise zu reproduciren erlaubte, leistete ihm dabei wesentliche Dienste. Viele dieser Memorabilien — man erlaube den Ausdruck — hatten allerdings nur vorübergehendes Interesse oder trugen so sehr den Stempel augenblicklicher Stimmungen, daß sie nur mit großer Auswahl wiedergegeben werden konnten. Warum sollten wir uns auch den Eindruck von Bildern schwächen oder trüben, auf welche wir Deutsche mit Recht stolz sein dürfen und müssen. Der Kenner weiß, daß allzunahes Besehen nicht immer frommt, daß nur in einer gewissen Ferne vom Portrait der rechte Standpunkt ist. — Objective Treue und Wahrheit hier zu verlangen, hieße Unmögliches fodern; aber subjective wird den Mittheilungen schwerlich abzusprechen sein. Böttiger schrieb sie sine ira et studio nieder; er betrachtete sie zum Theil als Materialien zu künftigem nekrologischen Gebrauche, wie er denn eine lange Reihe von Jahren der biographische Todtenbestatter in einer von Deutschland's wichtigsten politischen Zeitungen war *). —

Die meisten dieser Notizen sind von dem Vielbeschäftigten mit so eiliger Feder hingeworfen, daß der selbst an Böttiger's Handschrift Gewöhnte oft Mühe der Entzifferung hat **). —

*) Ein zusammenstellender Wiederabdruck würde ein deutscher Kirchhof à la Père la Chaise sein.

**) — docti male pingunt! Einer seiner Correspondenten schrieb an Böttiger: seine Handschrift sei ihm so heilig aber auch so dunkel wie Hiero=

Mit Wissen ist Nichts, was schon irgendwo daraus gedruckt gestanden, hier wieder aufgenommen worden; sollte es dennoch geschehen sein, so entschuldige die Unmöglichkeit, hier sich darüber zu vergewissern. Die meisten dieser Memorabilien beziehen sich auf Weimar und geben selbst nach dem, was achtbare Rücksichten zu unterdrücken riethen, hoffentlich immer noch Neues und Anziehendes genug.

Eine andere Gattung handschriftlicher Aufzeichnungen sind die Reisetagebücher, welche Böttiger, immer im Bedürfniß, sich selbst über das Durchlebte und Genossene Rechenschaft zu geben, auf den gemachten Reisen selbst oder bei kürzeren Ausflügen gleich nach der Rückkehr verfaßte. Und er reisete mit offenen Augen und Ohren. Er war nicht pedantisch um Kleinigkeiten, und geistlos um Trivialitäten, wie Küchenzettel u. s. w. bemüht, sondern um das, was er als geistigen Ertrag der Reise betrachten durfte*). Die früheren Reisen von der Lausitz aus betreffen meist philologisch-pädagogische Gegenstände und Personen (denn Böttiger stand damals noch an der Spitze eines bedeutenden Privatinstitutes neben seinen Schulen), ohne daß jedoch anderes Merkwürdige ihm fern geblieben wäre. Manches Eigenthümliche findet sich z. B. über herrnhutische Bildungsanstalten, über Gelehrte in Frankfurt an der Oder,

glyphen. Daher erlebten Wenige so lächerliche Druckfehler als Böttiger, und so verdrüßliche. „Wenn er an Ihrer Seite schwitzt" (statt sitzt, in einem Hochzeitgedichte!) — Venus wurde von zwei Amerikanern (statt Amoretten) gezogen. — Das privilegium Veneris statt pervigilium. Er selbst war sein schlechtester Corrector, und oft die kleinsten Gedichte trugen Spuren davon.

*) Es waren Reiseacten mit beigehefteten Anlagen von Briefen, Bildern, Programmen u. s. w., etwa so wie Goethe WW. Duodezausg. XLIII. S. 37. seine eigenen schildert.

über die Wöllnerische Periode in Preußen. Selbst in den für Reisende nicht eben erquicklichen Haiden der Niederlausitz hörte er nicht auf zu erfragen und zu erkunden; war aber gar Nichts auszubeuten, hielt er sich an das mitgeführte Buch, und nur einmal verkümmerte ihm eine redselige Mitreisende auch dies, so daß er sich entschließen mußte, ihr im Postwagen — Quirle schnitzen zu helfen. Da würden freilich sein Terenz und Martial gelacht oder Epigramme darauf gemacht haben.

Mehr Ausbeute gewähren die späteren Reisen von Weimar aus nach Halle, Dessau, Braunschweig, Wolfenbüttel, Helmstädt, Hamburg, Kiel, Plön, Berlin, Dresden, und von letzterer Stadt aus 1811 nach Wien. Wie erweitert ist hier schon der Gesichtspunkt. Fürsten, Staatsmänner, Bibliothekare, Professoren, Schauspieler, geistreiche Frauen, Institute aller Art werden hier genannt; Bekanntschaft knüpft sich an Bekanntschaft, Besuch an Besuch. Der heitere, und einen reichen Schatz von Anknüpfungspunkten mitbringende Mann war willkommen; der Stoff der Unterhaltung ging nie aus, weil er nicht blos zu nehmen, sondern auch zu geben wußte. Ebenso gern, als er seine Tagebücher mittheilte — nicht selten finden sich Bemerkungen von fremder Hand darin — las er auch Ähnliches von Andern, und ließ es sich copiren. So finden sich noch in seinem Nachlasse abschriftlich ein Tagebuch über den Aufenthalt der Herzogin Amalie in Italien (dem Lande seiner Sehnsucht, welches zu sehen, dreimal aber vereitelte Hoffnung war), des Herrn von Wolzogen 1792 und 1793 in Paris, dann von Bode und von James Macdonald, einem edeln Schotten, der seinen gleichnamigen Neffen in Mounier's Institut in Weimar gebracht hatte.

(Ein Tagebuch aber anderer Art und bedeutenderen Umfangs ist auch das, welches Böttiger über die Kriegsereignisse 1813 in und um Dresden niederschrieb, noch werthvoller dadurch, daß hin und wieder Noten und Berichtigungen sehr hoher und wohlunterrichteter Militairs und Staatsmänner beiliegen. Der Verfasser dieses Vorwortes hat es bei seiner größern sächsischen Geschichte (Hamburg bei Perthes 1830 und 1831) nur wenig benutzen können, weil solches Detail außer dem Plane seines Werkes und der ganzen Sammlung europäischer Staatengeschichten, zu denen es gehört, lag, sowie es auch außerhalb dieser auf gemessenen Raum berechneten Mittheilungen liegen bleiben muß.) —

Die vollständige Ausführung des entworfenen Planes wird allein von der Theilnahme abhängen, welche das gebildete Publicum diesem ersten Hefte oder Bändchen von Mittheilungen gewähren und dem Verleger bethätigen will. Jener Plan ging dahin, in dieser ersten Lieferung die obenerwähnten Memorabilien Böttiger's über Weimar zusammenzustellen, die dann auf diese Weise auch um ihres Inhaltes willen ein Ganzes bilden würden; in einer zweiten das Erheblichste aus Böttiger's Reisetagebüchern zu geben, sowie seine Bemerkungen über Reisende, welche Weimar oder Dresden besuchten, z. B. die Frau v. Staël und Benjamin Constant, ihren Begleiter, Joh. v. Müller, Tischbein, Voß, Gentz u. A. In einem dritten Bändchen sollte endlich eine Auswahl von anziehenden Briefen Verstorbener an Böttiger, von Goethe, Schiller, Herder, Reinhard, Wieland*),

*) Ein Dutzend Briefe Wieland's an Böttiger, der häufig sein gelehrtes Orakel oder Gedächtniß war, über des Erstern Übersetzung der Ciceronianischen Episteln verdienen als ein Ganzes einen Abdruck in einem philologischen Jour-

Knebel, Einsiedel, Schulz, Kotzebue, Klopstock, Schlözer, Fr. v. d. Recke, Fernow, Meyer, Schütz, Wolf, Loder u. A. erscheinen.

Böttiger's Correspondenz war wirklich ungeheuer und verzehrte einen guten Theil seiner Lebenszeit sowie seiner Besoldung; sie erhielt ihn aber auch im Zusammenhange mit Leben, Kunst und Wissen. Die Briefe an ihn enthalten einen Schatz von Notizen über fast alle Beziehungen seiner Zeit, und grade die Briefe sind es, in denen die Schreiber ihre Individualität am besten an den Tag legen, aus denen man, wie aus einer Art von Selbstgeständnissen, um so sicherer auf ihre Schreiber zurückschließen darf, je weniger diese beim Schreiben in der Regel an Veröffentlichung des Geschriebenen durch die Presse dachten und sich daher, wenn auch im anständigen Hauskleide, doch nicht im Sonntagsputze der Schriftstellerei zeigten. — Ein Theil unserer Zustände liegt in den Briefen begraben. Wenn wir die wenigen aus dem Alterthum auf uns gekommenen so begierig lesen und ihre Zahl uns vielfach größer wünschen, weil wir ihnen grade die tiefsten Blicke in jene Zeiten verdanken; so gilt dies wohl auch noch jetzt in seiner Weise von den Briefen der achtbarsten Zeitgenossen.

nal und sind dazu bei Seite gelegt. Gleiches gälte von dem vollständigen Briefwechsel zwischen Heyne und Böttiger, durch den sich ein schöner Faden von Pietät und Freundschaft zieht. So auch der zwischen Lenz in Gotha und Böttiger. Beide Sammlungen geben fast eine Geschichte der Philologie und Archäologie ihrer Zeit. Sonst sind auch Böttiger's eigene Briefe an Fr. v. d. Recke, an Bischof Münter, Abt Henke, Bruns, Nicolai, Friedländer, Reinhard, Macdonald, Einsiedel, Matthiä, Meyer u. A. vorhanden. Der wunderlichste Briefwechsel ist der mit Herzog Emil Leopold August von Gotha, den J. Paul einen personificirten Nebel nennt. Da Resignation im Mittheilen auch eine Tugend ist, so soll höchstens ein Pröbchen einen Platz finden.

Doch warum, wie in den Komödienzetteln einer frühern Zeit, Alles vorausverkündigen und anpreisen und damit locken? Nur von dem, was dieses erste Heft wirklich enthält, noch einige Worte.

Zu dem, was man nach Goethe's Ankunft in Weimar die dortige Genieperiode nannte, die wirklich mitunter das Wort Genie selbst in einem ganz eigenen und in seinen Kraftäußerungen merkwürdigen Licht erscheinen ließ, sind wenigstens hier einige Beiträge gegeben — so weit sie mittheilbar waren. Denn bei Manchem möchte der Abstand von unserer Zeit zu grell hervortreten und der Begriff Genie an Lessing's Drohung erinnern: Wer mich ein Genie nennt, dem geb ich eine Ohrfeige, daß er denkt, es wären zwei! Den ausgehobenen Mittheilungen über Goethe soll die Achtung zu Grunde liegen, welche Deutschland einem seiner größten Geister schuldig ist. Als Anhang dazu ist gegeben, was Böttiger bei der ersten mündlichen Mittheilung von Hermann und Dorothea durch Goethe begeistert darüber niederschrieb. Bekanntlich aber kühlte sich das Verhältniß später etwas ab, da Böttiger nicht unbedingter Lobredner dessen sein konnte, was von einer Schule ausging, die sich unter Goethe's hohem Protectorium zu stehen rühmte. In diese spätere Zeit fiel seine Beurtheilung der Aufführung des Schlegel'schen Jon, welche für das Journal des Luxus und der Mode zwar abgesetzt, aber wegen Goethe's Drohungen von Bertuch nicht ausgegeben, sondern unterdrückt wurde. Vielleicht würde jetzt Goethe selbst anders darüber denken. Dies handschriftlich vorgefundene Actenstück, das als ein Anekdoton zu betrachten ist, zeigt immer, wie Böttiger Schlegel's Sache von der des Meisters trennte, und dem Letzten über das Scenische (seinen Antheil) auch hier alle Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Die Natur dieser Mittheilungen erlaubt es, daß neben einem dramaturgischen Bogen auch wohl ein homiletischer über eine Predigt Herder's einen Platz finde. Von Herder's kränkenden Eigenheiten hat später Böttiger auch zu leiden gehabt, aber nie den großen Mann in ihm verkannt. Der thätigste Mann war seiner Zeit in Weimar der Legationsrath Bertuch. Auch ihm, dem Eingeweihten in so manches Geheimniß, ist billig ein Abschnitt gewidmet. Am reichlichsten ergießen sich aber Böttiger's Mittheilungen über Wieland, so daß, um Ebenmaß und Raum nicht zu überschreiten, ein Theil derselben für einen andern Zweck verwendet werden mußte. Mit Wieland war Böttiger am vertrautesten und trug manche Laune des oft sich zurückgesetzt wähnenden Mannes. Daher es nicht auffallen mag, wenn der alte Herr dem übeln Humor, in den er selbst durch Wohlmeinendes gerathen konnte, z. B. durch eine Einladung an den Hof, die er dann wohl gar seine Hoffrohne nannte, gegen ihn Luft machte. Und doch wurde von Seiten seines großen Zöglings und dessen Umgebungen Alles gethan, ihm das Leben zu erleichtern und verdiente Achtung zu beweisen. Die alte classische Welt mußte Wieland und Böttiger einander nähern und befreunden. — Unter den andern Mittheilungen möchten auch die über den 1791 entstandenen Verein von Gelehrten, die im Palais der Herzogin monatlich zusammenkamen, nicht ohne Interesse sein.

Gewiß es war eine seltene geistige Glanzperiode in Weimar und dem benachbarten Jena, und der Verfasser dieses Vorworts zählt es unter seine schönsten Erinnerungen, einen Theil seiner früheren Jahre auf dem damals classischen Boden

Deutschlands und in der Nähe solcher Männer verlebt zu haben, denen wohl auch der Coadjutor Dalberg von Mainz und sein Bruder sich manchmal zugesellten. Wenn je den Geistern eine Anziehungskraft zugeschrieben werden kann, so nahm man diese damals wahr. Amalia, Karl August ihr Sohn, geistvoll und darum allem Geistigen befreundet, vereinigten in Weimar einen Wieland, Knebel, Goethe, Herder, Schiller, Einsiedel, Voigt, Seckendorf, Falk, Musäus, Bode, Hufeland, Mounier, Jagemann, Meyer, Fernow, Riemer, Weyland, Vulpius u. A. Geistvolle Damen, wie die Fräulein von Göchhausen, Imhof, Wolfskeel, Knebel, die Frauen von Kalb, Berlepsch, Herder, Stein, Bechtolsheim, Wolzogen verschönerten die geselligen Kreise. J e n a, die benachbarte Akademie, erfreute sich einer seltnen Blüthe an Lehrern und Lernenden. Außer den ältern Professoren Büttner, Gruner, Stark, Heinrich u. A. traten ein Eichhorn, Griesbach, Paulus, Döderlein, Niethammer, Ilgen, Schleusner, Augusti, Marezoll als Theologen; Hufeland, Schnaubert, Thibaut, u. s. w. als Juristen; ein Loder, Himly, Succow, Batsch, Lenz u. A. als Ärzte und Naturforscher; Schiller und Woltmann als Historiker; Reinhold, Fichte, Schelling, der Exbenedictiner Schad und Schelver als Philosophen; Schütz, Voß, Eichstädt als Philologen; Ersch als Literator und außer Schiller, die Schlegel, Cl. Brentano, Novalis, Sonnenberg als Dichter, gleichzeitig oder kurz hintereinander auf. Die Allgemeine Literaturzeitung, das attische Museum, die Horen, die Musenalmanache, die Adrastea, das Athenäum, der deutsche Mercur, London und Paris, das Modenjournal gingen von beiden Städten aus. Die Wechselwirkung zwischen Weimar und Jena stockte nie. Das Theater in Weimar, doppelt classisch durch

Dichter wie durch Darsteller, gewährte unter Goethe's Leitung, Schiller's und Kirmsens Beirath, die vollendeten Darstellungen der Stücke beider Dichter, durch die Leistungen von Wolfs, Becker, Oels, Haide, Graff, Malcolmi, Dlle. Jagemann, Corona Schröter u. A. Damals sah man zuerst die Stücke von Terenz im alten Kostum. Dann die Kunstausstellungen und Preisbewerbungen. Dazu ein Institut von Engländern unter einem edeln französischen Emigranten in Belvedere, benachbart wie Tiefurt und Ellersburg, jedes voll bedeutender Erinnerungen. Außerdem die Menge angesehener Fremden, die jährlich nach Weimar strömten und seinen Ruhm in ferne Länder trugen! Wo Licht ist, strömt Licht zu, und kaum bemerkt man den Schatten. Gewiß, das viel verbrauchte Gleichniß vom deutschen Athen war damals fast etwas mehr als bloße Schmeichelei!

Erlangen, den 15ten Mai 1837.

Weimarsches Geniewesen.

(Geschrieben 1791.)

Dies kann Niemand mit so viel Laune und Sachkunde schildern, als der Legationsrath Bertuch, der als Chatouiller des Herzogs die Genies kleiden und füttern mußte. — Es lassen sich in dem weimarschen Geniewesen mehrere Epochen fixiren. Die erste, wo der Geniedrang am heftigsten und der Herzog selbst am stärksten dafür eingenommen war, fängt sich bald nach Goethe's Ankunft in Weimar und Verbrüderung mit dem Herzoge an. Von allen Seiten wallfahrteten Kraft- und Dranggenies hierher, um auf Goethe's Flügeln auch mit zur Sonne aufzufliegen, in deren wohlthätigen Strahlen sich Jener so schön sonnete.

Da kam aus Reval der seiner Anomalien wegen von seinem Vater enterbte Lenz (sonst auch Mendoza oder der tolle Lenz genannt). In der größten Sommerhitze trug er einen blauen Sammtrock, und als er im Winter auf der Post reisete, zog er sich, während die andern Passagiere für Frost klapperten, barfuß aus, weil es ihm unausstehlich heiß sei. Bei einem Hofballe setzte er einmal die ganze Noblesse in Alarm, als er sich erdreistete, uneingeführt im Ballsaal einzutreten und ein

Fräulein zur Menuet aufzuführen. Der Herzog, der innerlich sein Wohlgefallen daran hatte, ließ ihn denn doch auf sein Zimmer rufen und scheuerte ihn tüchtig. Dieser Lenz hat sich in der Folge noch lange in Deutschland herumgetrieben, und solche Anfälle von Tollheit gehabt, daß er hat gebunden werden müssen. In den lichten Intervallen lehrte er Taktik, wer sich ihm als Schüler darin anvertrauen wollen; zuletzt kam er als Lehrer der Cadetten nach Petersburg, und noch jetzt irrt er in den russischen Provinzen unstät umher.

Fast zu gleicher Zeit mit Lenzen wanderte das Kraftgenie Klinger ein, ein roher, ungeschlachter Naturmensch. Einst sah er beim Rath Krause zum Fenster heraus auf eine gleich unten befindliche Fleischbude. Auf einmal fing er beim Anblick der schönen Schöpskeulen gewaltig über die Ausartung des Menschengeschlechts zu wehklagen an, und pries das Zeitalter, wo die Menschen das Fleisch noch roh verzehrt hätten. Rath Krause fragte, ob er nicht Lust habe, zur Ehre jener Heroen ein Stück rohes Fleisch auf der Stelle zu verzehren. Warum nicht! sagt Klinger. Man wettet, und Krause läßt augenblicklich durch seinen Bedienten ein Pfund Fleisch in seiner natürlichen Sauce heraufholen. Diesen Ernst hatte Klinger nicht vermuthet; er fing an, Ausflüchte zu machen, und sagte endlich, da Krause immer dringender wurde: er habe die Sache gar nicht so gemeint, es sei blos eine poetische Phantasie gewesen.

Nach Klingern hielt D. Kaufmann (jetzt in Herrnhut) seinen Einzug. Von dem Physiognomen Lavater zum Universalgenie gestempelt (in Lavater's Physiognomik steht unter Kaufmann's Schattenriß: „er kann, was er will"), suchte er sich hier durch auffallende Sonderbarkeiten auszuzeichnen. Im

Hause des General-Superintendenten Herder und eines gewissen Herrn v. Lynker in Tennstädt hielt er sich viel auf. In letzterem hatte er besonders mit den Weiblein zu thun. Diese Kunst übte er in der Folge auch bei der gutmüthigen Fürstin von Dessau (wo er in Frießhosen und einem Frießwamms bei Tafel erschien) und bei dem Grafen von Haugwitz in Schlesien aus.

Friedrich Schulz führte der Legationsrath Bertuch zuerst mit seinem Moritz im deutschen Mercur auf. Er hatte von Dresden aus, wo er sich damals kümmerlich behelfen mußte, ein ganzes Paket jugendlicher Versuche an Wielanden für den deutschen Mercur eingeschickt, und sich dafür weiter nichts, als ein Exemplar dieser Zeitschrift, die er sich selbst nicht schaffen könne, ausgebeten. Bertuch entdeckte im ersten Buche des Moritz, das unter jenen, zum Theil sehr schwülstigen, zum Theil auch sehr süßlichen Producten war, gute Anlagen, verbesserte und schrieb Schulzen, er solle in dieser Manier fortarbeiten. Schulz schrieb von Magdeburg, seiner Vaterstadt, aus eine lange Dankepistel, und wurde dann von Bertuch veranlaßt, sich nach Weimar selbst zu wenden. Er ist außer dem erstenmal noch zweimal hier gewesen, und ist jetzt zu seinem eignen Erstaunen Professor in Mitau. Er hat viel Phantasie und einen schönen Firnißtopf, aber die Grundlage ist seicht.

Dies war lange auch bei Schillern der Fall. Dieser aber hat sich durch anhaltendes Studium hier in Weimar auch solide Kenntnisse erworben. Schiller wurde von seinem Vater, einem würtembergischen Hauptmann, in die stuttgarter Militairakademie gegeben und dort in mehr als einer Hinsicht verwahrlost. Wider seinen Willen mußte er in der Folge Regi-

mentsarzt werden. Aber sein Geniedrang machte sich bald Luft und erregte durch seine shakspearisirende Muse in den Räubern, Fiesco, Cabale und Liebe zuerst Aufmerksamkeit. In dieser Periode machte der Herzog von Weimar in Darmstadt seine Bekanntschaft, ertheilte ihm den Rathstitel, und bewog ihn, sich nach Weimar zu wenden. Hier merkte er zuerst, wo es ihm fehle, und arbeitete seinen Versuch über die Geschichte der Revolutionen aus, womit er im historischen Fache zuerst debütirte. In der Folge hielt er sich lange Zeit bei Appellationsrath Körner in Dresden auf, der wahrscheinlich auch jetzt an seiner Fortsetzung des dreißigjährigen Kriegs großen Theil hat. Er arbeitet periodisch mit erschöpfender Anstrengung Tag und Nacht, wo er sich durch Kaffee munter erhält. Bei einem ihm stets vorschwebenden Ideal von Vollkommenheit arbeitet er auch sehr mühsam und muß Alles gleichsam erst aus sich herauspumpen. Als er seine erste Vorlesung als Professor der Geschichte in Jena hielt, hatten mehrere Hundert Studenten die Treppen und den Vorhof seines Auditoriums dermaßen belagert, daß er auf der Stelle seinen Entschluß, da zu lesen, ändern und den Geh. Kirchenrath Griesbach um sein Auditorium, das geräumigste in Jena, bitten mußte. Auf einmal heißt es unter den Studenten: Schiller liest in Griesbach's Hörsaal. Nun stürzt Alles fort und sucht durch die kleinen Gäßchen einander vorzulaufen. Dies ungewöhnliche Rennen so vieler Menschen an einem Ort macht so viel Geräusch und Aufsehn, daß nun Alles auf die Straße stürzt und plötzlich das Geschrei entsteht: bei Griesbach ist Feuer! worüber sich ein entsetzliches Getümmel in der ganzen Stadt erhebt. — Seit seiner letzten Krankheit hat Schiller sich in Erfurt aufgehalten. Er ist bis zum Schatten ausgetrocknet.

Durch seine antikritische Triplik in der A. L. Z. auf Bürger's Antikritik hat er seinen Verdiensten den Kranz aufgesetzt.

Auch aus Frankreich kam vor acht Jahren ein schöner Geist hierher, der bekannte Anse de Villoison. Er bewohnte herzogliche Zimmer, überschwemmte jeden mit einer Flut von Worten, lernte in zwei Jahren kein Wort deutsch (worüber Wielanden mehr als einmal gewaltig die Galle überlief), ging aber demohngeachtet in die Kirche und starrte den Prediger an, von dem er kein Wort verstand, und führte im Ganzen eine sehr cynische und unreinliche Lebensart. Da er alle philologischen Bücher, deren er habhaft werden konnte, zusammenkaufte und kistenweise nach Paris schickte; so war er, um im Übrigen Ersparnisse zu machen, sehr geizig, vernachlässigte sich durchaus in seiner Kleidung und Wäsche, sodaß er wie ein Wiedehopf roch. — Er war übrigens außerordentlich theilnehmend an Allem, was seine Freunde betraf, und verschwenderisch im Lobe, wovon seine hier geschriebenen epistolae Vinarienses auf jeder Seite Beweise enthalten, z. B. doctissimus Zinserlingius. Die Jenaische lateinische Gesellschaft beehrte ihn mit ihrer Mitgliedschaft. Er fand sich dadurch so geschmeichelt, daß er sich noch in seinem neuesten Werke, der Ausgabe der Ilias mit den scholiis ineditis: sodalem societatis Jenensis latinae unterschrieben hat. — Als Villoison einmal bei der herzoglichen Tafel von einer schönen Dame, die aber nicht französisch sprach, angeredet wurde, und er sich dies verdolmetschen lassen mußte: so fragte ihn sein Nachbar, warum er sich denn nicht selbst entschlösse deutsch zu lernen. „Linguam vestram *scabiosam* discere nolo" war seine Antwort. Denn mit Gelehrten sprach er eben so fertig latein als seine Muttersprache.

Lenz studirte in Königsberg. Zwei Herren v. Kleist sollten von dort in französische Dienste kommen. Keiner von den Junkern verstand ein Wort französisch, und keiner konnte recht lesen und schreiben. Sie bereden Lenzen, als ihr Dolmetsch mitzugehen. So kamen sie alle drei nach Straßburg. Aber bald kam der arme Lenz dort in große Noth, da beide Kleists bei ihrem Regimente bekannt wurden und ihren Wechsel aufgezehrt hatten. Ein Bruder wies ihn immer an den andern. In dieser Noth mußte Lenz sich mit Stundengeben erhalten, und in dieser Lage lernte ihn Goethe und Lerse kennen, die beide damals in Straßburg sich aufhielten. Als Goethe nach Weimar gekommen war, vernahm Lenz seines „Herrn Bruders" Glücksfall, und macht sich nun auch auf den Weg, um diesem Sterne sich zu nahen. Er kam eines Tages sehr zerlumpt und abgerissen in Weimar im Erbprinzen an, und schickt sogleich eine Karte an Goethe, der dem Herzog in einer Unpäßlichkeit Unterhaltung leistete, des Inhalts: „Der lahme Kranich ist angekommen. Er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz." Goethe lachte laut auf, als er dies Billet erhielt, und weiset es dem Herzog, der sogleich befiehlt, er solle geholt werden. Sein Ansehn war äußerst lächerlich. Eine kleine zusammengedrückte Figur, aber voll Selbstgefühl und Keckheit, die er denn auch gleich den folgenden Abend bewies. Da war Hofball, über welchen damals noch der ceremoniöse Graf Görz seine Hand hielt, so sehr sich auch der Herzog darüber formalisirte. Lenz hörte im Erbprinzen, es sei diesen Abend Hofball en masque. Er läßt sich einen rothen Domino holen, und erscheint so Abends im Saal, wo nur Adlige Tanzrecht und Zutritt haben. Ehe man ihn noch durchbuchstabiren kann, hat er schon ein Fräulein von Lasberg

(die sich nachmals mit Werther's Leiden in der Tasche in der Ilm ersäufte, weil sie ihr Liebhaber, ein Liefländer, sitzen ließ) an der Hand und tanzt frischweg. Es wird ruchbar, daß ein bürgerlicher Wolf unter die Heerde gekommen sei, alles wird aufrühreriſch. Der Hofball desorganisirt sich. Der Kammerherr von Einsiedel kommt athemlos zum Herzog herauf und erzählt ihm die Geschichte. Dieser befiehlt ihm, Lenzen heraufzuholen, und liest ihm ein derbes Capitel. Nun wird er von Fuß an gekleidet und bei allen Geniestreichen als plastron gebraucht. Als man hier nicht länger mit ihm sich stallen konnte, schickte man ihn fort, und so kam er nach Emmendingen zu Goethe's Schwager Schlosser. Gegen ein Kleinsches Product verfertigte er noch eine Satire Nielk (Klein), die Lerse noch im Manuscript besitzt, und zwei Tage darauf zeigten sich die ersten Spuren der Tollheit. — Im Belvedere sonnte er sich einmal, nachdem er an der Krippe gewesen war, und rief aus: Ach! mir ist so wohl wie einem Kuhblatter.

Auch Klinger kam nach Emmendingen, als er von Weimar verabschiedet war. Lerse fragte ihn, warum er sich nicht lieber in Weimar eine Stelle verschafft habe, wo sein Landsmann (Klinger ist auch ein Frankfurter) für ihn sorgen könne. Da erzählte er, daß Goethe eben ihn fortgebracht habe*). Man habe damals im Gange des herzogl. Wohnhauses sich oft im Schießen nach dem Ziele geübt. Dabei sei es Sitte gewesen, statt der Zielscheibe ein Portrait hinzusetzen. Er habe einst

*) Doch muß ich zur Steuer der Wahrheit bemerken, daß der Richtigkeit dieser Erzählung von sehr unterrichteter Seite her widersprochen worden ist, weil Göthe bis zu seinem Tode hohe Achtung für Klinger hatte und fortwährend mit ihm in Briefwechsel stand.

Goethe's Portrait hingesetzt, wonach wirklich geschossen worden. Dies habe ihm Goethe nie verzeihen können. Indeß waren, wie Bertuch bemerkt, eher andere Gründe seiner Ungnade vorhanden. Er hatte allerhand Klätschereien zwischen hohen Damen gemacht und wurde als ein tracassier verabschiedet. Als er nach Emmendingen kam, konnte er kaum richtig schreiben und rechnen, und wollte sich doch mit aller Gewalt dem Militair widmen. (Weimar, den 29. Nov. 1798, als Lerse mich früh besuchte.)

Merk, Kriegszahlmeister in Darmstadt, kam zu Pferd mit einem ärmlichen Mantelsack und einem einzigen Frack angezogen, und hatte von Frankfurt bis hierher nicht mehr als einen Dukaten Reiseunkosten gehabt, weil er immer nur in Fuhrmannskneipen eingestellt hatte. Er war es, der in Ettersburg Jacobi's Woldemar an einen Baum annagelte und ein Vogelschießen danach veranstaltete.

Durch seine unglückliche Unternehmungssucht verwirrte er seine Geschäfte dermaßen, daß er sich endlich erschoß. Bertuch will ihn noch einmal zum Helden eines Romans im Geschmack des dicken Mannes machen, ein Beispiel, wohin ungeregelte Speculationssucht den witzigsten Mann bringen kann. Die Geschichte des alten Oheims im deutschen Mercur ist von ihm. Auch hat er eine interessante Schrift über die Physiologie der Pflanzen verfertigt. Er wollte eine artistische, Maler- und Kunstwerk-Reise durch Deutschland machen, und sie so schreiben wie Nicolai. Aber Bertuch wollte nicht entriren. Er war mit Varrentrapp und Wenner in Frankfurt associirt.

Merk war mit Goethen schon früh Compan und Lebebruder gewesen, ohngeachtet er ohngefähr sechs Jahr älter war Er hatte einst seine Frau in flagranti mit einem Liebhaber ergriffen, und zweifelte daher an der Echtheit seiner Kinder. Weil er sich nun selbst actäonisirt wußte, bezweifelte er auch die Treue aller übrigen Weiber, und streute überall, wo er Eheglück fand, Samen der Zwietracht aus. Überhaupt fand er eine teuflische Lust darin, Leute, die sich glücklich fühlten, auf die linke Seite aufmerksam zu machen und ihr Glück zu stören. Ihn hat daher auch Goethe zum Original seines Mephistopheles in seinem Faust (dies ist Goethe selbst) genommen, und mehrere Scenen sind Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, die er mit Merk erlebt hatte, z. B. die Scene in Auerbach's Hofe und das Liedchen vom Floh. Schade nur, daß dieser Faust, wie wir ihn jetzt in seinen Werken haben, ein aus früheren und späteren Arbeiten zusammengeflicktes Werk ist (sowie auch der Wilhelm Meister), und daß die interessantesten Scenen, z. B. im Gefängnisse, wo Faust so wüthend wird, daß er selbst den Mephistopheles erschreckt, unterdrückt worden sind. (Wieland, 12. Nov. 1796.)

Der jetzige Landgraf von Darmstadt war als Erbprinz außerordentlich lustig und ein Held im Mönchs= und Küchenlatein. Einst verfluchte er feierlich eine Eiche in Tieffurt, die sehr fatal stand, mit der Bannformel des heiligen Ernulfus: **Thumerdus qui habet clitorem etc.**

Die Herzogin als Regentin ließ schon zuweilen ihren hohen Rang zu Hause und liebte einen Scherz. So einmal in Belvedere eine Mondscheinscene Abends, wo Studentenlieder

gesungen wurden und Wedel als Jagdjunker sein: „Bruder, auf dein Wohlergehn“ intonirte.

Ein andermal fuhr sie zu acht auf einem Heuwagen von Tieffurt nach Tennstädt. Halbwegs brach ein Gewitter los. Die Herzogin und die Hofdamen waren sommerhaft angezogen. Wieland gab ihr seinen Überrock. In Tennstädt mußte die Frau v. Lynker Hemden und Garderobe fourniren. Allgemeiner Jubel über diese Expedition. (Wieland eadem vespera.)

Damals erlaubten sich auch die Genies, Alles, was ihnen beim Besuch in eines Andern Stube gefiel, gradezu einzustecken und ohne Wissen des Besitzers zu entwenden. Man nannte es mit dem Studentenausdruck: schießen. So hat Krause selbst noch ein crayonirtes Portrait von Goethe, das er Wielanden gezeichnet hat, auf diese Weise sich zugeeignet.

Eine der lächerlichsten Genieperioden war die bergmännische in Weimar, als die Bergwerke in Ilmenau wieder gangbar gemacht werden sollten. Da war der Mensch gar nichts, der Stein Alles. Goethe fand in der Organisation des Granits die göttliche Dreieinigkeit, die nur durch ein Mysterium erklärt werden könne! Damals hatte Goethe an Knebel einen Schildknappen. Alles mineralogisirte; selbst die Damen fanden in den Steinen einen hohen Sinn, und legten sich Cabinete an, z. B. die Göchhausen. Noch jetzt ekeln Herdern alle Steingespräche seit dieser Periode an.

Eine der glücklichsten Perioden war die Zeit, wo die Herzogin, die noch etwas vom Glanz ihrer Regentschaft beibehalten und nun ihrer Muße genießen wollte, in Ettersburg lebte. Zigeunerwirthschaft. Komödie bei Fackelschein im Walde. —

Bode spielte die erste Violine, Einsiedel das Violoncello. Die schönsten Quartetts von Boccarini wurden geschlachtet. Der immer dienstfertige Seckendorf componirte und versificirte, was man haben wollte, konnte sich aber doch nur einige Jahr erhalten, und es war ein Glück für ihn, daß ihn der König von Preußen im Baireuthischen employirte. Knebel machte den Hofstaat des Prinzen Constantin in Tieffurt sehr liberal, hatte wöchentlich mehrmals offne Tafel, bildete den Prinzen zum Dilettanten in den Musenkünsten, und reichte immer nicht mit dem Gelde des Prinzen aus. (6. Nov. 1796 bei Herder.)

Über den Weimarschen Gelehrten-Verein von 1791.

(Den 4. Nov. 1791.) Diesen Abend wohnte ich zum erstenmal einer Sitzung der neuen gelehrten Gesellschaft bei, die sich jeden ersten Freitag im Monat bei der Herzogin Mutter versammelt*). Diese edle Fürstin widmet alle ihre Muße den

*) In den vor uns liegenden Statuten vom 5. Juli 1791 heißt es u. A.: Eines Jeden Urtheil ist überlassen, was er selbst beitragen will, es mögen Aufsätze sein aus dem Felde der Wissenschaften, Künste, Geschichte, oder Auszüge aus literarischen Privatcorrespondenzen und interessanten neuen Schriften, oder kleine Gedichte und Erzählungen, oder Demonstrationen physikalischer und chemischer Experimente u. s. w. — Bei jeder der Zusammenkünfte ist eines der Mitglieder Präsident. Das Loos bestimmt, welche Monatszusammenkunft einem Jeden zufällt. Dem Präsidenten macht Jeder im Laufe des Monats und wenigstens eine Woche vorher bekannt, womit er die

Wissenschaften und Künsten. Nichts ist ihr fremd; nichts Wissenswürdiges liegt außer ihrem Kreise. Doch ist die italienische Sprache, in die sie unsere Classiker übersetzt und ihren Freundinnen in Rom und Neapel zuschickt, wenn sie es vorher ihrem Bibliothekar, dem Rath Jagemann, zur Prüfung vorgelesen hat, die Musik und die Malerei ihr Lieblingsgeschäft.

Ihr verdanken nun seit einiger Zeit Weimars denkende Köpfe einen gemeinschaftlichen Versammlungsort in ihrem Palais. Sie ist bei diesen Sitzungen selbst, mit ihren zwei Hofdamen, die sie einst auch nach Italien begleiteten, gegenwärtig. Aber auch der regierende Herzog und dessen Gemahlin sind aufmerksame Zuhörer. Dies bringt übrigens bei den Anwesenden nicht den geringsten Zwang hervor. Jeder sitzt, wie er zu sitzen kommt, während das vorlesende Mitglied seinen Platz an einem besondern Tische einnimmt. In der Mitte des Saals steht eine große, runde Tafel, auf welche die mathematischen Instrumente, Zeichnungen, naturhistorischen Merkwürdigkeiten, deren Erwähnung geschehen soll, hingelegt werden. Ist nun eine Vorlesung vorbei, so steht Alles auf und tritt um die Tafel herum *), spricht, macht Einwürfe, hört und beantwortet die Fragen des Herzogs

---

Versammlung zu unterhalten gedenkt. Er ordnet dann die Unterhaltung des Tages, führt über das Vorgetragene ein kleines Protokoll, und übergibt es dem Nachfolger. Die Aufsätze nimmt jeder Verfasser zur eignen Disposition wieder zurück. Auf vorherige Anzeige an den Präsid. kann jedes Mitglied einen oder den andern Gelehrten, besonders aus Jena, als Gast mitbringen. Diese Verabredung gilt auf so viel Monate, als die Anzahl der Unterzeichneten beträgt. Es wird der Gesellschaft eine Gnade sein, wenn die Durchlauchtigsten Herrschaften die Zusammenkünfte mit Ihrer Gegenwart beehren wollen u. s. w.

*) Damit dazu Raum bleibe, wurden nach §. 9. der Statuten dem Präsidenten 12 Admissionsbillets zum Vertheilen übergeben.

und der Herzoginnen, die nun mitten im Zirkel stehen, und nun gehts zu einer neuen Vorlesung und jeder nimmt wieder seinen Stuhl ein. Da eine Session immer drei Stunden, von Abends 5 Uhr bis 8 Uhr dauert, so würde ohne diese kleinen Pausen die Zunge vom Schweigen, der Körper vom Sitzen ermüden.

Die Ordnung der heutigen Sitzung war folgende. Der Präsident der Gesellschaft, der Geheimerath von Goethe, eröffnete sie mit fortgesetzten Betrachtungen über das Farbenprisma. Er wiederholte erst ganz kurz die Resultate dessen, was er im ersten Hefte seiner Beiträge zur Optik weitläuftiger und durch 24 kleine illuminirte Kupfertäfelchen, die dazu ausgegeben werden, veranschaulicht hat.

Die Hauptsätze demonstrirte er an einer schwarzen Tafel, wo er die Figuren schon vorher angezeichnet hatte, so lichtvoll vor, daß es ein Kind hätte begreifen können. Goethe ist eben so groß als scharfsinniger Demonstrator an der Tafel, als er's als Dichter, Schauspiel- und Opern-Director, Naturforscher und Schriftsteller ist. Er erklärte sich hier im kleinern Zirkel gradezu gegen Newton's Farbentheorie, die durch seine Versuche ganz umgeworfen wird, und zeigte zugleich an diesem Irrthum des großen Newton, dem nun ein Jahrhundert lang Alles nachgebetet hat, sehr schön, wie Nachbeterei auch unter guten Köpfen so tief Wurzel schlagen könne.

Hierauf las Herder einen trefflichen Aufsatz über die wahre Unsterblichkeit für die Nachwelt vor, den wir wahrscheinlich bald im vierten Theil seiner zerstreuten Blätter zu lesen bekommen werden. Von der Unsterblichkeit der Seele nach dem Tode kann hier die Rede nicht sein. Sie ist doch nur ein Samenkorn im menschlichen Herzen, ein leises Ahnen, ein be-

bender Blick in die verschleierte Zukunft. Unsterblichkeit des Namens durch Thaten und Schriften ist in unsern späteren Zeitaltern, wo selbst ein Friedrich doch nie zu dem Universalruhme eines Alexander und Cäsar kommen wird, in dem Maße, wie ihn die Vorwelt errungen hat, schwer oder vielleicht gar nicht mehr zu erwerben. Es wäre also sehr schlimm mit uns bestellt, wenn uns Allen nicht auch noch eine Unsterblichkeit übrig wäre. Diese besteht in gemeinnützigen Anstalten, neuen, durch uns unter die Menschen gebrachten Denkformen und Ideen u. s. w. Je weniger wir unser Ich diesen Dingen aufprägen, je mehr wir aus uns selbst herausgehen und nur Gemeinwohl, Gemeincultur beherzigen, desto empfänglicher und würdiger sind wir dieser Unsterblichkeit. Dies wurde durch eine Untersuchung erläutert, von dem, was eigentlich bei allen unsern Vorstellungen und Kenntnissen aus uns selbst entsprungen ist. Fast gar nichts. Wir haben Alles durch Unterricht und Belehrung empfangen und so müssen wir es wiedergeben. Rückblick auf die frohesten Stunden der Jugend, wo wir von Menschen und von der Natur noch am unbefangensten und am liebsten empfingen. Klage, daß so wenig Originalität im Gedankenreiche sei, und daß nur die allerwenigsten Menschen etwas anders sind, als wozu sie durch frühern Unterricht, Umgang und Tradition fremder Meinungen auf sie gestempelt worden sind. Also nicht Fortpflanzung des todten Namens, sondern ein Beitrag von irgend etwas Gutem zur Summe des schon Erfundenen und Gestifteten ist wahre Unsterblichkeit. Hier lebt man durch das, worin sich unser Geist abdruckte, in den entferntesten Generationen fort. — Am Ende ein Versprechen, in einer kommenden Vorlesung eine Erklärung von Genien und Dämonen zu geben,

unter welchen das Alterthum diese Art von reiner Unsterblichkeit verhüllte.

Auf Herdern folgte der Geheimerath und Archivarius Voigt, der uns aus dem hiesigen an den ehrwürdigsten Documenten so reichen Archive ein sehr merkwürdiges Diplom vorlegte und erläuterte, das der Kaiser Friedrich der Rothbart 1167 dem Abte Eckard im St. Georgenstifte zu Naumburg ertheilte. Erst eine historische Einleitung über Kaiser Friedrich den Rothbart, wobei die Sottise Albrecht des Unartigen nicht ungeahndet blieb, der seinen Sohn, Friedrich mit der gebissenen Wange, lieber verhaftet hielt, als daß er ihn nach Neapel schickte, um die Erbschaft des unglücklichen Konradin in Empfang zu nehmen. Dann über die Sache, worüber das Diplom ausgestellt wurde, nämlich der Heerschild, den aus Nachahmungssucht der weltlichen großen Fürsten nun auch Prälaten und Äbte bei sich einzuführen und in ihren Vasallen auch einen solchen Glanz um sich herum zu verbreiten suchten. Ferner eine kurze Geschichte der Stiftung des St. Georgenstiftes bei Naumburg. Es stiftete dasselbe eine fromme Gräfin im J. 1099, grade wie man das Ende der Welt erwartete; eine Pfaffenlüge, um damit recht viel Ritter ins gelobte Land zu sprengen und von ihnen große Schenkungen zu erhalten. Die Gräfin Mathilde ließ, da nicht bestimmt war, wo sie das Stift erbauen sollte, einen Raben fliegen; da, wo er sich niederließ, wurde der Bau angefangen. Hier webte Voigt, um diese historische Wildniß etwas reizender zu machen, ein kleines selbstverfertigtes Gedicht ein, worin er sehr komisch das Krächzen des hungrigen Raben mit dem Kirchengeplärr der nachmals an diesem Orte hausenden Klosterbrüder verglich. Darauf las er eine Übersetzung des in

lateinischer Sprache, wie damals noch durchaus gewöhnlich, gefertigten Diploms, erklärte das Siegel, und machte einige kennerhafte Bemerkungen über das Siegelwachs, wovon er ein Stückchen dem Bergrath Buchholz, unserm großen Chemicus, zur Untersuchung gegeben hatte, theilte Aufschlüsse über das unten befindliche Monogramm mit (diese Gewohnheit stammte von Karl dem Großen, der nicht schreiben konnte), und über andere Merkwürdigkeiten in der äußern Form des Diploms. Während dessen ging dieses im Zirkel der Zuhörer herum, wo denn ein Jeder mit Einem Blicke Alles vergleichen konnte. Nach Beendigung dieser Vorlesung ließ sich der Herzog über sein Archiv noch Manches von Voigten sagen, und wir Umstehenden erfuhren dabei Manches, was man sonst nur dem Fürsten sagt. Die älteste Urkunde des hiesigen Archivs ist vom Kaiser Otto II.

Hierauf las der Professor der Botanik Dr. Bartsch, als Ehrenmitglied, eine sehr sachreiche Abhandlung vom Schiffsbote oder Nautilus, und einer kleinen Schnecke, die im Meeressand gefunden und erst durchs Mikroskop deutlich wird, mit Hinsicht auf größere und kleinere Petrefacten und gewisse Resultate vor, die daraus von der jetzigen Bildung der Erde und ihrer frühern Gestalt, ehe sie vom Ocean verlassen wurde, nothwendig folgen. Während der Vorlesung gingen sehr schöne Exemplare vom Nautilus und der kleinen Schnecke auf silbernem Präsentirteller im Zirkel herum. Auch hierüber wurde nach dem Ende der Vorlesung Vieles gesprochen. Herder fand Bestätigung seiner im ersten Theile seiner Ideen zur Geschichte der Menschheit vorgetragenen Hypothese. Es war mir aber vorzüglich interessant, ein Gespräch des alten ehrwürdigen Hofrath Büttner aus Jena, der auch zugegen war, mit anzuhören, worin

er uns seine Ideen von der Urwelt und dem Zurücktreten des Oceans, so weit es seine Ideenfülle und daraus entspringende Weitläuftigkeit erlaubte, mittheilte.

Nun zeigte Lenz, der jetzige Inspector der Kunstkammer und des Naturaliencabinets in Jena, eine Reihe Intestinalwürmer in Spiritus, die er selbst aus den Eingeweiden vieler Thiere hervorgesucht und präparirt hatte. Unter andern war auch ein Exemplar des Blasenwurms dabei, aus welchem das bekannte Drehen der Schafe entsteht. Dieser Lenz ist ein sehr unermüdeter Naturforscher. Er hat besonders in der Helminthologie seltene Kenntnisse, und zeigte uns hier verschiedene Gattungen, die Götze in seinem schönen Werke über die Eingeweidewürmer noch nicht aufführt. Er soll auf dreißig neue Gattungen entdeckt haben.

Am Ende wurde noch eine artige Entdeckung mitgetheilt, die der Hofmedicus Hufeland von der Wirkung des Lichtes an einem im Rahmen gefaßten Schattenriß des Herzogs gemacht hatte.

Es war indessen schon spät geworden, und da es stark auf 9 Uhr ging, mußten einige Vorlesungen, z. B. die des Legationsraths Bertuch, der uns über die Farbentinten der Japaner und Chinesen unterhalten wollte, auf die künftige Sitzung verschoben bleiben.

Gesellschaft den 17. Febr. 1792. Der Geheimerath Goethe las zuerst einen kleinen gedruckten Aufsatz vom Hofrath Moritz vor: Grundlinien zu meinen Vorlesungen über den Stil (Berlin, 1791), ein halber Bogen. Alles dreht sich um den sehr einleuchtend dargestellten Grundsatz herum:

Man muß sich erst, so viel wie möglich, vom Ausdruck ab auf die Gedanken hinkehren. Diesen, wenn sie deutlich und mit Interesse gedacht sind, folgen die Worte von selbst. Eigentlich ein Commentar zu den Worten des Horaz: rem praevisam verba sequentur. Einzelne bekannte Sätze sind sehr treffend ausgedrückt, z. B. der 12te: So lange man noch nicht im Stande ist, die Hauptsache in wenig Worten zu bezeichnen, hat man auch den Hauptgesichtspunkt für das Ganze noch nicht aufgefunden; und der 18te: Wer beim mündlichen oder schriftlichen Vortrage seine Gedanken nie von der Hauptsache abschweifen läßt, denkt richtig; wer die Richtung seiner Ideen schnell verändern kann, denkt lebhaft; wer aber blos seine Ideen schnell verändern kann, denkt gar nicht. — Nach diesem Leitfaden hat nun Moritz, wie uns Goethe noch im Discurs mittheilt, seine Vorlesungen schon angefangen. Sie werden alle einzeln gedruckt; einige davon hat Goethe schon in den Händen und wird uns daraus gelegentlich etwas mittheilen. In einer der letzten hat er eine Stelle aus Werther's Leiden meisterhaft commentirt.

Ich (Böttiger) las hierauf eine Abhandlung über die im Alterthum zu findenden Spuren von der allgemeinen Sitte roher Menschen, sich zu bemalen und zu tättowiren, vor. Die Einäugigen, Cyklopen malten sich das eine Auge an die Stirn. So mehrere vorgeblich einäugige Nationen. Gemalte Bildsäulen der Griechen und Römer. Gestreifte Zeuche. Nachahmung dieser barbarischen Sitte. Wieland will die Abhandlung in das Aprilstück des deutschen Merkurs aufnehmen.

Der Kammerherr (Major) v. Knebel (ehemals Hofmeister des Prinzen Constantin, jetzt mit einer trefflichen metrischen

Übersetzung des Lucrez beschäftigt, der sein vieljähriger Liebling ist) unterhielt uns hierauf mit einer hinreißend geschriebenen Abhandlung, der er selbst den Titel gab: Wohlwollen, Werthschätzung, Höflichkeit, eine moralische Rhapsodie. Die Ideen waren nur an einem losen Bande zusammengeknüpft und daher ein Zusammenhang schwer aufzufassen. Aber das Ganze war ein gar liebliches Blumengewinde. „Prometheus, sagt die Fabel, setzt den thierischen Menschen aus den entgegenartigsten Eigenheiten des Löwen, Bären, Fuchs, Schweines u. s. w. zusammen. Athene blies den Gottesodem ein. Diese Vernunft äußert sich vorzüglich in der Prärogative des Menschen vor allen instinctmäßig sociablen Thieren, in dem auf Verleugnung selbstischer Ichheit gegründeten Wohlwollen. Die Wiege der Menschheit war ein milderes Klima, wo der Mensch keine Kleider brauchte, und überall in der Natur seinen Tisch gedeckt fand. Wir sind ausgewanderte Polarmenschen. Unsere erwärmende Sonne muß gegenseitiges Wohlwollen sein. Uns ist dies doppeltes Bedürfniß. Ohne sie starren wir in nie schmelzende Eisgruben." Dies wurde schön durch den Contrast ausgeführt. Aber veredeltes Wohlwollen wird Werthschätzung. Wohlwollen borgt nur, Werthschätzung gibt. Je uninteressirter sie gibt, ohne auf kleinliche Erwiderung zu rechnen, desto reiner ist das Wohlwollen, aus welchem sie entspringt. Äußerung dieser wohlwollenden Werthschätzung wird Höflichkeit im wahren Sinne des Wortes. Klage über muthwillige Einschränkung dieses edeln Begriffes auf leere Etiquette. Erläuterung der wahren Höflichkeit durch Beispiele. Ihr Charakteristisches ist überall gutmüthige (nicht erkünstelte) Hintansetzung seines Eigendünkels, Eigennutzes, Eigenwillens. Hierin übertrifft

der von uns mit dem Namen des Wilden herabgewürdigte freie Naturmensch uns durch Erziehung und Convention früh gemodelte Europäer bei weitem. Beispiele aus einem Aufsatze Franklin's von den Nordamerikanern und aus Cook's Reisen von den Bewohnern der Südseeinseln. Aber auch das von vielen lästig gefundene Ceremoniel hat seine gute Seite. Die Chinesen sind das ceremonienreichste Volk unter der Sonne. Darum, sagt Du Halde, haben sie in diesem Jahrhundert noch gar keinen, und überhaupt unter sich nie Krieg gehabt. Mitunter einige starke Reflexionen, z. B. „Andere Nationen nennen die Höflichkeit mit Ausdrücken, die vom Adel hergenommen sind (gentilesse, gentleman-like). Auf deutschem Boden geht das nicht. Die Fürsten erhielten ihre Hochschätzung zuerst, weil sie die stärksten und klügsten im Volke waren. Diese Hochschätzung ist erblich unter der Voraussetzung geworden, daß die Nachkommen der Fürsten den Wechsel richtig bezahlen werden, den ihre Vorahnen auf sie zogen." Der wackere Knebel, dem der Herzog laut seinen Beifall zu erkennen gab, hat mir diese Vorlesung mitzutheilen versprochen.

Der Bergrath Buchholz verband hierauf mit einer kleinen Vorlesung ein chemisches Experiment. Eine Flasche mit faulem Selterwasser erfüllte das ganze Zimmer mit dem häßlichsten faulen Eiergeruch. Es mußte sogleich geräuchert werden. Durch einen beigemischten Zuschlag von Kohlenstaub ward sogleich dieser Geruch getilgt und durch eine kleine Eindünstung ihm auch sein stechender Geist so gut wiedergegeben, daß man zwischen dem frischesten und diesem restituirten nicht den geringsten Unterschied finden konnte. Die ganze Operation ist ebenso leicht als wohlfeil, wenn man bedenkt, daß oft ganze

Schiffsladungen solchen Wassers, z. B. nach Ostindien, nach Batavia, wo jeder rechtliche Mann nichts anders trinkt, auf der weiten und warmen Reise ganz umschlagen, die nur durch dies ganz einfache Mittel vollkommen rehabilirt werden können.

Der Geheimerath Voigt vertheidigte hierauf in einer sehr beziehungsvollen Abhandlung zuerst die neue preußische Legislation, die aus dem vorliegenden Alten nichts ganz Neues schaffen konnte. Er stellte hierauf eine doppelte sehr artige Vergleichung an. Einmal der Geschichte der Justinianischen Gesetzgebung mit der preußischen. Natürlich erhielt hier die übereilte Compilation des Tribonian und seiner Genossen nicht den Vorzug über die langsam gereifte und durchgeprüfte preußische Legislation. Beiläufig wurde des Kaisers Justinian Charakter berührt. Seine Buhlerin Theodora beherrschte ihn und schwang sich bis zu seiner Gemahlin empor. Er war, oder wollte wenigstens sehr fromm sein, bauete Kirchen und glaubte damit seine Wollüste abzukaufen, wenn er ein Pfaffenknecht wäre. Dies Alles wurde so künstlich gestellt, daß uns Allen das neue Gegenstück in der Dänhoff= und der Wöllnerischen Clique vor Augen stand, und doch wurde Niemand genannt. Zum Zweiten wurden einige Stellen aus dem römischen und preußischen Gesetzbuche buchstäblich gegen einander gehalten. Der Herzog hatte auf dem jetzigen Landtage den Ständen den Antrag gemacht, die neue preußische Legislation über den Punkt anzunehmen: wie der Andere sein wildes Wasser von höher liegenden Feldern und Wiesen über die Besitzungen des Nachbars hin ableiten dürfe, worüber die Pandekten sehr unzulänglich, die neuen preußischen Gesetze aber äußerst bestimmt und zur Beförderung der Landescultur zweckmäßig entscheiden. Die

Stände hatten indessen keine Ohren gehabt. Darum nahm Voigt gerade diesen Punkt, und nachdem er die Gesetze aus beiden Gesetzbüchern vorgelesen und mit einander verglichen hatte, hob er die Einwürfe, die allenfalls noch gegen die weisen preußischen Vorschriften gemacht werden könnten. Es lag in dem ganzen Aufsatze ein feines Compliment für den Herzog. Um diese etwas trockne Materie für die Zuhörerinnen genießbarer zuzurichten, wurden am Ende noch einige Lächerlichkeiten und Naivetäten, die in den Pandekten und Cod. Just. vorkommen, aufgetischt, z. B. daß vidua und virgo einerlei sein könne, daß zur Wolle auch die Ziegen-, Hasen- und Gänsewolle gehöre, daß die Statthalter und Gerichtspfleger darauf angewiesen wurden, sie sollten sich nicht danach richten, wie es in der Hauptstadt zuginge, sondern wie es da zugehen sollte; eine Vermahnung, schloß unser Vorleser, die auch heutzutage den Amtleuten und Aufsehern kleinerer Provinzialdistricte mit Hinsicht auf größere und kleinere Residenzstädte zugerufen werden möchte.

Hierauf theilte uns der Legationsrath Bertuch aus den neuesten französischen Missionsberichten aus China eine Nachricht von den ebenso gerühmten und hellen chinesischen Farben oder Pigmenten mit, die unsere Maler sich so oft vergeblich wünschen. Der Pater Bourgeois hatte nun einem Freunde in Frankreich diese Farben ihrer Zurichtung und chinesischer Benennung nach sehr genau beschrieben. Diese Beschreibung und Namen erhielten wir nun im lehrreichen Auszuge. Die Chinesen lassen sie auch außer Landes gehen, und nun kann sie ein jeder Künstler durch schwedische, holländische oder englische Chinafahrer unter dem rechten Namen unmittelbar aus China kommen lassen. Die schönste rothe Farbe Tchin-keng-tou

wird aus gefärbten und imbibirten Kattunläppchen wieder ausgekocht und die Brühe muß auf einem porcellanenen Teller wieder evaporiren.

Am Schlusse hatte Herr Meyer, der schweizer Maler, der bei Goethe wohnt und viele Jahre in Italien zugebracht hat, sein neuestes Gemälde holen und vor uns aufstellen lassen. Meyer hat nach den neuen prismatischen Versuchen von Goethe das Colorit eingerichtet, und man muß gestehen, es that auch jetzt am Abend unerwartet herrliche Wirkung. — Aber auch von der Seite des Gegenstandes und der Composition verdient dies schöne Stück die laute Bewunderung, welche besonders beide Herzoginnen darüber äußerten. Es stellt die Gebrüder Kastor und Pollux vor, wie sie beide zu gleicher Zeit die zwei Töchter des Leucippus rauben. Beide holde Mädchen liegen den Räubern schon in dem Arme, halten sich aber von oben noch fest umschlungen. Dies und die dahinter stehenden Rosse machen eine herrliche reiche Gruppe. Köpfe und das ganze Costum sind nach ächten Antiken. Wieland stand mit unbeschreiblichem Enthusiasmus lange vor diesem Bilde, zeigte uns, wie viel Vorzüge dies vor der so oft wiederholten Vorstellung des Sabinerinnenraubes hätte, und nannte es ein Stück von seinem heidnischen Evangelium.

Unter andern Fremden lernte ich heute hier auch den vor Kurzem erst aus Paris zurückgekommenen Graf Beust kennen. Er hatte einst die sächsischen Salinen, entzweite sich mit Wallwitzen und verließ Dresden. Jetzt führte er die Aufsicht über die Salinen in Polen (woher er auch den Stanislausorden hat) und Mainz, hat Kobaltgruben in den Pyrenäen und will die ganzen französischen Salinen reformiren. Aus Verdruß,

daß sein Rapport schon mehrere Monate der Nationalversammlung nicht vorgelegt worden, ist er jetzt aus Paris weggegangen, und nach Weimar, wo er seine Familie (unter andern eine Tochter, welche für die größte Schönheit in ganz Thüringen gehalten wird) hat, auf einige Zeit zurückgekommen. Er erzählte uns von seinen Grundsätzen und Erfahrungen Manches, und macht besonders über Dresden sehr treffende Bemerkungen, warum dort keine solche literarische Zirkel zusammenkämen.

Versammlung den 2. März.) Der Herr Hofmedicus Dr. Hufeland setzte heute seine vor acht Wochen angefangenen Vorlesungen über die verschiedenen Mittel, seine Lebensdauer zu verlängern, durch sehr interessante Betrachtungen über das, was eigentlich Lebenskraft heiße, und über die Erscheinungen dieser Kraft in der organischen Schöpfung fort. Er machte gleich zum Anfange die treffende Bemerkung, daß überall, wo das Wort Kraft vorkomme, die Philosophie sich im Gedränge befinde, wenn sie eine befriedigende Definition davon geben solle. Kraft sei eigentlich nur das X in der Algebra, die Benennung einer unbekannten Quantität. So lasse sich eigentlich auch die Lebenskraft nicht definiren, sondern nur durch gewisse Eigenschaften und Wirkungen erkennen. Dergleichen Kennzeichen wurden nun zwölf nach einander aufgezählt, z. B. sie bindet die Materie, die mit ihr durchdrungen ist, und hält zusammen. Fäulniß und Verdünstung zerstören nur todte Körper. Das Leben kann im gebundenen Zustande im Samenkorn Jahrelang, im Ei viele Monate, in der Raupenpuppe viele Wochen lang da sein. Aber so lange sind auch diese Dinge vor innerer Zerstörung und Fäulniß sicher. Gewisse Dinge nähren und

vermehren die Lebenskraft, andere zerstören sie merkbarer oder unmerkbarer.

Als Nahrungs- und Beförderungsmittel der Lebenskraft wurden Licht, Wärme und Luft aufgeführt und ihr Einfluß durch treffende Beispiele erläutert. Ohne jenen feinen ätherischen Lichtstoff ist eigentlich gar kein Leben denkbar. Ingenhouß neueste Versuche mit Pflanzen. Kartoffelkeime, die sich zu entwickeln anfangen, leuchten im finstern Keller. Faules Holz, indem es zu neuem Leben gebildet wird, schimmert im Dunkeln. In der Tiefe der Erde, wo kein Lichtstrahl hindringen kann, hört alles Leben, alle Vegetation auf. Die Wärme ist entweder Wirkung oder Folge des Lebens. Dies läßt sich noch nicht recht entscheiden. Frühlingswärme belebt Alles. Ein in Straßburg im Rhein ertrunkener Soldat ward blos durch Wärme ins Leben zurückgebracht. Das Gegentheil zerstörender Frost. Einige Bemerkungen hierüber. Luft. Dephlogistisirte, eigentliche Lebensluft. (Viele Gewächse, Fordyras Goldfische, ein französischer Offizier, der sich zu Tode hungern wollte und 46 Tage nichts aß, lebte in diesem Element.) Aus allen diesen sehr fruchtbare Folgen. Schon hieraus erhellt, daß, da die Lebenskraft nach der gleich zum Anfang von der Natur ertheilten größeren oder kleineren Summe von Lebensstoff, nach der Festigkeit oder Schlaffheit der Organe, nach dem größeren oder kleineren Aufwand, den der Mensch in seiner Lebensart davon macht, stärker oder geringer sein muß, sich auch darnach diese Kraft verlängern oder verkürzen lassen muß. Intensives — extensives Leben. Die gewöhnliche Redensart: schnell leben, ist sehr wahr. Der Schlaf unterbricht das intensive Leben, damit das

extensive länger dauere. Betrachtungen über den Winterschlaf der Thiere und Pflanzen.

Hierauf las ich (Böttiger) eine Abhandlung über die Prachtgefäße der Alten vor. Sie ist für's Modenjournal bestimmt und durch die neue Erfindung von Wedgewood, die Enkaustik der etrurischen Gefäße täuschend nachzumachen, veranlaßt. Da sehr viel von diesen gemalten Gefäßen, die in Campanien und Etrurien gefunden worden, in meiner Vorlesung vorkam, so ließ die Herzogin Mutter einige dergleichen ächte Antiken aus ihren Zimmern holen, die sie von ihrer Reise nach Italien selbst mitgebracht hat. Ich werde vielleicht künftig über die Gemälde, die sich auf diesen befinden, einige Muthmaßungen vortragen. Da fast die Hälfte der hier anwesenden Gesellschaft selbst in Italien zu Florenz und Portici die schönste Sammlung dieser Prachtgefäße gesehen hat, so waren die durch meine Vorlesung entstandenen Unterredungen mir sehr belehrend.

Der Geheimerath Goethe las hierauf Proben eines Lehrgedichts über die Pflanzen in deutschen Hexametern vor, das ihm die Gräfin Harrach aus Wien zugeschickt hatte. Der Verfasser ist ein Schüler Linné's, ein Schwede, der aber die deutsche Sprache vortrefflich in seiner Gewalt haben muß. Ich erinnere mich nicht, in diesem Fache etwas Hinreißenderes je gehört zu haben. Vater Wieland war ganz entzückt darüber. Hier war mehr als Kleist und Haller. Die Alpenscenen, die Schilderungen der ost- und westindischen Blumen, die abstracte botanische Sprache durch die glänzendsten Bilder gehoben, z. B. von der Begattung der Pflanzen, Alles verrieth einen großen Meister, dessen Werk freilich noch durch Goethe's meisterhafte Declamation sehr gehoben wurde.

Wegen Länge der schon gehaltenen Vorlesungen und der dazwischen eingetretenen Intermezzos von Gesprächen mußten einige andere Abhandlungen auf's künftige Mal verschoben werden. Unter unsern Gästen befand sich diesmal auch der Bruder des Herzogs von Gotha, der Prinz August, ein sehr gelehrter und liebenswürdiger Herr. Er ist zweimal in Rom und Neapel gewesen und erzählte einige höchst interessante Anekdoten.

(Den 23. März.) Wegen der Abreise des Prinzen August von Gotha, die künftige Woche erfolgen soll, wurde heute schon die Versammlung für den April gehalten. Aber der gute Prinz war diesen Nachmittag sehr gefährlich krank geworden. Er konnte nicht in unserer Mitte sein. Mit ihm blieben noch Einige weg, die uns heute besuchen wollten.

Professor Kästner setzte zuerst seine psychologischen Bemerkungen über das Vorstellungsvermögen der Seele fort und bestimmte und classificirte heute den Grund der deutlicheren oder dunkleren Apperception, alles noch als Vorbereitung auf die Lehre von den fixen Ideen und den verschiedenen Graden des Wahnsinns, die damit verbunden sind und wovon nun die folgende Vorlesung handeln soll. Zu den Dingen, davon das plattere oder größere Maß der Deutlichkeit unserer Vorstellungen abhängt, rechnete er u. A.: 1) die uns umgebenden örtlichen Gegenstände. Ein wohlgenährter Landprediger konnte nur bei einem gewissen bestimmten Aufputz seiner Studirstube auf seine Predigt meditiren und hatte auch einen eigenen Denkstuhl. 2) Die Schärfe gewisser Sinne für gewisse Ideen. 3) Das Interesse der Lebensart, des Berufs, der Liebhaberei, wobei man für gewisse Ideen außerordentlich empfänglich, für andere ganz stumpf ist.

Connaisseurship auf der einen, Pedanterie auf der andern Seite. 4) Das Interesse des Selbsterfundenen. Pädagogische Folge daraus für den Vortrag beim Unterricht. Wer nicht die Kunst versteht, seinen Lehrling oder Schüler zu dem Gesagten oder nur Angedeuteten Vieles selbst hinzu erfinden zu lassen, ist kein guter Lehrer. Hierauf gründet sich alle sokratische Hebammenkunst. 5) Verschiedene Ideenempfänglichkeit des zarter organisirten weiblichen und des festeren männlichen Geschlechts. Schnellere, feinere, alles im kleinern Kreise inniger umtastende Receptivität ist das Prärogativ des Weibes. Abschweifung zum Lobe dieses Vorzugs. Wunsch, ihn durch Erziehung zu schärfen und zu veredeln. 6) Verschiedene Auffassung der Ideen nach Verschiedenheit des Alters. Anders faßt und hält die Idee der Knabe, anders der Jüngling, anders der Mann, anders der Greis. 7) Nach Verschiedenheit des Temperamentes. Ausgesuchte Beispiele und ein gewählter Ausdruck gaben dieser Vorlesung einen mannichfaltigen Reiz.

Der Legationsrath Bertuch unterhielt uns hierauf vom Alter und Ursprung der englischen Gärten. Zuerst eine Blume auf Hirschfeld's Grab. Seine Gartentheorie, wozu er die Keime auf seiner Schweizerreise sammelte und wodurch er von deutschem Fleiß und Geschmack ein festbestehendes Monument lieferte, würde doch von dem trefflichen Manne noch manche wichtige Verbesserungen haben erhalten können. So scheint seine Erklärung von der Entstehung der englischen Gärten nicht recht gründlich zu sein. Er glaubt, die Engländer hätten die Idee dazu aus ihren malerischen Dichtern Milton, Thomson u. A. geschöpft. Aber dies konnte es nicht allein machen. Kent, der große Schöpfer der englischen Gartenkunst,

zerbrach das Joch des berühmten Le Notre und seinen Baumscheren- und gradlinigten Alleen-Zwang grade um die Zeit, wo die englisch-ostindische Compagnie ihre große Ausbreitung erhielt und jeder reiche Engländer von Geschmack Italien besuchte. Aus diesen zwei Quellen schöpfte der Engländer seine Gartentheorie. Die chinesischen Gärten gaben ihm die Idee der vermannichfaltigten Naturscenen. Die Betrachtung der alten Villas und der römischen Baukunst weckten und bereicherten den Geschmack an schönen Gebäuden in diesen Gärten. Castell on the villas of the Ancient kam zu London in groß Folio fast um eben die Zeit heraus, wo die neue englische Gartenkunst sich zu bilden anfing. Der königliche Gärtner Will. Chalmers reiste selbst nach China, und ließ bei seiner Rückkehr Ansichten (views) von chinesischen Gärten stechen, die, sollten sie auch hier und da etwas verschönert sein, doch gewiß nicht blos Geschöpfe seiner Phantasie sein können. Er gab auch einen Versuch über die orientalische Gartenkunst (Essay on oriental gardening) heraus. Aber was die Sache noch deutlicher und unwidersprechlicher macht, ist ein chinesisches Gedicht, das ein Mandarin, ein gelehrter Chinese, schon im Jahre 1300 unserer Zeitrechnung auf seinen eigenen Garten machte und das uns nun Bertuch aus den Mémoires sur la Chine in einer sehr getreuen, doch schönen Übersetzung am Schlusse vorlas. Der ganze Garten umfaßt 60 Morgen Landes und hatte alle die Abwechslung und Scenerie, deren nur immer der schönste englische Park sich rühmen kann. Ungeheure Grotten, zwischen Felsenwänden eingeschlossene Wasserspiegel und Seen, Einsiedeleien, Belvederes auf einem schiffbaren Strom, eine Gartenbibliothek, Kaskaden, Stauden- und Gesträuch-Pflanzungen

(shrubberies): Alles schildert der chinesische Gartensänger mit so neuen, orientalisch-kühnen Bildern, daß dies selbst schon für die Ächtheit des Stückes bürgt. Das Gedicht machte auf uns Alle einen sehr starken sinnlichen Eindruck, und es wurde hierauf Vieles über die Frage gestritten, ob man auch diesem Gedichte, oder wenigstens dem französischen Dolmetscher trauen dürfe? Als Jesuiten und Missionairs sind sie freilich sehr verdächtig. Als solche hatten sie ein großes Interesse, alles Chinesische sehr herauszustreichen.

Nun überraschte uns Goethe mit einem Aufsatz, dessen Ankündigung ebenso befremdend, als die Ausführung hinreißend und unterhaltend war. Es ging ein auf einen Bogen gezeichneter Stammbaum herum und zugleich kündigte uns Goethe an, er wolle uns etwas über Cagliostro's Stammbaum und die Familie dieses Wundermannes vorlesen.

Als ich, fing er an zu erzählen, im Jahre 1787 mich auf meinen Reisen einige Zeit zu Palermo in Sicilien aufhielt, wurde in allen Gesellschaften vom Grafen Cagliostro als einem gebornen Palermitaner, dessen nächste Blutsfreunde noch in kümmerlichen Umständen in Palermo lebten, gesprochen. Man sagte mir in einer Gesellschaft, ein sehr geschickter Advocat habe auf Requisition des französischen Hofes die Familienumstände des Herrn Landsmannes genau untersucht und darüber ein Memoire nach Paris geschickt, wo sich damals der berühmte Halsbandproceß für Cagliostro damit geendigt hatte, daß dieser freigelassen wurde und nach England ging. Meine Neugier, diesen Advocaten selbst kennen zu lernen, wurde durch die Dienstfertigkeit Eines aus der Gesellschaft bald befriedigt, der mich schon des andern Tages bei diesem Manne einführte. Dieser

legte mir hierauf den ganzen Stammbaum des Abenteurers und zugleich eine Abschrift des Memoires vor, das er nach Frankreich zur Entlarvung des Herrn Balsamo geschickt hatte. Sein mütterlicher Großvater hatte wirklich Joseph Cagliostro geheißen, unter welchem Namen sich noch Verwandte in Messina befinden. Sein Vater war ein Kaufmann, der insolvent geworden und bald gestorben war. Der junge Balsamo hatte einige Zeit in einem Kloster der barmherzigen Brüder zugebracht, wo er eben sein Bischen empirische Medicin gelernt hatte, weil dieser Orden die Krankenpflege in den Spitälern besorgte. Als er dieser Klosterzucht entlaufen war, lernte er alle Hände meisterhaft nachmachen, kam dieser Kunst wegen in's Gefängniß und entkam diesem durch eine Flucht nach Rom, wo er seine Seraphine, eine Gürtlerstochter, heirathete, durch ihren Erwerb nun die Rolle eines Grafen Pellegrino zu spielen anfing und unter diesem Namen selbst die Unverschämtheit hatte, wieder nach Palermo zu kommen. Aber hier wurde er erkannt und zum zweiten Male festgemacht. Aber auch diesmal wußte er sich seine Freiheit durch die Schönheit seiner Frau zu verschaffen, deren erklärter Liebhaber, ein roher junger Principe, den Advocaten, der gegen Balsamo diente, so mishandelte, daß dieser aus Angst nun selbst die Loslassung des Gefangenen bewirkte. Nun verließ unser Held Palermo zum zweiten Male, nahm seines Großvaters Cagliostro Namen an und durchstrich, wie bekannt, Europa. Dies und vieles Andere lernte ich aus jenem Memoire, das ich vom Advocaten zum Ansehen erhielt, sowie ich mir auch den dabei befindlichen Stammbaum copirte. Der Advocat hatte die Data zu dem letztern von Balsamo's noch lebender Mutter und Schwester auf eine gute Art zu erhalten

gewußt. Dies machte mich neugierig, diese Familie selbst kennen zu lernen. Es hielt schwer, da es arme Leute waren, die jeden Besuch eines Fremden sehr verdächtig finden mußten. Aber der Schreiber des Advocaten, der mir die Sache communicirte, erbot sich doch, mich als einen Engländer dort bekannt zu machen, der genaue Nachricht von der Befreiung Cagliostro's aus der Bastille und seiner glücklichen Ankunft in England zu überbringen habe. Der Anschlag glückte.

Nun erzählte Goethe mit seiner unnachahmlichen Kunst zu erzählen und Familienscenen zu malen, seinen Eintritt in die kleine Wirthschaft dieser armen Bürgerfamilie. In der Küche wusch Cagliostro's Schwester eben das Eßgeschirr auf und deckte sogleich beim Eintritt des Fremden, der hier durch die Küche in die Wohnstube passiren mußte, durch Überschlagen der Schürze den noch weniger abgetragenen und verschossenen Vordertheil ihres Rockes auf. In dem Wohn- und Familienzimmer, die ganze Familie hatte nur dies einzige, sah alles ärmlich doch reinlich aus. Schwarze Heiligenbilder hingen an den Wänden, die einst gefärbt gewesen waren. Die Rohrstühle waren einst vergoldet gewesen. Ein einziges Fenster erleuchtete das Zimmer, an dessen einem Ende die alte harthörige Mutter, an dem andern eine kranke, schlafsüchtige Frau saß, die man in der Familie, trotz alles eignen Mangels, aus Barmherzigkeit unterhielt. Goethe mußte nun der alten Mutter die Nachricht von ihrem Sohne weitläufig verdolmetschen lassen, da er des gemeinen Dialects der Sicilianer nicht ganz kundig war. Die Schwester, die selbst schon drei erwachsene Kinder hatte und eine arme Wittwe war, erzählte, wie es ihr kränkend sei, daß ihr Bruder, der große Schätze besitzen solle, nicht einmal die

13 Uncie d'oro (Dukaten) wieder schicke, womit sie ihm bei seiner letzten Abreise aus Palermo seine versetzten Sachen eingelöst habe. Fragen an Goethe, ob er nicht das Rosalienfest in Palermo mit abwarten wolle, ob er einen Brief an ihren Bruder in England bestellen wolle. Die alte Mutter fragte, ob er wol ein Ketzer sei u. s. w. Beim Abschied, der schon sehr traurig war, verspricht Goethe, morgen wieder zu kommen und den Brief selbst abzuholen. Er kommt auch den andern Tag wirklich wieder und erhält einen Brief und einen pathetischen (rührend geschilderten) mündlichen Auftrag von der alten Mutter, die keinen ganzen Mantel mehr hat, um in die Messe gehen zu können. Beim Abschied rührende Zunöthigung, das Fest der heiligen Rosalia noch in Palermo und in Gesellschaft dieser guten armen Leute zu feiern. — Hätte es Goethe's Reisekasse auf der Stelle erlaubt, er hätte seinen kleinen Betrug sogleich dadurch gut gemacht, daß er unter dem Vorwand, er wolle sich das Geld in England vom Bruder wiedergeben lassen, der Schwester noch vor seiner Abreise die 13 Dukaten geschickt hätte, die sie für ihren Bruder ausgelegt hatte. Was indessen damals nicht geschehen konnte, ist später von Deutschland aus geschehen. Goethe hatte diese Auftritte in einigen Zirkeln seiner Freunde erzählt. Diese setzten ihn in den Stand, der armen Familie noch mehr zu schicken, als jenes betrug. Der englische Kaufmann Corf in Palermo, an den es Goethe spedirte, händigte es ohne alle Adresse ein. Die guten Leutchen meinten, dies käme wirklich von ihrem Bruder aus England, und dankten ihm schriftlich. Auch diesen Brief, den dann Goethe von jenem Kaufmann zugeschickt bekam, las er uns jetzt vor. Er war sehr rührend, die Gabe war gerade zum Weih-

nachtsfeste angelangt. Die Mutter schrieb die Rührung des Herzens ihres Sohnes dem heiligen Mutter-Gottes-Kinde zu. Noch hat Goethe eine Summe in den Händen, die er der armen Familie, welche durch Cagliostro's neueste Schicksale in Rom aller Hoffnung beraubt sein muß, noch zuschicken wird. — Einer aus der Gesellschaft glaubt, es sei das Honorar, welches Goethe von Unger in Berlin für das Manuscript des Großkophta erhalten hat. Mir ist's auch aus andern Gründen wahrscheinlich; und so wäre es in der That höchst sonderbar, daß eine Summe Geldes, die durch ein Schauspiel erworben wurde, das Cagliostro's Betrügereien und stirnlose Frechheit geißelt, dieses nämlichen Cagliostro's alter Mutter und hülfloser Schwester in Palermo zur Erquickung gereicht, und daß Beides Ein und derselbe Deutsche that.

Vergeblich würde ich mich übrigens bemühen, die Schilderungen und kleinen entzückenden Details wiederzugeben, die Goethe in die Erzählung dieses kleinen Reiseabenteuers zu verweben gewußt hatte. Enfin la sauce valait bien la viande. So schwebt mir jetzt gleich noch das Gemälde vor Augen, wie beim ersten Besuch bei der Familie Goethe mit seinem Begleiter ins große Gemach eingewiesen worden war, so verweilte die Schwester, die sie in der Küche angetroffen hatten, noch etwas in derselben. Als sie hereintrat, erzählte Goethe, hatte sie eine reine weiße Schürze umgethan und statt der klappernden Korkpantoffeln Schuhe mit einem rothen Bändchen angezogen. Sie setzte sich mir schief über, stemmte beide Hände auf die Knie und befühlte nun so vorwärts gebogen mit arglosem, unbeleidigendem Blicke jede Muskelbewegung des ihr fremden Mannes.

Vieles, was später in den zu Rom aus dem Verhöre gedruckten Nachrichten von Cagliostro stand, war noch ausführ-

licher in jenem Memoire des palermitanischen Advocaten, das Goethe blos darum nicht ganz copirte, weil er gewiß glaubte, man würde es in Paris selbst sogleich drucken lassen. —

Den Beschluß machte für diesmal der Geheimerath Bode, indem er uns eine Probe seiner neuen Dolmetschung von Montaigne vorlas, die bei La Garde in Berlin herauskommen und gewiß nicht schlechter ausfallen wird, als seine früher allgemein bewunderten und studirten Übersetzungen des Tristram Shandy, des Tom Jones, des Predigers von Wakefield u. s. w. Es gehört gewiß sehr viel dazu, diesen alten launigen, aber oft sehr cynischen*) Sonderling schön und doch so zu übersetzen, daß der alte ehrwürdige Rost nicht ganz weggewischt wird. Die uns vorgelesene Probe des ersten Capitels des zweiten Buches: Vom Inconsequenten in unsern Handlungen, bewies hinlänglich, welches Meisterstück wir zu erwarten haben.

Zwei versprochene Abhandlungen vom Durchstechen der berühmtesten Isthmen zum Behuf der Handlung in alter und neuer Zeit, vom Geheimerath Voigt, und über die Venus vom Major v. Knebel, mußten wegen Kürze der Zeit auf's künftige Mal aufgehoben bleiben.

(Eine weitere Fortsetzung dieser Schilderungen jenes geistreichen Vereines findet sich nicht unter Böttiger's Papieren.)

---

*) Das schwerste und unsauberste Capitel im ganzen Montaigne ist gewiß das über die Einbildungskraft. Bode las uns jüngst die Übersetzung auf seiner Stube vor. Er hat sich meisterhaft geholfen. L'art de peter, die Kunst zu f....n, hat er die Bauchrednerkunst, peter: die Orgelei des Afters übersetzt.

(Über Bode wird einiges Mittheilbare, das Maurerische gehört nicht hierher, im nächsten Hefte erscheinen.)

Goethe.

Seine Versuche über Farben und Lichtbrechung, wovon er jetzt die ersten Sätze in einer Schrift, die im Industriecomptoir diese Messe herauskommt, bekannt macht, erregen bei Kennern, z. B. bei dem Herrn v. Zach in Gotha viel Achselzucken, und bei den Spöttern bon-mots. So sagte der trockene Geheimerath Bode, die Geißel der hiesigen Genies, als von Goethe's Prisma gesprochen wurde: „die Genies müssen immer eine Puppe haben, womit sie spielen, und weil sie Kraft in sich fühlen, so wollen sie mit Felsenstücken wie mit Schnellkäulchen spielen." Man erwartet jetzt ein neues Schauspiel von ihm auf die Bühne gebracht zu sehen, worin er die geheimen Gesellschaften persiflirt. Aber die Schauspieler sollen sich erst besser eingespielt haben. Man glaubt noch immer, daß er seine bisherige Maitresse, Dlle. Vulpius, einmal heirathen werde. Als vor einiger Zeit ein junger Goethe aus dieser Verbindung in die Welt gewandert kam, so bat er den Herzog zu Gevatter, der es zwar annahm, aber der Taufe nicht beiwohnte. Diese Vulpius ist übrigens eine kleine unansehnliche Person, die mit dem so wohl gewachsenen, männlich schönen Goethe (man sehe das äußerst wohlgerathene Portrait von Lips) nicht wenig contrastirt. (Geschrieben 1791.)

In seiner Jugend und Genieperiode war er als einer der schönsten Männer von Mädchen und Frauen angebetet. Oft ging er, als er noch in Frankfurt war, zu Fuß nach Darmstadt.

Da gaben ihm die artigsten Frauen das Geleite bis zur Stadt hinaus, und in Darmstadt setzte er sich vor Merk's Haus, wo auf einer steinernen Treppe einige Bänke vor der Hausthür standen, um den um ihn versammelten Mädchen Genieaudienz zu geben, die oft länger als eine Stunde dauerte.

Goethe hat nach einer reifen Überlegung, warum die Zauberflöte einen solchen unbegreiflichen Eindruck aufs deutsche Publicum macht, selbst einen Versuch gemacht, den zweiten Theil dazu im Text zu verfertigen, weiß aber keinen Compositeur dazu zu finden. Es ist nicht wie die Zauberzither und andere dergleichen Nachäffungen und Wiederholungen, sondern Fortsetzung und Erhebung des Stücks, wobei doch alle die vorigen Personen und Decorationen vorkommen, was also für die Direction sehr vortheilhaft sein müßte.

„Beim erneuerten Studium Homer's empfinde ich erst ganz, welches unnennbare Unheil der jüdische Praß uns zugefügt hat. Hätten wir die Sodomitereien und ägyptisch-babylonischen Grillen (?) nie kennen lernen, und wäre Homer unsere Bibel geblieben, welch' eine ganz andere Gestalt würde die Menschheit dadurch gewonnen haben!" —

Im Anfang Januar 1795 ging er auf 14 Tage nach Jena, um 2 Stunden täglich bei Loder Syndesmologie zu hören. Beiläufig machte er mit Göttling chemische Versuche, um die achromatische Flüchtigkeit herauszubringen, die jüngst im Reichsanzeiger aus England angezeigt war.

Physiologische Bemerkung. Gewisse Configurationen im menschlichen Körperbau tragen noch die letzte Spur der veredelten Thierheit zum prototypon der organischen Schöpfung, zum Menschen sehr deutlich an sich, z. B. das os coccygis den Rest des thierischen Schwanzes, die Milz (Anekdote, die Loder Huntern von einem englischen Soldaten erzählte, der bei Culloden verwundet worden war und die halbe ihm weggeschnittene Milz mit chirurgischen Attesten zur Schau herumtrug und darauf bettelte, better than ever) und das überzwerg Schleudern der Hände, wenn man geht (Nachahmung des vierfüßigen übereck schreitenden Thieres. „Ich," sagt Goethe, „lasse meine beiden Hände schleudern, wenn ich über's Feld allein gehe, denn so geh ich naturgemäßer." Nie geht er mit einem Stock), daher auch diese Spur der Thierheit in der feinen Welt für unanständig gehalten wird. Zu was nutzen die papillae an der Brust des Mannes? Schon Sterne in seinem Koran findet dies unerklärlich. Man muß annehmen, es sei gleichsam ein allgemeiner Typus in der Natur für die menschliche Organisation. Hier sind beim Manne wenigstens noch die Spuren der Brüste, die sich beim homo lar nur auf 2 herauf vermindert haben. Die Natur hat gewisse Generalformen, die sich auch da abdrücken, wo sie kein unmittelbares Bedürfniß erfüllen, z. B. bei allen unsern Rohrgewächsen liegt am untern Schilfblatt ein Auge, das sich nie entwickelt.

Des Grafen Fritz Stolberg lächerliche Hypothesen in seinen Reisen. Gott gab den ersten Menschen eine Getreidegarbe mit aus dem Paradiese. Die alten Götter sahen in den Bildsäulen so ernsthaft aus, weil ihre Urbilder ohne Hoffnung der Unsterblichkeit waren. Dominichino's Sacrament des heiligen Hieronymus. —

Goethe machte noch von Frankfurt aus mit Stolberg, dem Grafen Haugwitz und einigen andern Genies eine Reise in die Schweiz auf physiognomische Abenteuer. Bei dieser Gelegenheit wurde das enge Freundschaftsband mit Lavater geknüpft, an welches Goethe in der Folge auch den Herzog von Weimar ankettete. Lavater borgte, unter Goethe's Vorschub, vom Herzog 1500 Rthlr. und versprach, dafür Kunstwerke und artistische Seltenheiten zu schicken. Er schickte auch wirklich von Zeit zu Zeit Gemälde und Kupferstiche mit den größten Lobpreisungen und gab ihnen den Namen von den größten Meistern, ungeachtet es abscheuliche Copien waren. Beim Rath Kraus hängen noch einige davon; der Herzog nahm auch einige Exemplare von Lavater's französischer Physiognomik. Am Ende fand sich's, daß Lavater noch 400 Rthlr. herausbekommen müsse, die aber der Herzog nie bezahlt hat. Lavater hat die Briefe des Herzogs an ihn drucken lassen, und dies kann ihm dieser nie verzeihen. —

Goethe hat in allen bildenden Künsten Versuche gemacht. Er hat in der Schweiz Landschaften, in Italien nach Antiken gezeichnet, und überhaupt im Zeichnen ein treffliches Auge und eine festere Hand, als man bei der wenigen Übung, die er gehabt hat, glauben sollte. Er hat auch radirt. Salzmann in Strasburg zeigte Storchen einige Skizzen von Goethe's Hand. —

Zur Weimarschen Genieperiode von 1775—1781.

Als der Herzog 1775 nach Darmstadt zur Vermählung reiste, bat Graf Görz Goethen in Frankfurt zum Dejeuner beim

Herzog im Rothen Hause. Der Herzog hatte Goethe's Götz gelesen und den borstigen Ritterton allerliebst gefunden, war also schon dadurch begierig geworden, den Schöpfer dieses deutschen Kunstwerks persönlich kennen zu lernen. Goethe gefiel außerordentlich, wurde nach Weimar eingeladen und der nachmalige Kammerpräsident v. Kalb, damals Kammerjunker in der Suite des Herzogs, erhielt den Befehl, das frankfurter Kraftgenie in dem von Brüssel erwarteten Staatswagen mit nach Weimar zu bringen.

So kam Goethe in Triumph in Weimar an und Kalb logirte ihn, bis er selbst eine bequemere Wohnung hatte, bei seinem Vater, dem damaligen alten Kammerpräsidenten, ein, erwies ihm, da er bald merkte, daß dies der allvermögende Liebling des achtzehnjährigen Herzogs werden würde, alle mögliche Gefälligkeit und Gastfreundschaft und hatte selbst gegen die Liebelei, die der schmucke Goethe mit seiner damals noch unverheiratheten Schwester, der jetzigen Frau von Seckendorf, trieb, nichts einzuwenden. Nur der alte Kalb rief seiner Tochter ein: Mädchen mit Rath! zu, und rettete sie. Goethe vertauschte bald diese Liebe mit der Seladonschaft bei der damals reizend aufknospenden Kotzebue (nachmaligen Gildemeister), der zu Gefallen er damals auch das liebliche kleine Stück: Die Geschwister, schrieb, worin er sich mit seiner Geliebten selbst copirte. Später kamen die Liebschaften mit der Frau von Stein, davon der Park ein so schönes Epigramm zum Denkmal enthielt.

Das Genie Goethe konnte seinen Weltgeist (damaliger Modeausdruck) nicht in einer engen Ausdünstungspfütze, vulgo Stadt, gefangen nehmen. Bertuch mußte ihm seinen Garten am Park abtreten und dort etablirte er nun seine Geniewirthschaft.

Eine gewisse Gemeinschaft der Güter machte die Genies den Quäkern und Heilandsbrüdern ähnlich. So schickte Goethe oft zu Bertuch's Frau und ließ sich ein Schnupftuch holen. Hatte er keine weiße Kannevasweste und Hosen (die damals Genietracht waren), so ließ er sich aus der herzoglichen Garderobe sein Bedürfniß holen. Versteht sich, daß nie etwas zurückgegeben wurde. Oft schickte er in ein Haus und ließ sagen, er würde heute Abend da essen.

Goethe's Fortuna zog zuerst Lenzen hierher, der gradezu als Hofnarr behandelt, als er aber einmal zwischen der alten Herzogin und der begünstigten Liebhaberin, der Frau von Stein, eine Klätscherei gemacht hatte, plötzlich fortgeschafft wurde und von Kalb noch einige Louisd'or Reisegeld bekam. Dann kam der Alles zermalmende, rohes Fleisch kauende Klinger. Mendoza-Lenz hatte auf des Herzogs Unkosten sein Geniewesen getrieben und war in Allem aus der herzoglichen Chatouille erhalten worden. Bei Klingern wurde man schon sparsamer. Nun erschien Kaufmann, der aber bald fand, daß er Goethen nicht aus der Gunst des Herzogs bringen und selbst Hahn im Korbe werden könne. Kaufmann wendete sich also nach Dessau, wo der ehrliche Leopold den zweiten Theil zum hiesigen Geniewesen, das Philanthropinwesen, betrieb. Die von Lavater exaltirte Fürstin empfing diesen Apostel Lavater's mit offenen Armen, und da sich Kaufmann das Ansehn zu geben wußte, als wolle er in das philanthropinische Chaos, das Basedow damals schon aufzugeben gesonnen war, ein schöpferisches: es werde Licht! rufen, und viel von Constitution des Philanthropins sprach (dem er doch nichts als seinen Schimmel abließ, der noch lange als der Philanthropenschimmel seine Rolle fortspielte): so gewann er auch das

Zutrauen des Fürsten. Um seinen Genieberuf zu beurkunden, ging Kaufmann in einer grünen Frießjacke und Charivaris, die Brust bis auf den Nabel nackt, mähnenartig flatternde Haare und einen gewaltigen Knotenstock. So kam er in der Fürstin Zimmer und an des Fürsten Tafel. Der damalige Pagenhofmeister Behrisch, Erdmannsdorf und der Prinz Hans Görge öffneten endlich dem gutmüthigen Fürsten die Augen über ihn, und das Genie Kaufmann trollte sich nach Marschlins, wo er Barthen ausstach, bald aber selbst auch zum Rückzug blasen mußte. Von da kam er zu Haugwitz, verliebte sich in dessen Gemahlin (sie war eine Tochter des General Tauenzien, der es Kaufmannen geschworen, ihm vor der Hauptwache den Hintern ausfuchteln zu lassen, wenn er seiner habhaft würde), ging in die Schweiz, kaufte ein Gut, nahm ein Weib u. s. w.

In Weimar trat indeß Merk auf, den Goethe selbst als seinen ersten Lehrer im einträglichen Geniewesen respectirte. Merk kannte Goethe's Schwäche, der gegen jeden Spott äußerst verwundbar ist. Er predigte Kunstgeschmack, verschacherte Kupferstiche und Kunstwerke und schnitt sich aus jedem Rohr eine Pfeife. Er logirte einige Zeit bei der Herzogin in Ettersburg und wußte sich durch seinen beißenden Witz überall in Ansehen zu setzen, war übrigens Brocanteur und Genie in Eins amalgamirt. —

Als Intermezzo diente die Erscheinung der beiden Stolberge, die mit Lavater's Gnadenöl gesalbt aus der Schweiz zurück hierher kamen. Unter andern wurde damals auf Bertuch's Stube im Fürstenhause ein Geniegelag gehalten, das sich gleich damit anfing, daß alle Trinkgläser zum Fenster hinausgeworfen und ein Paar schmutzige Aschenkrüge, die in der Nach-

barschaft aus einem alten Grabhügel genommen worden waren, zu Pokalen gemacht wurden. Fritz Stolberg hielt eine pathetische Anrede an dies heilige Gefäß, das die Asche eines echten alten Deutschen umschlossen habe, und brachte Thuiskon's Gesundheit aus, die Einer nach dem Andern aus dieser Scherbe trank.

Zu den kostbarsten Geniestreichen gehörte eine Schweizerreise zu Pferde, die der Herzog mit Goethe machte. Man nahm, um compendiös und wohlfeil zu reisen, kaum ein Paar Hemden in einem Mantelsacke mit, bezahlte aber alle Bedürfnisse desto theurer auf dem Wege. In Stuttgart bekam man den Einfall an den Hof zu gehen. Plötzlich mußten alle Schneider herbei und Tag und Nacht an Hofkleidern arbeiten. — Nach der Rückkunft von dieser Expedition in die Schweiz war Goethe ganz metamorphosirt, erschien zuerst in gestickten Westen und Staatskleidern und stimmte einen ganz andern Ton an. Überhaupt rettete sich Goethe, wenn es in einer Periode bedenklich zu werden anfing, allezeit durch eine Reise. So ging er auch schnell und unvermuthet von Karlsbad nach Italien. —

In der Genieperiode hieß Jeder, der Ordnung und Anstand nicht mit Füßen treten wollte, Spießbürger. Alles wurde silhouettirt und Lavater's Urtheil unterworfen, der die unverschämtesten Aussprüche that und die bravsten Menschen auf die Schädelstätte zu den Räubern verwies. Überhaupt hat Lavater einen vielfältigen Einfluß auf die hiesige Genieperiode gehabt. — Man warf von innen die Fensterscheiben mit großen Thalern ein, ließ diese aber auf der Gasse sorgfältig wieder aufsuchen.

Der Kammerpräsident v. Kalb wurde dem Herzoge vorzüglich durch eine Spielgeschichte, die der Hofrath Redicker gegen

ihn geltend machte (da er die Billets aus dem Ofen wieder hervorgeholt hatte, die Kalb hineingeworfen), verdächtig gemacht. Und da die Kammer nichts mehr schaffen und borgen wollte (man hatte unter andern 30,000 Rthlr. in Bern aufgeborgt): so ließ endlich der Herzog durch Fritsch dem Kammerpräsidenten bekannt machen, daß er sein Zutrauen verloren hätte. Nun wurde Goethe Kammerpräsident.

Goethe brachte durch die Selma aus Ossian bei Kosegarten das erste lebhafte Gefühl hervor, Ossian in der Originalsprache zu studiren. (Gräter's Bragur III. 457.) —

Goethe hatte den Wunsch, in Verbindung mit Herdern und einigen andern weimarschen Gelehrten ein Musterjournal herauszugeben. Da dies aber nicht ging, verband er sich mit Schillern, den er früher gar nicht ausstehn konnte, und das um so lieber, da er von diesem die kritische Philosophie in Quintessenz vorgetragen erhielt. Goethe quetscht gern solche Citronen aus.

Iffland's Urtheil über Goethe. Es ist etwas Unstetes und Mistrauisches in seinem ganzen Wesen, wobei sich Niemand in seiner Gegenwart wohl befinden kann. Es ist mir, als wenn ich auf keinem seiner Stühle ruhig sitzen könnte. Er ist der glücklichste Mensch von außen. Er hat Geist, Ehre, Bequemlichkeit, Genuß der Künste. Und doch möcht ich nicht 3000 Rthlr. Einnahme haben und an seiner Stelle sein.

Es war eine frühere Periode, wo Goethe auf die Alten, Horaz, Virgil u. s. w. als auf alte Knasterbärte schimpfte und Wieland persiflirte, daß er sich so mit ihnen abgeben könnte. Allein in spätern Zeiten änderte sich der Ton, und Goethe sagte z. B. Wielanden über seine Übersetzungen des Horaz die übertriebensten Schmeicheleien.

(Ex ore Kalbii:) Es wurden einst eigene Künste hier gespielt, um Goethen spielfähig mit der regierenden Herzogin zu machen. Erst ging er nach Meiningen, wo er am Hofe öffentlich mit den Herrschaften Whist spielte. Nach dieser Einleitung kam er hierher, und nun mußte die Sache so eingerichtet werden, daß der Stallmeister von Stein mit der Herzogin spielte, plötzlich abgerufen wurde und nun Goethe, der schon darauf wartete, sich indeß für ihn einsetzte. Nun war das Eis gebrochen und von nun an ging die Sache ohne Schwierigkeit. —

Um die Theaterlust noch besser zu büßen (heißt es nach der bereits in der biographischen Skizze K. A. Böttiger's S. 133—134 mitgetheilten Stelle der Memorabilien) wurde das noch bestehende größere Theater gebaut. Die erste Oper auf den Geburtstag der Herzogin war auch von Goethe's Composition; ein Feenstück, wo aus häßlichen Pygmäen schöne Mädchen, aus einem rohen Felsen, den die Bergleute bearbeiteten, ein Cupido hervorsprang. In Ettersburg wurden auch die zwei Acte der Vögel aufgeführt. Weiter kam es mit diesem Stücke nicht.

Goethe hat nicht den Muth, gewissen äußern Eindrücken zu widerstehen. Viele Menschen flieht er z. B. schon darum, weil sie Taback rauchen. Neben seinem Hause wohnt ein Leinweber. Das Pochen und Anschlagen an den Weberstuhl, was das Geschäft dieses Handwerkers mit sich bringt, ist ihm so verhaßt, daß er Alles angewandt hat, um diesen pochenden Kobold zu bannen oder ihm zu entfliehen. Darauf hat sich Goethe entschlossen, lieber in seinem Gartenhause vor der Stadt zu wohnen, das er seit vielen Jahren nicht mehr bewohnt hat, weil

ihm die Erinnerungen an früher dort verlebte Tage unangenehm waren — als den Leinweber zu hören. Oft ist er deswegen auch schon Wochen lang nach Jena gezogen. Indeß muß er sich doch Manches, durch häusliche Umgebung eingeengt, gefallen lassen. Neulich fand es die Dame Vulpius sogar für gerathen, Schweine, deren Geruch ihm eine Pest ist, einzustallen. Hier indeß drang sein Widerwille durch, und die Circeischen Gesellen mußten sogleich geschlachtet werden.

(Herder den 30. Nov. 1799): Als Goethe noch Kammerpräsident war, arbeitete er dahin, daß dem Herzog ein fester Etat der Ausgaben und Einnahmen vorgelegt und der Herzog dann verpflichtet werden könnte, sich selbst anheischig zu machen, seine Forderungen nie darüber zu erstrecken. Dazu aber hatte der Herzog wenig Lust, und dies verleidete Goethen seine Präsidentschaft so sehr, daß er, um die ganze Sache los zu werden, die Reise nach Italien unternahm. —

(Die verwitwete Herzogin an eben dem Tage): Goethe kann es Niemand, der als Schriftsteller ihn um Verbesserung und Rath fragt, sagen, wie er es anfangen müsse, eine Sache zu bessern. Aber bei italienischen Opern und seinen eigenen Schauspielen konnte er sich allerdings viel Mühe zur Belehrung und Abrichtung der Schauspieler geben.

(Den 26. Nov. 1798 auf einer Reise von Jena): Goethe's Vater war ein steifer, ceremonieuser, frankfurter Rathsherr. Alles Eckigte, Gezwungene, Gezwickte, Ministerartige hat Goethe von seinem Vater, der ihn übrigens in früher Jugend selbst unterrichtete und überhaupt auch ein sehr gelehrter Mann war

(wie auch seine schöne Büchersammlung beweist, wovon Goethe einen großen Theil an sich genommen hat). Das Gewandte, Genialische hat er von seiner Mutter (J. Paul Richter merkte dabei an, daß ausgezeichnete Männer meist das Gute von ihren Müttern hätten. Dies ist auch der Fall bei Wielanden). Als Knabe war er sehr ernsthaft und ärgerte sich, wenn seine Gespielen, die er oft hofmeisterte, Polissonnerien begingen. So war er in einer gemeinschaftlichen Zeichenstunde der Fleißigste. Huschen aber, noch jetzt ein Kunstkenner in Frankfurt, war immer unfleißig und aß Wecken. Da rief Goethe immer: der Huschen frißt Wecken. Auch war er Schiedsrichter, wenn sich die Andern bei den Perrücken zerrten, die damals die Knaben noch trugen. Goethe's Mutter ist noch jetzt eine der lebhaftesten und modischsten alten Frauen in Frankfurt. Sie trägt eine Perrücke, hoch frisirt, und lebt alle Tage hoch. Mit Goethe's Verbindung mit der Dame Vulpia ist sie zufrieden, weil sie es sein muß. Als er ihr die Nachricht von ihrer letzten Entbindung schrieb, antwortete sie: es sei ihr lieb, doch wünsche sie, daß sie sich dieses Enkels auch rühmen könne. Als Goethe 1797 die Reise nach der Schweiz zu Meyer antrat, nahm er die Vulpia nebst seinem Sohne mit nach Frankfurt. Da bekam die Mutter sie Beide erst zu sehen und betrug sich sehr artig gegen sie, fand sie auch sehr artig und rühmte sie.

Goethe fühlte indeß das Misverhältniß seiner Verbindung sehr gut und kaufte deswegen in Roßla das Gut, weil auch sein Sohn große Lust zur Ökonomie hat.

In Jena ist er darum so gern, weil er dort zwölf Stunden zu seiner Disposition hat. Nach dem Mittagsessen geht er gewöhnlich eine halbe Stunde im Zimmer der Verdauung

widmend auf und ab. Er trinkt dabei viel Bier, aber keinen Kaffee.

Auch an die Mutter schreibt er durch die Hand seines Bedienten und sie nimmt es nicht übel. (Ex ore Gerningii.)

(Lerse im Club den 30. Nov. 1798.) Im Jahre 1770 kam Lerse von Gießen nach Strasburg, nachdem er vorher schon in Leipzig mit Clodius bataillirt und viele Geniestreiche gemacht hatte. In Strasburg sollte Goethe Doctor juris werden. Dazu schrieb er eine Dissertation, worin er bewies, daß die zehn Gebote nicht eigentlich die Bundesgesetze der Israeliten wären, sondern daß nach Deuteronomium zehn Ceremonien eigentlich die zehn Gebote vertreten hätten. Sie passirte die Censur des Decans nicht, und nun schrieb Goethe eine, die noch viel ketzerischer war. Lerse war sein Respondent und stellte sich zum Schein gewaltig orthodox. Er trieb Goethe so in die Enge, daß dieser deutsch anfing: „Ich glaube, Bruder, du willst an mir zum Hektor werden!" Wie Lerse merkte, daß dem Decan der Spaß zu arg wurde, schloß dieser mit einem fein gedrechselten Compliment und die Sache hatte damit ihr Bewenden. Sie waren in dieser Zeit unzertrennlich. Oft gingen sie auf den Münster und saßen stundenlang auf seinen Zinnen. Dort entstand Goethe's Erwin, die erste Schrift, die Goethe drucken ließ. Oft fuhren sie den Rhein hinauf, lasen bei der Laterne in Ruprechtsau Ossian und Homer, schliefen in einem Bette zusammen, ohne doch zu schlafen. Da gerieth Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeiung und machte Lerse Besorgnisse, er werde überschnappen. Er hatte ein unbegrenztes Zutrauen zu Lerse, der ihn lenken konnte, wohin er wollte. Sechs

Wochen, nachdem er aus Strasburg war, schickte er ihm seinen Götz von Berlichingen ganz vollendet, da er vorher gewiß noch nicht daran gearbeitet hatte. Lerse tadelte einige gar zu freie Stellen, und diese blieben auch weg. Er schrieb damals sehr fleißig an Lerse, der auch diese Briefe, zum Theil die interessantesten, die Goethe jemals schrieb, noch aufbewahrt. Jetzt sind sie bei Pfeffel in Verwahrung. Als Goethe nach Weimar gekommen war, fingen seine Briefe an seltener zu werden. Dafür empfahl er Lerse an seine Schwester, die Schlosserin. So wurde Lerse mit Schlosser bekannt, bei welchem er oft wochenlang in Emmendingen sich aufhielt. Mit Schlosser correspondirte Lerse zehn Jahre fast wöchentlich über die interessantesten Vorfälle im politischen und literarischen Kreise.

Goethe — erzählte Bertuch bei dieser Gelegenheit — wälzte sich damals oft in Bertuch's Zimmer im Schlosse auf der Erde, band sich die langen Haare auf, um einen recht tragischen Nimbus zu bekommen, und tragirte so nach Herzenslust.

(19. Jan. 1799.) Ich fahre mit Bertuch nach Belvedere zu Mounier. Im Wagen: Goethe will eine Biographie des Tigers schreiben, dessen gefrornen Cadaver der Herzog aus Nürnberg bekommen hat. Die Ahnen wird er von dem Menageriehalter Albi erfahren. Loder, der immer geschäftige Handlanger Goethe's und des Herzogs Procyon, wird anatomische Vorlesungen öffentlich über den Tiger halten. —

Das Geld zum Gutkauf in Oberroßla hat sich Goethe theils erschrieben, theils von seiner Mutter bekommen. —

Mellish, Kammerherr des Herzogs, obwol ein zu früh geborner, dringt darauf, daß seine Frau, eine geborne v. Stein,

am Hofe diniren könne. Darein willigt die regierende Herzogin nicht, die streng auf's Ceremoniel hält; denn die Frauen der Kammerherren können nur soupiren. Der Herzog weiß sich nicht zu helfen. Er räth Mellish selbst, preußischer Kammerherr zu werden. Nun kann seine Frau auch am Hofe diniren. Der Legationsrath Gerning kann nicht zum adligen Ball gezogen werden.

Unterredung mit Falk im Wagen auf der Reise nach Leipzig Ende April 1804 über Goethe und Schiller.

Es ist unwahrscheinlich, daß sich Beide stets von Herzen achten und fördern werden, und die Scene, während der letzten sechsstündigen Probe von Wilhelm Tell, wo Beide in der herzoglichen Loge zuschauend einen Toast auf ihre Meisterschaft im Champagner tranken (und die armen Schauspieler hungern und schmachten ließen), dürfte nicht oft wiederholt werden. Goethe ist wahrhaft naiver Dichter und stets im Object. Alle Gestalten haben bei ihm Rundung und feste Umrisse. Sie leben in der poetischsten Poesie. Schiller irrlichterisirt in Farbenreflexen und Idealen. Keine einzige seiner Figuren im Trauerspiele hat wahrhafte Haltung und feste Selbständigkeit. Aber er gefällt durch falschschimmernde Farbengebung und ist jetzt der Götze des Tages. Nur die Johanna gelang ihm, weil diese auch nur in der Idee und nie in der Wirklichkeit war. Goethe ist auch durchaus eine weit kräftigere Natur; im Überfluß gewiegt und erzogen, auf den aber die Hofluft frühzeitig Einfluß bekam.

Schiller arbeitet am liebsten des Nachts, daher sind selbst in seinen Tragödien so viele Nachtstücke und Lampenlichter. Wenn er Abends aus dem Schauspielhause kommt, geht's erst an die Arbeit. Zwei Flaschen Wein müssen auf dem Nachttische stehen. Früh um 3—4 Uhr geht's erst zu Bette, und oft steht er erst Nachmittag auf.

Goethe sah nie ein Blatt des Freimüthigen. Man drang es ihm auf. Er gab es ungelesen zurück; hat aber darum keinesweges es verschworen, einmal Rache an jenem Gesindel zu nehmen. Er gab einmal eine Caricatur an: Goethe mit einigen andern Kunstfreunden wandelt in den Propyläen unter den Säulengängen vornehm gutmüthig herum. Unten hat Kotzebue die Hosen abgezogen und setzt einen Sir Reverence, indem er sehnsuchtsvoll hinanblickend spricht:

Ach könnt' ich doch nur dort hinein,
Gleich sollt's voll Stank und Unrath sein!

Bei der eleganten Zeitung schlug er vor, den Buben, der die Greifen zügelt, umzukehren und dem Publicum das Gesäß zeigen zu lassen. Überhaupt liebt Goethe dies Genre des Aristophanes. Auch Nicolai hat er einmal vorgestellt, wie er auf Werther's Grabhügel einen Haufen setzt. Die Xenienlaune kehrt oft bei ihm ein. Nur läßt er sich nicht immer von ihr fortreißen.

Anhang.

(Den 6. Febr. 1796 Abends als Gotter da war.) Von den Gemmen, die Goethe aus Hemsterhuys' Sammlung durch die Fürstin Gallizin besitzt, fing Meyer die vorzüglichsten zu zeichnen an. Zehn sind davon fertig. Auch zeichnete Meyer den priapischen Carpophoros, den Goethe von dem Herrn von Murr bei seiner Rückkehr aus Italien kaufte. Schon bei der Hinreise hatte ihn Murr und wollte 20 Dukaten dafür haben. Jetzt bekam ihn Goethe durch die feine Art, mit der er dem Brocanteur Gold zeigte, für die Hälfte.

Hierbei einige Anekdoten von Murr's Erwerbfleiß. Als Goethe bei ihm war, kam die Magd herein und hatte in einem Korbe alte Bücher, die eben draußen auf dem Trödel feil geboten würden. Murr beschwerte sich höchlich über den lästigen Überlauf und kaufte einige davon für wenige Kreuzer. Wollen Sie, sagte er zu Goethe, nicht etwa auch so einen Rathkauf machen? Goethe ließ sich wirklich beschwatzen und legte einige Zwanzigkreuzer hin. Hinterdrein erfuhr er, daß Murr den ganzen Boden voll solchen alten Praß, den er zentnerweise kauft, hat, und den Fremden, die bei ihm zusprechen, auf diese Weise einige Kreuzer ablockt, daß er ihnen unter dem Schein eines fremden Trödels einige davon aufhängt. Er hat selbst allerlei alte Schächer, Unkepunze u. s. w. drucken lassen. Diese verschenkt er an die Fremden, die sie aber durchaus nicht selbst mit nach Hause nehmen dürfen. Er schickt sie ihnen durch die Magd ins Logis und das Trinkgeld, was man dieser geben muß, bezahlt diese Maculatur vielfach. Vermuthlich ist die Magd auf diesen Erwerb angewiesen.

Goethe kaufte herrliche Handzeichnungen und Cartons in Rom, unter andern einen Ezechiel von Pietro von Cortona und andere fast kolossalische Zeichnungen, zu denen er einen eigenen großen Saal, wie man etwa zu Florenz und Mailand für die Cartons besonders hat, haben müßte. Jetzt liegen sie auf seinem Boden zusammengerollt, und oft deliberirte er mit Meyer, ob er nicht die bloßen Köpfe davon besonders ausschneiden wollte. Meyer hat einen Poussin für ihn in Gouache gekauft, den er eben noch vom Untergange rettete, da das Weib kurz vorher drei andere Poussins, um die Leinwand zu bekommen, ausgewaschen hatte. Meyer ist zweifelhaft, ob er die Ariadne im Vatican oder die Madonna von Raphael in der Villa Borghese, oder die Aldobrandinische Hochzeit mit größtem Fleiße malen solle. Er fragte Goethe darüber, der ihm aber die Frage zurückschob. Meyer wird wol die Aldobrandinische Hochzeit malen.

Hamilton in Neapel hatte in den frühern Jahren noch herrliche Gelegenheit, Antiken um ein Spottgeld zu kaufen. Als Goethe dort war, fand er selbst in seinem Gewölbe, wo verkäufliche Sachen standen, einige prächtige Candelabern, die aus Portici gestohlen worden, ganz nachlässig in Breter eingenagelt. Als Goethe wieder nach Rom zurückkam, hörte er, daß großer Lärm darüber entstanden sei und Hamilton habe sie dem König zurückgegeben. Jetzt mag Hamilton leicht selbst für eine gute Vase 20—30 Dukaten bezahlen müssen. Sonst konnte er sie wohlfeiler haben. —

(Den 28. Mai 1797 in Jena.) Goethe hat die Idee, Bernhard's von Weimar Biograph zu werden, wozu er große Sammlungen angelegt und unter andern von Gotha, wo das Meiste darüber ist, ganze Kisten voll Acten erhalten hatte, völlig

aufgegeben. Seine Sammlungen hat er theils dem Geheimenrathe Voigt, theils dem Professor Woltmann abgetreten. Letzterer ist fest entschlossen, das Werk nach Goethe's Plan auszuführen. Bernhard's Größe bestehe weit weniger in Thaten, als in großen Entwürfen, in Visionen eines Reichs, das ihm sein Heldenmuth erwerben solle. Von dieser Seite müsse also der Biograph Interesse in das Leben zu bringen und mehr Das zu beschreiben suchen, was er thun wollte, als was er gethan hat. Man denke an Vogt's Gustav Adolf oder die deutsche Republik *).

Goethe arbeitet seine Gedichte alle erst im Kopfe aus, wo er sie fest eingeprägt mit sich herumträgt. Sind sie so weit vollendet, läßt er sie niederschreiben, und da kann er die niedergeschriebenen noch acht Tage lang feilen und verbessern. Dann ist es ihm aber unmöglich, wieder dazu zurückzukehren. Sie sind ihm gleichsam zum Ekel geworden und es kostet ihm die größte Überwindung, noch einmal auf sie zurückzukommen. Ganz anders bei Wielanden. Man sehe seine sämmtlichen Werke und in diesen den Amadis und Oberon.

Jeder Mensch hat einen chien à tondre, wie es die Franzosen nennen, sagte Goethe Schleußnern, der sich Reinhard's annahm. Man hat ja wol selbst etwas der Art, aber man spricht nicht gern davon. Die Geschichte mit den Sachsenhäusern, die über den Exstudenten herfielen, der auf ihrer Gasse

*) Dies Urtheil, es mag herrühren, von wem es will, ist jedenfalls zu einseitig. Gewiß auch Heldenthaten bezeichnen den großen Ernestiner, aber auch die Klugheit, mit der er in den verwickeltsten Verhältnissen mit Kursachsen, Schweden und besonders mit Frankreich — Richelieu — sich zu benehmen und seiner hohen Geburt und deutschen Reichsfürstenwürde eingedenk zu bleiben wußte.

wetzte, ihn aber herzlich bedauerten, als sie hörten, er sei voll süßen Weines.

(Den 16. Jan. 1799 bei Goethe.) Schiller wünschte keinesweges die Ausrottung der Pocken noch, weil es die einzige Krankheit sei, bei der durch Austreibung des Krankheitsstoffes nach Außen die Ärzte das Fieber studiren und etwas lernen könnten. Censeo, Carthaginem *non* esse delendam. Schiller bewundert das Mühlthal bei Jena und sieht es im Geiste in einen Park umgeschaffen. Trockne Luft sei ihm äußerst fatal, beim Regenwetter ihm am wohlsten. Bei Tische erzählte er seine Unterhandlungen mit Herrn v. Braun in Wien wegen seines Wallensteins. Man verlangt ihn zu kaufen. Schiller erwiderte, da er es noch beträchtlich umändern müsse, wenn es nur irgend in Wien tolerirt werden solle, so wünsche er doch vorher zu wissen, ob es überhaupt die Censur passiren werde, damit die Mühe nicht vergeblich sei. Nach vier Wochen kommt die Antwort: es werde unter keiner Gestalt die Censur passiren. Schiller schrieb an den Grafen von Waldstein, einen Seitendescendenten des großen Wallenstein, um handschriftliche Nachrichten. Dieser aber entschuldigte sich mit den Verdrüßlichkeiten, die daraus entstehen könnten, subscribirte aber auf drei Exemplare. Die Schauspieler können nicht einmal den Unterschied eines fünf- und sechsfüßigen Jambus fassen. Schillern ist bange vor der Aufführung. Herder findet nur die Periode Wallenstein's wahrhaft brillant, wo er zuerst auftritt und gar nichts vom Kaiser als unumschränkte Gewalt verlangt. — Der todt gekaufte, von Nürnberg gefroren geschickte, von Roux in Jena gezeichnete, von Loder anatomirte und von Lenz ausgestopfte und sceletirte Tiger kommt auch an die Tagesordnung. Der Herzog

hatte ihn vorigen Winter schon lebendig hier von Meyer zeichnen lassen. — Voigt bringt die Medaille auf die Zorndorfer Schlacht ob barbaros prostatos aus der Tasche; sie circulirt und ihre Unform wird belacht. Herder war damals in Königsberg. Arnold, der erste Schloß- und Hofprediger, mußte für diesen vorgeblichen Sieg der Russen eine Dankpredigt in der Schloßkirche thun, sprach von etwas ganz Anderem und schloß nur am Ende mit den Worten: Es ist auch befohlen worden, die siegreiche Schlacht bei Zorndorf abzukündigen und Gott dafür zu danken. Es steht geschrieben: Freuet euch mit den Freuenden und weinet mit den Weinenden. Amen! Der Gouverneur Korf, der selbst in der Kirche war, that, als ob er schliefe, wurde aber von Andern gereizt und schickte dem Prediger nach der Kirche Wache ins Haus. — Bertuch spricht vom doppelten Nashorn und der Mühe, die er sich gegeben, ächte Abbildungen davon zu erhalten. Krause hat der Sängerin Calderini Moden abgesehen und soll seinem Vetter Mylius deutsche Lustspiele für die Nationalbühne in Mailand schicken. — Nach Tische wird die Aldobrandinische Hochzeit (jetzt unter Glas in der Mauer) aufgezogen, unter schöner Beleuchtung von dem gegenüber auf den Dächern liegenden Schnee. Goethe äußert dabei die Muthmaßung, daß vielleicht der Maler, der eine etwas frechlustige Composition machen wollte, die Hauptfiguren, der pronuba und der nova nupta nach einem Gemälde des Echion, das Plinius (xxxv, 10) nova nupta, verecundia notabilis nennt, copirt, das andere aber aus verschiedenen Stücken componirt habe. — Die Gemälde aus der Villa Negroni kommen als farbiger Staub in England an. — Der König von Spanien läßt ein köstlich geachtetes Oelgemälde von Mengs von sieben Schuh Höhe hinter

eine besonders dazu gegossene Glastafel stellen, um es desto gewisser in der stockenden Luft hinter dem Glase verderben zu lassen. Das Ambigu Jupiter mit dem Ganymed, von dem man nicht weiß, ob es alt sei oder von Mengs, war für 500 Scudi zu verkaufen. Weil es aber zweifelhaft war, kaufte es Niemand. — Schiller spricht mit Bitterkeit von dem Leichtsinne der Franzosen in der Behandlung geraubter Kunstwerke, darum würden auch die Rollen von Portici schlecht in ihren Händen sein. Man solle sie wie Kure im Bergbau behandeln und auf alle Universitäten und Akademien austheilen. Gerning sagt dies dem König. Wir können es selbst, erwiderte dieser. Von 900 sind höchstens 100 aufgewickelt. Aber chemische Processe sind noch nicht daran versucht. — Goethe's Witz über Gerning: er nehme die Königinnen nicht in Acht. Die syracusanische Königin Philistis sei ihm abhanden gekommen. Voigt zieht bei Tische die Zeitung heraus über den Krieg, der Sachsen (?) erklärt worden sei. Er hat den Sectionsbericht über den verstorbenen Minister Gutschmidt. —

Ein Hauptunterschied zwischen Goethe und Wieland ist in ihrer sinnlichen Organisation. Wieland hat äußerst blöde Sinne, besonders Augen. Daher ist alle seine Poesie Feenwerk, Phantasiespiel, Vision und Exaltation des inneren Auges, ohne ganz reine, bestimmte äußere Form. Goethe hat sehr scharfe äußere Sinne, hat selbst frühzeitig zeichnen und malen gelernt (doch waren seine Zeichnungen immer nicht blos fest, sondern auch hart), und daher umfaßte er die sinnlichen Gegenstände mit unwiderstehlicher Gewalt und Wahrheit. Daher seine krystallhelle Klarheit im Ausdruck, sein kurz geschlossener, fest und sym-

metrisch gegliederter Periodenbau, sein Hang zur rein-epischen Dichtung, da Wieland's Gedichte alle nur romantische Epopöen sind (den 8. Juli 1799.). —

Den 25. December 1796. Goethe liest seinen Hermann und Dorothea.

Warum ist das Städtchen so leer, so öde die Straßen? Damit fängt sich, ohne alle weitere Ankündigung oder sonst gewöhnliche Anrufung der Muse, das Gedicht sogleich dramatisch an zu bewegen. In einem niedlichen Landstädtchen ohnfern dem Rhein ist Alt und Jung und Alles, was Füße und Wagen hatte, hinaus auf die Landstraße gegangen, um dort einen langen Zug von Auswandernden mit ihrem Gepäck und Gewirre vorüberziehen zu sehen. Der Dichter denkt sich die Scene zu Anfang des Julius dieses 96. Jahres, wo vor dem Andringen der Neufranken sich die wohlhabendsten Anwohner des Rheins in unabsehlichen Haufen flüchteten. Der Wirth zum goldenen Löwen mit seiner verständigen Hausfrau ist zwar aus Bequemlichkeit, und weil ihn der Anblick zu sehr verwunden würde, zu Hause geblieben, hat aber seinen einzigen zwanzigjährigen Sohn Hermann zu Wagen hinausgeschickt, und die sorgsame Mutter hat ihm ein Paket alte Leinwand und des Vaters kattunenen Schlafrock, sowie auch Mundprovision mitgegeben, um den Nothdürftigsten damit auszuhelfen. Unterredung des auf der steinernen Bank vor dem Hause sitzenden Wirths mit seiner Frau, die sich mit dem Wunsche endigt: wenn

doch mein Hermann mir bald eine junge Wirthin ins Haus brächte!

Unterdessen kommen die Haufen der Neugierigen zurück, es wird lebendiger auf den Straßen, es kommt auch der geschäftige Apotheker und der ehrwürdige junge Pfarrherr zurück, der erste der Nachbar, der zweite der Hausfreund des Gastwirths. Beide referiren, was sie gesehen. Eine hohe epische Stelle, wobei man sich doch der Thränen kaum enthalten kann. Laßt uns in die kühle Hinterstube gehen und dort ein Glas Wein zur Stärkung und Erquickung trinken. (Ende des ersten Gesangs.)

Hermann kommt zum Hofthore hereingefahren, tritt dann in die Stube und erzählt, daß er, über dem sorgsamen Einpacken der Mutter verspätet, den eigentlichen Emigrantenzug nicht mehr angetroffen, wohl aber einen einzelnen Wagen mit zwei großen ausländischen Ochsen bespannt, und von einer trefflichen beihergehenden jungen Dirne getrieben, eingeholt habe. Die Treiberin bittet ihn mit edelm Stolze um Hülle und Leinwand für die im Wagen befindliche, grade vor Eintritt der Flucht entbundene junge Frau. Hermann langt mit bewegtem Herzen sein mütterliches Paket hervor und eilt ihr, als der Wagen schon vorwärts ist, um dem im nächsten Dorfe Nachtquartier machenden Zuge nachzukommen, noch einmal nach, und hier gibt er der holden Treiberin auch noch die Lebensmittel zur Vertheilung und Selbstgebrauch, die er anfänglich selbst ins Dorf zu überbringen entschlossen war. So weit die höchst rührende, herzergreifende Erzählung des jungen Hermann. Reflexionen der Gesellschaft. Der Vater wiederholt seinen schon früher gegen die Mutter allein geäußerten Wunsch noch einmal laut

gegen den Sohn, er möge sich doch bald von den Töchtern des gewerbsamen Kaufmanns im schönen grünen Hause gegenüber eine zur Frau aussuchen. Es sei gut, eine bemittelte Frau sich zu wählen. Da würden Kisten und Kasten gefüllt u. s. w. Nun erwidert Hermann seine Zweifel. Er sei sonst auch der Meinung gewesen; sei aber, als er jüngst im erwählten Sonntagsputze die Mädchen besucht habe, vom Vater und Mutter wegen seiner Unwissenheit, wer Tamino und Pamina seien, spöttisch verlacht worden, da eben Minchen am Clavier die Arie gespielt habe. Diesen Spott könne er nie vergeben. Nun poltert der Vater hitzig auf, schilt den Sohn einen Bauerntölpel, der ihm nie Ehre machen werde, und versichert gradezu, ein armes Mädchen werde er nie als Schwiegertochter über die Schwelle kommen lassen. Der Apotheker spricht seine Sentenzen über den Luxus der Zeit und Hermann schleicht betrübt zur Thüre hinaus. (Zweiter Gesang.)

Während der Pfarrherr zum Frieden redet, schleicht die gute Mutter dem Sohne nach, erfährt im Hofe, er sei in den Garten am Hause gegangen, findet ihn auch da nicht, geht durch die Pforte in der Stadtmauer hinaus in den hart anliegenden Weinberg und geht ihm da bis an den großen Birnbaum, der hinten ihre Äcker begrenzt, mit schwerem Herzen nach. Hier beschleicht sie den Sohn, mit einer Thräne im Auge aufs Gebirge blickend. Der Unmuthsvolle will Soldat werden und fürs Vaterland fechten. Sohn, sagt die Alte, du täuschest mich nicht. Dir blutet eine tiefere Wunde. Rührende Geständnisse des Sohns im Schooße der treuen Mutter. Das holde Mädchen, die den Wagen trieb, muß heute noch meine Braut werden, oder ich heirathe nie. Aber der Vater will nicht. Also —

Tröstender Zuspruch. „Stehen wie Felsen doch zwei Männer gegen einander" u. s. w. Du mußt bitten können, ich will auch helfen. (Dritter Gesang.)

Eben hat der Prediger ein treffliches Wort zu seiner Zeit gesprochen, als die Mutter mit dem Sohne hereintritt und in sanfter doch fester Rede den Entschluß ihres Hermann dem Vater kund thut, worauf auch dem Sohne die Zunge gelöst wird. Der Prediger stimmt ein. Der Apotheker erbietet sich sogleich, als Brautwerber ins Dorf zu fahren. Endlich willigt der überwundene Vater ein, daß Hermann sogleich mit dem Prediger und Apotheker hinausfahren soll. Jene Beiden sollen sich nach dem guten Namen und den Umständen des Mädchens erkundigen. Dies soll entscheiden. Es wird angespannt. Hermann fährt sie fort und hält, als sie ans Dorf gekommen sind, unter den Linden am Anger. Die Abgesandten gehen, nachdem ihnen Hermann zuvor durch eine meisterhafte Schilderung das Mädchen kenntlich gemacht hat. —

So weit las Goethe auch den 4ten Gesang vor. Man erräth schon das Ende. Dorothea, so heißt das Mädchen, wird noch beim Mondschein diesen Abend heimgeführt. So läuft die ganze Geschichte ununterbrochen fort, in den engen Zeitraum von Nachmittag 3 Uhr bis Abends um 9 Uhr eingeschlossen.

Man sieht, daß die Fabel des Gedichts so äußerst einfach ist, daß sie sich kaum auch nur erträglich erzählen läßt. Aber desto mehr Breite, desto belebenderes Detail gestattet nun diese scheinbar einfache Alltagsgeschichte. Und hier ist Goethe homerisch groß und neu. Stellen wie die Episode, wo die Wirthin erzählt, wie vor 21 Jahren, als das Städtchen abbrannte, ihr jetziger Mann ihr auf der rauchenden Brandstätte seine Hand

anbot, Schilderungen, wie der Gang der Mutter durch Garten, Weinberg, Kornflur mit den bezeichnenden Localumständen, Lebenssprüche, wie sie der edle Pfarrherr zu verschiedenen Malen ausspricht, müssen alle Classen und alle Stände gleich stark ergreifen und hinreißen. War je eine Epopöe Volksgedicht, so muß es dies werden. Der gemeinste Verstand wird es fühlen, der geübteste und gelehrteste wird es bewundern.

Goethe ging seit zwei Jahren mit diesem Sujet schwanger und versuchte es erst als Drama, dann als eine Idyllenreihe. Aber grade durch diese vorbereitenden Studien wurde er erst des Gegenstandes ganz mächtig, und konnte nun alle diese mühsamen Vorbereitungen wie Blütenblätter zu einem Fruchtknoten schließen.

Des großen Meisters würdig sind folgende Rücksichten bei diesem Gedichte. Es steht auf einer ungeheuern Basis, auf der französischen Revolution, und eilt schon dadurch einer ganzen Generation zuvor, indem es Effecte schildert, deren Umfang und Größe erst nach 30—40 Jahren ganz gemessen werden wird. Nur durch diesen fürchterlichen und in seiner Art einzigen Länderumsturz wurde dies Gedicht möglich; und doch sieht man die Schrecknisse nur aus der Ferne, hört das Gewitter nur hinter dem Gebirge, wird nie im fröhlichsten Genusse der sichern Gegenwart gestört. Dabei kennt der Dichter kein Vaterland, keine Partei. Das Gedicht kann jenseits des Rheins mit so herzlicher Theilnahme durchgenossen werden als diesseits. Es sind menschliche, nicht Nationalscenen. Es kann sogar in alle Sprachen übersetzt und in allen Zungen gleich herzlich empfunden werden. Es ist die einzige Odyssee, die in unsern Tagen noch möglich schien. Denn wie sich dort die Irrsale eines einzigen Men=

schen doch auf den gewaltigen Hintergrund des Kampfes zweier Welttheile mit einander, des zerstörten Trojas und der bei der Rückkehr verderbten Griechen lehnen: so stützt sich hier die schnelle Bewerbung eines ehrbar redlichen Gastwirthssohns um eine in flüchtender Armuth edle Braut auf eine Kriegsflut und Emigration, wie sie vielleicht kein folgendes Jahrhundert wiedersieht.

Das Colorit des Gedichts ist das hellste, was nur unser nordisches Klima gewähren kann. Es ist ein heller, klarer Sonntag in der Jahreszeit, wo Alles den Scheunen und Kellern entgegenreist, in schwellender Üppigkeit und glühender Sonnenbeleuchtung. Darum wandeln auch alle Figuren in so reinen, klaren Umrissen; man sieht im Anfang des Gedichts den Flüchtlingszug auf der bestaubten Chaussee, man fühlt die Kühlung im Hinterzimmer des Wirths, man greift den Segen des Jahres im Dahingehen der Mutter durch den Obstgarten, wo sie die Stützen der Bäume richtet und die Raupen vom Kohl abliest und in die Geißblattlaube guckt, und alle die Naturgeschenke, die ihr gehören, mit hausmütterlicher Ämsigkeit durchschreitet. Man erblickt von der Anhöhe des Birnbaums herab das Kammerfensterchen Hermann's, auf das er im Gespräch der Mutter *hindeutet*, von den Strahlen der sinkenden Sonne beschimmert u. s. w. Um dies Kunststück zu vollenden, wird im sechsten Gesange eben diese Gegend noch einmal im vollen Mondschein aufgethan werden.

Die Charaktere der handelnden Personen sind aus der Menschenclasse genommen, die in unsern Tagen allein noch Individualität und Naturgepräge haben, und doch ist es keine phantastische Idyllenwelt. Es sind die sogenannten Honoratioren

einer kleinen Stadt, wie sie leiben und leben. Dies, sagte Goethe, ist Vossens Verdienst, ohne dessen Luise dies Gedicht nicht entstanden sein könnte. Voß hat durch die epische Behandlung einer Landpredigersfamilie einen verständigen Fingerzeig gegeben, wo unser Epos hingehört. Nur kann seine Luise schon darum kein eigentliches Heldengedicht sein, weil ihm alle Continuität, aller Zusammenhang fehlt. Dann hat er auch durch allzu ausführliche Malerei der kleinsten hors d'oeuvres den epischen Eindruck vernichtet. —

Die Charaktere selbst vereinigen die zwei so schwer zu vereinbarenden Foderungen, daß das bestimmteste Individuum doch überall Repräsentant seines ganzen Geschlechtes sei. Man hat solche Mütter, solche Väter, wie Hermann's Ältern sind, solche verschlossene, tiefe, aber im entscheidenden Augenblicke unwiderstehlich hervordringende Gemüther, wie das des jungen Hermann ist, solche behagliche Apotheker, wie hier der Nachbar aus der Engelsapotheke, oft schon im Leben bemerkt. Aber durch die sinnige Behandlungsart des Dichters würde man doch die hier gezeichneten Menschen wieder unter Tausenden ihrer Art und Gattung herausgreifen können.

Da alle Cultur der neuern Zeit von der Bibel ausgegangen ist: so kann der kluge Epopöendichter, der sich in dem angeführten Kreise bewegt, kaum der Citate und Anspielungen auf die Bibel, auf gewisse Kernsprüche und Trostsentenzen entbehren. Auch in diesem Gedicht läßt der Dichter den Wirth einigemal biblisch sprechen. Der Prediger hingegen, der schon auf einer höhern Culturstufe steht, bedient sich dieser Sprache nie selbst. Seine selbst erprobte Weisheit ist aus keinem Spruchregister geschöpft. Er ist gleichsam der Gott des Stückes selbst, der nicht

durch fremde Offenbarung zu helfen braucht, und erhält schon dadurch den Rang der ersten und vornehmsten Figur in dieser Galerie.

Denn an eine Maschinerie einer von außen herein übernatürlich eingreifenden Kraft, die man sonst vom Heldengedicht unzertrennlich dachte, konnte natürlich ein Goethe nicht mehr denken. Sein höheres Wesen, sein Jupiter, seine Minerva ist, wie gesagt, der Prediger.

Der Gang des Hexameters in diesem Gedichte ist der rascheste Wechseltanz, in dem je eine nordische Sprache in griechischer Modulation einherschwebte. Wie verschieden von dem leichtsinnigen Hüpfen im Reineke Fuchs und von dem pathetischen Gange in einigen Übersetzungen homerischer Hymnen. Man fühlt es, daß der Dichter bis auf das Sylbenmaß selbst, in dem er sich bewegt, Schöpfer war und sein wollte. Jeder Vers malt, und doch ist kein Gedanke an kindische Ziererei. Freilich um Alles zu verstehen, müßte man den göttlichen Rhapsoden sein Gedicht selbst declamiren hören.

Den 15. April 1797. Ich habe diesen Abend die letzten fünf Gesänge von Hermann und Dorothea vom Meistersänger selbst vorlesen hören. Welch' eine Welt voll Handlung und Gefühl, in welchem engen Raume, mit wie wenigen Mitteln?

Goethe fühlt, daß, sobald seine Dorothea auftrete, Hermann gewissermaßen nur zur zweiten Figur herabsinken müsse und daß, je später sie auftritt, desto größer die Spannung der Hörer (Leser möchte ich bei einem Gedicht nicht sagen, das eigentlich nur durchs Ohr empfangen werden sollte) sein müsse. Im fünften Gesange fährt Hermann mit den zwei Braut-

werbern ins Dorf. Da ist noch gar nicht die Rede von ihr. Aber im sechsten dreht sich Alles um sie. Hermann signalisirt sie nach Kleidung und Wesen, damit sie von seinen Begleitern, die sie unterm Getümmel im Dorfe aufsuchen sollen, erkannt werden könne. Hier die erste sinnliche Beschauung der Heldin, die doch noch nicht gesehen wird. Nun erzählt der Richter jener fliehenden Menge dem Pfarrherrn eine Großthat vom Mädchen, die ihre geistige Physiognomie ohngefähr ebenso treffend charakterisirt, als vorher Hermann's Schilderung ihre Äußerlichkeit. Immer höher wird die Erwartung gespannt. Jetzt hat sie auch der spähende Apotheker unter dem Apfelbaum im Garten die Docke wickelnd gefunden. Er kommt und erzählt es dem Pfarrherrn. Beide gehen hin. Von da an erscheint sie wirklich, durch alle Vorbereitungen ein Wesen höherer Art. So wird bei einem Schaugepränge oder theatralischen Aufzuge dadurch die Hauptfigur, der König, der Gott auf dem Triumphwagen, durch jeden Vorausgehenden im Zuge gleichsam um eine Stufe höher gestellt.

Als sie der Pfarrherr erblickt, gesteht er, so ein Mädchen finde er selbst vor allen ihres Geschlechts liebenswürdig. Die Art, wie er dies Geständniß ablegt, ist im Kleinen völlig mit jenem berühmten Geständnisse der trojanischen Greise auf dem Skäischen Thore von der Helena im dritten Gesange der Ilias parallel: *οὐ νέμεσις* etc.

Aber noch immer wird sie nur gesehen. Hermann entläßt seine Begleiter, die nun zurückfahren. (Ein herrlicher Kunstgriff! Hätte Hermann, wie man anfangs erwartet, oder vielmehr befürchtet, seine Dorothea im Wagen heimgeführt: so wäre alle patriarchalische Hoheit und Simplicität des Gedichts,

auf welches doch Alles zusammengehalten ist, verloren gegangen. Er muß mit ihr im Mondschein nach Hause gehen.) Hermann bleibt in Gedanken verloren am Brunnen vor dem Dorfe sitzen.

Siebenter Gesang. Da tritt Dorothea plötzlich, wie Pallas Athene oft in der Odyssee erscheint, selbst hervor. Sie kommt mit zwei Wasserkrügen, reines Brunnenwasser an diesem Quell zu schöpfen. Hier finden sich die Liebenden. Hermann hilft ihr schöpfen. Ihre im Quelle sich spiegelnden Gesichter begegnen sich. Eine unbeschreiblich schöne, rührende, patriarchalische Pastorale! Aber Hermann erblickt an Dorotheens Finger einen goldenen Ring. (Sie hatte wirklich einen Liebhaber gehabt, der aber in Paris guillotinirt worden war.) Fürchterliche Zweifel bekämpfen seine Brust, und als nun das Mädchen fragt: Warum kamst du hierher? antwortet er sich verstellend: Dich als Haushälterin bei unserm großen Hauswesen zu dingen. Sie entschließt sich auf der Stelle; sie will, statt ein herumstreifendes Leben zu führen, dienen. Hier eine der schönsten Stellen über die Bestimmung des Weibes. Nur durch Dienen kann sie herrschen! Abschied von den Ihren im Garten. Eine Scene, wobei der Vorleser und wir die Thränen im Auge hatten.

Achter Gesang. Nun wandeln sie, Hermann vorausleitend, den Fußpfad zur Stadt durch reifende volle Kornfelder. Ein Gewitter thürmt sich vor der untergehenden Sonne. Wechselgespräch. Hermann beschreibt seiner Geworbenen die Gemüthsart seiner Ältern. So gelangen sie unter den Birnbaum. Dies Alles ist mein! sagt Hermann. Nur der Anblick des verhaßten Ringes kämpft das Geständniß zurück in die pochende Brust. Im Mondschein schimmert das Kammerfenster Hermann's.

Dorothea tritt fehl und sinkt dem vorausgehenden Jüngling an die Brust. Aber er bekämpft sich, er bleibt starr und unbeweglich. Dadurch wird er Dorotheens werth, die den Muth hatte, sich zum Dienen zu erniedrigen. Ein magischer Zug des Gedichts.

Neunter Gesang. Ängstliches Harren im Hause des Gastwirths. Endlich treten sie wie höhere Gestalten zur Stubenthüre ein. Gewaltige Misverständnisse. Ehe der auf die Seite gerufene Pfarrherr dem alten Vater das Verständniß öffnen und ihm sagen kann, daß die eigentliche Brautwerbung noch gar nicht gethan sei, platzt dieser los und bewillkommt sie als Braut. Dies muß Dorothea als bittern Spott nehmen. Ihr gekränkter Stolz macht sich Luft. Der Pfarrherr reizt sie absichtlich noch mehr. Nun gesteht sie selbst ihre Liebe zu Hermann, aber auch den festen Entschluß, auf der Stelle zu den Ihrigen zurückzukehren. Hermann, die Mutter springen dazwischen. Alles entwickelt sich. Die letzten hundert Verse ein treffliches Nachhallen und Besänftigen.

Es ist eine unnennbare Kunst in der ganzen Composition. Man kann es kühn versuchen, irgend einen Fall, einen Knoten der Verwickelung anders anzunehmen. Nirgends käme dieser Effect heraus. Die Alten sagten eben dies von der Odyssee. —

Im ganzen Gedichte kommen nur zwei Gleichnisse vor und die Anrufung der Musen erst im letzten Gesange. Die herrlichen Verse, die in einen vollen Spondäus ausgehn. —

Bemerkungen über die Vossische Uebersetzung der Ilias.

In einem alle Freitage sich versammelnden Abendzirkel für den Winter zwischen 1794 und 1795 wurde beschlossen, jedesmal einen Gesang der Ilias nach Voß vorzulesen und sich dann die dabei von selbst kommenden Bemerkungen mitzutheilen. Goethe ist Vorleser. Einige lesen im Originale nach. Die Andern sitzen im Zirkel herum.

Den 31. October 1794.

Die härtesten Stellen wurden durch Goethe's treffliche Declamation und richtig wechselndes Andante und Adagio außerordentlich sanft und milde. Es ist unleugbar, daß Voß nur fürs Ohr und den lebendigen successiven Eindruck, nicht fürs Auge und zergliedernden Überblick des Styls gearbeitet hat.

Fragen. 1) That Voß recht daran, das anstößige κυνῶπα V. 159 und βοῶπις 551, jenes durch Ehrvergessener! dieses durch Hoheit blickende zu mildern und das echthomerische 588 θεινομένην nur durch das sanftere: wenn er dich straft, zu übersetzen? Antw. Keineswegs! in allen drei Fällen wird das stark Sinnliche durch abstractere Vorstellungen entnervt. Auch ist das Hoheit blickende nicht einmal im Sinne Homer's, da es blos die auch in den Kunstwerken charakteristischen großen Augen der Juno (s. Winkelm. Gesch. der Kunst V, 2. T. 1. p. 316. ed. Fea. So die Ludovisische Juno) bezeichnet. Sollte Voß nicht blos das Farrenäugige seiner Vorgänger haben vermeiden wollen,

dnn weil er fühlte, er könne nichts Besseres geben, lieber eine unbefriedigende Abstraction gesetzt haben?

2) Ist das ἀμβρόσιαι χαῖται ἐπεῤῥώσαντο wol ganz richtig von Voß übersetzt: sie walleten vorwärts? Voß dachte sich das Haar im Augenblick des Zunickens. Aber so dachte sie sich wenigstens Phidias nicht. Da ist diese gewaltsame Bewegung, wenn sie überhaupt stattfand, schon vorbei und die Locken zittern nur noch dem Scheitel entlang.

In einigen Stellen ist der Nachdruck des Originals merklich geschwächt als V. 132. μὴ κλέπτε νόῳ: Sinne nicht auf Trug! Nach dem Original war dies schon geschehen, und jetzt suchte er nun wirklich Ausflüchte. Das χόλον καταπέπτειν ist auch zu schwach übersetzt und Galle wollte Goethe der verschiedenen Nebenbegriffe wegen durchaus nicht gefallen. So tadelte Goethe auch das mehrmals wiederkommende: traun!

V. 151. ist bei Homer ein distributiver Satz: ἢ ὁδὸν ἐλθέμεναι, ἢ ἀνδράσιν ἶφι μάχεσθαι. In Vossens Übersetzung: Einen Gang dir zu gehn, und kühn mit dem Feinde zu kämpfen, fließt dies in einen einzigen Begriff zusammen. Voß wollte das gehässige oder vermeiden.

Über die Rohheit der ältesten Mythen, z. B. die Vorstellung vom Briareus V. 400 ff. Goethe verglich sie mit dem Gradlinigten und Steifen des alten Styls in der Kunst. — Unverdauliche Abgeschmacktheit im Göttersystem Homer's. Seine Menschen handeln viel edler als seine Götter.

Den 7. November.

Zweiter Gesang der Ilias.

Goethe hatte bei einer vorausgehenden Durchlesung die Bemerkung über den Catalogus navium gemacht, daß Homer

nach einer fest angenommenen Rangliste die Völkerschaften sich neben einander stellen lasse. Dies erhelle ganz deutlich daraus, daß er da, wo die Myrmidonen jetzt nicht standen, weil sie mit dem Achill still saßen, sie doch in Reih und Glieder stellt V. 681—694. Die hier von der Rechten zur Linken gehende Ordnung war also beim Dichter nicht willkürlich, sondern er singt nach Stammsagen und empfangenen Registern. Agamemnon führt allem Anschein nach das Corps de Bataille. Zugleich wurde nach d'Anville's Charte von Griechenland der Weg aufgespürt, in welchem Homer bei der Aufzählung geht. Er fängt mit Aulis an und macht einen doppelten Kreis.

Diesmal war Wieland bei der Vorlesung, der auch in seinem kleinen Berglerschen Homer, so gut es gehn wollte, nachlas. Dieser war äußerst streng gegen Voß und gab besonders darüber seinen Unwillen zu erkennen, daß er oft blos die natürlichste Art der Übersetzung darum verworfen habe, um nicht einerlei mit seinem Vorgänger zu sagen. Besonders ärgerte er sich über das häufig vorkommende: Jener sagt's, z. B. V. 84., da doch das Jener in Relation mit dieser stehen müßte, im Homer aber das ὣς ἔφατ' dies gar nicht sagen wolle. Goethe las also von nun an, um Wieland's Ohr zu schonen, immer: also sprach er. Auch rügte Wieland das Willkürliche im Gebrauch oder Nichtgebrauch der Homerischen Conjunctionen. So habe z. B. Voß selten das ἐπεὶ gesetzt, wo es im Griechischen stehe. Ferner die Auflösung des Adjectivs als Beiwort in ein neues Substantiv, z. B. V. 89. ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν, wo Voß übersetzt: Blumen des Frühlings. Wieland behauptete nach einem sehr richtigen Gefühl,

daß lenzische Blumen weit individueller und malerischer sei als jene Zerstücklung in zwei Begriffe.

Stellen, wo der griechische Ausdruck in der Übersetzung nicht erschöpft ist, V. 117. κατέλυσε κάρηνα, 132. πλάζουσι, 147. ἐπαιγίζων; διότρεφος bei König sei gar nicht das Vossische weit verkünstelte: Götterbeseligt. 266. θαλερὸν δάκρυ. 269. ἀχρεῖον. 399. κάπνισσαν. 595. ἀντόμεναι, misbilligte Goethe fanden.

V. 209. 210. Hier hat Voß ein Paar Hexameter im Klopstockischen Sylbentanz sehr passend angebracht, wie Goethe bemerkte.

V. 225—43. Das herrlichste Original einer sansculottischen Demagogenrede. Auch Voß ist mit guter Absicht hier etwas niedriger in seinem Ausdrucke geworden.

Den 14. November.

Dritter Gesang.

Bei dem Schreien der Trojaner und dem stillen Anrücken der Griechen, welches schon die Alten als einen charakteristischen Zug der wahren Tapferkeit bemerkt haben, erinnerte Goethe noch sehr fein, daß dieser Contrast durch den im zweiten Buch vorhergehenden Catalogus noch auffallender werde, wo die Schiffs- und Heerliste der Griechen so viel mehr Platz einnehme und Nachdruck zeige, als das enge Verzeichniß der Troer und ihrer Genossen, die doch nun grade, nach Art aller Poltrons, den größten Lärm machten.

V. 33. übersetzt Voß δράκοντα, Natter. Dachte dies wol Homer dabei? V. 39. hat Voß für das schleppende: unglückseliger Paris! wie Stolberg das δύσπαρι über-

setzt hat, gradezu nur einen andern Begriff gesetzt: Weichling! *Δύσπαρις* war unübersetzbar. Aber Weichling drückt doch auch gar nichts von dem aus, was in *Δύσπαρι* liegt. Es ist: verhaßter, verderblicher Paris!

V. 54. werden *δῶρ' Ἀφροδίτης* durch Huld Aphroditens übersetzt, und weiter unten V. 64. wörtlicher: Gaben der goldenen Aphrodite. Diese Ungleichheit ist nicht im Homer.

V. 75. Jene entschiffen zu Achajas rosigen Jungfraun. Ist ganz etwas anders, als das Homerische *Ἀχαΐδα καλλιγύναικα.* Nach Vossens Übersetzung wären die Zurückschiffenden nicht viel weniger als *παρθενοπῖπαι* gewesen.

V. 130. *νύμφα φίλη* Voß: du trautes Kind! Es ist die Schwägerin Laodice, nicht Priamos, der spricht (wie unten V. 162. du trautes Töchterchen, *φίλον τέκος*). Ich ziehe daher Stolberg's Geliebte! vor, obgleich auch dies das *νύμφα φίλη,* liebes Weibchen! nicht ganz ausdrückt.

V. 152. *ὄπα λειριόεσσαν,* hellschwirrende? Stolberg noch schlechter: schwacher Gesang.

V. 166 ff. „Nur den einzigen Agamemnon nennt uns Homer nicht in voraus und hebt ihn durch die so gespannte Erwartung vor den Übrigen heraus.“ Goethe.

V. 176. *τέτηκα,* in Thränen verschwind ich. Zerschmelz ich, wie es Stolberg hat, wäre weit besser. Allein Voß verwarf es nur darum, weil es Stolberg schon vor ihm gebraucht hatte.

V. 180. *Δαὴρ αὖτ' ἐμὸς ἔσκε κυνώπιδος, εἴποτ' ἔην γε.* Voß: Schwager mir war er vordem, der schändlichen (?) ach er war es. *Κυνῶπις* ist auch hier, wie oben I, 159.

βοῶπις verwässert. Das εἴποτ᾽ ἔην γε drückt etwas ganz Anderes aus, als Voß übersetzt hat. Es soll heißen: wenn er überhaupt je mein Schwager war, wenn ich's überhaupt verdiente, je seine Schwägerin zu heißen. Stolberg hat es lieber ganz weggelassen.

V. 224. „Sinn: Nun wunderten wir uns nicht mehr so sehr darüber, daß Odysseus ein so dummes Ansehn gehabt habe." Wieland.

Ζάκοτος im 220sten V. ist unvergleichlich durch tückisch übersetzt.

Man könnte hierbei fragen: Hat blos Homer's Phantasie diese Körperformen geschaffen, oder hatte er sie durch Bild und Überlieferung?

V. 286. 87. Die τίμη, die hinfort auch daure bei kommenden Menschengeschlechtern, veranlaßt in der Übersetzung leicht den Begriff eines fortdauernden Tributs. Homer will aber nur eine Buße andeuten, die auch den Nachkommen unvergeßlich bleibe.

V. 362. φάλος kann nicht durch gekegelten Helm gegeben werden. Es waren die φάλοι kleine polirte Metallplatten, womit der Helm ausgeschmückt war. Dies lehrt schon das abgeleitete Wort τρυφάλεια. Das Misverständniß ist aus der gewöhnlichen lateinischen Übersetzung conus entstanden. S. Ernesti in Clav. Cic. s. v. *phalerae.*

V. 399 ff. „Helena behandelt hier die Venus wie eine Kupplerin." Goethe.

V. 419. κατασχομένη, gesenkt.

V. 449 ff. Goethe fand den Contrast zwischen der Gardinenscene und dem auf dem Schlachtfelde wüthenden Menelaus

um so lächerlicher, weil hier der wüthige Menelaus mit seinem Aktäonischen Schmuck, als cocu, herumlaufe. Wieland macht einige Gegenbemerkungen, aus dem frühen Zeitalter hergenommen.

Über die Aufführung des Jon auf dem Hoftheater zu Weimar*).

Zu den erwünschtesten Etrennes de Melpomene gehörte den 2. Januar die Aufführung des Jon, eines Trauerspiels in fünf Aufzügen, dessen Verfasser bis jetzt in der strengsten Verborgenheit geblieben ist. Es war lange im Voraus darüber gesprochen und durch die ungewöhnliche Sorgfalt, womit das Stück einstudirt und Alles dazu vorbereitet wurde, die Erwartung darauf aufs Höchste gespannt worden. Mancherlei Betrachtungen und Kunstfragen waren vorausgegangen. Man las das griechische Original des Euripides. Der Eine erinnerte sich, beim Vater Brumoy gelesen zu haben, daß nach einer lange schon bestehenden Kunstmeinung nichts theatralischer gedacht werden könne, als der Stoff jener Fabel, wie sie Euripides behandelt hat. Eine zärtliche Mutter, die ihren Sohn vergiften, ein edler Sohn, der den Pfeil auf seine Mutter abdrücken will, während dieser

*) Dies ist allem Anschein nach der handschriftliche Entwurf zu dem satirischen Aufsatz im Journal für Luxus und Moden, der Goethe's Zorn so erregte, daß der schon abgedruckte Bogen nicht ausgegeben werden durfte. Darum ist er ein Anekdoton, über welches jetzt Goethe vielleicht selbst in keinem so achilleischen Zorn entbrennen würde. S. Biographische Skizze K. A. Böttiger's S. 51. und Zeitgenossen XLIII.

doppelte Frevel die gegenseitige Erkennung herbeiführt; was kann uns mehr ergreifen, spannen, befriedigen? Ein Anderer, der die fröhlichen Erinnerungen aus seinem Racine gern mittheilte, ermangelte nicht, auf dessen Athalie hinzudeuten und zu erzählen, wie fein der französische Tragiker seinen Joas nach dem Jon des Euripides zu bilden gewußt habe. Ein Dritter endlich wollte die Anekdote selbst aus dem Munde des ehrwürdigen Dichters gehört haben, unter dessen unsterblichen Werken auch der Agathon glänzt, daß die Lecture des Euripideischen Jon in ihm die erste Idee zur Hervorbringung jenes Meisterwerkes geweckt und befruchtet habe. Alle aber stimmten darin überein, daß die Bearbeitung und Wiedererweckung dieses Stoffes für unser Theater zu den schwierigsten Aufgaben gehöre, die im Kreise der dramatischen Dichtkunst lägen. Schon die unvermeidliche Weglassung des Chors, der doch hier nicht blos durch Mitleid, sondern auch durch rasches Eingreifen in die Handlung selbst Theil nimmt, macht große Abänderungen in der Ökonomie des Stückes und Eintheilung in Acte nöthig, die bei dem griechischen Tragiker kaum angedeutet sind.

Die schöne Einfachheit der griechischen Fabel ist für unsern, von hundertfachen Verstärkungen verwöhnten Geschmack zu nüchtern und einschläfernd. Wie mislich sind hier aber alle Zusätze und Erweiterungen. Endlich, und dieser Zweifel schien besonders alle gebildete, aber doch noch nicht aller moralischen Beschränkung überhobene Damen hart zu ängstigen, wußte man nicht recht, wie der Dichter eines neuen Jon über gewisse schlüpfrige Confessionen mit Ehren wegkommen könne, da sich die ganze Verwicklung des Stückes um die Wiedererkennung eines Jungfernkindes und um die kritischen Augenblicke dreht,

wo Jon sein Dasein empfing. Das hatte nun auf der athenischen Bühne gar nichts auf sich. Keine ehrbare Frau besuchte dort jemals das Theater, und selbst die weiblichen Rollen wurden nur von männlichen Schauspielern gegeben. Was in einer puren Männergesellschaft nicht den geringsten Anstoß gab, kann in unserm aus beiden Geschlechtern gemischten Zuschauerpublicum durch üppige Verschleierungen vielleicht nur noch mehr Ärgerniß geben.

Wer wollte also nicht im Voraus dem kühnen Dichter Dank wissen, der, alle diese Bedenklichkeiten nicht achtend, aus jenem Euripideischen Jon uns eine neue herrlichere Schöpfung mit der zartesten Schonung des weiblichen Publicums hervorrufen konnte. Aber, fragte Jemand, hat nicht eine gewisse durch ihren vorlauten Ton hinlänglich gekannte Schule den armen Euripides neuerlich erst ganz ehrlos gemacht? Wie kommt es denn, daß der Verfasser dieses Stückes, dem diese Stimmung unmöglich entgangen sein kann, grade eine Tragödie dieses Dichters, über dessen flache Erbärmlichkeit unter allen Kennern in den obern Regionen längst abgesprochen ist, einer neuen Umarbeitung würdigte. Grade darum am ersten, antwortete eine andere Stimme; habt nur Acht, meine Freunde, wie Euripides diesmal in die Schule genommen und Alles darauf angelegt werden wird, zu zeigen, wie dieser Stoff unter den plastischen Händen eines höhern Genius wenigstens zu einem Apollino gedeiht, während der Sohn der athenischen Kohlverkäuferin kaum einen erträglichen Priapus daraus geschnitzt hat? —

Und wahr ist es, es verließ Niemand, der seinem Euripides nicht erst seit heute oder gestern befreundet ist, die Vorstellung dieses neuen Jon ohne die lebendigste Überzeugung, daß von

jenem griechischen Tragiker die Fabel auch nur in ihren Hauptumrissen so bearbeitet und entwickelt zu sehen, beinahe nicht viel weniger als eine baare Unmöglichkeit sei. Die Lücke, die durch die Entfernung des Chors entstehen mußte, hat der neue Dichter durch die vielfache Einflechtung der Pythia in den Gang des ganzen Stückes zu ersetzen gewußt. Beim Euripides, tritt sie, der heilige Prophetenmund des Gottes, der alles Unreine flieht, erst gegen das Ende zum ersten Male majestätisch auf, um auf die unmittelbare Eingebung ihres Gottes das räthsellösende Körbchen zu überbringen. Hier eröffnet sie gleich den ersten Dialog mit Ion, empfängt, befragt und beräth als eine gute Schaffnerin des Apoll die neugierigen soeben angekommenen Fremdlinge, und macht nun die gutmüthige Zwischenträgerin, die trotz ihrer hohen Jungfräulichkeit Manches anhören und aufklären muß, was auch schon manche Äbtissin und Oberpriesterin in unsern modernen Dramen nicht von sich abwehren konnte. Eine solche Pythia hätte Euripides selbst dann nicht erschaffen können, wenn er die ganze Lumpengarderobe, die dort im Scherz Dikäopolis in den Acharnern des Aristophanes ihm abfodert, um sich versammelt gehabt hätte. Hier ist echter griechischer Genius! Doch es wird zu seiner Zeit gewiß nicht an trefflichen Dramaturgen ermangeln, die diese Überlegenheit des neuen Ion über den alten in der Anlage und Ausführung des Stückes zergliedern und das lesebegierige Publicum mit allen Verdiensten desselben ausführlicher bekannt machen werden. Es wäre sträfliche Anmaßung, dies jetzt Alles schon, wo wir uns kaum von dem ersten allgemeinen Erstaunen erholt haben, haarklein erzählen zu wollen.

Nur einiges Wenige noch zur Probe. In diesem neuen Ion

entdeckte die hohe Pythia schon in der ersten Unterredung mit dem Tempelknaben den Fund mit dem Körbchen, was beim Euripides ganz zu Ende geschieht, also eher, als es ihr Phöbus eingegeben hatte. — Im griechischen Jon hat Xuthus grade vor sechzehn Jahren, als er die Orgien des Bacchus auf dem benachbarten Helikon besuchte, mit einer Bacchantin beim Pervigilium sich zu tief ins Gebüsch verirrt. Im deutschen Jon wird er als Sieger in den pythischen Spielen gekränzt und geräth nun Abends beim Siegerschmaus mit einer Mänade in allerlei Vertraulichkeiten*). Beim Euripides ist das Herzensblut der Gorgo heilbringend, der Geifer ihrer Nattern aber tödtend. Hier unterscheidet sich Verderben und Heil nach den Herzkammern, und das heiligste Familienkleinod, was dort Kreusa in ihrem Armband verschlossen trägt, bewahrt hier, man weiß selbst nicht wo, der alte Erzieher.

Doch dies sind wahre Kleinigkeiten gegen die wesentlichen Umwandlungen und Amplificationen, durch welche uns die einfältige Fabel des Euripides nun erst recht genießbar gemacht wird. Besonders sind die letzten zwei Acte ganz neu erschaffen. Die schon von den Alten belobte Erkennungsscene, wo Jon die dort im Euripides auf dem Altar selbst sitzende Kreusa jedes einzelne Stück der im Körbchen befindlichen Putz- und Spielsachen ihr ungesehen errathen läßt, hat der neue Dichter verschmäht und uns dafür eine förmliche Aussöhnung mit dem Xuthus, den der alte Tragiker viel zu schnell abfertigt, erleben

*) Fleißige Alterthumsforscher (setzt Böttiger in einer Note hinzu) werden den merkwürdigen Umstand, daß bei den pythischen Spielen zugleich bacchische Orgien begangen wurden, ihrem Exemplare von Meursii Graecia feriata oder ihrem Corsini beizuschreiben nicht vergessen.

lassen. Dort macht eine Erscheinung der Minerva, hier des Apollo den Schluß. Die französischen Kunstrichter über das Anstößige der häufigen Selbstbekenntnisse in diesem Stücke natürlich sehr allarmirt, wissen es dem Euripides doppelten Dank, daß er wenigstens zuletzt den Apollo noch etwas geschont und statt seiner die Minerva hervorgerufen habe, die freilich hier, wo es nicht mehr auf Enthüllung eines mislichen Misverständnisses, sondern auf die Verherrlichung ihres auserwählten Volkes durch eine Reihe großer Stammfürsten ankam, nichts weniger als unschicklich eintrete. Auf alles dies ist hier wie billig nicht die geringste Rücksicht genommen. Die göttliche Unverschämtheit Apoll's erreicht ihren höchsten Gipfel. Hat doch die Pythia selbst im Vorhergehenden die Kreusa wacker ausgescholten, daß sie, um sich ein einziges Erröthen zu ersparen, es zu solchen Weiterungen habe kommen lassen.

Die Diction ist, um auch von dieser wenigstens ein Wort zu sagen, ganz wie sie dem wahren Kothurn gebührt und nicht selten auch außer den lyrischen Sylbenmaßen ans Lyrische streifend. Wie kahl erscheint diesem gegenüber der rhetorische Euripides mit seinen nimmer endenden Sentenzen, die nur der Grieche stets im Herzen und auf der Zunge hatte. Welch' ein Garten pierischer Blumen entblüht hingegen der Phantasie unsers Dichters? Mit welchem Reichthum glühender Farben ist der entscheidende und auf den höchsten Effect berechnete lyrische Monolog ausgeschmückt, wo Kreusa am Altar des Phöbus diesem ihrem Verführer selbst alle Umstände des Beilagers in der Grotte vorerzählt. Wer mag dagegen die nüchternen Anapästen des Euripides (V. 860 ff.), wo sie dieselben Geständnisse freilich nicht den Lüften und Bäumen, sondern dem

Chore ihrer Frauen ablegt, auch nur der Vergleichung werth halten? Dafür schlugen auch hier bei dieser wollüstigen Bildnerei viele Zuschauerinnen beschämt die Augen nieder und freueten sich heimlich, doch wenigstens nicht an der Stelle der Schauspielerin zu sein, die so etwas sagen müsse. Aber was ist auch der edelste alte Chierwein gegen das flüssige Feuer unserer neuen Destillirkolben?

Nun wäre auch von der Gelehrsamkeit zu reden und von dem Bestreben des Dichters, uns Nicht-Athenern alle Stammsagen der Erechthiden und alle Wunder der Trophoniushöhle kundzuthun, welches, verbunden mit dem kunstreich verschlungenen Periodenbau und dem dithyrambischen Auffluge in den lyrischen Stellen, über alle Zuschauer ein angenehmes Staunen ergoß; von dem unablässigen Kampfe, die einförmigen Bilder des Euripides mit der Phantasie eines Marino auszumalen und von so viel andern Schönheiten, die nur ein wiederholter und ruhiger Genuß zum vollen Bewußtsein bringen kann. Aber es ist hier nicht der schicklichste Ort dazu, der sich vielleicht anderswo finden dürfte. Nur das bedauert mit uns jeder Freund des Euripides aufrichtig, daß dieser jüngere Dichter nicht als Zeitgenosse des Euripides geboren wurde. Von ihm, nicht von dem *Agathon* hätte dann Aristophanes in seinen Thesmophoriazusen den geängsteten Tragiker das bewußte Darlehn von Weiberröcken und andern schönen Sachen sich erbitten lassen.

Einen seltenen Genuß gewährten in der That die mit dem geübtesten Kennerblicke angeordneten Decorationen, Maschinerien und Gewänder in diesem Stücke. Man hätte sogar sehr harthörig sein können und würde doch blos durch Das, was in einer ganzen Reihe zierlicher Gruppirungen und Tableaus

dem lüsternen Auge dargeboten wurde, eine wahre Befriedigung empfunden haben.

Wie erhaben und durch den Contrast der stillen Ruhe mit der regsten Bewegung ergreifend war zum Beispiel die Erscheinung der Pythia im vierten Act oben an der Halle des Tempels, dessen innere Lichtmasse auf die vortheilhafteste Beleuchtung der eintretenden Personen trefflich berechnet war, und ihr ruhiges Zuhören der stürmischen Leidenschaftlichkeit der Kreusa im Vordergrunde gegenüber? Hier war der ganze Chor gleichsam in eine einzige, stille und doch höchst theilnehmende Figur zusammengedrängt. Was müßte sie aber erst für einen Eindruck gemacht haben, wenn sie dem griechischen Dichter zufolge hier zum erstenmal erschienen wäre. Die höchste Überraschung war fürs Ende aufgespart, wo bei der Erscheinung Apoll's durch einen höchst einfachen und eben darum vortrefflichen Mechanismus zwei Wolken sich plötzlich um die Tempelhalle lagerten, aus welchen hervor nun die Glorie des indeß auf eine Basis tretenden Gottes, im Hintergrund noch durch einen flammenden Transparent gehoben, uns Alle majestätisch überstrahlte. Wie fein wurde hierdurch den mannichfaltigen oft lächerlichen Misgriffen und Übelständen abgeholfen, mit welchen sonst wol unsre Götterfuhren herabzuschaukeln pflegen. (Freilich ist nicht überall ein Tempel im Hintergrunde. Allein die Alten, von welchen der Deus ex machina doch zu uns gekommen ist, hatten ja gar keine Decken über der Bühne. Die Götter mußten also immer von unten heraufkommen, wenn sie auch durch gewisse deckende Maschinen das Ansehn des Schwebens in der Luft erhielten. Warum könnten nicht also bei uns wenigstens Wolken schnell herabgelassen und hinter denselben eine schnelle Beleuchtung und

eine Basis für den Gott, der nun durch eine Versenkung heraufkäme, eingeschoben werden?)

Die sämmtlichen Costumes zeugten von einem tiefen und glücklichen Studium der Alten und waren nach besonders darüber mitgetheilten Handzeichnungen verfertigt worden. Musselin zu den unteren Gewändern und wollenes Zeuch oder Casimir zu den Obergewändern drappirte hier vortrefflich. Wann wird man aufhören, zu dergleichen Vorstellungen die lyoner Waarenlager in Anspruch zu nehmen! Nur Wolle und was dieser am nächsten kommt, drappirt im alten classischen Sinne. Aller Atlaß ist nur auf Opernbeleuchtung berechnet. Muß es ja Taffet sein, so darf er wenigstens durch Gummi weder glänzen noch rauschen. Man glaubte hier im Jon lauter Figuren wo nicht aus den Sälen des Capitols oder Vaticans, doch wenigstens aus der Aldobrandinischen Hochzeit oder den besten herculanischen Gemälden zu sehn.

Sämmtliche Schauspieler verbanden mit dem schicklichsten Geberdenspiele*) ein ungemein feines und lobenswürdiges Studium im Faltenwurfe, in deren malerischem Spiele man die Winke und Belehrungen eines großen Meisters nicht verkennen konnte. Aber das größte, lauteste Lob gebührt dem rastlosen

---

*) Nur das Aufstemmen der Hände an dem zur Seite stehenden Altar im Vordergrunde, da wo der Schauspieler nur einen Tisch vor sich zu haben wähnte, auf welchen man wol bei der Unterredung die Hand zu legen pflegt, würde nach den Begriffen des Alterthums eine große Unschicklichkeit gewesen sein. Einige Dreifüße, von welchen nach dem Berichte der Alten mehre Tausende in und um den Tempel zu Delphi aufgestellt waren und die zugleich ein charakteristisches Merkmal der Scene zu Delphi gegeben hätten, würden dies vertrautere Auflehnen besser vertragen haben. Denn nur sie waren die Tische in Delphi. —

Eifer und den unvergleichlichen Anstrengungen der sämmtlichen Schauspieler selbst, die diese Aufführung zu einer der vollendetsten und rundesten machten, die wir je in Weimar gesehen haben. Mlle. Jagemann trug den Jon mit aller der Mischung knabenhafter Unschuld und stolzen Bewußtseins hoher Abkunft vor, die schon das Alterthum in diesem seltenen und so selbst auf der griechischen Bühne nirgend weiter vorkommenden Charakter bewundert hat. Ihr Anstand, ihre Figur, Alles stimmte darin überein, aus der Künstlerin einen Apollino zu machen, zu dem dann das Urbild in der letzten Scene erscheinen sollte. — Mad. Vohß trug die Kreusa mit so viel Würde vor, als das Leidenschaftliche ihrer Rolle nur immer gestattete, und schmelzte durch ihre weichen Klagetöne und ihre Anmuth jeden widerspenstigen Busen. Herr Vohß spielte nicht, nein, er war der König Xuthus selbst und die längste Erzählung erhielt durch seinen kunstreich steigenden und nie ermattenden Vortrag Haltung und Leben. — Herr Graff legte in den alten Phorbas alle Tiefe des lang verhaltenen Gefühls, die er so glücklich zu motiviren versteht, und gab uns, was er sein sollte, einen noch nicht ausgebrannten Vulkan unter einer Decke von Eis. — Die Pythia, Mad. Teller, blieb durch das Feierliche ihrer Stimme in ihrem Spiele stets in reinem Einklang zu dem Übrigen, zeigte überall die denkende Künstlerin und unterlag nie der auf sie vorzüglich drückenden Last des Vortrags. Den lieblichen Kranz dieser Darstellung schloß Herr Haide als Apollo mit der würdigsten Figur, die man zu einer solchen Repräsentation wählen konnte. Es dürfte in der That schwer fallen, unter dem weit zahlreicheren Personale mancher größerer Bühnen sechs so erlesene Schauspieler zu sechs solchen Rollen zu finden. Noch seltener aber

dürfte die Vereinigung so vieler und großer Talente mit diesem Grade von Aufopferung und Anstrengung, wie hier durchaus bemerkt wurde, und zu einem solchen Ensemble, auf unsern gepriesensten Theatern anzutreffen sein. Was vermag der ernste gute Wille nicht, wenn er von nicht gemeinen Kräften unterstützt und vom belebenden Hauche eines Genius durchdrungen wird, von dem geleitet zu werden, jeden deutschen Künstlers erster und höchster Stolz sein müßte. Und wie viel Dank verdient nicht der Dichter, wer er auch sei, der zur Lösung von einer so mislichen Aufgabe so viel innere und äußere Hülfsmittel aufzubieten und mit so viel Phantasie, Kunst und Gelehrsamkeit zu vermählen wußte. Wo blieb je eine mit so viel Kraftaufwand begonnene Sache beim ersten Versuch stehn!

— B....r.

Goethe's Urtheil über Iffland's Schauspiele.

Sie haben alle zwei Hauptfehler. 1) Alle moralische Besserung wird in seinen Stücken von außen herein, nicht von innen heraus bewirkt. Daher das Gewaltsame, unwahrscheinlich Zusammengedrängte und Überhäufte in seinen Stücken, z. B. der Commissair Wallmann in der Aussteuer ist schon viele Jahre bei der verkehrten Wirthschaft seines Bruders Augenzeuge, schon viele Jahre ebenso heftig, auffahrend, gewaltsam gewesen. Aber erst heute, wo das Stück zu spielen anfängt, regt sich der Brausekopf, stürmt an der großen Glocke, poltert und will Das gut machen, was bei frühern, nur halb so heftigen Warnungen an seinen Bruder und dessen Kinder nicht halb so schlimm ge-

worden wäre. Es ist also durchaus keine zureichende Ursache da, warum dies Alles erst jetzt, wo das Stück eintritt, so von außen herein kommen müsse. So macht der Stabschirurg Rechtler im Scheinverdienst heute erst Lärm und Ordnung, da er doch schon zwanzig Jahre lang sein Pfeifchen bei seinem amicus geraucht und die Scheinversuche seiner Frau und Kinder mit angesehen hat. Eben darum, weil alle Motive nur von außen herein blos zufällig zur Hauptentwickelung wirken, nicht aus dem Charakter selbst hervorgehn, braucht Iffland so viel Nebenfiguren und unnütze Ausstaffirungen zu seinen Stücken, weil er durch sie den Ausgang motiviren will.

2) Er setzt überall Natur und Cultur in einen falschen Contrast. Cultur ist ihm immer die Quelle aller moralischen Verdorbenheit; wenn seine Menschen gut werden sollen, so kehren sie in den Naturstand zurück; der Hagestolze geht auf seine Güter und heirathet ein Bauermädchen u. s. w. Dies ist ein ganz falscher Gesichtspunkt, aus welchem er alle Cultur verunglimpft, da vielmehr das Geschäft eines Schauspieldichters in unserm Zeitalter sein sollte, zu zeigen, wie die Cultur von Auswüchsen gereinigt, veredelt und liebenswürdig gemacht werden könne. Die Idyllenscenen aus Arkadien, die in Iffland's Stücken so wohl gefallen, sind eine süße, aber darum nur um so gefährlichere Schwärmerei. Freilich sieht er auch in M. die Grundsuppe der sogenannten Cultur in ihrer hassenswürdigsten Abscheulichkeit. Losgerissen von diesen herzlosen Modepuppen, würde er auch ganz andere Charaktere zeichnen und ganz neue Ansichten in seine Stücke bringen können.

Böttiger hat nur einen Theil obiger Bemerkungen von Goethe in seine bekannnte Entwicklung des Ifflandischen Spiels in

vierzehn Darstellungen, April 1796. Leipz. b. Göschen, mit aufgenommen. Sein handschriftlicher Nachlaß enthält außer vielen Briefen von Iffland und den Verhandlungen, als er von Manheim nach Weimar kommen sollte, Manches, was in jene Schrift nicht mit aufgenommen worden ist. Es sei nur Einiges ausgehoben:

Iffland empfing schon als Knabe bei seinen Ältern in Hanover Eindrücke, die den späteren Schauspieldichter zu Hauptrollen in seinen besten Stücken begeisterten. Hierher gehört z. B. der Stabschirurgus Rechtler im Scheinverdienst. Diesen hat er ganz lebendig nach einem hanöverschen Stabschirurgus Döcht copirt, der alle Abende zur gesetzten Stunde sein Pfeifchen bei seinem Vater rauchte, alle Abende die nämlichen Geschichten von seinen Kriegsabenteuern in England gegen den Prätendenten erzählte und den kleinen Iffland durchaus zu seinem Stand anwerben wollte. Oft ergriff er die Hände des Knaben und betastete sie forschend, ob sie fürs Accouchement nicht zu lange Finger bekommen würden. Ohne diese Reminiscenzen hätte auch der wackre Rechtler, eine Lieblingsrolle des Dichters und Schauspielers, sein Dasein nie erhalten.

Vom feurigsten Theaterdrang ergriffen, entlief Iffland seinen Ältern und kam 1777 zur Seylerschen Gesellschaft nach Gotha, wo er anfangs nur zu Juden- und Bedientenrollen gebraucht wurde und daher sogar den Beinamen der Judenjunge erhielt. Iffland wurde bald seiner Mängel gewahr und nahm Eckhof zum Vorbild. Bei seinem höchst glücklichen Talent zur Mimik copirte er Eckhof bald so vollkommen, daß dieser oft ernsthaft darüber entrüstet wurde. Aber Iffland mußte Alles abstehlen. Eckhof, selbst ein Naturalist, der wol spielen, aber das Spiel nicht lehren konnte, wäre nur ein sehr dürftiger Lehrmeister gewesen.

Die Corruption in M. muß man durch einen Iffland selbst erzählen hören, dessen tausendgestaltiges Mienenspiel, dessen Sprachäffung sogleich die dramatis personas lebendig vormalt. S. und L. sind eigentlich die Buben, die D.'s Verruchtheiten Kopf und Hand liehen. Den Zweiten hatte Iffland in seinem Vormund in der Person des Hofrath Kreber leibhaftig abconterfeiet. Ausdrücke wie der: „o, ich könnte mehr sagen, mehr wirken, wenn ich nur wollte", sind ihm aus dem Munde geschrieben. Dieser Bube hat das Siegel der Verworfenheit auch dadurch, daß er mit seinen schwärzesten Bosheiten laut prahlt und Einem z. B. sehr offenherzig die Art erzählt, wie er KR. geworden. Er hatte sich als Subaltern viele Jahre heimlich alle Deserteure protokollirt, deren Vermögen nach einem alten Landesgesetze confiscirt sein sollte, aber durch die sanfte Nachsicht des Landesherrn den Verwandten ungestört gelassen worden war. Auf einmal wirkte er sich die Erlaubniß aus, zum Besten der herrschaftlichen Gefälle dies Gesetz in Ausübung bringen zu dürfen, und durchzog nun, wie ein der Hölle entsprungener Teufel, mit fiskalischer Brutalität das Land, um alle von Schwestern und Schwesterkindern vielleicht schon in zweiter Generation besessene Erbgüter der Deserteure einzukassiren. Dies brachte ungeheure Summen, dem Zwingvogt aber doch nur den Titel eines Flögels vom damaligen K.-Präsidenten von N. ein. Allein nun kam ein einsichtsvollerer Oberer und L. ließ ein neues Stück ausgehen. Eins der schönsten Ämter war durch Misjahre und Hagelschlag in starke Reste gekommen. Er erhielt den Auftrag, diese mit Schonung einzutreiben. Allein, so pflegte er diesen Auftritt selbst zu erzählen, ich kannte das Interesse meines gnädigsten Herrn. Alles mußte bei Heller und Pfennig

auf der Stelle bezahlt werden. Ich brach den Ofen aus der Stube und verkaufte die ausgepfändeten Betten auf dem Markte. So kam er mit strotzendem Seckel zurück und ward zur Belohnung K.-Rath. — Der Schauspieler, der im Vormund sein Conterfei zu spielen hatte, Müller, copirte ihn bis in Gang und Kleidung. Alles schrie laut auf und rief: Er ist's! Der Schauspieler war aus der Hauptstadt. Bei der ersten Vorstellung klatschte L., der nicht fehlte, vor Allen voraus: Ei, der macht's ganz charmant; es freut mich nur, daß doch einmal ein gebornes Landskind so gute Anlage zeigt. Dem muß man Beifall zuklatschen. Dies seine Äußerung mitten unter dem Jubel der ihn mit Blicken von allen Seiten anspießenden Zuschauer, und nun klatschte er durchs ganze Stück. Eine gewöhnliche und Niemand dort befremdende Sache war, daß die Weiber der — — zu den Parteien, deren Processe jetzt anhängig sind, herumgehen und ihnen ins Gesicht sagten: Gestern hat mein Mann ihren Proceß zum Vortrag erhalten! Man kann leicht ermessen, wie ein solcher Wink erwidert und wie diese Erwiderung angenommen wird.

Iffland hatte von Nassau Saarbrück eine Pension von 300 Thalern, wofür er jährlich einige Wochen dort spielte. Diese ist mit der französischen Invasion, die das Saarbrückische bis auf seine Habe unter der Erde, die Steinkohlen, rein ausgeplündert hat, natürlich weggefallen; ein Umstand, der eben nicht dazu beigetragen hat, Iffland zum Republikaner zu fraternisiren. Bei einer solchen Anwesenheit in S. wurde auch einmal des Nachts auf einem Theater unter freiem Himmel ein ausdrücklich dazu verfertigtes Drama gegeben, wobei der Kreis von mehr als 8000 Zuschauern, die auf den amphitheatralischen Rasenbänken herumsaßen, und die Theaterbeleuchtung durch lo-

dernde Pechpfannen allerdings ein neues Schauspiel gewährten, aber der Effect des Stückes in Rücksicht auf Sprache und Action ganz verfehlt wurde. Es wurde endlich ein Bacchanal aus der Sache. Man hatte bei Tage schon wacker gebechert und trank Abends, um sich gegen die Kühle zu schützen, noch mehr. Der Erfolg war der natürlichste von der Welt. —

Iffland gefiel gar nicht in Hamburg, als er vor mehr als acht Jahren mehre Gastrollen dort spielte. Zum Unglück debutirte er mit dem Hamlet. Dies scheint er den Hamburgern nicht vergessen zu können und er erzählte Vieles auf ihre Unkosten, woran sie doch wol unschuldig sind. Dazu rechne ich die Geschichte mit dem Kuchen auf dem großen runden Tisch, den Niemand erreichen konnte und den endlich Büsch mit einer Latte aus dem Garten noch fortstieß. Dahin gehört sein Unwille auf Klopstock, der in großer Gesellschaft Windeman*) eine seiner Oden vorzwitschern ließ und durch seinen Cynismus zurückscheuchte.

Aber bei dieser Gelegenheit gab Iffland zugleich einen auffallenden Beweis seines mimischen Künstlertalents. In Hamburg dürfen die Juden Niemand anschreien oder ihren Trödel mit lauter Beredtsamkeit anbieten. Sie geberden sich daher, wenn sie Jemand aus dem Fenster herausblicken sehn, oft wie Besessene, um ihm ihr mercantilisches Anliegen zu verstehen zu geben. Iffland logirte in der Stadt London am Jungfernstieg und hatte daher Gelegenheit, diese hebräische Pantomime oft anzusehn. Nun machte er mehre Minuten hintereinander dieses

*) Über Klopstock und Hamburg wird das folgende Heft Manches aus Böttiger's Reisetagebuch enthalten, was noch nicht gedruckt ist.

ganze stumme Spiel so lebhaft nach, daß wir, von unsterblichem Lachen, wie Homer sagt, überwältigt, bitten mußten, daß er aufhöre. —

Die Muse der Sittlichkeit und der moralischen Empfindung ist Iffland's begeisternde Gottheit. Ihr opfert er dramatische Wahrscheinlichkeit und alle Regeln der Kunst bei der Verfertigung seiner Stücke auf, die nur aus diesem Gesichtspunkt betrachtet sein wollen. Schröder mochte diesen Gesichtspunkt nicht gleich gefunden haben, als er ihm über seine Dienstpflicht schrieb: dies Stück könne er in Hamburg nicht aufführen. Übrigens schreibt Iffland, sobald er sich von der Situation seiner Helden durchdrungen hat, seine Stücke unbeschreiblich schnell und flüchtig nieder. Schade nur, daß es dann immer bei diesem ersten Ergusse bleibt und die spätere Feile fast gar nichts abraspelt. Und wo fände er in M. einen kritischen Freund! „Indem ich den ersten Act niederschreibe (so sagte er mir selbst), weiß ich gewöhnlich selbst noch nicht, wie sich's in der Folge entwickeln werde, und kann mich oft selbst, als wäre ich ein Dritter, recht herzlich auf den Ausgang freuen, den das Ding nehmen wird, und recht neugierig auf die Entwickelung sein*). Dann windet es sich denn so von selbst ab." —

Einen sonderbaren Auftritt hatte er einmal mit dem Markgrafen von Baden in Karlsruhe. Der Geheimerath von Ettinghofen beschied ihn, da er dort mit großem Beifall gespielt hatte, zum Markgrafen ins Audienzzimmer. Iffland kam voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Der Markgraf ging

---

*) Etwas Ähnliches fand auch bei Lafontaine statt, wie ich an einem andern Orte mittheilen werde.

grade auf ihn zu, blieb hart vor ihm stehen und blickte, ohne ein sterbliches Wort zu reden, ihn mit forschendem Auge vom Fuße bis zum Wirbel eine lange, lange Zeit an. Endlich trat er zurück und sagte zum Minister ganz leise: Sagen Sie es ihm! Dieser trat nun näher und sprach: „Se. Durchlaucht fragten, ob er ihn, den Markgrafen, selbst wol so lebendig copiren könne, daß dieser sich selbst getreu nachgebildet in ihm wiederfinden könnte?" Es war ein wahrhaft fürstliches Gelüst, sich in einem Andern lebendig abconterfeien und zurückspiegeln zu lassen. Iffland sagte ganz entschlossen: Ja, das könne er wol; doch, setzte er nach einiger Besinnung hinzu, müsse dies vor einer größeren Anzahl von Zuschauern geschehen, deren Gegenwart ihm erst das wahre Talent dieser mimischen Darstellung gäbe. Der Markgraf sagte: dazu könne Rath werden, stand aber natürlich von dieser Stunde an von seiner sonderbaren Zumuthung ganz ab. —

Herder.

Heute früh (26. Septbr. 1791) predigte Herder in der Schloß- oder Garnisonkirche. Dies war das erste Mal seit länger als einem Halbjahr, und da es schlechterdings zum guten Ton gehört, Sonntags Nachmittags im Vauxhall oder in der Theegesellschaft fragen zu können: Haben Sie Herdern gehört? so wallfahrtete noch vor 9 Uhr die ganze beau monde in diese in der äußersten Vorstadt gelegene Kirche. Wirklich fand ich auch unter den Zuhörern weit mehr Vornehme als aus den niedern

Ständen, die es wol fühlen mögen, daß Herder's Kanzelvorträge bei aller scheinbaren Simplicität doch für ungebildete oder ungeübte Zuhörer schwer oder fast gar nicht aufzufassen sind, weil sich hier alle Begriffe nur an einen locker gehaltenen Faden anreihen und nicht in die gewöhnliche auch den Geübtern aus den niedern Ständen leichter zu übersehende Schlachtordnung von Proposition, Theilen und Unterabtheilung gestellt und eingegliedert sind. Disposition, auf welche Herder selbst in seinen Briefen über das Studium der Theologie (IV. S. 282) einen so ausschließenden Werth setzt, ist gewiß auch in jeder seiner Predigten, die er, wie er mir noch diesen Nachmittag sagte, dem Inhalte nach ganz aufschreibt; aber es verfließt ein Theil in den andern so sanft und unbemerkt, daß höchstens nur die Haupteintheilung allgemein bemerkbar wird.

Aus dem Evangelium von den zehn geheilten Aussätzigen nahm Herder den einzigen dankbaren Samariter heraus, und dieser veranlaßte ihn, über das Gefühl der Dankbarkeit als ein wahres menschliches und menschenwürdiges Gefühl eine hinreißend schöne Betrachtung anzustellen. Statt der gewöhnlichen Eintheilung sagte er: er wolle etwas zur Beschämung und etwas zur Belehrung sagen. Beschämend müsse die Untersuchung der Ursachen sein, warum die Dankbarkeit so selten unter den Menschen sei. Belehrend würde die Angabe der Mittel sein, wodurch dies Gefühl geweckt und gestärkt werden könne. Sehr treffend führte er bald anfangs den Gedanken aus, daß der Undankbare in der Erniedrigung der Thierheit sei. Je mehr sich selbst die Thiere dem Menschen nähern und vom Menschen Wohlthaten erhalten, desto treuer und dankbarer sind sie ihm. Das Beispiel der Hunde, so mancher Vögel, des Rosses und

selbst wilder Thiere, die nach Jahren ihren Wohlthäter erkannten (der Löwe des Androklus), wurde hier leise berührt. Zu den hervorstechendsten Stellen dieses Vortrags gehörte auch eine kurze Ausführung der Worte: „und dies war ein Samariter", wie er mit Nachdruck gegen die hohltönende, nichts fühlende und zum Menschenwohl nichts beitragende, sogenannte Rechtgläubigkeit eiferte und damit schloß: daß ein solcher selbst in den Himmel eine Hölle mitbringen müsse. Unter die Mittel zur Dankbarkeit rechnete er zuvörderst einen gesunden Leib und eine gesunde Seele. Nur ein Reingewordener war dankbar im Evangelium. Scharfe Säfte machen scharfe Gedanken. Hier ermahnte er die Ältern, ja auch aus diesem Grunde für die frühe Gesundheit ihrer Kinder zu sorgen. — Bei aller scheinbaren Prunklosigkeit und Einfachheit blühte doch in jedem Satze ein an dieser Stelle natürlich hervorsprießendes Blümchen. Nichts war gehascht oder gesucht. Man sah gleichsam sein Entstehen aus dem augenblicklichen Bedürfniß des Redners. Offenbar bildete und formte sich jede Periode jetzt erst, sowie sie ausgesprochen wurde, in die liebliche Rundung und honigsüße Fülle des Ausdrucks, dessen allbiegsame Gewandtheit ich nicht genug bewundern konnte. Eins ist auffallend. Herder macht vom Anfange bis zum Ende keine einzige Bewegung mit den Händen, die er immer im Priesterrock zusammengeschlagen hält. Aber desto sprechender ist die übrige Haltung des Körpers, desto ausdrucksvoller jede Hebung und Beugung seiner schönen sonoren Stimme, die jedoch, da sie in stetem Flusse schnell fortläuft, eine größere Kirche kaum ausfüllen kann.

Ich hatte von Herder's Predigt viel erwartet, und seit ich jene schöne Stelle in Sturzens Schriften (II. S. 332), die sich

anfängt: „ich habe Herdern in Pyrmont gehört", gelesen, es Jahre lang sehnlich gewünscht, ihn einmal zu hören, aber alle diese Erwartung ist übertroffen worden. Herder ist auch in seinen Predigten einzig und unnachahmlich, und dennoch sagte er mir diesen Nachmittag, daß er stets unzufrieden mit sich von der Kanzel steige und dann erst recht fühle, was er zu sagen nicht vermocht habe, da mitten im Vortrage erst das Ideal desselben ihm vorzuschweben anfange. Er hatte die lieblichsten Blumen gestreut, und doch wollte er selbst eine kanzleimäßige Trockenheit in dem heutigen Vortrage an sich bemerkt haben; Äußerungen, die in dem Augenblicke, wo er mir sie that, unmöglich Grimasse sein konnten und nur dazu beitrugen, mich mit noch größerer Hochachtung gegen diesen Mann zu erfüllen. —

(Den 4. October.) Heute legte Herder bei meiner Einführung auch einen Beweis seiner guten lateinischen Sprachkenntniß ab. Ich habe nur Kleinigkeiten bemerkt, die ich anders ausgedrückt oder ausgesprochen haben würde; z. B. er legte den Schulcollegen das Motto der Republik der vereinigten Niederländer: Concordia res parvae crescunt etc. ans Herz. Hier sprach er Batävi. Zuletzt trat er noch einmal aufs Katheder und hielt mit der vorausgeschickten Bemerkung, daß, da bis jetzt Alles lateinisch verhandelt worden sei, doch wol mancher Zuhörer leer ausgehen würde, noch eine treffliche deutsche Rede, worin er den bekannten Satz: daß Schulen keine Privatsache seien, herrlich localisirte. Es war mancher strafende Seitenblick auf das hiesige Publicum darin. Deswegen weigerte er sich aber auch, sie mir zum Druck zu überlassen. Als er nach seiner Wiederkunft von Italien zum ersten Male wieder predigte, so redete er Weimar mit den Worten: du liebes kleines

Städtchen! an; ein Diminutivum, das dem von den Vorstellungen Roms und anderer großen Städte noch erfüllten Redner leicht zu verzeihen, aber in den Ohren der Weimaraner ein schrecklicher Übellaut war. In dieser heutigen Rede ging er noch weiter. Da nannte er das ganze Fürstenthum ein Ländchen. Auch dies ist aufgefallen. Herder's Frau, ein herrliches gebildetes Weib, die jedoch ihre Kenntnisse aufs weiseste zu verbergen weiß, entschuldigte dies, da ich mit ihr davon sprach, sehr fein: „Mein Mann arbeitet jetzt an dem letzten Theile seiner Ideen zur Geschichte der Menschheit, wo er immer Blicke über ganz Europa und die Verhältnisse der größten Staaten gegeneinander thun muß. Gewöhnt an diese großen Blicke, muß ihm freilich das Ländchen unsers Herzogs in einem sehr verjüngten Maßstab erscheinen."

(Den 16. November 1794.) „Um eine schöne, wenigstens gern gelesene Reise schreiben zu können, muß man auf der Reise selbst grade so wohl und behaglich gewesen sein, um seine Individualität zur Hälfte vergessen und zur Hälfte mit Allem, was man niederschrieb, verweben zu können. Wer schon mit einem bestimmten Zwecke, z. B. um Alterthümer, Gemälde u. s. w. aufzusuchen reiset, trägt überall nur allein seine Individualität zur Schau. Die höchste egoistische Individualität ist in der enthusiastischen Schilderung. Daher sind mir z. B. Meyer's Darstellungen über Italien so unausstehlich. Ich habe mich nie ganz behaglich in Italien gefunden; daher werde ich es auch mir nie einfallen lassen, eine Reise über Italien zu schreiben. Muster von jenem Geheimnisse zu interessiren sind Baretti's Reisen durch Spanien und Brydone's durch beide

Sicilien. Riedesel ist schon weit einseitiger und ungenießbarer, weil er gar nicht individuell ist. Weit besser lesen sich seine übrigens sachleeren Reisebriefe über Griechenland, die Dohm aus dem französischen Original übersetzt hat."

Herder's Beschäftigung in Bückeburg nicht lange nach seiner Verheirathung war die Kritik des neuen Testamentes, Wetstein, Griesbach und die Varianten. Daher hat seine Frau noch immer einen innigen Grimm gegen alle Varianten und freute sich heute der lustigen Persiflage über das leidige Variantenwesen, die Henke im Archiv 1. Jahrg. IV. St. S. 188 ff. hat abdrucken lassen. Bei dieser Gelegenheit wurde über die dort ebenfalls protokollirte Absagung vom Lutherthum der drei mittelmärkischen Gemeinden gesprochen, wobei Herder behauptete, der König habe nicht anders sprechen können, als er dort gethan habe, und überhaupt viel Anhänglichkeit an die Form bewies, auch Teller's frühere Neuerungssucht bei den Neckereien auf die Trinität und die Taufformel nicht billigte. —

(Den 22. November.) Herder wartete mit Ungeduld auf de Pamo's noch ungedruckt liegende Recherches sur les Américains. Da wird er ja wol auch das tatarische Blut, das in den Deutschen rinnt, nicht vergessen. Wir gehören eigentlich zu den Saporogern und an das caspische Meer zu Hause. Unsre Fürsten verleugnen diesen tatarischen Ursprung am wenigsten. Hier sind zwei oft wiederkommende charakteristische Züge merkwürdig. Herder's bittre Verachtung der plumpen deutschen Nation und der fürstlichen fox-hunters. Es machte ihm daher außerordentliche Freude, als er von ungefähr in der neu herausgekommenen Übersetzung des Icon animorum von Barkley uns

heute den Charakter der Deutschen vorlesen und darin so viele, leider auch jetzt noch treffende Züge zur Bestätigung der deutschen Unförmlichkeit anzeichnen konnte. —

Urtheil über den nun verstorbenen Archivar Ignaz Schmidt, den Geschichtschreiber der Deutschen. Einige leicht abzuwischende Provinzialismen ausgenommen ein trefflicher Historiker. Herder, der eben den Theil, worin er den Anfang des dreißigjährigen Kriegs beschreibt, gelesen hatte, lobte seine höchstmögliche Unparteilichkeit. Ihm (Herdern) würde angst sein, wenn er als Protestant ebenso unparteiisch über diesen Krieg schreiben sollte. —

Er hat viel Herrschsüchtiges und einen großen Egoismus, dem nichts gut dünkt, dem er nicht selbst das Siegel der Billigung aufgedrückt hat. Wer sind sie? zu Fr. Schulz, als sie zusammen an Reinhold's Hochzeitabend aus Wieland's Wohnung nach Hause gingen. — Er konnte es Reinhold nicht verzeihen, daß er ohne ihn nach Jena gekommen war, da er doch sonst Reinhold's großer Schutzpatron gewesen war. Aus eben diesem Grunde ist er jetzt Fichte's erklärter Gegner. Denn er ist ja in seinen Augen nichts als eine Creatur von Voigt. Er protegirte einst das Liebesverständniß, das Schiller mit der Majorin v. Kalb unterhielt, und als diese auf einer Scheidung von ihrem Manne bestand, handelte sie sehr wahrscheinlich nach seinen Eingebungen.

(Den 15. December.) Die Aufführung von Kotzebue's Benjowsky machte einen unaussprechlich fatalen Eindruck auf H. Er wollte beim dritten Act schon herausgehn und aß vor Angst alle Bonbons in seiner Tasche auf. Ihm ward die russische Unform wieder so lebhaft, und er erinnerte sich, wie er selbst

zweimal dem russischen Scepter huldigen mußte; einmal als Student in Königsberg, als die Russen Preußen besetzt hielten; das zweite Mal, als er schon Collaborator in Riga war und grade bei der Feier des Friedensfestes die Thronbesteigung Katharinens bekannt gemacht und ihr in Riga gehuldigt wurde. Empfehlung von Opitz's Schicksalen in der kalmückischen Gefangenschaft. Eine äußerst darstellende Lecture.

Ein wahres Wort wurde heute beim Abschied gesprochen, als sich die Herdern über die schlechten Theaterstücke beschwerte: Wenn nirgend mehr Gerechtigkeit auf Erden ist, so muß sie auf dem Theater sein.

Schöne Vergleichung des italienischen und deutschen Don Juan. Diesseits der Alpen kommt unsre moralisirende Religion ins Spiel. So moralisirt bei uns Leporello, woran im italienischen nicht zu denken ist.

Die Engländer haben außer Shakspeare keinen Dichter. Sie haben nur gereimte Gedanken. Sie können kein ganzes Bild auffassen. —

Herder las einmal die ganzen Götting. gel. Anz. vom Anfang an durch und zieht noch jetzt diese Zeitung allen andern vor. Die Allg. Lit.-Zeit. liest er, seitdem er im 4ten Stück des 1sten Jahrgangs auf die unfreundliche Recension von Kant über seine Ideen zur Geschichte der Menschheit gekommen ist, gar nicht mehr und hat einen bittern Widerwillen gegen Alles, was darauf Beziehung hat. Auch spottet er bei jeder Gelegenheit über die Lächerlichkeiten der kritischen Philosophie, den Imperativ u. s. w.

Was er mit den Göttinger gel. Anz. gethan hatte, wollte er auch mit den Actis erudit. Lipsiens. thun. Hier erdrückte

ihn aber doch die Last des ungeheuern Werkes und er mußte seine Idee aufgeben.

Als ich mein Vaterland Preußen zum ersten Mal verließ, erzählt er, hätte ich vor Freude an der Grenze bei Polangen auf die Erde fallen und sie wie Brutus küssen mögen. In Riga habe ich die fröhlichste Blüte meines Lebens gehabt und ich erinnre mich noch immer mit Vergnügen daran. Bei meiner Reise durch Frankreich hat mir's in Bretagne am besten gefallen.

(Den 25. Jan. 1795.) Nirgend, sagte Herder, fühle ich die zwei Seelen in mir lebhafter, als wenn ich in schlaflosen Nächten durch den Andrang der Lebensgeister zum Kopfe mich beim wunderlichen Spiele der bildlichen Ideen, die sich fast jede Secunde mit seltsamer Plastik in neue Kunstformen umbilden, leidend verhalten und gleichsam zusehen muß, wie dies Gaukelspiel oft halbe Stunden lang fortdauert. Um diese Vorspiegelung los zu werden, springe ich plötzlich aus dem Bette auf und gehe einmal im Zimmer auf und ab, wodurch ich Herr meiner Ideen werde.

In Neapel verrichtete Herder zwei Trauungen. Des englischen Consul Douglas Tochter mußte wegen allzugenauer Bekanntschaft mit einem jungen Engländer schnell copulirt werden. Heigelin, der Bankier der Herzogin und der Hausfreund bei Douglas, bat also Herdern, die Trauung nach englischem Ritus in Gegenwart eines Notarius zu vollziehn. Der alte Douglas las sorgfältig nach, damit auch die französische Übersetzung dem Original vollkommen entspräche und nichts ausgelassen würde. Herder bekam nie einen Dank für diese Bemühung, geschweige ein Präsent. — Die zweite war in Hamilton's Hause, wo

eine Genferin mit einem Hausfreunde nach genfer Ritual getraut werden mußte. Auf der Stelle, wo die Trauung vollzogen worden war, machte Miß Heart gleich darauf ihre Attituden.

Herder schrieb während seines Aufenthalts in Neapel immer in seinen Briefen an seine Frau Lobpreisungen der Angelica Kaufmann. Dafür rächte sich seine Frau durch ebenso große Panegyriken, die sie nach Italien von Moritz schrieb, der sich damals hier aufhielt und Alles durch seine köstliche Art zu erzählen an sich fesselte. Aus diesen gegenseitigen Neckereien wäre bald eine wirkliche Erkältung entstanden.

In Rom besuchte Herder den alten wackern Reifenstein sehr oft. Reifenstein ließ sich ganz von einem häßlichen Weibe, einer Römerin, bei der er im Hause wohnte und deren Töchter ihn aussogen, tyrannisiren. Er hatte eine einzige Stube im Erdgeschoß, wo die Fenster sehr hoch von der Erde waren. Daher nannte Herder dies nur Reifenstein's Wolfshöhle. Einmal gab er feierliches Dejeuner. Bei dieser Gelegenheit führte Reifenstein seine Gäste durch ein anderes Zimmer in einen Saal, den er sich vermuthlich von seiner Gebieterin zu dieser Absicht erbettelt hatte. In dem Zimmer, durch welches man dahin kam, standen eine Menge Antiken, Gemälde und Kunstwerke. Als Herder über diesen Schatz seine Verwunderung zu erkennen gab, erklärte Reifenstein das Räthsel dadurch, daß dies lauter Sachen wären, die seine Freunde durch ihn gekauft, aber weder zu bezahlen noch abzuholen für gut befunden hätten. Herder nannte daher dies Zimmer den Gottesacker seiner Freunde. Reifenstein war durch seine Charge, die er von der russischen Kaiserin hatte,

Oberster. Wer ihn daher necken wollte, rief ihm zu, wenn er unter seinen Büsten und Anticaglien saß: Voilà vos troupes, Mr. le Colonel! Er hatte die Raserei, den Protector machen zu wollen, und wurde dadurch gegen fremde Talente sehr ungerecht. Azara war darum sein großer Gönner, weil er mit Winkelmann und Mengs gelebt hatte. Der Kaiserin von Rußland schickte er viel verlegne und nichtsnützige Kunstwerke zu, um seine Protégés zu bereichern. Dies zog ihm, wie der russische Minister v. Kalkof im Haag versicherte, eine Verkältung in Petersburg zu.

In Neapel ging Herder viel mit Hackert um. Dieser hat bei aller seiner Generosité (besonders gegen seine arme Familie im Brandenburgischen) einen großen Hang zur ἀλαζόνεια und verachtet seine Malertalente blos darum, weil er eigentlich zum Minister geboren sei. Bei einem köstlichen Gastgebot, das Hackert Herdern zu Ehren gab, war er unausstehlich durch das großsprecherische Hererzählen aller Schüsseln und Weine, sodaß Herder, der damals seine Art noch nicht kannte, im Ernste für seinen Verstand besorgt zu sein anfing. Artige Anekdote mit dem würtemberger Maler Gmelin. Dieser arbeitete mit Hackert's jüngerm Bruder, Georg Hackert, täglich bei Hackert und hatte von seiner Laune viel auszustehn. Endlich sagte er zu seinem Leidensgefährten, dem jüngern Bruder: Er wolle heute gewiß den alten Brummbär zahm machen. Er solle nur Acht haben. Als sie nun alle Drei in einem Zimmer zusammen malten, fing Gmelin auf einmal an: „Herr Hackert!" Was gibt's? erwiderte jener äußerst unfreundlich. Nun sagte Gmelin: „Ich denke, Sie sind ein großer Meister. Jedermann, selbst Ihre Neider müssen Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren

lassen.“ Hackert, unverwendet fortmalend: Meint Ihr das im Ernste? „Sollte ich nicht,“ erwiderte der Andere, „da ich selbst Augenzeuge von Dem bin, was Andere zum Theil nur aus Hörensagen lobpreisen?“ und so geht der unverschämte Panegyrikus immer fort, während der jüngere Hackert seinem Freund bald die Fußzehen abtritt, damit er doch die Sache nicht zu weit treiben möchte. Auf einmal legt der ältere Hackert den Pinsel weg und sagt: Nun, das muß ich gestehn, Gmelin, ich habe Ihn seither ganz verkannt. So viel Verstand und Klugheit habe ich Ihm nicht zugetrauet. „Ja, aber,“ erwiderte Gmelin, „bei alle dem hätte ich doch viel an Ihnen auszusetzen.“ Wie meint Er das? — „Sie sind zu ganz etwas Anderem geboren als zu einem Maler. Sie sollten bei Ihren Talenten Minister sein und ein ganzes Land glücklich machen.“ Hier konnte sich Hackert nicht länger halten, schmiß die Staffelei um und die Palette zu Boden und flog mit heißer Umarmung Gmelin an den Hals, der von dieser Zeit an sein Liebling war.

Einen besondern Widerwillen hatte Hackert auf Tischbein geworfen. Als sie einst zusammen malten, kramte Hackert seine Idee aus, daß jeder Mensch eine Thierphysiognomie habe. Weiß Er, fragte er, wem Reifenstein ähnlich sieht? einem Löwen; Ich? einem Adler; Er? einem Strauß. Nun machte er zu Jedem die Auslegung, wobei denn Tischbein, als ein sehr dummes Gesicht, wenig geschmeichelt wurde. Dies nahm natürlich der ehrliche Tischbein sehr übel und sagte: „Nun, der Strauß versteckt seinen Kopf und zeigt seinen Feinden den Hintern.“ Mit diesen Worten kehrte er Hackerten den Rücken zu und ging zur Thür hinaus. So erzählte es Tischbein Herdern selbst. Hackert's Stärke besteht in Seestücken, Bäumen

und Thierstücken. Historische Portraits malt er abscheulich. So sah Herder ein fertiges Gemälde für den König bei ihm, wo der Act vorgestellt war, da in Gegenwart des Königs und des ganzen Hofes ein Kriegsschiff in die See gelassen wird. Alle Figuren und besonders die aufgezogene Wache waren unausstehlich steif und widerlich. Er bewohnt einen der schönsten Paläste in Neapel, den ihm der König geschenkt hat, mit der herrlichsten Aussicht. Dort einen von ihm selbst mit ausgelernter Kochkunst bereiteten Kaffee zu trinken, ist die größte Delicatesse. —

(Den 14. Mai 1795.) Zwei Dinge sind schändlich. Der erborgte falsche Schimmer, mit dem man auswärts Gleisnerei treibt, und die jämmerliche Geistes- und Bücherarmuth, in der man schmachtet. Ich werde künftig Breitkopf's Buchdruckerzeichen, den Bär, der an seiner Tatze saugt, zur Titelvignette aller meiner Bücher nehmen, mit der Unterschrift: ipse mihi sum nutrimentum. — „Auch die Völker haben ihr eignes Schicksal, wie die Individua. Aber dies mag ich nicht schreiben."

Seine aus Leberverstopfung und Hämorrhoiden complicirte Krankheit nennt er einen ehernen Reif, der um seine Lenden gelegt sei.

Die genievollsten Menschen sonnen sich am liebsten. Der König von Preußen ließ sich zuweilen recht durchsengen und ausrösten. Herder ging vorigen Sommer in den brennenden zurückprallenden Strahlen am Mittag spazieren, um sich auszukochen. Insolatio der Alten.

In Italien fehlt die Mittelclasse der Leser, die bei uns die Lesebibliotheken und dergl. erhält. Daher ist dort auch keine Schriftstellerei für sie möglich, kein Roman, moralische Schriften und dergl. Wegen dieser Geistesarmuth möchte Herder auch nicht sein Leben in Italien beschließen.

In dem Portrait, das Tischbein für Frauenholz gemalt hat, ist Herder im geistlichen Ornate. Wieland sagte über dies ihn trefflich kleidende Costum: wenn man dies sieht, so erkennt man es recht lebhaft, daß Herder dazu gemacht ist, um der Erzpriester des menschlichen Geschlechts zu sein.

Seine freie Stirn zeigt Licht und allumfassende Übersicht. Sein helles Späherauge scheint die Natur in ihren verborgensten Geheimnissen ausspähen zu wollen. Er hat oft die Haltung eines lauschenden Horchers, um die leisesten Töne und Harmonien in der Geisterwelt zu vernehmen.

Von Riga aus erhielt er den Antrag, den Erbprinzen von Oldenburg auf seiner Reise durch Deutschland und Frankreich zu begleiten. Er nahm dies unter der Bedingung an, seine Station sogleich, wenn es ihm beliebte, verlassen zu können und schlug, um sich frei zu erhalten, alle fesselnden Belohnungen aus. Der Prinz, der nachmals für wahnsinnig und für unfähig erklärt worden ist und noch jetzt im Schlosse zu Plön sein Wesen treibt, war schon damals ein Sonderling, ohne doch Spuren der Verirrung und Neigung zur katholischen Schwärmerei zu zeigen*). Weder sein Oberhofmeister, der Herr v. Kappelmann,

*) Diesem Prinzen werden wir in Böttiger's Reisetagebüchern noch einmal begegnen. Es ist rührend, wie der unglückliche Prinz, als er hörte,

noch der Hofjunker von Qualen, seine zwei übrigen Begleiter, vermochten das Geringste über ihn. Aber Herder hatte große Gewalt und arbeitete seinem Hange zum sinnlichen katholischen Pompe und den Marienbildern aus Kräften entgegen. Als sie aber nach Strasburg kamen, fand es Herder gerathen, nach Oldenburg zu schreiben und seine Dimission zu fodern, weil man hier an der Grenze grade noch einen andern Begleiter finden, er aber hier nicht bleiben könne. Später, als Herder schon in Bückeburg war, erhielt er noch einmal von den Ältern des unglücklichen Prinzen die Auffoderung, nach Darmstadt zu reisen, um dort den Prinzen zur Heirath mit einer hessischen Prinzessin zu bereden. Er reisete auch hin und fand ihn eben über Tasso's Gerusalemme liberata, wo er Stellen angestrichen hatte, denen er einen mystischen Sinn unterlegte. Herder steht noch jetzt mit ihm in Briefwechsel und ist überzeugt, daß, wenn er sanfter von seinem Vater (der ihn bei der Rückkunft von der ersten Reise mit dem Stock empfing) behandelt und von seiner Mutter weniger verhätschelt worden wäre, und wenn man ihm eine Frau mit einem Mariengesichte gegeben hätte, die ihn dann zu regieren verstanden, er dann ein so guter Regent geworden wäre als hundert Andere, die vielleicht den Verstand nicht haben. Denn eine große mathematische Combinationsgabe (er konnte auf den ersten Blättern oder bei den ersten Scenen sogleich das Ende des Romans oder des Schauspiels sagen), viele Sprach- und artistische Kenntnisse sind ihm nicht abzusprechen. Jetzt scheint er Wasser im Kopf zu haben. —

---

daß Jemand aus Weimar bei Amtmann von Hennings sei, zu diesem kommt und nun Böttigern dringend nach Herdern fragt.

(Den 20. Novbr. 1795.) Man muß es meinen Schriften ansehen, daß ich sie in einer gepreßten Lage schrieb, und daß es mir an der Kraft fehlte, Alles so recht bestimmt und handgreiflich herauszusagen. Da lob' ich mir Wieland. In seinem Danischmend, z. B. in den ersten Capiteln, da ist kein Räthsel; da ist Alles fein hübsch breit und verständlich. Er hat darin sich selbst und seine frühern Empfindungen zum Leben abconterfeiet.

Auch ich bin einmal in jener ängstlichen Stimmung und schwärmerischem Rigorismus gewesen, wo ich Alles für eine Todsünde hielt (vermuthlich bei Hamann).

Canitz hatte weit mehr Gedichte hinterlassen, als der pietistische Bogatzky in Halle gesammelt hat. Herder sah noch im Holsteinischen in seinen jüngern Jahren ein Gedicht in Handschrift, worin Canitz die Einweihung der Universität Halle unter Friedrich I. komisch schilderte, alle Ceremonien und die Begleiter des Königs einzeln aufführte. Er bedauert es sehr, daß er es damals nicht abschrieb. Jetzt erinnert er sich nur noch eines Verses daraus:

Der arme Wurm Cellarius
erregte Manchem viel Verdruß,
und stieg nun aufs Katheder.

Canitz ist einer der zartesten Dichter, ein Horaz seines Zeitalters, der nicht vergessen werden sollte. Als er sterben wollte, sagte er voraus, er werde mit der aufgehenden Sonne verscheiden, ließ sich aus der Stube hinaustragen und sah wirklich die Sonne aufgehen, ehe er zum letzten Male athmete.

Auch um Liscov's beste Sachen sind wir dadurch gekommen, daß seine Papiere an eine engbrüstige Frau in Sachsen

vererbten, der ihr Beichtvater so lange das Gewissen darüber schärfte, bis sie solche in seiner Gegenwart ins Feuer warf.

Die Deutschen haben die Unart der nordischen Völker, die Worte nur mit Einem Hauptton auszusprechen und die darauffolgenden Sylben alle abzuschleifen aus Faulheit.

Die Engländer thun es noch ärger. Aber wir auch, z. B. Gröſsmüth. Wir sagen Alle Gröſsmuth, da doch Muth seiner Natur nach so lang ist als Groß. Aber diese verkürzende Faulheit muß der Dichter nicht nachahmen und das Alles für Daktylen halten, was unsre faule Zunge nur dafür herauspoltert. Er muß vielmehr das als zwei lange Sylben brauchen, was seiner Natur nach zwei lange Sylben hat. Er ist os populi und das Volk muß von ihm sprechen lernen; nicht aber muß er dem Volke nachsprechen. Herder hat in mehren seiner Distichen diese Regel zur Norm gemacht, ist aber darüber von Manso und andern Recensenten gemeistert worden, weil man ja solche Worte auch daktylisch aussprechen könne. Klopstock geht vielleicht auf der andern Seite zu weit, wie z. B. in seiner Feldmaus, Stadtmaus. Aber die andern Hexametrifexe machen doch offenbar auch Unfug und daher werden wir mit so vielen Daktylen überschwemmt, die es doch ihrer Natur nach gar nicht sind.

Den 17. Januar 1797 bei Knebel.) Herder findet nur zwei Nationen in Europa, wo die Männer sehr schön sind. Die Italiener (die Lazaroni in Neapel betteln auf ihre Schönheit) und die Schweden (der Graf von Fersen); nur daß der Letztern Schönheit zu wenig belebt ist.

Herder erhielt den Ruf nach Göttingen, als er noch in Italien war. Er machte daher absichtlich eine Reise zu Frank in Pavia, um von diesem Auskunft über Göttingen zu erhalten, und brachte einige Tage bei ihm zu. Frank lebte nur mit Volta in einigen Verhältnissen, war aber übrigens überall angefeindet und verfolgt. Selbst der wackre Graf Wilzek, der Gouverneur von Mailand, hielt ihn von sich entfernt. Die Vorlesungen dauern nur vier Monate. Die übrige Zeit kann der Professor machen, was er will. Frank wurde bis nach Genua zu Kranken geholt und imponirte durch sein Äußeres. — Großer Widerwille gegen die Engländer. Ihre beste Geschichte von Henry kennt fast Niemand in Deutschland.

Herder findet die Erklärer bei Beschauung von Kunstwerken, besonders der Gemälde, unausstehlich. Hirt war ihm daher in Rom äußerst zuwider. Nur Meyer's wenige, aber sinnige Winke waren ihm angenehm, und daher ging er mit diesem am liebsten. Als er mit Jacobi die düsseldorfer Galerie sah, fand er, daß Jacobi blos auf den Effect der Farben und ihre Haltung reflectire und daß er blos aus diesem Gesichtspunkt die ganze Galerie beurtheile und nun auch Herdern darauf blos aufmerksam machen wolle. Herder sieht aber lieber auf Zeichnung, Haltung und andere wesentliche Stücke.

(Den 24. September 1794.) „In Bückeburg war zu meiner Zeit Kleuker Hofmeister bei einem Justizrathe. Durch mich lernte er den Zend-Vesta kennen. Von mir hatte er ihn geborgt. Da spukten lauter Arimans und Oromasden in seinem Kopfe. Einstmals war es bis zu Schlägen zwischen ihm und seinem Principal gekommen. Da kam er schreiend zu mir ge-

sprungen und rief, die Wunde auf seinem Gesicht zeigend: Da hat Ariman seine Krallen eingesetzt! Er hat den Classikern nie Geschmack und Form abgewinnen können und sein Hang zum Mysticismus hat ihn immer verworrener und schwärmerischer gemacht. Auch in Lemgo war er nicht glücklich. Dann hat er eine brave Frau bekommen, eine Verwandte von Möser, ein Fräulein. Er möchte gern von Osnabrück aus der Schule zu einer theologischen Professur. Er hing mit Falk in Hanover zusammen, daher sein *Μαγικόν*. Gegen diese Schwärmerei wollte ich einmal schreiben und ich hatte schon ein Gespräch fertig liegen. Bode widerrieth es aber, weil es mir zu viel Feinde machen würde." —

„Ich statuire drei Völkerstämme in Europa: 1) Die Celten, die superieuren Menschen, diese hatten wahre Regierungsform. 2) Die Germanen, die konnten über Bündnisse der Stämme und Hermanneien nicht hinaus. Noch jetzt ist Alles Völkerbund. 3) Die Slaven, ein Hirten= und Kaufmannsvolk, das aber gegen die Germanen, die immer zuschlugen, nicht bestehen konnte.

Nur d i e Sprache ist eine wahre Umgangssprache, wo ich Du oder Ihr sage. Da seh' ich dem Menschen ins Gesicht. Unsere Sprache geht durch die dritte Person des Singular oder Plural immer kriechend um die andern herum.

Ich nehme keine Zirkel in der Geschichte der Menschheit an. Es kommen wol ähnliche Ereignisse in der spätern Geschichte vor, aber immer in erhöhter Potenz. So ein Recidiv, wie die Engländer unter Karl II. erlitten, kann in Frankreich kaum stattfinden. Es wird nicht bei der gegenwärtigen Regierungsform bleiben, aber es wird etwas C h i n e s i s c h e s werden.

Die Religion der Aufgeklärten, der Bonzen und Das, was mitten inne ist. — Unsere Sprache nannte schon Leibnitz eine Jäger= und Bergmannssprache."

„Ich habe die glücklichsten Tage in Bückeburg verlebt. In einer schönen, nach italienischer Bauart gebaueten Kirche, vor einer äußerst wohlgezogenen Gemeine, wo, ungeachtet zwei Dörfer mit eingepfarrt waren, die pünktlichste Ordnung herrschte, Jeder auf seiner Stelle saß, jeder Bauer seine Bibel mitbrachte und nachschlug, die Confirmation äußerst rührend war u. s. w. — hatte ich nur eine Predigt Sonntags zu thun, die ganze Woche ganz frei für mich, alle Vierteljahr nur einmal Consistorium und den dritten jeden Monats nur eine Armenconferenz, eine schöne Wohnung, vorn und hinten Garten, eine bestimmte Einnahme in baarem Gelde, die administrirt wurde und zu der der Graf so viel zuschoß, als an der bestimmten Summe fehlte, einen Collegen im Amte (es ist außer dem Superintendenten nur noch ein zweiter Prediger da), der mir Alles an den Augen absah und zu Gefallen that. Was sollte man mehr wünschen. Tausendmal habe ich mich in der hiesigen weimarischen Kirche und bei der Unvernunft des hiesigen Pöbels nach Bückeburg zurückgesehnt. „Mein Mann," fiel die Herderin ein, „predigte einmal ein ganzes Jahr über das Leben Jesu. Da war selbst der gemeinste Bauer so aufmerksam auf die Fortsetzung an jedem Sonntag, daß er um keinen Preis auch nur Eine Predigt verfehlt hätte."

(Den 18. November 1798.) Schütz hatte gestern Herdern die Recension von den Humanitätsbriefen, die er selbst in der Allg. Lit.=Zeit. 1798. 345. 346. davon gemacht hat, zu=

geschickt. Herder sagte, sie sei in Schütz's leichtsinniger, frecher Weise gemacht. Besonders verdroß ihn die Berührung der Stelle, wo Herder vom Homer spricht und doch noch keine Kenntniß der Wolfischen Hypothese zeigt, wiewol dies dort auch nicht nöthig sei (ein offenbarer Widerspruch, wo das Folgende das Vorhergehende wiederaufhebt), und das Aufmutzen seiner Anonymitätssünde vor zwanzig Jahren. Er will ihm scherzend antworten, daß er gar wol ein Exemplar auf so schönem Papier lesen werde (Schütz hatte ihm geschrieben, da er die Allg. Lit.-Zeit. nicht läse, schicke er ihm hier die Bogen), wenn er's umsonst erhielte. — Theinet gab 1772 eine neue frankfurter gelehrte Zeitung heraus, worin Goethe damals sehr genialische Recensionen machte und Herder auch ungefähr sieben bis acht anonym lieferte, die gewaltig viel Lärmen machten; eine gegen Michaelis, die dieser so übel aufnahm, und gegen Schlözer, wogegen Schlözer ein ganzes Buch, den zweiten Theil seiner Weltgeschichte, voll Anzüglichkeiten gegen Herder schrieb. Der Graf von Bückeburg sagte damals zu Herdern, indem er ihm zuerst Schlözer's Angriff kund that: „Machen Sie es wie ich; ich lese nie das Urtheil, wenn ich einen Proceß verloren habe." Herder las auch die Schlözer'sche Schrift nie, die auch Schlözern in der Folge selbst leid that, wie er denn erst im vorigen Jahre seine zwei neuesten historischen Schriften über das Alter der Wechsel u. s. w. ihm mit einem sehr höflichen Brief und der Bitte schickte, sie in der erfurter Zeitung anzuzeigen, welches auch Herder mit vieler Feinheit wirklich gethan hat. Von Theinet bekam Bahrdt die frankfurter Zeitung in seine Klauen. Man vergleiche Bahrdt's Briefwechsel, wo viel darüber vorkommt, auch über Herdern. Letzterer glaubt sich nicht

schämen zu dürfen, daß er in Absicht auf Namensnennung seine Meinung geändert habe. Herder erörterte heute aufs Neue seine Meinung, die er schon in den Humanitätsbriefen so treffend vorgestellt hat. Schlechte Bücher werden gar nicht recensirt. Gute werden ihrer Haupttendenz nach gebührend gewürdigt. In mittelmäßigen wird doch die Absicht des Verfassers herausgehoben und der Recensent zeigt, wie sie leichter und besser erreicht werden könnte. Lessing's Spruch, den Schütz für die Anonymität angeführt habe, sei, wie Vieles, ein Sophism. Lessing sagt nämlich: der Recensent sei bescheidner, wenn er nicht durch Autorität seines Namens wirken wolle. —

Gerning bringt eine schlechte Nemesis auf einer Gemme vor. Dergleichen habe man, sagte Herder, als wir in Rom gewesen, auf dem Platz Navona zu Dutzenden, das Stück zu drei Paolo gekauft. Es sei unter der weimarischen Colonie eine Convention gewesen, daß Niemand eine Gemme über vier Paolo bezahle.

(Den 17. November 1798.) Herder hat aus seinen Jugendtagen noch immer die empörenden militairischen Executionen und Korporalsmishandlungen in Erinnerung, womit man damals in Preußen die armen Polen, wenn sie desertirt waren, nachdem man ihnen den Contract nicht gehalten hatte, belegte. Dies hat ihm auf immer den preußischen Adler (damals regierte schon Friedrich II.) verleidet. — Er war in Italien außerordentlich munter und genialisch. So hat ihn die Angelica in einem Bilde dargestellt, das Gerning aus Italien mitbrachte und gegen ein von Reifenstein angefangenes, von der Angelica nur rétouchirtes, vertauschte. Die Herderin urtheilte von dem erstern Bilde der Angelica, sie habe ihn verjüngt. Aber Herder

war auch wirklich dort im Quell der Hebe gebadet. Er war mit dem Kammerherrn Einsiedel in Neapel bei Philipp Hackert, der ihm zu Ehren ein Ministermahl gab, den ersten Platz oben einnahm und Herdern zur Rechten und Einsiedeln zur Linken sitzen ließ. Herder besorgte wirklich bei diesem Gastgebote, daß es mit Hackert, der viel trank, überschnappen möchte. Denn beide Gäste turlepinirten den guten Hackert auf die Dauer.

Herder's Urtheil über Melodramen: Musik und Declamation begegnen sich alle Augenblicke und können doch nicht zusammenkommen. Daher war ihm Iffland's Pygmalion unausstehlich.

(Den 2. Decbr. Abends bei Herder mit Meyer.) Meyer hatte sein menschliches Leben, einen Cyclus von Genienspielen, die das menschliche Leben von der Verkörperung einer Psyche bis zum Eingang zu der Pforte des Hades, wo Hypnos und Thanatos vor der Thüre stehen und was in einem runden Vorzimmer der Herzogin Luise im neuen Schlosse als Fries gemalt werden soll, darstellen, zu unserer Aller Erbauung vorgezeigt. Ich erzählte etwas aus meinen mythologischen Entwickelungen. Meyer läßt die Genien noch vor der Geburt an die Alma Mater, die vielbrüstige ephesische Diana, anspringen. Den einen aber, der eben verkörpert werden soll, hält sie auf dem Arm, und dieser hält die Mutter nur beim Daumen. Ach! sagt Herder, mich hat diese Mutter nicht vor der Geburt auf den Armen gehalten, ich bin blos einer von denen, die da unten heraufguken. Wir protestirten natürlich dagegen und erklärten ihn für ein Schooskind. Darauf begann er Folgendes aus seiner Jugendgeschichte:

„Mir wurde es in der Jugend gar nicht süß gemacht. Ich habe den schlechtesten Unterricht gehabt. Mohrungen, mein Geburtsort, ist so klein, daß die Schule eigentlich Niemand auf die Universität dimittiren konnte und durfte. Es waren in Preußen nur vier Städte, die dies Recht hatten. Durch einen sonderbaren Zufall traf sich's, daß der damalige Rector vorher schon auf einer größern Schule Rector gewesen war, sich aber dort durch Zänkereien und Zwistigkeiten so übel verwickelt hatte, daß er die höhere Stelle verließ und diese kleinere annahm. Ab equis ad asinos descenderat, sed mox eum poenituit consilii. Er fing also an, auf dieser kleineren Schule seinen Stolz darein zu setzen, Knaben gleich zur Universität zuzustutzen.“ Dazu gehörte auch Herder mit vier andern seiner Äqualen. Aber der Ehrenmann, der Rector, der noch im vorigen Jahrhundert geboren war, fühlte doch seine Schullast sehr stark und war mürrisch und pedantisch. Herder blieb bis ins neunzehnte Jahr auf dieser Trivialschule und kam von da gleich auf die Universität nach Königsberg. Auf der Schule waren das neue Testament und höchstens einige Gesänge Homer's gewaltig durchanalysirt worden. Baumeister's Compendium der Wolfischen Logik und ein handfestes Compendium der Theologie waren wacker getrieben worden, daher auch Herder versicherte: alle seine Theologie und seine Syllogismenfertigkeit schreibe sich blos noch von jener Schule her. Das junge, aufsprossende Gemüth wurde unmenschlich mit finstern Schulstunden geplagt, früh von 7 bis 11½ Uhr, Nachmittags von 1 bis 5 Uhr. Herder schilderte noch mit lebhafter Erinnerung die Freude, mit welcher er und seine Gespielen, bedachtsam auf Befehl des Rectors aus dem Schulhofe gehend, im schnellsten Galopp davonrannten, sobald

sie um die Ecke herum dem Späherblick ihres Seelenhirten entschlüpft waren.

In Königsberg war damals auch eine jämmerliche Trockenheit und Barbarei unter den Lehrern. Langhanse, der Oberhofprediger, war der langweiligste Saalbader und Polemiker und Herdern durchaus ungenießbar; ein gewisser Bock war Professor der alten Sprachen, ein erbärmlicher Hecht, der das neue Testament voranalysirte und bei welchem es Herder nur eine Stunde aushalten konnte. Dieser Bock ist übrigens doch als Schriftsteller in einigen Fächern bekannt. Kypke war damals auch Professor der Theologie, wohnte aber weit draußen in der Vorstadt, wo er Mohrrüben und Zwiebeln aus seinem Garten verkaufte und über die Genesis ein sehr ungenießbares Collegium las. Ein gewisser Buck las Mathematik, aber immer nur nach Wolf's Anfangsgründen und nie darüber hinaus; indeß hörte ihn Herder doch mit großem Fleiße, sowie auch die Physik, die äußerst plump vorgetragen wurde. Zum Theil mußten die Professoren so schülermäßig Collegia lesen, weil die Zuhörer äußerst unvorbereitet waren. Da war das Albertinum für die Polen, wo der häßlichste Pennalismus herrschte und die kleinen Buben den großen aufwarten mußten. Von diesem Collegium wurde nun die Universität bevölkert. Vor Allen ein Gott strahlte damals schon Kant auf dem Katheder. Bei ihm allein hörten auch die Liefländer und Kurländer, die nur galante Studien trieben. Aber er sprach viel confuses Zeug untereinander. Herder konnte seinen Vortrag nur dadurch sich nützlich machen, daß er sich in den Collegien die Hauptpunkte anmerkte und nun das Gehörte zu Hause auf seine eigne Weise ausspann und verarbeitete (s. Herder's Urtheil über Kant in den Humanitäts-

briefen, das auch Schütz in seiner Kritik ausgezogen hat). Aber eben die grundlose Sophisterei Kant's trieb Herdern unwiderstehlich zu den Alten, die nun sein Lieblingsstudium wurden nebst der Literatur. Auf der Schule hatte er zuerst im achtzehnten Jahre Haller und Hagedorn kennen lernen. Nun betrieb er Sprachstudium und Philologie mit der zweckmäßigsten Benutzung der Quellen. Schon im zweiten Jahre seines Universitätsaufenthaltes wurde er Collaborator an dem Fridericianum, wo er die obere Secunda in den Classikern zu unterrichten bekam. Dort herrschte freilich damals der fürchterlichste Pietismus und die Directoren der Anstalt mochten wol manchmal den heiligen Geist anbeten, daß er dem profanen Herder das Herz regieren möchte. Allein weil durch ihn die Classe herrlich gedieh, getraute sich doch Niemand, ihn in seinem ketzerischen Separatismus anzutasten. Damals waren Borowski und Moldenhauer seine Schüler im Fridericianum (Hippel war schon Advocat.)

Außerordentlich wohlthätig für fernere Ausbildung war Herdern der Aufenthalt in Riga, wo er grade die Wissenschaften zu lehren hatte, die hier in Weimar der Professor vorträgt. Damals hatte der brave Hartknoch seinen Buchhandel in Riga errichtet, und dieser ruhte nicht eher, bis er Herdern jedes Buch, auch das kostbarste, zum Lesen geschafft hatte. —

Ich bin überzeugt, sagte Herder, daß, seit diese Superintendur steht, nicht so viel Heidenthum hier getrieben worden ist, als so lange ich hier wohne. Wieland hatte noch an diesem Morgen (es war der erste Advent, der hier mit den großen Glocken eingeläutet wird) eine feierliche Satire auf die Liturgie in Herder's Stube gemacht: „Da werden die Menschen zusam-

mengeläutet! Wozu denn? Da käme ein Pfäfflein und plärrte etwas am Altar; dann antworten die Jungen oben in eben dem Jargon" u. s. w. Herder's treffendes Urtheil über Verse. —

Herder an Merkel den 12. Decbr. 1799: Streichen Sie alle Lobesworte über die Ideen aus und reden von diesem Buche wie von den beiden vorhergehenden. Eigentlich folgen wir so aufeinander: Iselin, ich und Kant. Der Verleger brachte dem Letzten meine Ideen, und er setzte sich flugs hin, sein Ideal einer kosmopolitischen Geschichte zu schreiben, und schickte es an Ehren Biester, worin er anzeigte, daß ein eigener Newton zu solcher Philosophie gehöre, und damit andeutete, daß das eben erscheinende ein verfehltes Ding sei; weshalb er auch den eben aufgehenden Sonnen der Lit.-Zeit., die ihn einluden, nur dies Buch allein recensiren zu können — — — den Willen that. So stehn wir Drei in der Weltgeschichte: ich habe von ihm nichts geborgt, sondern er ist, wie sein Name sagt, das letzte höchste Pünktchen .·.Kant.

(Den 12. Juli ohne Jahr.) Heute predigte Herder über das Evangelium der Eintracht: wer zu seinem Bruder sagt, du Narr! wahre Worte des Lebens. Feindschaft und gehässige Gesinnungen verkürzen uns und Andern das Leben. Im Gegentheil ist Offenherzigkeit Milde, Verzeihlichkeit Lebensbalsam für uns und Andere. Gleich das Exordium hatte herzergreifende Schilderungen des Unfriedens und des Kriegs. „Was muß die uns umschwebende Alliebe, der Geist, der alle Erschaffnen in einer Kette der Harmonie verknüpfen möchte, über die bittre Feindseligkeit empfinden, womit einzelne Menschen und ganze Völkerschaften sich wechselseitig verfolgen und morden. Wenn Geister von andern Planeten, vom Jupiter oder vom Monde

herabschwebten, oder hörten, daß es auf der Erde Geschöpfe gebe, die sich mit unbeschreiblicher Wuth zerrissen, mordeten, bekriegten, wie würden sich diese verwundern! Was würden wir von einer Classe von Thieren sagen, die immer heerdenweise gegen ihr eigenes Geschlecht zu Kampf und Mord auszögen? Geist des Christenthums, werde lebendig unter uns!"

Herder arbeitet jetzt an einem neuen Landeskatechismus. Er sagte, für ihn sei es keine schwere Aufgabe; er werde Vieles aus dem Lutherischen beibehalten. Was in der Bibel mit klaren Worten stehe, sei christlicher Lehrbegriff und dies müsse aus einem christlichen Lehrkatechismus nicht hinausgedeutelt werden. Eine ganz andre Frage sei freilich die, ob nun dies Christenthum für alle Zeitalter gültig und gleich brauchbar sei? Hier müsse man aber als Diener des Staats und der Kirche beiden getreu bleiben. Er misbillige daher die plumpe Heterodoxie der preußischen Aufklärer. Der achtungswürdigste scheine ihm immer noch Teller. Aber seine Religion der Vollkommnen und alle übrigen Schriften wären ihm doch unausstehlich neuerungssüchtig. Löffler in Gotha schlage dem Fasse den Boden ganz ein. Auch hätten die preußischen Theologen dabei eine unverzeihliche Nachlässigkeit und Aufgebundenheit im Styl und Ausdruck, die ihm sehr ekelhaft sei. So in Teller's Predigten. Er (Herder) wisse nicht, wie er (Herder) bei diesen Grundsätzen so sehr in den Geruch der Heterodoxie gekommen sei. —

In eben der Stunde, wo er sich so lebhaft für die altgläubige Form erklärt hatte, sprach er mit vieler Stärke und Wärme für die Aufrechthaltung des neuen Franzinism und hoffte mit Zuversicht, daß Sieyes und Consorten es nie zu einem

Recidiv der ganzen Nation in den christlichen Aberglauben kommen lassen würden.

(Den 30. Octbr. 1800, als Hartknoch bei Herder war.) Herder stand mit Haman in ununterbrochenem Briefwechsel. Zu der Zeit, da Haman sein Golgatha und Scheblimini herausgeben wollte, schrieb er Herdern: er habe eine Metakritik über Kant's Kritik der reinen Vernunft geschrieben. Herder bat um deren Mittheilung und communicirte eine Abschrift dieser äußerst unleserlich geschriebenen Blätter an Jacobi. Wahrscheinlich hat sie dieser seinem Schwiegersohn Nicolovius mitgetheilt und durch diesen sind sie in Rink's, des Herausgebers der Sammlung über die metakritische Invasion, Hände gekommen. Denn da das dort Abgedruckte bis auf die geringste Kleinigkeit mit dem Originalaufsatz in Herder's Händen übereinstimmt: so ist es unwahrscheinlich, daß der junge Haman in Königsberg das Manuscript seines Vaters mitgetheilt haben könne, das gewiß Varianten gegeben hätte.

Haman wollte zu Herdern, als er auf seiner Reise nach Westphalen zur Fürstin Gallizin begriffen war, schrieb noch aus Magdeburg, daß er seinen Plan höchst ungern aufgebe, und wollte auch von Westphalen aus noch zu Herdern. Ja, als er an einem Faulfieber sterbenskrank war, stand schon der Wagen angespannt, der ihn zu Herdern bringen sollte. Jacobi hatte ihn aber so umlagert, daß er nicht fortkonnte und eher seinen Geist aufgab. Herder besitzt einen herrlichen Schatz von handschriftlichen Aufsätzen, worunter viele sehr bitter gegen Magister Kant's Dünkel und neue Hypothesen sind. Diese könnte Herder jetzt mit Fug ediren, da Kant ihn gereizt hat, scheint aber doch

keine Lust dazu zu haben. (Man fodert im Reichs-Anzeiger 1800, Nr. 179. zu einer Ausgabe der Haman'schen Schriften auf, worauf ein Ungenannter antwortet, Jacobi, Herder und J. Paul würden sie vielleicht herausgeben. Nr. 251.)

Als Herder Königsberg verließ, sprach Kant mit dem damals 19jährigen Jünglinge und ermahnte ihn, er sollte doch nicht so viel über Bücher brüten, sondern vielmehr seinem Beispiel folgen. Er sei sehr gesellig und nur in der Welt könne man sich bilden. (Wirklich war damals Herr Magister Kant der galanteste Mann von der Welt, trug bordirte Kleider, einen *postillon d'amour* und besuchte alle Coterien.) Darauf erhielt Herder in Riga einen Brief von Kant, worin er ihn zur Theilnahme an einem neuen philosophischen System ermahnt, und erinnert, ob er auch seinem Rathe getreu viel in Gesellschaften komme u. s. w. Darauf ist nun der Brief, den Kant in Rink's Invasion selbst hat publiciren lassen (eine Aufführung, die selbst der kantisirende Recensent dieser Invasion in der goth. gel. Zeit. 1800. Nr. 86. S. 717 nicht billigt), blos eine Antwort.

Herder versichert, es sei ihm nicht eingefallen, daß er Haman's Manuscript habe, sonst hätte er selbst Stellen daraus angeführt. In einer neuen Ausgabe werde er den ganzen Aufsatz von Kant vordrucken lassen. Es gereut ihn nicht, so stark und bitter in der Metakritik gesprochen zu haben. Denn nur durch diesen schneidenden Ton konnte Aufmerksamkeit erregt werden. Die Metakritik schrieb er in einem Flusse unglaublich geschwind, wie keines seiner andern Bücher. In der Kalligone sind ganze Abhandlungen weggeblieben, weil das Werk unter der Hand zu drei Bänden anwuchs.

Fr. v. Schiller.

Nirgends weht in Schiller's Geistesproducten die leichte genialische Muse, die es uns ganz vergessen läßt, daß dem Dichter seine Erzeugnisse Anstrengung und Arbeit gekostet haben. Auch rächt sich der Mangel an Schulkenntnissen und einer gebildeten Erziehung sehr oft an ihm. Der Vorwurf in den Gegengeschenken an die Sudelköche in Jena und Weimar von Manso, daß er nicht einmal den Strada zu seiner niederländischen Geschichte habe lesen können, ist vielleicht sehr treffend. —

Er konnte ein sehr glücklicher Mann sein, wenn er das sich ihm darbietende Glück in Manheim nicht mit Füßen gestoßen hätte. Der alte Buchhändler Schwan hatte eine einzige Tochter, ein schönes, muntres Mädchen, die Schillern liebte und in seinem Besitze sehr glücklich gewesen wäre. Er war damals Theaterdichter. Wenige Tage vor seiner Abreise von Manheim hielt er förmlich beim Vater um sie an. Dieser hatte eine herzliche Freude darüber und versprach ihm seine Tochter mit dem ganzen Vermögen von 50,000 Fl. zu geben, wenn er das unstete Theaterdichterleben aufgeben und die trefflich organisirte Buchhandlung annehmen und fortsetzen wolle. Er selbst, der alte Schwan, habe die Buchhandlung nicht kunstmäßig gelernt und die Sache sei so schwer nicht, zumal da er sich einen guten Factor halten könne. Habe er aber dazu keine Lust, so solle er sein medicinisches Studium fortsetzen, wozu er ihm die Kosten

gern geben wolle, und dann als Arzt seine Tochter heirathen. — Schiller reiste einige Tage nach diesen Verhandlungen fort und soll heute noch auf diese Erbietungen des Vaters antworten. Er liebte die unbeschränkte Freiheit. —

Als sich im Jahr 1792 die Nachricht selbst in den Zeitungen verbreitete, daß Schiller todt sei, wollte ihm der Herzog von Augustenburg ein Monument setzen. Diese Gesinnung benutzte Reinhold und wirkte Schillern eine Pension von 800 Thlrn. aus, die ihm der Herzog noch jetzt in Verbindung mit der Schimmelmannischen Familie auszahlt. Um so mehr sollte Schiller seine niedersächsischen Freunde schonen. In seinem Aufsatz in den Horen: Die sentimentalischen Dichter, hatte er in einer langen Note einen bittern Ausfall gegen Claudius gethan. Herder, dem er das Manuscript vorher zur Durchsicht schickte, brachte es durch seine dringenden Vorstellungen endlich doch dahin, daß er diese Note wieder ausstrich. —

Bemerkungen über die Jungfrau von Orleans aus Schiller's Munde. Den 26. Nov. 1801.

Das Mädchen von Orleans ist ein in seiner Art einziges Sujet in der Geschichte und ein beneidenswerther Stoff für den Dichter, ungefähr wie die Iphigenia bei den Griechen. Schiller hatte dreierlei Plane mit der Bearbeitung desselben, und hätte er Zeit, so würde er die beiden andern auch noch ausführen. Besonders lockend ist ihm der, wo ein treues Gemälde der damaligen Sitten und der gedankenlosen Ausgelassenheit am Hofe

Karl's VII. (den Schiller jetzt nur schwach und liebenswürdig geschildert hatte, dessen asotische Denkart aber wahre Verachtung verdient) mit den Angriffen der Engländer und der begeisterten Entschlossenheit der Jeanne d'Arc ganz anders contrastirt und Alles blos historisch geschildert werden müßte. Dann würde auch die Johanna in Rouen verbrannt. Überhaupt kostete es ihm großen Kampf, als er mit den ersten vier Acten fertig war, von der Geschichte abzugehn. Er reiste deswegen nach Jena, und erst nach einer wochenlangen Ablenkung aller Gedanken von seiner bisherigen Arbeit kam ihm der Geist und Entschluß zu der romantischen Ausführung, wie sie nun ist. Er arbeitete im Ganzen sieben Monate daran.

Der König war damals der Schutzgott des dritten Standes, des Bürgers und Landmanns gegen die stolze Gewalt der Vasallen und des Adels. Darum mußte er der Schäferin Johanna schon in einem milden, rettenden Lichte erscheinen, und darin glaubt Schiller einen Zug der weiblichen Natur durchgeführt zu haben, daß Johanna, die das Reich als Abstractum gar nicht denken konnte, sich doch nur immer den guten liebenswürdigen König bei allen ihren Anstrengungen als letzten Zweck dachte. Daraus erklären sich mehre Stellen, besonders im Abschiede am Schluß des Prologactes.

Die Scene mit dem Walliser Montgomery ist eine Lieblingsepisode des Dichters, die er ganz im Geiste homerischer Dichtung nach der Art bildete, wie dort in der Ilias Lykaon das Leben von Achilles erfleht, und darum nahm er auch hier die Jamben des alten Trauerspiels, die Senarios und Trimetros, zur Ausführung. Diese sind der Cäsur wegen außerordentlich schwer, aber auch so schön und volltönend, daß es Schillern

schwer wurde, nun wieder zu den Fünffüßlern zurückzukehren. Montgomery muß durch ein Frauenzimmer gespielt werden.

Das Stillschweigen der Johanna, als sie vor allem Volk vom Vater der Zauberei angeklagt wird, ist in ihrer visionairen Schwärmerei selbst vollkommen gegründet. Dazu kommt die Vorstellung, sie dürfe aus Pflicht dem Vater nicht widersprechen. Bei diesem wirkt die gemeine Natur, in der es im Mittelalter und im Christianismus gegründet ist, bei außerordentlichen Erscheinungen weit lieber auf ein übermenschliches böses als gutes Principium zu schließen, und überhaupt lieber Böses zu denken und böse Motive unterzuschieben. Dazu ist Thiebault ein melancholischer, schwarzgallichter Mensch, mit dem auch Johanna nicht ein Wort spricht. Doch ist sie seine Tochter und es ist psychologisch, daß von einem solchen Vater eine solche der Schwärmerei empfängliche Tochter geboren werden konnte. Der Himmel bekräftigt des Vaters Zeugniß und er entsühnt sie wieder durch ein Donnerwetter, auf dessen Erfolg sich Johanna auf einmal wieder für schuldlos hält.

Der schwarze Ritter soll dazu dienen, uns mit einem neuen Band an die romantische Geisterwelt zu knüpfen, da hier immer zwei Welten miteinander spielen. Eigentlich dachte sich Schiller den Geist des kurz vorher verschiedenen, als Atheist der Hölle zugehörigen, Talbot. Immer sind die Menschen auf der höchsten Spitze stehend gefallen. Das widerfährt von dieser Scene an auch der Johanna. Vollenden ist nur Sache der Götter. Sie muß, da sie nun ein Wort spricht, das die Nemesis beleidigt und wozu sie keinen Auftrag vom Himmel hatte,

Nicht aus den Händen leg' ich dieses Schwert,
Als bis das stolze England untergeht,

für diesen Übermuth gestraft werden. Die Strafe folgt in der Verliebung in Lionel auf dem Fuße nach. Sie begehrt mit Geistern zu streiten. Eine einzige Berührung des Geistes lähmt ihren Arm.

Am Ende ist doch der ganze Handel mit der Verliebung nur eine Prüfung. Nur die geprüfte Tugend erhält zuletzt die kanonisirende Palme.

Die Frau v. Wolzogen, Schiller's Schwägerin, schrieb zu ihrer Agnes von Lilien eine kleine Nachschrift, die ganz am Ende des zweiten Theils als von der Agnes von Lilien an ihre Kinder geschrieben abgedruckt werden sollte. Der Buchhändler Unger versteht das falsch und glaubt, dieser im Geiste des Romans geschriebene Epilog sei eine Vorrede der Verfasserin in ihrer eigenen Person, und läßt also diese Blätter besonders paginirt dem zweiten Theil der Agnes als Dedication vordrucken. Nun entstehen daraus die lächerlichsten Qui pro quo's. — Karoline von Wolzogen ist eine junge, blühende Frau und hat erst mit ihrem jetzigen Mann ein einziges Kind, mit dem sie in der Schweiz niederkam und es dort von einer gesunden Schweizerin säugen ließ. In dieser Vorrede spricht ein altes Mütterchen zu ihren Kindern. Die Frau von Wolzogen war untröstlich, als sie vor acht Tagen ein ganzes Paket Freiexemplare bekommt und in allen diesen den lächerlichen Misgriff fand. Sie hat von Schillern, der das Manuscript an Unger gegeben hatte, auf der Stelle verlangt, daß er bei Unger auf einen Umdruck dieses Bogens dringen soll. Indeß sind schon die Exemplare an aller Welt Enden ausgeflogen; die Verfasserin bleibt ein altes Mütterchen. Dies hat zu mancherlei Scherz hier Anlaß gegeben.

Ihre Bekanntschaft mit dem stuttgarter Hofe, wo sie mehre Jahre lebte, setzte sie in den Stand, gewisse Hofscenen in diesem Roman in Absicht auf weibliche Herzen treffender zu schildern, als es bis jetzt in irgend einem Roman geschehen konnte. —

Wieland.

(Nach einem Abendessen bei Wieland, am 8. Oct. 1791.) Seine Hauptidee, auf die sich fast alle seine Lecture und Schriftstellerei bezieht, ist die französische Constitution und Legislatur. Er erhält aus Strasburg und Paris posttäglich die nouveautés du jour. Da er von dem Verleger zu einer neuen Durchsicht seiner vor mehr als 20 Jahren herausgegebenen Könige von Scheschian aufgefodert worden ist, so macht ihm die Bemerkung ein großes Vergnügen, daß er schon vor so vielen Jahren unter dem Vehikel eines neuen Romans fast alle die Ideen von Staats- und Volksrechten vorgetragen hat, die jetzt die französische Nation zu realisiren sich bemüht. Wieland lebte damals in Erfurt und mußte auf Befehl des mainzer Vicariats sechs Bogen jenes Buchs unterdrücken, wo er für damalige Zeit zu freimüthig über die Religion sich erklärt hatte. Er warf sie als weiter nicht brauchbar ins Feuer, wünschte sie aber jetzt gern aus der Asche wieder herzustellen. —

In seinem Studirzimmer ist Alles merkwürdig. Unter dem Spiegel zwischen den zwei Fenstern steht eine vortreffliche Figur eines sitzenden, mit der römischen Toga bekleideten Voltaire, vom

großen Houdon in Paris in Holz geschnitzt, ungefähr in der Höhe eines Fußes.' Der Anblick dieser Figur lenkte das Gespräch auf V., von welchem Wieland mit Entzücken und Begeisterung sprach und gradezu erklärte, daß nie ein Mensch eine solche allgemeine Revolution in der Ideenwelt mit weniger gewaltsamer Erschütterung hervorgebracht habe (Luther's Reformation kostete Tausenden das Leben) als Voltaire. Ehrgeiz war die einzige Triebfeder seiner Handlungen. Hätte ihn dieser nicht noch im 80sten Jahre nach Paris gepeitscht, so lebte er vielleicht noch.

Im ganzen Zimmer ist übrigens nur noch ein Kupferstich von West, der Abschied des Regulus, aufgehangen, ein vollendetes Meisterstück, dessen Schönheit ich Wieland sehr gern entwickeln hörte.

Wieland ist ein trefflicher Familienvater. Sein ältester Schwiegersohn, der Rath Reinhold, war eben mit seiner Frau und einem lieben Kinderpärchen aus Jena da. Wie wir zuerst ins Zimmer traten, war die ganze Familie beieinander. „Dies ist meine älteste Tochter," sagte er und präsentirte die Reinhold; „dies meine jüngste," die kaum fünf Jahr alt sein konnte und von der ältesten Enkeltochter kaum ein Jahr Abstand hatte.

Auch über die Ursachen wurde gesprochen, warum man in hiesiger Gegend so wenig erträgliche Gesichter unter den Bauermädchen fände. Wieland fand die vorzüglichste in dem vielen Kuchenfressen, da es jährlich wol acht Festtage gibt, wobei der Magen mit Kuchenteig vollgestopft wird. Goethe bemerkte, daß die hier überall gewöhnliche Sitte, jede Last auf dem Rücken zu schleppen, den Körperwuchs zerdrücke und platte Physio-

gnomien hervorbringe. Bei den alten Griechen und in Italien trügen die Mädchen Alles auf dem Kopf. Es gebe eine sehr angenehme Form im Umrisse, ein schlankes Mädchen mit einem gut geformten Wasserkruge auf dem Kopfe mit größter Leichtigkeit einhergehen zu sehen. In Italien gebe es auch, die Seehäfen ausgenommen, selbst unter dem männlichen Geschlechte, wenig Lastträger und Crocheteurs. Der ärmste Kohlgärtner halte doch seinen Esel, den er früh mit Gewächsen beladen hereintreibe und dafür den Dünger empfange, den er wieder in sein Gärtchen aus der Stadt hinausschleppe.

Goethe's Erzählung von dem aus zwei natürlichen Felsen gehauenen Theater von Taormina in Sicilien. Die Alten benutzten die Natur zu solchen großen Werken, daher Goethe auch die Geschichte mit dem Sosthenes, der dem Alexander die architektonische Gasconade gemacht haben soll, nicht so ganz unwahrscheinlich fand. (Le voyage pittoresque par Mr. Houel sehr empfohlen.) Übrigens versicherte mich Goethe, was ich auch von andern Reisenden so oft bestätigt gehört habe, daß unter den niedern Volksclassen in Italien noch fast durchaus die Sitten, Denkart und Gebräuche wiedergefunden werden, wie wir sie in den alten Schriftstellern bezeichnet finden. Auch die Religion ist überall auf heidnische Superstition gepflanzt. — Vom ungesunden Klima in Rom. Überall gibt es Häuser daselbst, die wegen der mal' aria nicht bewohnt werden. Oft ist es jedoch nur Vorurtheil. Man könne mit Recht sagen, daß die Römer aus Drang und Noth Welteroberer geworden wären, weil es ihnen zu Hause in ihrem inficirten Neste nicht gefallen konnte. Doch sei es glaublich, daß bei der stärkeren Cultur der campagna di Roma vorzeiten das Klima weniger Krankheitsstoff

in sich gehabt habe. — Einige Engländer haben den Einfall gehabt, die Tiber in ein anderes Bette um Rom herumzuleiten, um in ihrem ausgetrockneten Bette Schätze versenkter Alterthümer wiederzufinden. Es ist dies aber ein der Lage Roms nach unmögliches Unternehmen. Die Tiber hat übrigens gewiß allein den ältesten Bewohnern Roms Anlaß gegeben, das auf dem hohen Berg göttlich liegende Alba zu verlassen und sich in diesem Sumpfloch anzusiedeln, welches ohne diesen Bewegungsgrund ein Unternehmen von lauter Tollhäuslern gewesen wäre.

Goethe bereiste Italien vorzüglich der Kunst wegen. Seinem Kennerauge ist hier nichts entgangen. So wurde z. B. die Frage aufgeworfen, wie die Alten bei ihren Riesengebäuden die ungeheuern Steinmassen in solche Höhen hinaufgebracht hätten? Hier sagte Goethe, daß er in Sicilien einen unvollendeten Tempel gesehn hätte, wo an den Quadersteinen noch auf beiden Seiten die Henkel sichtbar gewesen wären, um welche man die Seile geschlungen und die man alsdann beim Aneinanderpassen abgeschlagen habe. Übrigens habe man lauter solche schneckenförmig auflaufende Gerüste gehabt, wie sie in Merian's Bilderbibel noch um den babylonischen Thurm herum zu sehen wären. — Goethe bewundert auf den alten Münzen die schönen festen Umrisse aller Formen, z. B. auf den Münzen von Tarent den Delphin. Aber auch hier hat er über Verhältnisse und Proportionen treffliche Beobachtungen angestellt. So frappirte ihn z. B. lange die Bildung eines Menschenkopfs an einem Stierleib auf mehren Münzen des untern Italiens, wo ein schönes Menschengesicht doch einzig auf den Körper eines Ochsen paßt. Allein das Geheimniß besteht darin, daß der

Künstler zwischen den festen hervorstehenden Theilen des Gesichts ungewöhnlich verlängerte Zwischenräume angebracht hat, sowie im Gegentheil beim non plus ultra weiblicher Schönheit, der mediceischen Venus, jene Zwischenräume außerordentlich verkürzt sind.

Es ist Wonne, Goethe über solche Gegenstände mit lichtvoller Präcision sprechen zu hören. Wieland spricht viel weitschweifiger, sowie seine Perioden in Prosa auch sehr auseinanderfließen. Aber à force de parler (wie sich Herder sehr schön über ihn ausdrückt) gewinnt er jeder auch noch so frivolen Sache neue und frappante Ansichten ab oder drückt sie wenigstens neu aus. Er wollte z. B. eine große Thorheit der französischen Aristokraten rügen, er machte viel Worte, endlich nannte er es eine Ungereimtheit, die hundert Elephanten nicht wegschleppen könnten. Seine größte Stärke besteht darin, daß ihm seine Phantasie Alles bis zur höchsten Täuschung vergegenwärtigt. Darum konnte er auch den Horaz und Lucian so unnachahmlich verdeutschen. Seine dichterische Schwärmerei geht so weit, daß, als er den Horaz übersetzte, er oft im Ernst behauptete, die Seele des Horaz sei in ihm wohnhaft, und so auch beim Lucian. Des Letztern Zeitalter ist übrigens der Zeitraum, in welchen sich Wieland in der ganzen Geschichte am liebsten hineindenkt, weil doch damals das ganze cultivirte Menschengeschlecht von Adrian bis zum letzten Antonin beinahe achtzig Jahre lang eine fast ununterbrochene sanfte Ruhe und wohlthätige Denkfreiheit genossen habe.

Auf meine Frage, mit welcher Lieblingsidee jetzt seine Schriftstellerei beschäftigt sei, sagte er mir, daß es mit dieser ziemlich zu Ende sei. Er pflege sich gern mit Bileam's Esel

zu vergleichen, der nur durch göttlichen Antrieb gesprochen habe. Er müsse auch warten, bis ihn der Geist treibe, und dieser statte ihm jetzt weit seltner Besuche ab.

(Den 10. Nov. 1794 im Club.) Wenn ich, sagte er, als von seinem Gedächtnisse die Rede war, jetzt meine Anmerkungen zu Horazens Satyren und Episteln aufschlage: so ist mir Alles so fremd, als wenn ich sie nie gesehen, geschweige denn geschrieben hätte. Überhaupt ist mein Gedächtniß für bestimmte Wortformen und ganze Stücke mir sehr ungetreu, weil ich immer nur mit der Imagination gearbeitet und also Alles, was das Gedächtniß aufnahm, meiner eigenen Phantasie assimilirt und dort gleichsam eingeschmolzen habe. Doch war mein Gedächtniß in der Jugend sehr stark. Ich konnte lange Stellen des Virgil und Horaz auswendig und war besonders in der Bibel, wozu mich mein Vater stark anhielt, außerordentlich bewandert. Jetzt kann ich von allen meinen Gedichten nur die erste Stanze des Oberon und außerdem noch die ersten zehn Verse aus der Iliade und Äneide auswendig. Ganz anders sei es mit Goethe. Dieser wisse fast alle seine Werke auf den Nagel herzusagen, denn, setzte er hinzu, es sind Emanationen seines Ichs, das er unbeschränkt lieb hat.

Er gibt bei der jetzigen letzten Revision seiner Werke sehr streng auf alle ursprünglich fremde Wörter acht und verbannt ein jedes, das er zu leichtsinnig eingebürgert hatte. Aber viele Wörter müssen unangetastet bleiben, was auch der Schulrath Campe, mein alter zwanzigjähriger Freund, dagegen erinnern mag. Dieser wackre Mann reformirte gern die Staatsverfassungen. Da dies nicht gehen will, müssen's die Inquilinen der

Sprache entgelten. — Von allen seinen bis jetzt zur Revision gediehenen Gedichten waren die Grazien das einzige, wo er seiner besten Überzeugung nach gar keine Veränderung machen durfte, mithin auf den ersten Guß das vollendetste. Er dichtete sie in Erfurt in der glücklichsten Rosenperiode seiner Dichterexistenz.

Blankenburg in Leipzig sei einer der trefflichsten Menschen, die er je kennen gelernt habe. Um seinetwillen wünsche er in Leipzig leben zu können. Er habe noch die loyauté eines alten preußischen Offiziers, die ungeschminkten Attentionen gegen Frauen, die den alten preußischen Kriegern so eigen sei, und eine allumfassende, trefflich verdauete Gelehrsamkeit. —

(Den 21. Nov. 1794 in der Komödie.) Über den Druck seiner Werke. „Alle die Schwierigkeiten, die ich Göschen voraussagte, sind eingetreten. Bei der großen Hitze sind die Bogen für die Quart-Prachtausgabe beim Anfeuchten zum Druck fleckig geworden. Jetzt muß also jedes Exemplar der ersten Lieferung wieder durchgeschossen und genau untersucht werden. Die fleckigen Bogen werden nachgedruckt. Eine höchst mühsame Arbeit. Göschen befriedigt nur die entferntesten und ungestümsten Abonnenten; die nähern müssen sich noch lange gedulden. Ich bin ganz unzufrieden, daß Göschen um seiner Buchhändlereitelkeit willen eine Prunkausgabe meiner Werke veranstaltete, davon wenigstens die Hälfte zu einem solchen Staatskleide gar nicht geeigenschaftet sind. Eine niedliche Großoctav-Ausgabe wäre mir die liebste und geziemendste gewesen."

„In meiner frühen Jugend lernte ich das Clavier und begriff selbst die Elemente des Generalbasses. Seitdem habe ich nur selten ein Instrument angerührt, das letzte Mal vielleicht, als

meine älteste Tochter, die Reinhold, es lernte.“ Sein äußerst feines musikalisches Gehör, das ich oft bei dem geringsten Mißton Zuckungen in ihm hervorbringen sah, schrieb er blos seiner Organisation zu. Oder der Seele, sagte ich, nach Aristoxenus Erklärung, dem die Seele nichts als Harmonie ist. „Nein, das verbietet Lucretius mir zu glauben“, antwortete er, „und diesem Gewährsmann folge ich sehr gern.“

Es wurde eine Verdeutschung des Stücks von Goldoni: Il servitore e i due maestri gegeben, worin der Diener zweier Herren der arlechino Bergamasco der Italiener ist. Warum, sagte Wieland, wagt man es nicht gradezu, den Arlekin in seinem Habit zu rehabilitiren. Er nannte dies Stück in der Art der Alten, des Menander u. s. w. geschrieben. Beiläufige Bemerkung: die alten Schauspieler arbeiteten nie auf Illusion. Sie waren τεχνικαί. Ihr Spiel sollte idealisirtes Kunstwerk sein. Daher lassen sich Masken und all ihr Theaterpomp, in dem die Choragen sich selbst zu übertreffen strebten, erklären. Unsre neue Schauspielkunst jagt dem leeren Phantome nach, sich mit der vorgestellten Person selbst zu identificiren; daher die höchst natürlichen Caricaturen der Iffland'schen Schlafrockstücke, wobei man vor lauter Nachahmung der lieben einfältigen Natur unaussprechlich platt und fade wird und endlich ganz vergißt, daß dramatische Darstellung Kunstideal und Spiel dieser Stücke Kunstwerk ist.

(Den 24. Nov. Im Club:) Auch im Schlaf äußert sich die Reizbarkeit von Wieland's Nervensystem. Ich darf, sagte er heute, nur etwa mit einiger Ungeduld einen Brief er=

warten, so kann ich schon die halbe Nacht nicht schlafen. Nachdem er bemerkt hatte, daß er jetzt im Winter vor acht Uhr früh nicht aufstehe, setzte er hinzu: und ich habe wol die Erlaubniß, so lange zu schlafen, als mir's beliebt. Allenfalls dürfte ich wol 24 Stunden schlafen. Ich habe mir's sauer werden lassen bei meiner Schriftstellerei und keinen meiner Verse aus dem Ärmel geschüttelt. Komische Schilderung seiner Schlafkammer, wo er auf der einen Seite das Hungergeschrei von sechs Schweinen, die nur höchst kärglich gefüttert werden, und auf der andern das Stampfen der Pferde in dem benachbarten Gasthofe die ganze Nacht durch hört. Jetzt sei er daran gewöhnt, und mache ihm das thierische Concert, zu dem noch das Enten- und Hahngeschrei beim Anbruch des Tags komme, sogar Vergnügen.

Die Ritter des Aristophanes will er im künftigen Frühjahr vollenden. Dann hat er sich noch die zwei Sympofia des Plato und Xenophon und die Kaiser und den Barthhasser des Julian zu übersetzen vorgenommen.

Ueber Boxtermann, von dem eine sehr originelle Übersetzungsprobe des Ariost im Dec. des d. Mercur dies. J. steht. Er ist ein geborner Osnabrücker und jetzt auch Advocat in Osnabrück. — Geron der Adlige, von Wieland, weckte zuerst, als er noch Schüler auf dem dortigen Gymnasium war, sein poetisches Talent, und so schickte er noch von der Schule seinen Bischof Benno, der im deutschen Manuscript abgedruckt ist, an Wieland. Dieser entdeckte in dem Producte eines sechzehnjährigen Schülers große Anlagen und munterte ihn durch seinen Beifall auf. Aus Bescheidenheit schrieb er an Wieland von Göttingen aus nur selten und bedauerte es sehr, als er hörte, Wieland habe einen jungen Brandenburger zu sich ins Haus

genommen (Lütkemüller), da er so gern alle diese Dienste auch geleistet hätte. —

Wieland verlor einmal auf dem Wege von Belvedere nach Weimar ein Rohr mit einem goldenen Knopf und ließ ihn im Wochenblatte ohne Erfolg zurückfodern. Man sagte ihm, ein hiesiger Krämer, der ihn gefunden hatte, wolle ihn nicht herausgeben. Wieland erklärte diesen in der Hitze für einen Dieb und jener, dem nichts bewiesen werden konnte, verklagte Wielanden injuriarum bei der Regierung. Diese, worunter einige Herren sich bei dem erst kürzlich damals erschienenen Abderitenproceß wegen des Eselsschatten getroffen gefunden und sehr geärgert hatten, freuten sich, Wielanden edictaliter, wenn er sich nicht persönlich zu Abbitte und Ehrenerklärung stelle, zu citiren. Über diesen Schimpf wollte Wieland ganz unsinnig werden, und unbekannt mit dem Curialstyl, hielt er dies für eine absichtlich zu seiner Schmach erfundene Formel, die ihn eben so sehr beschimpfe, als wenn er funfzig Prügel bekommen hätte. Er wollte sich durchaus nicht stellen und eher Weimar verlassen. Man besorgte, daß, wenn man ihn doch zum Erscheinen nöthigte, er das ganze Collegium ins Angesicht segnen möchte, und so vermittelte es Goethe, daß sich der Krämer endlich eine Privaterklärung gefallen ließ. Wieland konnte diese Geschichte ein ganzes Jahr nicht verwinden.

Wieland litt einige Zeit sehr an den Augen und mußte also mehr als gewöhnlich seinen innern Contemplationen und seinem Phantasiespiel Raum geben. Eben hatte er in der Revision in seinem Gedicht den Wünscher Pervonte durchgegan-

gen. Da fand er, daß noch der dritte Theil dazu fehle. Auf einmal berührt ihn Apoll mit seinem Stab und die alte Dichterfertigkeit wachte auf. Er machte nicht allein diesen dritten Theil, in dem sich der Wünscher nach und nach aller seiner Wünsche durch Entledigungswünsche wieder begibt, sondern die süße Wohllust der dichterischen Empfängniß reizte ihn auch zum Dichten eines neuen Stückes in mehren Gesängen, das auch schon fertig ist. Ich weiß nicht, sagte er jüngst zur verwitweten Herzogin, ob es mir etwa auch geht wie dem alten Klopstock. Wenigstens werden mir in meinem zweiundsechzigsten Jahre die Verse so leicht, als sie mir in meinem zweiundvierzigsten nicht geworden sind. —

Das Schicksal eines jeden Menschen, sagte Herder, als wir von Wieland sprachen, ist eigentlich nichts als der Abdruck seines eigenen Wesens in die ihn umringende Mitwelt, und modificirt sich also immer nach seinem eigenen Einwirken auf die Umgebungen. So schuf sich Wieland selbst die bequeme Lage, in welcher er sich nach Herzenslust hätscheln und verzärteln kann. Er sucht alles Unangenehme aus seinem Gesichts- und Ideenkreise zu verbannen, läßt oft Briefe, in denen er eine unangenehme Stelle ahnet, zu halben Jahren unentsiegelt liegen, oder läßt sich wenigstens nur die Hauptcontenta daraus referiren, ohne sie selbst anzusehn. Er hat, seinen eigenen Versicherungen zufolge, nie Kopfschmerz gehabt.

In Jena spricht Schiller mit seinem Anhange sehr ungünstig von ihm als Dichter und productivem Genie. Nirgend, selbst in seinem Oberon nicht, sei Individualität und Haltung der Charaktere. Schiller schlug daher auch die Recension der

neuen Auflage seiner Werke aus, weil er nicht wisse, was er außer den Verdiensten des Verlegers daran loben solle.

(Den 25. Januar 1795.) Heute erzählte er mir, daß er diesen Morgen eine außerordentlich genußreiche Stunde gehabt habe. „Ich bin es gewohnt, Lobeserhebungen und Schmeicheleien zu hören. Aber das Lob von einem Naturmenschen, der nicht schulgerecht zugeschnitzelt, sondern Alles durch sich selbst ist, wiegt mir die Lobpreisungen von hundert hochgelahrten Recensentenzünften auf. Ein solches Lob hat mir diesen Morgen ein wackrer Kaufmann im Oldenburgischen (Mart. Hemken zu Bockhorn) in einem langen, aber sehr interessanten Brief durch einen jenaischen Studenten (Süver) ins Haus geschickt. Es ist der warme Erguß seiner Empfindungen sogleich nach der Lecture meines Agathon in der neuen Ausgabe, der ihm aber schon als Ideal seiner Hoffnung im Dunkeln vorgeschwebt war, ehe er noch seine Existenz kannte. Ich kann mir vorstellen, was auf einen solchen Mann, der die Alten nicht gelesen hat, dem also keine Reminiscenzen die Frischheit der schönsten Bilder wegwischen, diese poetische Schöpfung für einen Eindruck gemacht haben kann. Gelehrte können diesen Genuß schon nicht so rein und unvermischt erhalten. Wenn ich mir nun denke, daß noch Mehre solche Eindrücke auch dann, wenn ich längst nicht mehr bin, bei dieser Lecture empfinden werden: so freue ich mich dieser gewissen Unsterblichkeit, denn die andere müssen wir nur glauben, und ich weiß nichts davon." — Dieser sehr gebildete Mann, dessen Brief mir Wieland zum Lesen mittheilte, ist auch Verfasser eines Gedichts: die Nacht, das er an Herdern geschickt hat, weil er über Erziehung und Fortschritte des

Menschengeschlechts mit ihm einstimmig denkt. Auch ist das Gedicht auf Koburg im deutschen Mercur 1793 von ihm. Doch hat es Wieland hier und da verbessert. —

Wieland feilt seine Gedichte ohne Unterlaß. Jetzt hat er wieder Cephalus und Procris unter dem Hammer. Nur dann, sagte er, wenn mir eine ganze Passage, die ich sonst für gut erkannte, misfällt, traue ich mir selbst nicht und lege das Gedicht weg, weil ich dies Misbehagen auf körperliche Indisposition und Verstimmung schiebe. Denn einmal muß man auch aufhören können. —

(Den 16. Febr. im Club.) Eine der Schriften, bei deren Verfertigung Wieland auf eine viel größere und lebhaftere Sensation gerechnet hatte, als sie wirklich hervorbrachte, war sein Peregrinus Proteus. Lucian erzählt bekanntlich von diesem Cagliostro des zweiten Jahrhunderts viel Böses. Wieland nahm sich bei Gelegenheit seiner Übersetzung Lucian's vor, besonders zu erweisen, daß Alles, was Lucian von ihm sagt, wahr sein und er doch nur Schwärmer und dupe seiner eigenen Empfindungen gewesen sein könne, wie Lavater in unsern Tagen. Zugleich aber wollte Wieland unter diesem Vehikel seine Überzeugung von dem Entstehen, der schnellen Ausbreitung und ebenso schnellen Ausartung des Christianismus mittheilen.

„Vorausgesetzt, daß mir die Legende von den Wundern, durch die das Christenthum gegründet und ausgebreitet worden sein soll, seit ich mannbar geworden, nie mehr in den Sinn gekommen ist, so habe ich mir doch nie recht deutlich die unglaublich schnelle Ausbreitung des Christianismus und die frühe Einwurzelung der Hierarchie denken können. Endlich glaubte

ich den Schlüssel gefunden zu haben, und diesen habe ich in meinem Peregrinus offen hingelegt. Die Christen waren ursprünglich ein geheimer Orden, eine Brüderunität, die sich an der herzlich gut gemeinten, aber auf jüdische Messiasideen gepfropften Vorstellung vom Reiche Gottes weideten und von der Vereinigung mit Gott schöne Träume hatten. So ging es in der apostolischen und frühern Kirche bis ins zweite Jahrhundert. Dort aber mischten sich feine Schlauköpfe, Jesuiten ante Lojolam ins Spiel und legten in dies bequeme Nest ihre Guckuckseier. Daher die schnelle Depravation ihrer ursprünglichen Reinheit. Dies habe ich nun in meinem Peregrinus exemplificirt. Das Buch fiel in die unglückliche Periode, in der das französische Ferment zu gähren anfing, und hat daher jetzt wenig Eindruck gemacht; aber diesen wird und muß es in der Folge noch machen. Das hier eingesenkte Samenkorn schlummert nur in der Erde."

Als über den Egoismus gesprochen wurde, sagte er: wir haben Alle zwei ewig im Streit liegende Principien in uns, die Sinnlichkeit, die sich überall zum Mittelpunkt aller Genüsse und Vortheile macht, d. h. der Egoismus, und die Vernunft, die Alles aufs Allgemeine bezieht, Alles generalisirt und im bürgerlichen Verhältniß zum Gemeingeist und Patriotismus, im Christlichen zu reiner Bruderliebe, im Mysticismus zur Vereinigung mit Gott veredelt und sublimirt wird. Diese beiden Principien liegen beständig miteinander im Streite, beengen und beschränken einander.

Streit mit Nicolai. Wieland hatte in einer Recension Nicolai's Sebaldus Nothanker alle Gerechtigkeit widerfahren

lassen, aber doch am Ende hinzugesetzt: Man sehe ihm die Lampe an. Als ferner der mit so vielem Pompe angekündigte Bunkel erschienen und überall für ein sehr mittelmäßiges Product erklärt worden war, auch in Weimar, wo man, durch Nicolai's Rodomontaden geblendet, häufig darauf subscribirt hatte, allgemeine Unzufriedenheit herrschte, ergrimmte Wieland im Geiste und schrieb einige Aufsätze dagegen im d. Mercur. Dies erwiderte Nicolai durch eine hämische Recension der kleinen Gedichte Wieland's in der allgem. d. Bibliothek, wo er unter andern einige schlüpfrige Stellen auszog und sie mit dem Epiphonem begleitete: Pfui du Bock! Ueber diese Unbilde entrüstete sich besonders Fr. Schulz, der sich in dem Jahre 1783 grade in Berlin aufhielt. Er schrieb also einen Roman Firlifimini, und da Bertuch eben damals gute Manuscripte für einen seiner Freunde, einen angehenden Buchhändler (Göschen), suchte, so schickte ihm Schulz dies Product, wovon hernach Bertuch in dem Anzeiger des Mercur eine sehr preisende Recension machte, um deren willen Wieland neue Händel befürchtete und daher darüber sehr unzufrieden war. Der Held jenes Romans ist ein sehr armer Autor (Schulz nahm selbst aus seiner eigenen damaligen Erfahrung den Stoff dazu), der zu Nicolai kommt und von diesem sehr gemishandelt wird. Nicolai rächte sich in der Folge an Schulz dadurch, daß er bei seiner Beförderung nach Mitau in die kleinen Anzeigen am Ende eines Bandes der Bibl. die Nachricht setzte: „Der durch seine Romane bekannte Friedrich Schulz ist Professor der Geschichte in Mitau geworden.“ Die Versöhnung zwischen Schulz und Nicolai stiftete Bode, der auch der Friedensherold zwischen Herder und Nicolai wurde.

In Hüttner's Briefe aus China interessirte Wielanden nichts so sehr, als daß der 83jährige Kien-long noch Gedichte mache. Dies sei der Doyen aller Dichter auf der Welt; er habe wol Lust, ihm seine Gedichte zuzuschicken. — Zum Musarion gab Wielanden ein Brief aus dem Aristänetus die erste Veranlassung. —

Ich habe, sagte Wieland diesen Abend bei der Herzogin, hier schon sonderbare Abwechslungen erlebt. Es war eine Zeit hier, wo man mich für einen Imbecille, für ein Kind, dem man ein Geiferlätzchen vorbinden müsse, erklärte, weil ich den Horaz für einen Dichter hielt. Seitdem ist eine Zeit gekommen, wo man mir's lebhaft gedankt hat, daß man durch meine Übersetzung des Horaz nun erst diesen trefflichen Dichter recht genießen können. (Hoc oblique in Goethium dictum erat.) —

Damit hat mich Gott demüthigen wollen, daß R* die sämmtlichen Kupfer zur Prachtausgabe meiner Werke geliefert hat.

Den 15. März 1795, als Baggesen da war.) Wieland sprach mit großer Vorliebe von der besten seiner Jugendarbeiten, dem Cyrus; als ich ihn dichtete, dachte ich mir immer den König von Preußen als Gegenstück dazu, weil dies damals wirklich mein Abgott war. Der Hexameter in diesem Versuch ist mir nicht schlecht gelungen. Ich wollte die Politur des Virgil nachahmen. —

Zum alten Stadion, auf dessen Villa Voltaire's Muthwille und Spottsucht wohnte, kam auf sein Geheiß ein rechtgläubiger Pfarrer, der durch die würtembergischen Klosterschulen und Vicariate durchgegangen und ein mächtiger Streiter gegen

Freigeisterei und Deismus war. Stadion hetzte zuerst La Roche auf ihn, der aber seiner Disputirweise nicht gewachsen war und sich daher wirklich, da er nur den reinen Deismus vertheidigen wollte, in die Enge getrieben fand. Nun winkte Stadion mir; ich fing gleich damit an, daß ich mich für einen völligen Atheisten erklärte, und brachte dadurch meinen Landprediger so sehr außer Fassung, daß er endlich gradezu erklärte, weder Teufel noch Hölle könnten ihn von seinem Glauben abbringen. In dem Fall des Landpredigers, setzte Wieland hinzu, bin ich allezeit, so oft man mir von Lavater's Schelmenstreichen vorspricht und mich in meinem Glauben an seine Ehrlichkeit irre machen will.

(Den 3. April 1795.) Den Palmsonntag nannte er mit besonderm Nachdruck den Palmeselsonntag; denn so, sagte er, nennen wir in katholischen Ländern Erzogenen diesen Sonntag. Nun folgte eine Beschreibung der Procession, die an diesem Tage zu Biberach von dem katholischen Klerus, dem Senat und der Bürgerschaft mit einem hölzernen Esel und hölzernem Herr-Gott darauf (auf den Boden Stechpalmen gestreuet) noch zu Wieland's Jugendzeit gehalten wurde. —

Das Publicum fragt nie: was hast du gethan? sondern was thust du jetzt und was wirst du noch thun. Schröder in Hamburg hat daher sehr Unrecht, seine schon erwiesenen Gefälligkeiten dem hamburger Publicum vorzurechnen. — Da von einer Reise nach Hamburg die Rede war, hieß es: Mir geht es wie jenem griechischen Philosophen mit dem Heirathen. Anfänglich sagte er immer, es ist noch zu bald; später, es ist nun zu spät. Was soll ich auch meine bisherige Reputation auf

das Spiel setzen. Könnte mir's nicht gehn, wie es den Griechen mit den ägyptischen Tempeln ging. Sie erwarteten nach dem äußern Ansehen und nach den viel versprechenden Vorhöfen irgend ein großes Götterbild im Sacrario, und siehe, sie fanden eine Katze oder Ratte; ich, setzte er hinzu, habe höchstens noch ein Bischen Hausverstand übrig behalten. Mein Gedächtniß ist weg; ich kann nicht mehr beißen und antworten. Vielleicht fühlte er sich nie jugendlicher und munterer als bei dieser Ironie.

Ebert in Braunschweig schrieb noch wenige Wochen vor seinem Tode an Wieland einen sehr warmen und zärtlichen Brief, worin er ihm eine Sünde ans Herz legte, die er in einem seiner kleineren Gedichte begangen habe, wo er Hyperïon statt Hyperīon gesagt hat. Er bat Wieland dringend, diesen Fleck zu entfernen, und Wieland, der den Vers nicht füglich ändern kann, wird ihn ganz weglassen.

Wieland und Salomo Geßner waren fünf Jahre in Zürich vertraute Freunde, lasen sich einander alle ihre Arbeiten vor und standen auch nach ihrer Trennung noch vier Jahre im zärtlichsten Briefwechsel. Nun ist es ein Triumph für Wieland, daß seine Lieblingstochter, Lottchen, einen Sohn Geßner's, den Buchhändler, heirathet. Die alte Madame Geßner, eine geborne Heidegger, hat eigentlich diese Heirath gestiftet.

Wieland hat durch seinen Oberon, Idris (Amadis) den Geschmack an Ritterromanen und Turnierschauspielen befördert, aber auch manche Untersuchung für alte deutsche Art und Kunst veranlaßt. (Gräter im Bragur III. 518.)

Seine Abderiten empfing er in einer Hinterstube, deren Aussicht jämmerlich beschränkt war, in einer Stunde des Unmuths.

Die Manheimer haben es ihm erlassen, daß er bei den Theaterscenen in Abdera nicht ihre dermaligen Theatergeschichten gemeint habe. Ein augsburgisches Abderitenstückchen kommt auch darin vor. Dort sind in einem lichtleeren Rathssaal einige vortreffliche Gemälde aller Beschauung entnommen. Auch die Aussicht von seinem jetzigen Quartier ist äußerst unreinlich und uneinladend. Ich möchte, rief er im Unwillen, einen Maler haben, der mir dies Geniste zum Andenken aufbewahrte.

Er klagt häufig über Abnahme des Gedächtnisses. Lustige Anekdote von Verlegenheit, wie er dem Geheimenrath v. Schardt Exc. bei Hofe einen Fremden präsentiren soll.

Wieland spricht mit Entzücken von den süßen Träumen, die er oft die ganze Nacht hindurch hat. Noch erinnert er sich mit Vergnügen, wie er in seiner Jugend träumte, er lese die verloren gegangenen Dithyramben des Pindarus. Selbst als er aufwachte, glaubte er noch ein Paar Verse, die er eben bewundert und um der kühnen Bilder zu lernen beschlossen hatte, haschen zu können. Jetzt ist ein oft wiederkehrendes Traumbild seiner Seele die Vorstellung, als wandle er in einem prächtigen Lustschlosse, oder als bewohne er ein Haus, wo das obere Stockwerk eine ganze Enfilade von den geräumigsten, prächtigst meublirten Zimmern habe und in welchen er, wenn es ihm in seiner Wohnstube zu eng sei, herumspaziere. — (Ist leicht aus seiner beengten Wohnung, wo er den ganzen Winter in der Familienstube zubrachte, zu erklären.)

Wieland kann durchaus kein Geräusch um sich bei seinen Arbeiten leiden. Schon in Biberach hatte er sich einen einsamen Garten gemiethet, wo er seine besten Gedichte verfertigte, und die vielen katholischen Feier- und Aposteltage, die dort noch

alle begangen werden, darum sehr segnete, weil sie ihm so viel Gelegenheit verschafften, frei von seinem Aktenschranke sich blos in seinem Garten den Musen zu widmen. Auch Sonntags vergrub er sich in diesen Garten und kam nur um seines ehrlichen und frommen Vaters willen (der damals lutherischer Oberpfarrer in Biberach war) in die Kirche.

Wieland fühlt sich immer verjüngt, wenn er von seinen Jugendwanderungen in der Schweiz, besonders im appenzeller Lande, spricht. Einmal befand er sich mitten unter solchen eingefleischten Appenzellern. Da gab ihm Einer das Räthsel auf: Wer war der Vater der Kinder Zebedäi? Wieland zerbrach sich vergeblich den Kopf über die Auflösung und bereitete dem Frager einen seligen Geistestriumph.

Wieland hat als Pfalzgraf das Recht, Notarien zu creiren, hat sich aber desselben nur im Ganzen dreimal bedient. Seinen Schreiber, den er sich als Kanzleidirector in Biberach herangezogen und mit nach Erfurt genommen hatte, machte er am Ende zum Notarius, bekam aber seinetwegen von Erfurt aus durch die hiesige Regierung die Zumuthung, eidlich die Zeit zu erhärten, wo er ihn zum Notar gemacht. Wieland weigerte sich durchaus und spricht noch jetzt mit Wärme über diese Anmuthung eines Eides.

Er pflegt oft zu erzählen, daß ihm geträumt habe, es werde ihm in seinem 80sten Jahre ein Geburtstagsgedicht überreicht. Daraus leitet er seine Ansprüche auf Longävität ab. Er hofft, er werde nach und nach zu einer Cicade, wie dort die Greise auf dem scäischen Thore, mumisirt werden.

(Den 25. Juli, als Wieland bei mir speiste.) Der alte Graf Stadion hatte eine Herrschaft in Vorderöstreich, die ganz vom Würtembergischen eingeschlossen ist, Bennigenheim, wo er sich auch schon einmal während seines Exils von Mainz ein Jahr selbst aufhielt, als er sich mit den Biberachern und besonders mit Wieland, der fast täglich in Warthausen war, verunreinigt hatte. Durch eine ausdrückliche Clausel seines Testaments wurde sein Pflegesohn La Roche Amtmann in Bennigenheim, welches auch der junge Graf Stadion pünktlich in Erfüllung brachte. Als sich La Roche dort als Amtmann aufhielt, wurde seine Frau sehr melancholisch. Ein ihr sehr ergebener Freund rieth ihr, sie solle sich durch Schriftstellerei zerstreuen und ihre Empfindungen in einen Roman einkleiden. Auf diesen Rath erleichterte sie ihr gepreßtes Herz durch die Feder und so entstanden die Briefe der Fräulein von Sternheim. Da es ihr erster Versuch war, so schickte sie das Manuscript Wielanden mit der Bitte, dem Kinde die Windeln zu waschen, welches auch Wieland mit vieler Treue that, Alles wacker durchackerte, ganze Stellen strich, aber doch so viel als möglich das Zarte und Weibliche schonte, wodurch auch dieser Roman so viel Glück gemacht hat, daß er nicht allein mehre Auflagen, sondern auch Übersetzungen ins Holländische, Französische und Englische erlebt hat. Nun lernte die La Roche die Feder immer fertiger und kecker führen; doch schonte sie Wielanden und wendete sich lieber an Bode, der bei Rosaliens Briefen Vaterstelle vertrat und sonst viel von ihren Zudringlichkeiten auszuhalten hatte.

Als von den Versuchen der Ausländer, Wieland's Schriften zu übersetzen, die Rede war, sagte Wieland: er habe ja gar

nicht für Engländer, Franzosen u. s. w. geschrieben. Die wüßten das Alles schon besser, als er es ihnen sagen könne. Auf den Inhalt komme es überhaupt bei seinen Schriften weit weniger an, als auf die Art, wie es gesagt worden sei, und auf die Einkleidung, die wol schwerlich in eine andere Sprache überzutragen sein dürfte. Sein Oberon und Musarion seien durchaus unübersetzbar. Erbärmlich wären neulich seine Göttergespräche mit trivialen Anmerkungen von einem wiener Sprachmeister nach einem karlsruher Nachdrucke ins Italienische versudelt worden, an welcher Sünde Retzer's ungemessene Sucht zu glänzen und sich fremden Schultern aufzuhucken, Schuld sei, weil er selbst durch sich nicht inclarescíren könne. Junker's Übersetzerversuche in Paris sind auch sehr fehlerhaft und Stümpereien. Neuerlich schickte ein junger Emigrirter aus Leipzig einen Übersetzungsversuch, der viel Fleiß verrieth. Doch rieth ihm Wieland, von weitern Versuchen abzustehen. —

Die Franzosen übertreffen selbst die Römer und Griechen an Präcision. Man sieht es ihrer Sprache an, daß sie seit Jahrhunderten bearbeitet ist, qu'elle était travaillée dépuis siècles, sagte er aus Nachgiebigkeit gegen den Abbé Le Surre, der mit speiste.

Als Kalbsbraten auf dem Tische aufgetragen wurde, der geschnitten und kalt war, bat er, man möchte ihn wegnehmen und im Zimmer räuchern, weil der Geruch des ausgedampften Bratens seiner Nase unausstehlich sei. Nur im Dampfen rieche der Braten lüstern.

(Den 18. October 1795.) Über Wieland's attisches Museum. Außer der Übersetzung des Panegyricus von Isokrates

hat er auch schon das erste Stück von Agathodämon ausgearbeitet. Dies ist die Geschichte des Apollonius von Tyana nach Wielandscher Hypothese, ein Seitenstück zum Agathon und Peregrinus. Sowie Agathon zu Delphi erzogen (nach dem Muster des Jon beim Euripides) von jugendlicher Schwärmerei und Allempfindsamkeit zu dem Punkt geleitet wird, wohin wir wol Alle zu kommen wünschten, und sowie Peregrinus auf der andern Seite ein betrogener Betrüger und fanatisirender Fanatiker ohne Bosheit und Arges bleibt, so lange er lebt: so ist Agathodämon der kraftvolle Mensch, der zu stolz, um durch Volksvorurtheile oder süße Schwärmerei geblendet zu werden, verzehrt vom Ehrgeiz, etwas Außerordentliches zu sein, wozu ihm die Natur selbst den Freibrief durch große Anlagen ertheilte, sich eine neue Bahn bricht, und da er bei der römischen Weltmonarchie und nach der Lage seines Zeitalters nicht als Krieger oder Staatsmann primiren kann, sich an geheime Gesellschaften anschließt, Volkstäuschungen für erlaubt hält und die ganze Natur seinem Zwecke unterzuordnen weiß. Er tritt in seinem achtzigsten Jahre auf dem Berg Dicte in Creta auf, mit seiner einzigen, im siebzigsten Jahre mit einer Sklavin seiner Mutter erzeugten Tochter und einem treuen Scherasmin, der viel von den Thaten seines Herrn erzählt. Über Menschenreform und Weltbeglückungsplane wird Wieland hier sein letztes Glaubensbekenntniß ablegen. Auch kommt Apollonius-Agathodämon noch mit der keimenden Christensekte zusammen und sagt ihren Einfluß aufs römische Reich u. s. w. voraus.

„Herder hat mich immer wie ein Kind behandelt und viele meiner Schriften nicht einmal gelesen. Neulich sagte er mir ganz naiv, daß er doch auch tief philosophische Blicke gefunden

hätte; besonders ist er gegen ein Lieblingsproduct meines glücklichen Aufenthalts in Erfurt: Beiträge zur geheimen Geschichte des Verstandes und Herzens, sehr ungerecht eingenommen gewesen. Freilich habe ich immer in meiner Ideenwelt geträumt, aber in diesen Träumen war doch nicht bloße Phantasie. Sie waren aus der Blüte menschlicher Betrachtungen aller Jahrhunderte zusammengesetzt." —

Von Kloster Bergen ging Wieland in seinem sechzehnten Jahre zu seinem Vetter Baumer in Erfurt, zwar nur in der Absicht, ihn auf einige Tage zu besuchen, entschloß sich aber bald, Privatissima über Wolf's Anfangsgründe der Philosophie bei ihm zu hören. Baumes hatte sich sein eigenes System gebauet, was meist Idealismus war, aber wol auf Atheismus hinauslaufen konnte. Don Quixote, den er mit Wieland las, und Sancho Pansa waren nach Baumer die wahren Repräsentanten des Menschengeschlechts, es mag schwärmen und fanatisiren, wie es will. Von Erfurt gings nach einem halben Jahre zur Juristerei nach Tübingen.

Die Mutter von Wieland's Vater hatte den einen ihrer Söhne Gott zum geistlichen Stande gelobt. Wieland's Vater hatte schon in Tübingen bei dem berühmten Publicisten Schwerder einen herrlichen Cursus der Jurisprudenz gemacht, als er auf einmal vom Hause Befehl erhielt, zur Theologie umzusatteln, weil sein älterer Bruder, der Theolog, plötzlich gestorben war. Nun ging er nach Halle und saß zu den Füßen der dortigen Gamaliels Anton, Franke, Lange u. s. w. Die dort eingesogene engherzige Dogmatik blieb freilich sein ganzes Leben über der Zauberkreis, über welchen hinaus er sich nie wagte, aber doch war er auch als Senior in Biberach sehr tolerant. Propst

Reinbeck's Betrachtungen las doch auch der alte Wieland mit großer Andacht. Wieland, der Sohn, schätzt sie wegen der Reinheit der Sprache. Die reine Prosa geht mit dem hamburger Patrioten und dem züricher Maler, die schon weniger wässerig sind, an. Dann kommt Mosheim's zierlicher und periodenreicher Ciceronianismus. Jenisch verweigerte Wielanden die Ehre eines guten Prosaikers, weil er keine moralische Tendenz habe. —

(Den 26. October 1795.) Eine Übersetzung von Wieland's Diogenes ist unter seinen Augen gemacht und selbst durch Zusätze vermehrt, die Wieland bei der Revision des Manuscripts hineinpaßte und damit der französischen Übersetzung einen entschiedenen Vorzug vor dem deutschen Original selbst gab. Der Übersetzer war französischer Legationssecretair in Dresden, ein Herr von Marbois, der auch die Briefe der Mad. Pompadour so meisterhaft, als wären sie von ihr selbst, geschrieben hatte. Er legte sich während seines Aufenthalts in Dresden mit viel Eifer auf die deutsche Sprache und schickte Wielanden das Manuscript zu, der es mit großem Fleiß durcharbeitete und dem Franzosen selbst französische Sprachfehler zeigte. —

Reich hatte sich einmal hart mit Wielanden entzweiet. Es erfolgte aber eine feierliche Aussöhnung und nun hätte Wieland gewiß seine große Ausgabe bei ihm veranstaltet, wenn er gelebt hätte. Gräff versah es damit, daß er anfänglich nur immer durch den dritten Mann bei Wieland anhorchte, auch auf diesem Wege eben so viel bot als Göschen. Endlich kam er selbst

und behauptete ziemlich unhöflich die Prioritätsrechte seiner Handlung, die doch nicht ausdrücklich stipulirt worden waren. Wieland kann nie ohne Galle an diesen Handel denken. —

Wieland's Don Sylvio ist ins Englische übersetzt. Dies, sagt Wieland, ist das einzige Buch, das ich, um eine Summe Gelds zu bekommen, noch in Biberach geschrieben habe. Ich mußte für eine zweite mir sehr theure Person Geld schaffen, und so schrieb ich das erste und das letzte Mal absichtlich um ein Honorar.

(Den 8. November 1795.) Meine Frau muß es bezeugen, rief Wieland, indem er auf den in seiner Stube liegenden Adelung wies, wie oft ich täglich diesen .... nachschlage, aus Angst, ein undeutsches Wort zu schreiben. Und doch schreibe ich nun funfzig Jahre deutsch. Noch immer muß ich wegen meines vaterländischen Schwäbischen auf meiner Hut sein, da mir doch zuweilen noch ein Suevismus entwischt.

Wenn Die, die über meine Saumseligkeit in Beantwortung ihrer Briefe klagen, nur meine häusliche Lage kennten und wüßten, wie sauer mir mein Schreiben würde.

Eine Conjectur von Hemsterhuys, Bentley, Wolf kann mich unendlich glücklich machen. Die irren sehr stark, die glauben, daß solche Männer bloße Büchermotten gewesen wären. Sie hatten Genie zu Allem, was sie anfingen. Sie hätten ebenso gut große Dichter als große Kritiker werden können.

Gutta cavat lapidem. Wer nur nicht müde wurde, Wielanden bescheiden zu schreiben, wenn er auch nicht antwortete. Diese Bescheidenheit rührt endlich, und er antwortet doch. So rührte ein Brief von Voß, mit welchem er ihm seinen Almanach von 1796 schickte und nichts von Wieland's Unter=

lassungssünden gedachte. So beschloß er, Reinharden, dem Göttinger, zu antworten. —

Den Chevalier Du Vau möchte er doch nicht zum ami de la maison machen; denn, sagte er, ich habe erwachsene Töchter in meinem Hause und die Franzosen sind des Teufels. Übrigens bevatert er ihn in literarischer Hinsicht auf jede Weise. —

Den Panegyricus des Isokrates habe ich darum zum Anfang meines Museums (des attischen) gewählt, weil er gleichsam durch seine Lobschrift auf Athen ein prächtiges Portal zu diesem resurrection-house der Hellenen mache.

Er wisse nicht, ob er Hegemonie, die oft im Panegyricus vorkomme, durch Primat übersetzen könne. Das Wort sei fremd und seit Campe seine puristischen Kritteleien treibe, wolle er sich doch so sehr als möglich vor fremden Wörtern hüten.

Über Goethe und Herder. Ihm und Goethe fehlt es an Selbsterkenntniß. Sie glauben, das Publicum müsse Alles dankbar aufnehmen. Herder ziehe Alles in sein Gebiet und wolle überall herrschen. Die Horen seien doch nur eine mercantilische Speculation von Schiller. Anfänglich sei es eine Bundeslade gewesen, die Niemand habe anrühren dürfen, ohne daß Feuer daraus hervorgegangen und die Frevler zu verzehren gedroht habe. Jetzt könne man schon menschlicher mit ihnen umgehen. Der Aufsatz von Goethe 1795. 10. das Feenmärchen fange prächtig an, ende aber sehr mattherzig; amphora coepit, urceus exit. Es werde ihm bange, daß es mit dem Wilhelm Meister auch so gehen könne. Herder nehme sich nicht Zeit genug, ein Ganzes, Vollendetes auszuarbeiten, und daher liefre er immer nur kleine Aufsätze, Fragmente. Selbst sein größtes Werk habe er mit Recht nur Ideen zur Geschichte der

Menschheit genannt, mehr wären sie auch nicht. Dies thue ihm in den Augen der Kenner Schaden. Wenn man einen so vollendeten, tief gedachten Aufsatz, wie den über den Seneca in der neuen deutschen Monatsschrift 1795 lese, so müsse man wünschen, daß er einmal hier auch ein Werk liefre, wie Lessing's Nathan. Der jugendlichen Petulanzen in seinen kritischen Wäldern u. s. w. schäme er sich jetzt selbst.

Den 15. November. Die Märchensammlung Dschinnistan entstand, als Wieland auf seinem Garten einmal von einer schweren Arbeit ausruhen und gradezu etwas arbeiten wollte, wobei er nur in ein Buch zu sehen brauche. Dies waren die Feenmärchen von Monkrif und Mad. d'Aulnoy. Einige übersetzte er blos; andere erhielten unter seiner Überarbeitung schon eine andere Wendung und Ausgänge. Zwei aber sind darunter ganz von seiner Erfindung. Das eine ist die Salamanderin und die Bildsäule. Wieland hat in der Vorrede zum dritten Band selbst einige Notizen darüber gegeben. Das schönste Märchen der d'Aulnoy ist der Oiseau bleu. Auch die Märchen müssen eine Einheit und etwas haben, wofür man sich herzlich interessiren kann. Dies ist in Goethe's neuestem Märchen im zehnten Stück der Horen nicht der Fall.

„Gewisse Bücher habe ich als Tröster in der Noth. Wenn mir der Geschmack zu allen übrigen vergangen ist, so bleiben diese, als eine feine Hauslecture. Hierher gehören einige Stücke Lucian's. Den Rabelais würde ich gern auch hierher rechnen, wenn ich ihn vom Blatt weg lesen könnte. Lange Zeit war der Tristram Shandy dies Leibbuch; ich habe ihn wol dreißig-

mal durchgelesen, und nun ist er mir doch etwas zu bekannt. Da hat sich aber neuerlich ein gewisser Herr Richter in Hof hervorgethan, dessen Hesperus oder 45 Hundsposten habe ich mir auch von Leipzig als ein solches Noth- und Hülfsbüchlein für meine alten Tage kommen lassen. Der Mensch ist mehr als Herder und Schiller. Er hat eine Allübersicht wie Shakspeare. Göthe urtheilt von ihm: man müsse sich mit diesem Menschen in Acht nehmen und ihn weder zu viel noch zu wenig loben — ein sehr alltäglicher Orakelspruch."

Auf Akenside's Pleasures of Imagination, die er aus Ebert's Auction erhalten. Jetzt freut er sich auf ihn als auf einen alten Bekannten. Er sah und las ihn vor 36 Jahren nur einmal bei Bodmer in Zürich. —

„Die wahre Humanität ist eigentlich das Ideal der menschlichen Vollkommenheit. Wer sie ganz besäße, vereinigte alle geistigen und körperlichen Vollkommenheiten im höchsten Grade, wäre stark wie Hercules, behende wie Achilles, klug wie Ulysses, weise wie Sokrates, scharfsinnig wie Chrysippus, witzig wie Lucian. Nun begreift man leicht, daß diese Humanität in dem wirklichen Menschen nur theilweise stattfinden kann, daß wir ihr aber Alle, sowie der Tugend, nachstreben müssen nach bestem Vermögen. Das sokratische καλὸς κἀγαθός war das Ideal der athenischen Humanität, aber nicht der griechischen. Nur die Athener konnten sich unter den Griechen bis dahin erheben. Aber die Humanität nationalisirt sich überall und ist nur in der platonischen Ideenwelt rein."

„Die englische Geschichte beweiset, daß diese stolzen Insulaner im Grunde stets den Gott Stupor anbeteten. Trotz ihrer Constitution ließen sie sich stets auf das Abscheulichste tyrannisiren."

Den 26. Novbr. 1795. Ich weiß nicht, wie mir der Vorwurf gemacht werden konnte, ich sei ein schlüpfriger Schriftsteller. In meiner Seele ist nichts von dem Stoffe, der hier gähren müßte, wenn ich das sein sollte. Es sollte mir wol auch verecundia wie dem Virgil gegeben werden. Noch jetzt in meiner neuen Ausgabe habe ich sorgfältig geprüft, wo etwas der Art anstößig sein könnte. Ein alter Mann, der Kinder und Enkel um sich herumlaufen hat, ist wol von allem Kitzel frei. Ich habe überall Originale copirt und mich sorgfältig in Acht genommen, der menschlichen Natur Bocksfüße zu geben, wo sie keine hat. Da hat Weiße in Leipzig in seinen sonst sehr bewunderten Gedichten weit mehr anstößige Sauf- und Hurenlieder. Bei mir handeln die Personen ihrem Wesen gemäß, und der Wollüstling kann nicht anders sprechen, als ich ihn reden hörte. Hätte ich die Menschen so geschaffen, dann könnten mich Vorwürfe treffen. Aber die hat Gott so gemacht. Nur eins meiner frühern Gedichte habe ich deswegen auf immer verdammt, weil es teuflische Caricatur und Bordellcharakter hat, Juno und Ganymed. Eine Gräfin, die mir und meiner Freundin (bei Stadion) groß Herzeleid zufügte, hatte meine Galle so gereizt, daß sie in diesen Erguß gerieth.

Über Schiller. „Er branlirt sich, um tief zu scheinen. Er begeht dadurch die Sünde gegen den heiligen Geist, daß er Das, wozu ihn sein Genie bestimmt, die Dichterei verleugnet, um Philosoph zu sein. Sein Geisterseher und die Götter Griechenlands sind menschliche, schöne Producte mit Schiller's eigenthümlicher und in dieser Mischung sehr angenehmen Stimmung. Er hat nie die Alten kennen gelernt, darum ist seine Schreibart

so ungeheuer. In seinem Don Karlos ist Philipp ein gigantisches Unding und Alles ist kolossal; aber der Schwanz, der Alles verdirbt, ist die Eboli, ein unerklärliches-Geschöpf voll Widersprüche. Wenn der gute Schiller weniger Krämpfe hätte, würden auch seine Darstellungen weniger convulsivisch sein. Was er Gutes schrieb, entfloß ihm in heiteren Stunden. Wenn ich jetzt meinen Rath an einen jungen Dichter wiederabdrucken lasse, werde ich am Ende noch eine Nachschrift beifügen, ungefähr des Inhalts: „Sind Sie mit Krämpfen je behaftet gewesen, so lassen Sie sich nie mit den Musen ein. Diese Buhlschaft vermehrt die Krämpfe entsetzlich. Ist Ihnen etwa einmal durch einen Pfuscher die Krätze in den Leib zurückgetrieben worden, so machen Sie ja keine Verse (auf Baggesen, dem dies wirklich in der Jugend passirte und der daher ewig eine innere Inconsistenz bei der größten Kraftfülle behält)."

Über Göthe. „Bei Ende des zweiten Bandes des Wilhelm Meister hoffte Goethe mit vier Bänden auszukommen. Jetzt spricht er schon von fünf Bänden. Die vier Friedrichsd'or pro Bogen schmecken so gut, daß noch sechs oder acht Bände daraus werden können. Die Geständnisse der schönen Seele, welche die größte Hälfte des dritten Bandes ausmachen, sind von einer verstorbenen Dame, die Goethe nur nach seiner Art zuschnitt. Man sieht ihnen das Fremdartige auf jedem Worte an. Es fehlte eben Goethe an Manuscript. Das ganze Buch hat dadurch schon eine auffallende Ungleichheit, daß morceaux aus ganz verschiedenen Perioden Goethe's darin sind. Überhaupt arbeitet Goethe so, daß er Stücke (z. B. bei einem Schauspiel Scenen aus dem ersten und fünften Act) einzeln ausarbeitet und sie dann sehr lose zusammenhängt. Das erste

Buch im Wilhelm Meister war schon vor zehn Jahren viel lebendiger einmal niedergeschrieben. Aber seltsam ist es, daß Goethe, der in seinem Serlo und Meister solche Ideale von guten Theaterdirectionen aufstellt, selbst ein so abscheulicher Director ist und bald den Geschmack des weimarschen Publicums auf Haberstroh reducirt haben wird (z. B. der Zauberzither) *)."

(Den 29. Novbr. 1795.) Wieland sprach mit größtem Respect von Mounier, der ihn oft besucht und ihm vorplaudert. „Wenn ich überlege, was wir armen Bücherwürmer und Stubenphilosophen für elende Wichte gegen einen solchen praktischen Mann sind, so halte ich es schier für ein Sacrilège, ihm Einwürfe zu machen und zu widersprechen. — Überhaupt sind wir Gelehrte und Büchermacher doch eigentlich zu gar nichts nütze und nur eine Ausgeburt überfeinerter Staaten (dies macht, Wieland hatte nie bei seinem literarischen Leben eine eigentliche Function, ein Amt, einen Actenkasten). Das hab' ich oft meiner Frau gesagt, wenn ich so Sümmchen von Reich zugeschickt erhielt: Was sind die Menschen für Narren, daß sie für beschriebenes und bedrucktes Lumpenpapier, das doch am Ende nur dazu gut ist, Käse einzuwickeln oder zur Serviette zu dienen, so viel Geld wegschmeißen. Wir Gelehrte sehn uns für viel zu wichtig an. Wir sind Drohnen und Faulthiere im Bienenstock." —

(Den 24. Decbr. 1795.) Merkwürdige Recension über Wieland's Prachtausgabe, besonders über den neu bearbeiteten

---

*) Wer möchte solche Urtheile jetzt noch unterschreiben wollen. Sie mögen aber als charakteristisch für ihre Zeit und das Zusammenleben der vier weimarschen Heroen auf die Nachwelt übergehen.

Agathon von Jacobs in d. Neuen Bibl. d. schön. WW. LVI, 1. Als ich mit W. darüber sprach, äußerte er, daß ihm besonders die Stelle sehr treffend geschienen hätte, wo das unaussprechliche Etwas, das wie ein Zauber über alle seine Bilder gegossen ist, bemerkbar gemacht wird. „Ich kenne dies," sagte Wieland, „sehr gut. Zum Theil entspringt es aus meinen blöden Augen, die ich schon in dem frühesten Knabenalter so gehabt habe. Diese Blödsichtigkeit umschleierte gewissermaßen alle Gegenstände außer mir mit jenem zartgewebten ätherischen Duft, der der Phantasie so wohl thut. Dies würde aber doch nur Nebelbilder hervorgebracht haben, wenn nun nicht in mir selbst Streben nach sinnlich klaren, festen Umrissen meiner Phantasiegeschöpfe gekommen wären."

Sehr wahr fand er auch, was Jacobs bemerkt hatte, daß Wieland's Nachahmer alle so sehr verunglückt wären und er überhaupt keine eigentliche Schule von Jüngern und Nachfolgern gebildet habe. Dies sei daher gekommen, weil er nichts schreibe, auch das muthwilligste oder kleinste scherzhafteste Gedicht nicht, dem nicht etwas von Lebensphilosophie oder sokratischer Weisheit, etwas von dem Horazischen ridendo dicere verum beigemischt sei. Dies horazisch-lucianische Ingredienz von spottender, lächelnder, strafender Ironie mache das Salz seiner üppigsten und muthwilligsten Dichtungen, und dies fehle allen seinen Nachahmern.

Unzufrieden war er mit dem Tadel, daß des Sophisten Hippias plötzliche Erscheinung im Agathon am Ende zu wenig motivirt sei. Hippias habe ja in Olympia Agathon's Schicksale in Syrakus gehört; Veranlassung genug, um ihn dort aufzusuchen.

Wieland's lobende Briefe sind oft sehr gemisbraucht worden. So zog der M.... mehr als ein Jahr mit einem solchen Briefe durch ganz Deutschland herum und bediente sich seiner als eines literarischen Passe-Ports für seinen Subscribentensammlungsunfug.

So ließ Arvelius im Intell.-Blatt der Allg. Lit.-Zeit. 1795 eine Stelle aus Wieland's Lobpreisungen seiner Gedichte, gegen Alxinger's scharfen Tadel derselben, als Ägide abdrucken. Arvelius hatte 1794 Wielanden ein splendides Dedicationsexemplar seiner Gedichte geschickt, die aber Wieland, der eben damals Kopf und Hände voll hatte, nicht einmal ansah und in Hoffnung besserer und ruhigerer Zeiten seiner Bibliothek ohne weiteres einverleibte. Seitdem hatte Wieland nicht weiter daran gedacht und den ganzen Handel rein vergessen. Ein Jahr darauf ging Arvelius vom Karlsbade durch Weimar und ließ sich bei Wieland melden. Dieser schnauzte seiner Gewohnheit nach, da es ihm eben sehr ungelegen kam, die Mission an und war nicht zu Hause. Eine zweite Beschickung mit dem Vermelden: Herr Arvelius wünsche den Herrn Hofrath nur auf ein paar Worte zu sprechen. Eine zweite noch unwilligere Verweigerung. Indeß fällt dies Wielanden doch auf's Herz. Arvelius!? den Namen solltest du doch schon gelesen und gehört haben. Er denkt nach und endlich erinnert er sich, wie durch einen Nebel, des Dedicationsexemplars. Kaum ist er in seine Bibliothek getreten, so fällt ihm auch der prächtige Band in die Augen. Er greift zu und blättert, liest, seines Unrechts sich bewußt, mit Bedauern gegen den armen Arvelius, findet wirklich recht artige Stellen, findet nun Alles artig und zürnt wegen seiner Rusticität auf sich selbst. Indeß jetzt muß er zur Her-

zogin und die Sache ist einmal geschehen; als er Abends nach Hause kommt, findet er einen Brief von Arvelius, im bescheidensten Ton voll Klagen über sein Unglück und mit der Bitte, ihm wenigstens sein Verdammungsurtheil nicht vorzuenthalten. Nun setzt sich Wieland zu einer amende honorable hin und schreibt freilich mit größerer Wärme des Guten mehr, als er es sonst gethan haben würde, um den gebeugten Verfasser wieder aufzurichten. So etwas läßt nun Arvelius aus allem Zusammenhange herausgerissen, öffentlich, ohne den Schreiber zu fragen, abdrucken. Alxinger schrieb Wielanden einen langen Brief zur Entschuldigung, daß er so verschieden von ihm geurtheilt habe. Im Januarstück 1796 des Mercur will Wieland den ganzen Hergang erzählen. Mit Alxinger's wunderlicher Art, sich selbst durch Apostrophen zu chicaniren, ist Wieland durchaus unzufrieden.

Reinhold sondirte kurz vor seinem Abgange nach Kiel Wieland's sämmtliche Briefschaften und nahm große Pakete der wichtigsten mit sich. Unter ihnen fand sich auch der interessante Brief von Lessing an Wieland, den Reinhold dann in der schleswiger Monatsschrift 1794 abdrucken ließ. Nach Wieland's Willen werden, sobald er todt ist, alle seine Briefschaften in eine Kiste gepackt und Reinholden zugeschickt.

Den 6. Januar 1796. Wieland hatte von Reinhold die Einladungsschrift: Entwurf zu einem Einverständnisse unter Wohlgesinnten, über die Hauptmomente der moralischen Angelegenheiten, als Manuscript gedruckt, durch mich erhalten und zu lesen angefangen. „Wenn nur die Herren erst eine Sprache sprächen, die auch der Laienbruder verstehn könnte. Ich möchte wissen, ob denn die Kantische Schule auch die Vernunft in dem Sinne nehme wie

Cicero seine ratio. So lange diese Herren nicht Allen verständlich sind, ist und bleibt ihre Philosophie leere Terminologie. So weiß ich nicht, ob das, was Reinhold Gewissen nennt, probehaltig ist. Überhaupt habe ich in meinem Leben mit dem, was man Gewissen nennt, nicht recht fertig werden können. In meiner platonisirenden Jugendperiode las ich einmal eine mystische Schrift eines schweizer Edelmanns, Muralt, L'institut divin betitelt. Darin wird das Gewissen als die einzige in dem Menschen befindliche particula aurae divinae, als das *ἀποσπασμάτιον* des alldurchdringenden Gottes in dem Menschen vorgestellt. Damals machte die Lecture dieser Schrift außerordentlichen Eindruck auf mich, und ich werde mir bei meiner Reise in die Schweiz alle mögliche Mühe geben, sie wieder aufzutreiben und nun in meinem jetzigen Ideenkreise noch einmal durchzulesen. (Beiläufig, dieser Muralt war ein herrlicher Kopf in der frühern ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Er ist Verfasser der Lettres sur les Anglois et les François, in denen er diese zwei Nationen richtiger parallelisirt hat als später Voltaire. Muralt zeigte den Franzosen, daß ihre zwei angebeteten Schriftsteller Molière und La Fontaine nicht einmal von Seiten der Moral und Naivetät, worauf beiden so große Lobsprüche ertheilt werden, echt wären und wol gleich die erste Fabel von La Fontaine: Maître corbeau eine scharfe Censur verdiene, wobei er ihre Plattheiten zeigt. Darüber erhoben die Franzosen ein: Kreuzige! gegen ihn. Später aber gerieth dieser Muralt in den Mysticismus und ging verloren.) Wäre das Gewissen etwas Göttliches, so könnte es nicht irren, nicht übertäubt werden.

Über Humanität und den Begriff, den die Alten damit verbanden. Ihnen war sie die Perfectibilität des

ganzen Menschen nach Seele und Körper, Alles, was durch unendliche Stufen vervollkommnet, den Menschen über die Thierheit erhebt, Bildungsfähigkeit und reiche Ausbildung des Körpers durch Gymnastik, Musik, schöne Künste, der Seele durch Geschichte, Poesie (humaniora) u. s. w. Reinhold's Unterschied (a. a. O. §. 2, S. 5.) zwischen Humanität, Menschlichkeit und Menschheit ist sehr willkürlich.

Bei Gelegenheit der rührenden Trauhandlung, durch welche Herder in Belvedere 1795 Heinrich Geßner mit Lottchen Wieland verband und wobei Alles bis zu Thränen gerührt wurde, erzählte Wieland, wie rührend der Actus gewesen sei, als sein biederer Vater ihn und seine Braut (eine geborne Augsburgerin) selbst mit sichtbarer, bei ihm aber sonst sehr seltenen Bewegung in Biberach getraut hätte. Wieland's Vater verschloß alle seine tiefen Empfindungen in die Brust, weil er nach dem Wegsterben seines einzigen Freundes Niemand in Biberach fand, der ihn gefaßt hätte. So kam also seine Empfindung nur selten zum Vorschein. Auch war seine Mutter keinesweges dazu geschaffen, dem Herrn Oberpfarrer Wieland den steifen Priesterkragen abzubinden. Diese war viel zu lebhaft, viel zu sehr dem Spiel ihrer Phantasie unterthan. Bei Wieland's Trauung war ein alter im Hagestolzenstand verhärteter Bürgermeister von Biberach gegenwärtig. Dieser kam nach dem Trauactus zum Bräutigam, drückte ihm die Hände und sagte, um so getraut zu werden, möchte ich wol selbst noch heirathen.

Als Wieland in Zürich war, hatte Sal. Geßner die muntere Heidegger noch nicht geheirathet. Geßner's Vater wollte in diese Heirath lange nicht willigen, weil der Zunftherr Heidegger ein wildes, ausgelassenes Leben führte, mit Maitressen

lebte und sich daher um seine Tochter wenig bekümmerte. Auch hatte Jungfer Heidegger damals die Meinung der Züricher gegen sich, und als Sal. Geßner endlich als einziger Sohn dennoch durchdrang, hielt man ihn wegen dieser weltlich gesinnten Frau allgemein für verloren. Aber grade diese Frau wurde eine musterhafte Gattin und Mutter, ordnete Salomo's Kunstgenie zum Erwerb, den sie anfangs, wo er nur noch Diener in der Buchhandlung des Vaters war, wohl nöthig hatten. Auf sie freute sich jetzt Wieland mit voller Seele.

Unbeschreiblichen Genuß macht ihm die splendide Ausgabe von Geßner's Werken, 2 Bde. 4 (1778.) mit den von Geßner selbst vortrefflich geätzten Kupfern, wovon er soeben ein herrliches Exemplar aus Zürich geschickt erhalten hatte. „Könnte ich Kupfer stechen, wie viel besser als Ramberg wollte ich meinen Agathon in der neuen Prachtausgabe auch von dieser Seite ausgeschmückt haben.“ Dreizehn Ölgemälde von Sal. Geßner bewahrt die Familie noch als einen besondern Schatz.

(Den 13. Januar 1796.) „Ich habe große Noth, das Datum meiner früheren Producte zu fixiren und muß mich dazu selbst oft Meusel's bedienen. Panthea und Araspes war eigentlich im Plane meines Cyrus, ist aber alsdann während meines Aufenthalts in der Schweiz in Prosa geschrieben worden. Dies ist meine erste gute Prosa gewesen, wiewol sie freilich noch viel jugendliche Declamation enthält. In keiner meiner Schilderungen der Liebe ist die Sache so psychologisch vom ersten Keim bis zur smania amorosa fortgeführt, und darum gebe ich diesem Product einen entschiedenen Werth. Der größte Theil des Agathon und des Idris sind im ersten Jahre nach meiner Verheirathung zum Theil im Gartenhäuschen zu Biberach

geschrieben. Vom Musarion war nur ein Fragment fertig, was lange in meinem Pulte lag, ohne daß ich sehr darauf achtete. Einmal komme ich darüber und finde beim neuen Durchlesen, daß sich doch wol etwas daraus machen ließe."

„Mit dem neuen Amadis debutirte ich in Erfurt, wo sich freilich Alles kreuzigte und segnete, daß der erste Professor der Philosophie solches Zeug schreiben könnte. Ich machte mir aus alle diesem Geschnatter nichts, da ich mich auf die Gunst des Kurfürsten von Mainz und seines ersten Ministers sicher verlassen konnte."

„Die gehässigsten Recensionen gegen mich erschienen in der Nicolaischen allg. Bibliothek. Da war das Lastthier Musäus mein Recensent. Diesem ehrlichen Manne habe ich in der Folge zu einem Honorar von zwei Friedrichsd'or pro Bogen von Freund Hains Erscheinungen bei Steiner geholfen, wovon er ganz entzückt war. Musäus' Jovialität litt keinen Thaler im Sacke. Daher war er immer in Geldnoth und mußte für Nicolai große Stöße von Allerweltsschriften den Bogen zu vier Thaler recensiren."

„Ich bin noch immer sehr furchtsam über die Stimme des Publicums gegen mich und verspreche mir für mein Attisches Museum kaum 500 Abnehmer."

(Den 24. Januar 1796.) „Die Art, wie ich arbeite, ist ungefähr der Arbeit eines Zeichners ähnlich, der nur immer Linien und Striche hinkritzelt, immer mit seinem Brote wegwischt, immer zusetzt und endlich doch etwas ganz Leidliches hervorgehn läßt. Sowie ich etwas aus mir selbst producire, so schreibe ich gleich aufs Papier. Aber mein Gedanke bildet und

formt sich erst, indem ich ihn drei=, viermal und noch öfter umkehre, ausstreiche, drehe, wende*). Daher nichts fürchterlicher als meine Brouillons. Darum muß ich auch meine Augen mit möglichster Sorgfalt schonen, weil ich durchaus nicht mich in diesem Alter ans Dictiren gewöhnen könnte. Wer dictirt, muß schon Alles vor sich in der Seele feststehn haben."

„Meine Übersetzung soll möglichste Approximation zum Autor selbst sein. So haben aber z. B. weder Auger noch Gillis den Isokrates übersetzt. Jener hat einen vornehmen Prälaten, der ein éloge funèbre hält, dieser einen Lordkanzler Thuclow aus ihm gemacht."

„Die Engländer haben einen eisernen Ring um den Hals, der sie hindert, rechts und links zu sehn; sie sehen büffelartig nur immer auf einen einzigen Punkt. Den sehn sie scharf und richtig. Aber Alles ist einseitig und pedantisch."

„Da Lucian's Werke selbst im Gehalte sehr verschieden sind, so habe ich nur auf die große Sorgfalt gewendet, die es verdienen. Viele seiner Jugendproducte sind unausstehlich geschwätzig und uncorrect. Diesen mußte ich nachhelfen und da übersetzte ich freier. Aber seine guten Werke, seinen Timon, Nigrinus, Reviviscentes habe ich mit größter Treue wiederzugeben versucht. Meine Hypothese über des Demosthenes Encomium halte ich für sehr scharfsinnig." —

*) Damit hängt eine Äußerung Herder's zusammen, bei Gelegenheit von Baggesen's Lied: Ja und Nein, oder die Grazien des Widerspruchs (in Vossens Musenalmanach). Dies sei auf Lottchen Wieland (Mad. Geßner in Zürich) gemacht, welche eine schwebende Unbestimmtheit gewissermaßen als Erbtheil ihres Vaters habe, der die sonderbare Gewohnheit besitzt, einen hart und rund ausgesprochenen Satz nach und nach so lange zu mildern und zu umschränken, bis die ganze Sentenz ihre völlige Kraft verliert.

(Den 3. Februar 1796.) „Ich will Alles anwenden, um aus meinem 24jährigen Fürstendienst noch am Ende meiner Tage herauszukommen. Ich werde allezeit au premier venu aufgeopfert. Z. B. seit vielen Jahren stand ein Fortepiano hier in meiner Stube, das mir fast unentbehrlich geworden war, weil ich die Gewohnheit hatte, oft für mich selbst darauf zu phantasiren und ein erträgliches Cantabile darauf zu spielen. Das ist Musik fürs Haus, die Niemand weiter hören darf. Vor Kurzem schreibt Einsiedel an mich, ob ich es nicht auf einige Zeit entbehren könne. Herzlich gern. Aber man schickt es, wie ich von den Leuten höre, die es abholen, zu Mounier. Und dieser und dessen Tochter spielen — nie darauf! Dies, ich gestehe es, hat mir meine gute Laune mehre Tage verdorben. Jetzt lasse ich mir mein altes Klavier zurecht machen, das mir darum freilich weniger zur Hand ist, weil ich nicht Virtuos genug bin, um in die Zartheit des bloßen Klaviers zu entriren. So erhalte ich auch keinen Reisewagen von der Herzogin. Ich werde es in den Anzeiger setzen lassen, wer mir einen ablassen will."

„An Galle gegen diese Hofmishandlungen*) hat es mir nicht gefehlt, und ich habe ihr auch immer Luft gemacht. Mein Danischmende bin ich selbst. In dem verklagten Amor sind hiesige Hofscenen abconterfeiet. Die Abderiten entstanden in einer Stunde des Unmuths, wie ich von meinem Mansardenfenster herab die ganze Welt voll Koth und Unrath erblickte und mich an ihr zu rächen beschloß."

---

*) Es versteht sich wol von selbst, daß diese Klagen nicht von den höchsten Personen selbst gelten, auch zum Theil nur Ausflüsse einer übeln Laune und seiner reizbaren Heftigkeit waren.

„Man hat in meinen Abderiten viel Anspielung gefunden, an der ich völlig unschuldig bin. Niemand aber fand sich mehr gekränkt als der ehrliche Maler Müller in Manheim. Ich hatte an ihm in Manheim selbst einen geraden, braven Mann kennen lernen, voll Geniedrang, aber eine gute Haut, bonne pâte d'homme. Nun hatte er aber ein ganz ungenießbares Kind seiner Phantasie zur Welt gebracht, Niobe. Dies that mir um seinetwillen leid, und ich suchte es absichtlich zu vergessen, daß Er Vater dieses Wechselbalgs sei. In meinen Abderiten aber brauchte ich eine Instanz und nehme die Niobe, ohne nur zu ahnen, daß dies Müllern treffen werde, dessen Vaterschaft ich rein vergessen hatte. Dieser wurde indeß, da Jedermann mit Fingern auf ihn wies, unbeschreiblich dadurch gebeugt. Man schrieb mir's und ich gab mir alle mögliche Mühe, ihm wenigstens zu beweisen, daß ich ihn nicht habe kränken wollen."

„Überhaupt hat mir in diesem Falle mein Gedächtniß oft böse Streiche gespielt. Ich behalte die Sache und vergesse die Namen, halte die Sache für meine Erfindung, brauche sie als die meinige und finde am Ende, daß es eine Reminiscenz gewesen, die der Deutungssucht einen offenen Spielraum gewähre. Ich habe eigentlich nur Eine Person in meinem Leben gemeint, das ist die Gräfin Schall, Tochter des Grafen Stadion, gegen die ich eine große Wuth hatte und die ich als Juno figuriren lasse. Aber darum ist mir jetzt das Stück unrein und verhaßt. Sonst hat man mir wol auch Schuld gegeben, daß ich im Dionysius meines Agathon's den vorigen Herzog von Würtemberg geschildert habe. In Einigem können die Leute wol Recht haben, aber es ist doch nicht mit Bewußtsein geschehen. Ich verfahre mit allen diesen Schöpfungen wie Zeuxis zu Kroton

mit der Helena. Man mochte indeß dem Herzog selbst etwas der Art von mir gesagt haben; als er hier war und Herder und ich ihm präsentirt wurden, affectirte er uns gar nicht zu kennen. Dagegen hielt er in Jena ein großes Gastgebot, wo er die Pedanten alle zusammenbat und sie von seiner neuen Universität unterhielt, ihnen streitige Punkte zur Entscheidung vorlegte, aber allezeit vorausschickte: der Gesetzgeber (sich selbst meinend) hatte darüber so gesprochen u. s. w.! Ich konnte mich damals nicht enthalten, ein Epigramm auf diesen Dionysius zu machen, das aber die Leute sehr beißend fanden und fleißig circuliren ließen*)."

„Einst sprach der große Friedrich von mir mit Herzberg und bezeugte seine Verwunderung, daß ein Mann in Deutschland wäre, der berühmt sein solle, aber seine Bekanntschaft nicht gemacht hätte. Freilich hätte ich ihm huldigen, ihm etwas dediciren sollen. So wollen es die großen Leute haben."

Als ich zu ihm kam, hatte er eben den hämischen Ausfall Schiller's in den Horen (1795. XII.) gelesen und war über der letzten Revision seiner Abderiten begriffen. Warum (fragte er) gedenkt der Herr dieses in seiner Art gewiß vortrefflichen Buchs mit keiner Sylbe? Schiller wollte die Vorrede zur großen Ausgabe von Wieland's Werken machen und schrieb deswegen

---

*) Ich habe ein Epigramm, doch nicht von Wieland's Hand, vorgefunden, welches so lautet:

Mit größtem Recht, o Schwabenkönig, hieß
Die Welt dich längst den zweiten Dionys;
Dir fehlte nichts, die Gleichheit zu vollenden,
Als mit Schulmeistern auch wie Dionys zu enden.

(An den Herrn G.... v. U...)

an Wieland. Dieser lehnte es bescheiden ab, daher die erste Mislaune. Einige kleine Billets von Schiller beantwortete Wieland nicht. Das verdroß wieder. Nun fröhnt er Goethen. —

„Komme ich einst dazu, die Geschichte meiner Schriften zu schreiben, so werde ich Vieles über die mir angeschuldigte Schlüpfrigkeit meiner Schriften zu sagen haben. Ich habe besondre Vorstellungen von den Sacris phallicis des grauen Alterthums. Es waren die ehrwürdigsten Naturfeierlichkeiten. Sobald der Mensch nur ein Glied an seinem Leibe hat, dessen er sich schämen muß, hat er seine Unschuld verloren. Man tadelt es, daß nackte Figuren da aufgestellt werden, wo Mädchen im Hause sind. Hätte ich nur recht viel, ich wollte alle meine Zimmer davon anfüllen. Warum ziehn wir denn den Hunden und Ochsen nicht auch Hosen an? Der heiligste Naturtrieb ist durch Pfafferei entadelt und verschrien worden. Um dieser Bigotterie zu entgegnen, habe ich solche Themen ausgemalt, die ich absichtlich ergriffen habe, nicht daß sie mir, wie Schiller beliebt zu sagen, unglücklicherweise in die Hände gefallen wären." —

(Den 28. Febr. 1796.) „Ich habe nie etwas gedichtet, wozu ich nicht den Stoff außer mir, in irgend einem alten Romane, Legende oder Fabliau gefunden hätte. So half mir ein ganz unbekannter Romancier, Caveccio, aus dem sechzehnten Jahrhundert, dessen tolles Geschwätz in den Mélanges tirées d'une grande bibliothèque steht, auf die erste Idee von Clelia und Sinibald, meinem Lieblingsstücke unter den kleinern. — Ja, wenn ich so vollgestopfte Scrinia hätte, wie Herder! aber ich habe nie in meinem Leben etwas im Voraus gearbeitet. — Ich wollte Falken eher die 200 Thaler selbst geben und ihn bitten,

er möge mir lieber seine Materialien zum Calender für den Mercur geben. —

Von meinem vierzehnten Jahre an bin ich in Klosterbergen gewesen. Nach drei Jahren auf ein halbes Jahr zurückgekommen. Dann bin ich wieder von der Universität zu Hause gewesen. Dann sechs Jahre in der Schweiz, beinahe fünf Jahre in Zürich und eins in Bern. Dann wieder neun Jahre in Biberach. In Memmingen möchte ich Patrizier sein. In Biberach ist wegen der Parität keine heilsame Besserung möglich.“ —

(*Den* 6. *März* 1796.) „Bertuchen habe ich durch den Einfluß von Görz zum geheimen Secretair des Herzogs gemacht. Er hatte viel auszustehen, als die Göthe'sche Genieperiode anging, wo er immer nur der Philister hieß. Dafür warf man ihm aber zuweilen auch etwas zu. Dahin gehörte die Bewilligung, den *alten* fürstlichen Garten für einen sehr leichten Kanon zu besitzen. Hier erbauete er mit den 2000 Thalern, die er durch seine Don Quixote gewonnen hatte, durch die Erleichterungsmittel, die ihm als Secretair des Herzogs zu Gebote standen, sein Haus. Sonderbar ist's, daß der ehrliche Cervantes, der in seinem undankbaren Vaterlande fast Hungers starb, einem Deutschen, einer thüringer Heringsnase, ein Haus erbauen mußte. Zur Abonnententrommel bediente sich Bertuch des Mercurs, der ihm überhaupt treffliche Dienste leistete, um seine Bekanntschaften zu erweitern. Übrigens weiß ich wohl, wie weit Bertuch's Freundschaft gilt. Er hat mir statt Ducaten schön glänzende Souverainsd'or aufgeschwatzt, wobei er das Agio trefflich zu benutzen wußte. Ich war Kind genug, um die blanken Goldstücke lieb zu haben. Da gab er mir die Puppe.

Er hat mich beschwatzt, an der dessauer gelehrten Buchhandlung Theil zu nehmen, und ich habe baare 1000 Thaler dabei verloren, worüber er mir nie eine Rechnung vorgelegt hat. Die Idee zur Allg. Lit.-Zeit. ist eigentlich die meinige. Ich hatte damals von meiner Schwiegermutter Einiges geerbt; das sollte wuchern, und so kauften wir Mauken die Pressen. Zwei Billets, die ich und Schütz einander gleich in der ersten Woche übel nahmen, brachte die Trennung hervor. Auch wollte ich nicht umsonst an dem Gewinn theilnehmen. Bertuch machte grade nur so viel Gegenvorstellungen, als die Höflichkeit foderte. — Die letzten zwei Bände der großen Ausgabe sollen Mémoires pour servir à l'histoire littéraire de Mr. Wieland enthalten.

Über Solon will ich schreiben. Seine Gesetzgebung hätte stets Regulativ der Athener bleiben sollen; er hatte das rechte Temperament zwischen Aristokratie und Demokratie gefunden."

(Den 10. März 1796.) Die Empfindungen der Christen, Sympathien, Briefe der Verstorbenen u. s. w. gab Wieland der Orell-Füßlischen Handlung umsonst, erhielt aber vielleicht für 20 Thaler Werth Bücher dafür. Darum konnte auch diese nichts dagegen haben, wenn er jene Sachen für die Supplementbände seiner Opera omnia reclamirte. Sie haben damals großen Gewinn gebracht. —

Das erste, wofür Wieland einen Ducaten Honorar bekam, war Araspes und Panthea. — Für den Shakspeare erhielt er pro Band im Deutschen gedruckt zehn Carolin. — Es war etwas Unerhörtes, als Reich Wielanden zwei Louisd'or pro Bogen zahlte. Reich wußte dies aber auch in allen seinen Briefen recht geltend zu machen, zumal da er allerdings das

Unglück hatte, daß immer in vier Wochen auch schon ein Nachdruck des Wielandschen Werkes da war. (Anekdote: Der Buchdrucker Schmieder in Karlsruhe inhibirte den Nachdruck des Oberon, als er hörte, der rechtmäßige Verleger Hofmann sei todt und habe Witwe und Kinder hinterlassen. Ex Büttneri ore qui tum forte Caroliruhae degebat.)

Wieland kann noch jetzt die kleinste Elzevirische Ausgabe lesen und wünscht sich einen Horaz besonders in dieser Form gedruckt. — Der prächtige Oberlin'sche Horaz ist das einzige Präsent, welches Wieland vom Herzog als seinem fürstlichen Zögling erhielt. — Die Recension des Mangelsdorfischen Hausbedarfs der Geschichte in der Allg. Lit.-Zeit. macht Wielanden große Mühe.

(Den 16. März 1796.) „Ich habe immer die Meinung gehabt, daß die Menschen eigentlich nur als eine höhere Classe von Affen mit einer besondern Perfectibilität, die bei ihnen statt des Instincts ist, zu betrachten wären. Gewisse höhere Genien haben sich von Zeit zu Zeit verkörpert, um dies Affengeschlecht zu civilisiren. Etwas von diesem Genialischen haben alle Musenpriester. Ich will dies einmal besonders ausführen. — Ich wollte den Isokrates malen, wie er ausgesehen haben muß, und aus der Pnyx herauslesen, wenn ich in der Ekklesia wäre. Er ist unter den Rhetoren ein Sokrates gewesen, voll Bonhomie. Ihm ist's ernst, daß aus den Athenern etwas Gescheites werden möge.“ (Die Untersuchung, wie die chronologischen Zweifel über die Zeit der Abfassung des Panegyricus gelöst werden können, beschäftigt ihn eine Woche lang.)

(Den 20. März 1796.) „Vielleicht erlebe ich es noch, daß kein Deutschland mehr ist." Ein gewisser Lehrer an einem Forstinstitute bei Meiningen schickte Wielanden Dichtererstlinge und nannte ihn in seinem Briefe den Meistersänger Deutschlands. Diese Benennung machte ihm große Freude. Dabei erzählte er, daß er sich als Kind in Biberach die letzte Hefe der dortigen Meistersänger bei Hochzeiten und am Neujahrstage vor den Thüren singen gehört zu haben erinnere.

Hottinger's Leben von Salomo Gesner hatte ihm großen Genuß bereitet. Auch Wieland's erste Dichterbekanntschaft war Brockes. Als neunjähriger Knabe lustwandelte er, den Brockes in der Tasche, in der schönen Thalgegend bei Biberach und seine ersten Dichterversuche waren in Brockes' Manier.

(Den 27. März 1796.) Als ich zu ihm kam, war er mit der Ausfeilung seines Oberon für die Göschen'sche Ausgabe beschäftigt. Ist es möglich, daß sie noch viel zu ändern finden? fragte ich verwunderungsvoll. O ja! war die Antwort, sehen sie selbst! In der That waren in den vier bis jetzt revidirten Gesängen fast auf allen Seiten wichtige Verbesserungen. „Das wird so in der ersten Hälfte fortgehn; in der zweiten kommt's seltner, denn da war ich im Flusse." Er sucht jetzt wo möglich alle die kleinen Spuren lächelnder Laune wegzupoliren, die in der ersten Ausgabe stehn geblieben sind. Der Oberon soll ein reines Werk objectiver Darstellung sein; man muß darin, wie im Homer, den Dichter gar nicht merken. Zum Beweis gab er mir eine soeben emendirte Stelle, dritter Ges., Strophe 36:

Allein beim ersten Stoß, den Huon's gutes Schwert
Auf seinen Harnisch führt, vergeht ihm schon das Lachen.

Dieser Ausdruck ist zu komisch und kann gewissermaßen nicht ohne Lächeln gesprochen werden. Darum paßt er nicht in den Oberon und ist nun getilgt. — Manche grammatische Kleinigkeiten, schielende Reime, z. B. zurücke, Blicke, sind nun auch weggekommen. Ingleichen macht er sich's zur Regel, überall die Anapästen auszustreichen, wo sie nicht eigentlich malen, z. B. Ges. II. Str. 42., wo sie allerdings stehn bleiben mußten.

Wieland erhielt nach der allgemeinen Verbreitung seines Oberons einen Brief von dem Minister des Herzogs von Parma, der seit Jahr und Tag seiner Dienste entlassen ist, Reconi. Dieser hatte Deutsch gelernt und den Oberon im Original gelesen. Er dankte dem Dichter für den Genuß, den er aus diesem reinen Kunstwerk geschöpft habe und den ihm kein italienischer Dichter der romantischen Epopöe je gewährt habe. — Im Roman, dem Wieland den ersten Stoff zum Oberon verdankt, im Huon de Bourdeaux, ist Oberon ein Sohn des Julius Cäsar und einer Hexe, ungefähr ein solcher boshafter Kobold, wie ihn Scherasmin jetzt noch dem Huon in der Beschreibung des Zauberwaldes schildert. Wieland hat ihm das Gutmüthige aus Shakspeare's Mid-summer night gegeben und doch das knabenhafte Elfenwesen mit größerer Majestät vertauscht. Darauf thut er sich jetzt noch eben so viel zu gut als in der Vorrede zum Oberon selbst. Auf einen Fehler im Oberon ließ ein Reisender Wielanden durch Göschen aufmerksam machen. Es ist geographisch unrichtig, daß es in Tunis nicht Nacht werde, sondern nur ein halbdüstrer Abend mit dem Morgen abwechsle. Der Reisende war selbst in Tunis gewesen. Diese Stelle wird viel Arbeit in der Umänderung kosten. — In der berühmten Schilderung der Wirkung der Phantasie, wo die Todtenhand

hervorlangt, hat Wieland mehr als einen Tag damit verloren, das Wort Gaden, das Vielen (z. B. dem Prinz August [von Gotha]) ganz unverständlich ist, wegzubringen. Aber es ließ sich durchaus nicht machen. Jetzt soll ein kleines Glossarium veralteter Worte gleich den Eingang zum Oberon machen. Ich habe versprochen dazu behülflich zu sein.

(Den 24. April 1796 auf einer Promenade im Park.) Ein gewisser Tettenrieder aus Ulm, ein Büchsenspanner, der eine Büchsenspannerswitwe in Biberach geheirathet hatte, ein Frauenzimmerschuster, der in Paris gewesen war und Carlin spielen gesehen hatte — er machte in der ganzen Gegend die niedlichsten Frauenschuhe und Pantoffeln — waren die Hauptacteurs beim Bürgerschauspiel in Biberach, als Wieland aus der Schweiz dahin zurückkam und als Stadtsecretair und unterster Senator die Aufsicht über dies Schauspiel bekam. Es waren nämlich sonst in den meisten schwäbischen Reichsstädten eigene Corporationen von Schauspielern, die aus Bürgern und Bürgermädchen bestanden und jährlich bei gewissen Gelegenheiheiten ungefähr in der Manier spielten, wie Shakspeare seinen Pyramus und Thisbe aufführen läßt. Die Sache stand unter Aufsicht des Magistrats und hatte alle mögliche Rechtmäßigkeit. Wieland wollte nichts Gewöhnliches aufführen lassen und so verfiel er darauf, den Sturm von Shakspeare zu bearbeiten. Dies gab ihm die erste Idee zur Übersetzung des ganzen Shakspeare.

Die Tochter des Chordirectors und Cantors Knecht in Biberach spielte in diesem Stücke eine Nymphe; zur Miranda aber hatte sie nicht Stimme genug. Von dieser Zeit bekam Jungfer

Knecht einen unwiderstehlichen Hang zum Theater, den der obenerwähnte Herr Tettenrieder, der mit seinem Eheteufel zu Hause recht schlecht lebte (sie hatte ihn eigentlich als einen jungen Burschen gekapert) und in Jungfer Knecht verliebt war, listig zu unterhalten wußte. Bald spielte sie in einem Privattheater auch die Alzire von Voltaire und träumte wachend und schlafend nur von den hohen Genüssen theatralischer Darstellungen. — Endlich entspann sich ein förmliches Liebesverständniß zwischen Tettenrieder und Jungfer Knecht, um welches Wieland wohl wußte, da sie ihn zu ihren Vertrauten gemacht hatten. Es wurde verabredet, daß die Knecht zuerst davongehen, ihr Liebhaber mehre Monat später nachfolgen sollte, um allen Verdacht eines Einverständnisses zu vermeiden. So geschah's. Ihre Flucht machte kein großes Aufsehen. Die Matronen hatten einen solchen Schritt von dem schauspielthörichten Mädchen längst erwartet. Aber des Herrn Büchsenspanners Entweichung, der seine Frau mit zwei Kindern sitzen ließ, erregte allgemeinen Unwillen und selbst gegen Wieland einiges Murren, der sich nur dadurch zu helfen wußte, daß er selbst auf diese Handlung wacker schimpfte und seine völlige Unwissenheit versicherte.

Diese war auch zum Theil gegründet, und Wieland wußte wirklich einige Jahre nicht, was aus Beiden geworden war. Endlich erhielt er einen Brief von Herrn Abt, so hatte sich der Büchsenspanner umgetauft, worin dieser ziemlich räthselhaft seine Geschichte errathen ließ und seinen hinterlassenen Kindern durch Wieland Unterstützung zu schicken versprach. Jungfer Knecht hatte sich wirklich mit ihm copuliren lassen und war die bedauerungswürdige Sklavin eines Unholds geworden, der sie aufs Abscheulichste tyrannisirte, den sie aber doch aus Großmuth

nie verlassen wollte. Sie hatte zwei Kinder von ihm. Er spielte nur Eine Rolle gut, den Tartuffe von Molière; sonst war er ein Wirrkopf und sehr schlechtes Subject. Sie fesselte Alles durch ihre Kunst und Natur, durch seelenvolles Auge und ihre Silberstimme. Sie war nicht schön, aber unbeschreiblich anmuthig. — Als Wieland nach Erfurt versetzt wurde, war Mad. Abt die Göttin des Tages. Sie hatte hier in Weimar gespielt und der Herzogin außerordentlich gefallen. Man glaubte allgemein, sie sei ein entführtes Fräulein aus dem Reich. Ihr edles Wesen rechtfertigte diesen Verdacht und Wieland ließ Jedermann gern in diesem Irrthum. Er sah sie hier in Weimar nur acht Tage lang, als sie mit der Verzweiflung rang, in die sie die abscheuliche Lage mit ihrem Henker von Manne gestürzt hatte. Am letzten Abend, wo sie bei Wieland zu Tische war, schilderte sie ihr Elend so herzergreifend, daß Wieland's Frau selbst mit überwallendem Gefühl zuerst den Vorschlag that, sie im Hause zu behalten und als Schwester zu behandeln. Aber die Abt wollte doch ihren Mann, den sie übrigens wie die Hölle haßt, doch nicht im Elend verschmachten lassen. Sie hielt es für eine Strafe ihres Vergehens, an diesen lebendigen Leichnam gefesselt zu sein. Sie schlug Wieland's Anerbieten großmüthig aus. „Und dies", setzte Wieland hinzu, „war sehr gut, denn wie ich ihr jetzt nur gut war, wie allen ausgezeichneten Frauen, so hätte dies contubernium zu keinen guten Dingen führen können. Denn in Manchem gleiche ich doch dem Hofrath in Iffland's Hausfrieden und wer ist der Mann von Geist, dem dies nicht zuweilen passirte?

Mehr noch war ich Anbeter der Koch, als sie meine Alceste vortrefflich spielte. Da verlieh ihr meine Phantasie alle Reize

des Ideals, das ich meiner Alceste angedichtet hatte. Ich hatte damals erst drei Kinder, war noch heiter und heftiger. Da hielt ich in meinem Hause kleine Soupers fins, wo Seyler die besten Glieder seiner Gesellschaft mitbrachte. Einst hatte mich der Koch Spiel als Alceste so entzückt, daß ich, sowie ich nach Hause kam, sogleich ein Gedicht in derselben Nacht auf sie machte und es ihr den andern Morgen mit der ausdrücklichen Bitte zuschickte, ja Niemanden eine Abschrift davon zu geben. Wie groß mußte daher mein Unwille sein, als ich dies Gedicht im folgenden Theaterkalender von Reichardt abgedruckt und mich dadurch dem Spott der Herzogin, welche die Koch zuletzt gar nicht leiden konnte, ausgesetzt fand. Dies hat auch gemacht, daß ich dies Gedicht nicht in meine Sammlung aufgenommen habe, ob ich es gleich für eins meiner besten halte. Nach meinem Tode mag es herauskommen und aufgenommen werden. Immer habe ich der Koch keine solche verliebte Geckereien vorgetändelt, als Voltaire der Gossin."

Der verstorbene Buchhändler Voß fragte bei Wieland an, ob er etwas dagegen habe, wenn er die Literaturbriefe wiederabdrucken lasse? Wieland's frühere Schriften sind darin hart angegriffen; aber Wieland hat sich wohl in Acht genommen, sie je aufmerksam zu lesen, weil er überhaupt die Gewohnheit hat, etwas gegen sich selbst gar nicht zu lesen. Wieland antwortete auf jene Frage sehr gutmüthig, daß er gar nichts dagegen habe. Zwar wisse er wohl, daß er scharf darin mitgenommen sei; allein zum Theil möge er es wol verdient haben, zum Theil habe er es nie gefühlt. Darum machte ihm die Vossische Buchhandlung später ein Geschenk mit Lessing's sämmtlichen Werken. — „Lessing", sagte er, „habe sich seiner doch

zuerst mit gegen Göthe's und Gerstenberg's Neckereien über seine Übersetzung Shakspeare's ernstlich angenommen, habe zuerst mit die Deutschen auf seinen Agathon aufmerksam gemacht u. s. w."

(Den 31. Octbr. 1796 bei Herder.) Wieland las den Wilhelm Meister vor, im vierten Theil von da, wo Sarno dem Wilhelm den Lehrbrief erklärt. Herder klagte darüber, daß Göthe so oft blos Sophisterei treibe, im Lothario, dem er überall huldigt, dem Eigenwillen der Großen Kopfkissen unterlegt, und in Scenen, wie in der Erzählung von Philine, die der Graf Friedrich macht, seine eigene laxe Moral predigt. Den Einfall der Philine, die sich mit schwangerm Leibe im Spiegel sieht und ruft: „pfui! wie niederträchtig sieht man da aus", hat Goethe seiner vorigen Geliebten, der Frau v. St. abgeborgt. „Man mag unter allen diesen Menschen nicht leben", sagte Herder ferner, „nichts spricht uns an. Wie ganz anders ist es in Lafontaine's Romanen." Als der Herr v. Knebel bei der Herzogin Klara du Plessis vorgelesen hatte, glaubte Herder die Töne noch zwei Tage darauf um sich zu hören, und Herder's Gattin bekam die Nacht, wo die Lecture geendigt war, beinahe ein Fieber.

Wieland hatte soeben den dritten Theil von Flamming gelesen und hielt ihm eine große Lobrede. Das Großherzige des Helden, wo die Gutmüthigkeit immer seinen Verstandesgrillen den Vorrang abläuft, thut ihm so unaussprechlich wohl. Aber, setzte Wieland hinzu, Angst ist mir's, daß meine Töchter über diese Leserei gerathen. Es ist in diesem dritten Theile wieder eine Liebesepisode mit einer Glut, mit einer ergreifenden Wahrheit geschildert, die grade dadurch einem jungen Mädchen

mit gesunder Phantasie doppelt gefährlich wird, daß sie in moralischer Hinsicht untadelhaft ist. Mein Amadis, selbst mein Idris sind nicht halb so gefährlich. Nun kam's auf die Clarissa zu sprechen. Wieland weinte sich über sie im siebenzehnten Jahre fast blind und ist noch jetzt ein enthusiastischer Lobredner derselben. Herder hat sie nie gelesen. „Warum", fragte Herder, „finden wir jetzt alle diese Phantasieschöpfungen so unausstehlich lang. Zeigt es von wirklichen Fortschritten?" — Ich fragte Herdern, ob er die Hildegard hinausgelesen habe? Antwort: „Erst den zweiten Theil, der mich doch weniger als der erste befriedigt hat." Die musikalischen Lectionen, denn dies wären sie doch im Grunde, beträfen die Opernmusik, wozu man in Deutschland zu wenig Kenntniß hätte. Der nur zu sehr davon getrennte Roman beschäftige sich nur zu sehr mit zwei unbescheidenen Griffen. Natürlich greife der Musikmeister sicherer.

Wieland erzählte hierauf von dem Eindrucke, den Zürich, wo er fünf Jahre der blühendsten Jugend verlebte, auf ihn vorigen Sommer gemacht habe. Er hatte erwartet, daß ihm auf einmal alle Jugenderinnerungen sich wiederaufdringen und das verlorne Arkadien zurückzaubern würden. Allein Alles war und blieb ihm nur wie ein Traum. Er fand sogar noch die Frau am Leben, der er als Witwe einst so zärtlich die Cour gemacht und es nur bis zum Händekuß gebracht hatte. Sie war jetzt eine achtzigjährige Matrone und ging wirklich trotz ihres hohen Alters noch so gerade wie vor vierzig Jahren. Allein sie blieb eiskalt, als sie Wieland aufsuchte, und Wielanden überliefs auch ganz schauerlich. Er versprach wiederzukommen, betrat aber während der ganzen drei Monate ihre Schwelle mit keinem Fuße wieder. Er hatte sich außerordentlich darauf gefreut, wie-

der in das Haus zu kommen, wo er bei Vater Bodmer zwei Jahre gewohnt hatte; die Stube, der Tisch war ihm noch gegenwärtig, wo er mit Bodmer zugleich geschrieben und gelesen hatte. Als er aber bald nach seiner Ankunft hingehen wollte, erfuhr er, daß ein Junker Meyer v. Knonau, ein Sohn des Fabeldichters, dies Haus gekauft und Alles umgekehrt hatte. Wirklich sah er auch in der Ferne — das Haus liegt in der Vorstadt auf einer kleinen Anhöhe — die neugeweißten Wände und verlor alle Lust, dies Grab seiner Jugendphantasien zu besuchen. Nur der Anblick der bezaubernden Naturschönheiten um Zürich beseligte ihn für Gegenwart und Erinnerung. Dabei hörte er aber täglich so viel Abderitenstreiche und Sultanismen des Raths, daß es ihm bei so manchem Blicke auf die Stadt (er wohnte auf einem kleinen Landhause an der Sihl, eine halbe Stunde von der Stadt) immer nur wehe um's Herz wurde, weil so viel elende, zusammengeschrumpfte, liliputsche Menschen in dieser herrlichen Natur zusammenbrüten. Ein einziges Mal thauete Jugendfreundschaft sein Herz ganz auf, als ihn der 84jährige Schultheß, der Uebersetzer des Arrian, mit welchem er einst bei Bodmer oft zusammen gewesen, vom Lande, wo er Prediger ist, zu besuchen kam. Als er ihn eine Strecke weit beim Abschied begleitet hatte, fielen sie Beide einander beim letzten Lebewohl in die Arme und mischten ihre Thränen. Dies war aber auch die einzige empfindsame Scene der Art. Am liebsten war er außerdem mit Hottinger, einem edeln Manne, der aber sehr unglücklich in seinem Hause durch eine zänkische und herrschsüchtige Frau ist. Einmal kam ein Rathsherr, der bekannte Hirzel, ganz ängstlich zu ihm, und bat ihn, behutsamer in seinen Reden zu sein, weil die Züricher gar wunderliche

Menschen wären und wol eher Einem den Kopf vor die Füße gelegt hätten. So sehr Wieland darüber lachen mußte, so sehr verdroß es ihn doch innerlich. Noch an eben dem Abend erklärte er in einer großen Gesellschaft: „daß es doch wol möglich wäre, daß er einen dritten Theil zu seinen Abderiten schriebe."

Die größte Freude auf der ganzen Reise machte ihm ein alter Rector von der Sebaldsschule in Nürnberg. Als Wieland mit einem großen Gefolge die Sebaldskirche besah, schickte dieser nebenan wohnende Schulmonarch seine Magd in die Kirche und ließ Wieland bitten, ob er ihn nicht, wenn er aus der Kirche käme, in seinem Hause besuchen wolle. Die Begleiter Wieland's waren ungehalten über diese Unschicklichkeit, Wieland aber versprachs auf der Stelle und ging wirklich hin. Er fand ein altes eingeschrumpftes, aber feuriges Männchen, das ihm mit der Wieland'schen Übersetzung des Horaz entgegenkam und ihm nicht genug für die daraus geschöpften Belehrungen danken konnte. Die pedantisch aufrichtige Art, mit der der Rector dies Alles sagte, machte Wielanden außerordentlich vergnügt, weil er sich überzeugte, daß dies kein studirtes Compliment sei.

Als Göschen hier war 13. Nov. (1796?) Thümmel habe sich weder durch seine Wilhelmine, noch durch seine Reisen einen bleibenden Ruhm erwerben können, weil sie beide zu schlüpfrig wären und ohne alle moralische Tendenz. —

Zur Erhaltung seiner Gesundheit nimmt er Rhabarberpillen und ein Digestivpulver, das in wenig Minuten Herzklopfen und Magenkrampf stillt, der Teufel genannt. — Er lernte L'hombre zuerst in Biberach, als er's mit seinem Bürgermeister spielen mußte, dann spielte er's mit dem jüngeren Stadion. Jetzt liebt er es so leidenschaftlich, daß er Tag und Nacht fort-

spielen könnte; nur ein schön declamirtes Gedicht oder eine vorzügliche Musik würden ihm noch lieber sein. Die neun Blätter geben dem Verstand und dem Zufall grade so viel zu thun, als nöthig ist, die Aufmerksamkeit und das Interesse beim Spiele zu unterhalten und eine angenehme Succession von Vorstellungen in der Seele hervorzubringen. Er spielt jetzt kaum alle vierzehn Tage einmal. — Für den Shakspeare erhielt er von Orell, Gesner ꝛc. pro Band 100 Fl. Seine Hülfsmittel bestanden in Warburton's Ausgabe, in Bowyer's French and english Dictionary und einem kleinen Wörterbuche über Shakspeare's Wörter und Phrasen, das er nicht nennen kann und das ihm damals La Roche als unentbehrlich mittheilte.

Noachide. Als Wieland sie in seinem achtzehnten Jahre zuerst las, erstaunte er über die Schätze der Phantasie und Scenerei. Als er aber nach und nach die englischen und italienischen Dichter selbst gelesen hatte, denen Bodmer seine Federn verdankte, so entdeckte er das Mosaik. — „Was mich zuweilen zu einem recht lebhaften Gefühl meiner Schwäche und Unvermögenheit bringt, ist, daß ich nun an einigen Gedichten schon dreißig Jahre feile und putze, und doch immer, wenn ich sie auch jetzt zur neuesten Ausgabe bereite, aufs Neue so viel daran zu ändern und zu feilen finde. Gewisse Freiheiten muß sich jeder Dichter im Reime gestatten. So habe ich mir z. B. nie ein Gewissen daraus gemacht, bald itzt bald jetzt am Ende eines Verses zu brauchen, weil das itzt oft einen vortrefflichen Vers zuspitzt."

Der selige Reich pflegte Wielanden immer seinen theuern Wieland (with a sly look) zu nennen und hat durch dergleichen Insinuationen es wirklich dahin gebracht, daß man Wie-

landen allgemein für sehr eigennützig hält. Göschen hat völlig die gegenseitige Erfahrung gemacht und die merkwürdigsten Actenstücke darüber in den Händen.

„Ich ärgerte mich allezeit, so oft ich Reinholden mit seinem Vorstellungsvermögen im Kampfe sah," sagte Wieland; aber eben darum würde Reinhold ein schlechter Biograph Wieland's sein.

Wieland hat die Büste der Faustina und der Sappho. Diese liebkoset er oft mit platonischer Inbrunst auf seinem Zimmer.

Im Nachlaß des Diogenes ist ein Ideal einer Republik, das Wieland vorzüglich schätzt und von welchem er glaubt, daß nach dessen Lesung Niemand weiter eine Republik zu schreiben sich einfallen lassen sollte. — Er überreichte heute der Frau von Berlepsch bei Herdern das 5. Evangelium Lavater's, das er von Zürich mitgebracht hatte, kniend und huldigend.

Aus einem Brief von Herder: „Wieland's Wort über die Metakritik ist, wie mich dünkt, so glücklich ausgefallen, daß es sowol in Beziehung auf mich als auf die Sache selbst meinen wärmsten und (welches noch mehr ist) meinen kältesten Dank verdient. Eben daß es nur darstellt, aber so ernst, angelegen, biederhaft, verständig und parteilos ist, was ich wünschte und Jeder wünscht, dem an der Sache liegt, nicht am Bücherruhme. Bewirkte meine Meta (Kritik) einen solchen Conciliator oder Doctor perplexorum (wie Maimonides sein berühmtes Buch nannte), so hätte sie genug bewirkt. Jetzt wünsche ich nichts, als daß die Fortsetzung diesem Tone treu bleibe. Wir wollen alten deutschen Verstand wecken, wir wollen ihn lüften; ihm

neue Regeln oder Ketten anlegen — der Gedanke selbst ist mir unerträglich. Danken Sie dem braven Nestor also aufs freundlichste; ich bitte sehr. Wir wollen uns freuen, wenn's gelingt." —

(Herder den 20. Nov. 1796:) „Wieland hatte immer einen gewissen Pythagoräismus zu seiner Lieblingsphilosophie. Dieser blickt schon in seiner Natur der Dinge hervor, ist im Archytas, im Agathon sehr deutlich (über Agathon wollte Wieland vor zwanzig Jahren ein eigenes Buch schreiben) und kommt in seinem Agathodämon wieder zum Vorschein. — Wenn ich den Agathon jetzt lesen sollte, so müßte ich gewisse kritische Resultate daraus ziehen und niederschreiben können, wozu sonst das zwecklose Lesen?

Wieland hat oft erklärt, daß er den Idris und die komischen Erzählungen gern zurückkaufen möge. Er hatte, als er diese glühenden Gemälde entwarf, eine Geliebte. Hinc illae lacrimae!

Schade, daß er seinen Cyrus so roh in seine revidirten Werke aufnahm, ohne die Hexameter durch einen kritischen Freund sichten zu lassen. Sie haben fast keine Cäsur und noch die Härte der Hexameter vor 30 Jahren. Jetzt haben wir doch die Sache fast in eine Theorie gebracht." —

(Den 24. Dec. 1796.) Anch'io son pittore des Correggio erklärte Wieland nicht als Ausruf des stolzen zuversichtlichen, sondern des bescheiden sich verwundernden Correggio, der, seiner eigenen Größe sich nicht bewußt, beim Anblick der Raphaelischen Gemälde zum ersten Mal fühlte, daß er doch nicht in einem so weiten Abstande von dem Gotte der Maler stünde.

Spinnfüßeleien nennt Wieland scharfe Kritiken über kleine historische Unrichtigkeiten. So rügte er meine fehlerhafte Benennung des Octavian in einer Anmerkung zum zweiten Stück des Attischen Museums, wo vom Apollo Tortor die Rede ist und ich von der coena δωδεκαθεος sage, August habe ihr als Apollo beigewohnt. Dies sei um so unverzeihlicher, da Octavian als August sich solcher ὕβρις gewiß nie schuldig gemacht habe, weil ihm alsdann von Mäcenas und Agrippa schon der Kopf zurechtgesetzt worden wäre. Dies habe er in seinen Anmerkungen des Horaz bewiesen. Hierbei ereiferte er sich sehr, daß man trotz seiner Deductionen den Horaz immer noch für einen Schmeichler, die Faustina immer noch für eine H... halte. Bei Letzterer, sagte er, will ich nur meine Apologie ablesen und ihre Büste daneben stehen haben, und kein Teufel soll die Reinheit dieses Engelkopfs anfechten. — Brockes, der alte Liebling, erhält in den Gesprächen über den Almanach (T. Mercur 1791. I.) neue Elogen. — „Ich besuche den Club, weil ich gern loyal in Beobachtung jeder gesellschaftlichen Pflicht bin und weil ihn so viele Andere nicht besuchen."

(Den 8. Jan. 1797 bei Herder:) „Der gute Wieland schickt sich zu Allem eher als zu einem Kritiker. Es fehlt ihm hier die unerläßliche Schärfe und Präcision. Er hängt zu sehr von augenblicklichen Eindrücken und Launen ab. So sagte er einmal im Club, daß er alle seine Gedichte für Vossens Idyllen hingeben wollte, und in der Recension des Almanachs für 1796 bewunderte er Vossens glückliche Stanzen ganz außerordentlich. In der diesmaligen Recension der Almanache setzt er ihn eben so sehr herab. Da heißt es denn, wie dort von De-

metrius dem Goldschmied geschrieben steht: „und die Gemeinde wurde irre an ihm.“

Wieland will die Geschichte seiner Werke, des Assimilationsprocesses seiner Ideen mit fremden schreiben, und dies würde wieder ein sehr liebliches Gedicht werden. Aber über die Selbstbekenntnisse und Selbstbiographien bin ich, sagte Herder, ganz des wackern Lafontaine's Meinung. Wer unter uns könnte es aushalten, sich drei Stunden nacheinander im Spiegel anzusehen? Der Selbstbekenner hat kein bestimmtes Publicum, für welches er wahrhaft schreiben sollte. Soll er für Kinder, für Weiber, für den lieben Gott schreiben? Aber was ich sehr wünschte, wäre, daß Jedermann das Wort zum Räthsel seines Lebens, die wenigen Hauptmaximen und das simulacrum, was ihn immer umschwebte, als Testament niederschreiben möchte. So wie der Bildhauer zuerst auf den Marmorblock in wenig Außenlinien die Höhe und die Umrisse seines Bildes zeichnet: so hat gleichsam die Natur für jeden Menschen ein solches Maß angegeben, das aber wenig Menschen nur durch die glücklichste Combination erreichen. Aber alle Menschen tragen dies Urbild, diesen Maßstab dunkel in sich herum, und das Gefühl der Unzufriedenheit mit sich selbst, das dunkle Emporstreben zu Etwas, waß man gern sein möchte und nie werden kann, ist das unentwickelte Bewußtsein jenes simulacri. Dies macht zugleich die geheimsten Wünsche des Menschen, die nur ein König laut werden lassen darf. So dachte sich Friedrich Wilhelm I., des großen Friedrich's Vater, in seiner Mohrennatur als das höchste Ideal den Erbstatthalter, an dessen Hof er in früher Jugend gewesen war. Diesen ahmte er laut nach. Übrigens war ein Oberster zu sein, das höchste Maß seiner Natur, und noch

auf seinem Todtenbette bat er seine Gemahlin (?), sich ja nicht unter dem Rang eines Obersten zu verheirathen. Was dieser als König laut sagte, tragen tausend Menschen verschlossen in ihrem Herzen. Ich selbst trage Etwas in mir, das, wie ich sehr wohl weiß, ich nie erreichen werde, was mich unglücklich macht, daß ich es nicht erreichen kann und das ich nie sagen kann. Dies ist mein simulacrum. Dann sollte jeder Mensch bei seinem Tode geschrieben hinterlassen, was er eigentlich immer für Possen oder Puppenspiel hielt, aber nie aus Furcht vor Verhältnissen laut dafür erklären durfte. Wir Alle haben solche Lügen des Lebens um und an uns, und es müßte uns wohlthun, sie wenigstens dann auszuziehn, wenn wir den Todtenkittel anziehn."

Ich führte hier das Beispiel des Bischofs Hunt, eines der größten Vielwisser und Demonstratoren an, den wir seinen evangelischen Demonstrationen nach noch jetzt für ein encyklopädisches Repertorium ansehen können. Dieser bekannte sich durch ein opus posthumum für einen vollendeten Skeptiker. —

(Den 19. Jan. 1797.) Wieland: „Ich habe stets zu sehr in der Ideenwelt geschwebt, um einige Tauglichkeit zu einem dramatischen Schriftsteller in mir zu fühlen, wozu ich übrigens vor zwanzig und mehr Jahren oft Lust verspürte. Denn wer kann in kürzerer Zeit auf ein größeres Publicum wirken, als der fleißig gespielte dramatische Dichter. Aber dazu muß man die Menschen um sich her genau belauschen und auch auf ihre kleinen Züge Jagd machen können, welches mir nie möglich gewesen ist. — So ist es mir, als ich noch im hiesigen Hofe verflochten war, oft vorgekommen, daß mir die Verhält-

nisse der Höflinge gegeneinander und gegen die Fürsten ganz fremd blieben, während alle Welt um und neben mir davon unterrichtet war und mich selbst darin verwickelt glaubte. So bin ich fast täglich mit der Frau v. W* umgegangen, ohne ihr Verhältniß zu dem Hrn. v. E* zu ahnen, von dem sie sich in der Folge aus dem Grabe entführen ließ. Jedermann glaubte damals, ich müsse um diese Liebesintrigue gewußt haben, und doch war ich so unschuldig wie ein neugeborenes Kind."

„Goethe's Alexis und Dora eröffnet uns ein ganz neues Genre. Auch hier beweiset er wieder, daß er Alles kann. Hätte er gereimte Stanzen machen wollen, so bin ich sicher, daß er mich auch hier aus dem Felde geschlagen hätte, wie ein Fragment eines seiner Gedichte in Stanzen hinlänglich beweiset. Er kann, wenn er will, Alles; sein Zauber hat mich in der ersten Zeit seines Hierseins dahin gebracht, daß ich ganz in ihn verliebt war und ihn wirklich anbetete. Wir fuhren im Jahre 1776 im Winter nach Stetten zu der Mutter der Frau von Bechtolsheim in Eisenach (das Gut hat jetzt der Graf Keller, ihr Sohn). Da freute ich mich recht innig, wie er so auf alle Leute einen recht großen Eindruck machte, und besang ihn in einem Liede (im Teutschen Mercur) an die Frau von Bechtolsheim, die damals erst an ihren jetzigen Mann versprochen war. Bei der Sammlung und Revision meiner Werke stand ich lange an, ob ich dies Gedicht nicht auch einer neuen Feile unterwerfen und mit aufnehmen sollte. Allein ich hab's doch unterlassen. Dies Monument einer Idololatrie, die ich späterhin nur zu oft zu bereuen Ursache hatte, sollte nicht auf die Nachwelt kommen. Mir fällt immer der Spruch des Plato dabei ein: der Liebende ist der Schwache und Bedürfende, der

Geliebte der Starke und Selbständige; und in diesem Verhältnisse stand ich zu Goethe, dessen große Kunst von jeher darin bestand, die Convenienz mit Füßen zu treten und doch dabei immer klug um sich zu sehen, wie weit er's grade wagen dürfe. In Stetten z. B. war er gegen die Alte weit respectvoller als hier gegen die .... Mutter, in deren Gegenwart er sich oft auf dem Boden im Zimmer herumgewälzt und durch Verdrehung der Hände und Füße ihr Lachen erregt hat.

(Den 2. Februar 1797.) „Wenn ich meine Memorabilien und den Agathodämon geschrieben habe, dann bin ich mit dem fertig, was ich aus mir selbst herausspinnen möchte. Dann soll es besonders an eine Übersetzung der Memorabilien des Xenophon gehn. Eine schwere Aufgabe, so schwer als die Übersetzung des Aristophanes. Ich denke mir ein eigenes Ideal dieser Übersetzung, aber erreichbar müßte es denn doch sein. Dies aber soll in meinem secessus zu Tannrode geschehen.

Der Herzog hat mich seit funfzehn Jahren nicht einmal ernstlich angehört. Wenn ich auch kein Dukatengold bin, so bin ich doch Kronengold und auch dies wirft man nicht so muthwillig weg.

Als der Doctor und Exadvocat Goethe als Favorit des Herzogs hier eintrat, fand ihn auch die verwitwete Herzogin äußerst liebenswürdig und witzig. Seine Geniestreiche und Feuerwerke spielten nirgend ungescheuter als bei ihr. Er hat ihr selbst mit Undank gelohnt! Alle Welt mußte damals im Wertherfrack gehn, in welchen sich auch der Herzog kleidete, und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er zu alt zu diesen Mummereien wäre. Görz hielt es mit der re-

gierenden Herzogin. Sonst zog die verwitwete Alles an sich. Oft stellte sich der Herzog mit Goethen stundenlang auf den Markt und knallte mit ihm um die Wette mit einer abscheulich großen Parforcekarbatsche. Niemand kann diese Periode besser beschreiben als Bertuch, der dabei abscheulich mystificirt und einmal so geärgert wurde, daß er bald an einem Gallenfieber gestorben wäre."

(Den 25. Jan. 1797.) Ich muß aufs Land. Hier in Weimar wird mein Geist durch den Hof, mein Körper durch das fatale Klima gemordet. Wollt ihr also mein längeres Leben, so misgönnt mir diese ländliche Ruhe nicht. Ich habe mir übrigens alle Nachtheile gedacht, welche diese Isolirung für mich haben kann. Allein Der ist glücklich, sagt Epiktet, der, was die Nothwendigkeit gebietet, gern thut. Mit dieser Lebensphilosophie bin ich immer ausgekommen. Tannrode ist ein altes Schloß. So eine Junkerburg habe ich mir immer gewünscht. Je gothischer von Außen, je besser. Das Schloß hat den Grafen von Gleichen gehört. Es liegt auf dem Berge. Die Bergluft hat mir in Belvedere und Ettersburg stets gut zugesagt. „Ich will ihnen doch einmal zeigen, daß ich kein Honi Jule, wie die Schweizer sagen (süßer Julius) bin," sagte Wieland, als er eben die Kritik über den Schillerschen Musenalmanach schrieb und in den Berlocken gelesen hatte: Wieland.

Gegen sich selbst ist er streng, nur gegen Andre voll Nachsicht.
Was er sich selbst nicht erlaubt, findet an Andern er schön.

„Ich muß immer", sprach er von derselben Arbeit über den Schiller'schen Musenalmanach, „so viel ausstreichen, daß ich es dann noch einmal abschreiben muß. Aber durch dies Abschrei-

ben und Lecken wird es erst gut. Ohne diese wiederholte Abschreiberei wird von mir nichts Erträgliches hervorgebracht." — Eine etwas selbstgenügsame Tirade in einer Note zum ersten Aufsatz im ersten Stück des Mercur 1797 nannte er eine Bertuchheit.

(Den 26. Febr. 1797.) Der kaiserliche General Nauendorf hatte sich mit seiner liebenswürdigen jungen Gemahlin fünf Tage hier aufgehalten und Wieland war fast täglich in seiner Gesellschaft gewesen. Er hat interessante Dinge vom jetzigen Kaiser (er hat eine absolute Geschäftsscheu, verfärbt sich sogleich, wenn nur von Geschäften die Rede ist, geht auch nur alle vierzehn Tage pro forma ins Conseil und wenn er zurückkommt, klagt er seinem Kammerdiener seine Plage) und vom Kaiser Joseph erzählt, mit dem er in Cherson gewesen war. Joseph habe auch Wieland's goldnen Spiegel gelesen, doch ziehe er, der General, den Diogenes von Sinope allem vor. „Und dadurch beweist der Mann," fuhr Wieland weiter fort, daß ihm der Kopf auf dem rechten Fleck sitzt. Denn dieser Diogenes ist eins meiner besten Producte. Ich weiß nicht, ob ich ein besseres in Prosa geliefert habe. Ich habe darin den Diogenes auf meine eigene Weise idealisirt, denn von dem alten Diogenes ist nur der Hang zur Unabhängigkeit übrig geblieben. Hätten die Franzosen meine Republik des Diogenes gelesen, so wären sie auf einmal von ihrer Republikensucht geheilt gewesen. Denn da habe ich's sonnenklar bewiesen, daß die Bedingungen, unter welchen eine wahre Republik auf dieser Erde möglich wäre, gar nicht sublunarisch sind. Sie und der Mann im Mond sind meine besten Stücke im Diogenes, und diese sind auch lucianisch, ob ich gleich damals von Lucian's Spottsucht noch nichts

in mir hatte. Denn ich schrieb den Diogenes in meiner glücklichsten Lebensperiode in Erfurt, als ich von den verdrüßlichen Acten meiner biberacher Canzleistelle entfesselt unter den vornehmsten Bedingungen meiner literarischen Freiheit recht froh wurde. Unter diesem wolkenlosen Frühlingshimmel sprang mein Diogenes hervor. Aber nachdem ich ein Jahr in Weimar gewesen war, fing die Milch meines Gemüths schon an, nach und nach Salz abzusetzen und so viel acidum einzusaugen, daß auch meine Schriften davon gesalzner und constringirender wurden. Alles Kaustische und Bittere ist mir nur gegeben und nicht in meiner Natur. Aber wer hätte auch diese Hoflaunen gleichmüthig ertragen können? Heute nahm mich die Herzogin vor dem ganzen damals sehr brillanten Hofstaate an ihre Seite und machte mir die schmeichelhaftesten Confidenzen, daß ich selbst nicht wußte, wie mir geschah. Tags drauf that sie gar nicht, ob ich in der Welt wäre, und peinigte mich mit dieser mordenden Kälte oft mehre Tage hintereinander.

Seit vier Wochen hat mir mein Gutskauf alle Ruhe zum Studiren geraubt. Ich habe blos Güteranschläge durchgegangen und gerechnet, und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich das rura bobus excolit suis praktisch erfahre. —

(Den 9. März 1797.) Ein armer Emigrirter in Jena, der mit Frau und Kindern bald verhungern möchte und eine Art von Sprachmeister dort macht, hat Wielanden vor einigen Monaten viel Pein verursacht. Der Mensch hatte sich's durchaus in den Kopf gesetzt, er müsse Clelia und Sinibald von Wielanden in französische Verse übersetzen. Er kam selbst und brachte seine Übersetzung, die außerdem, daß sie alle Grazie des Originals tödtet, auch sogar gegen die Prosodie der französischen

Alexandriner sündigte. Wieland hatte alle mögliche Mühe, dem zudringlichen Menschen begreiflich zu machen, daß dies nicht einmal französische Verse wären. Endlich versprach ihm Wieland sein ganzes Vermögen, wenn er ihm einen solchen Vers in Boileau oder Voltaire, auf die sich der Franzmann in der Angst berufen hatte, vorzeigen könnte. Nun ging er zwar in sich, hatte aber die eiserne Beharrlichkeit, seine ganze Übersetzung noch einmal auf den Ambos zu legen und sie so umgearbeitet Wielanden zum zweiten Mal mit unendlicher Selbstgefälligkeit zu überreichen. Dies brachte Wielanden wirklich aus aller Fassung. Er wollte doch nicht ganz grob sein und ihm grade heraus sagen: Herr, ihr könnt mich nicht übersetzen. Nun hielt der Franzose Wieland's schonendes Abrathen für bloße Bescheidenheit und Blödigkeit, versicherte ihn höflich, daß er gar kein Bedenken tragen dürfe, sich auch in der Übersetzung seinen Landsleuten zu zeigen; kurz, er brachte Wieland so weit, daß dieser in eine ungewöhnliche Wuth gerieth und die Stunde verfluchte, wo er geboren wurde. Der arme Franzose zitterte am ganzen Leibe und schlich sich ganz betreten davon.

So hatte ihm eben vor einigen Tagen Herr Nehrlich, ein armseliger Empfindler, ein Trauerspiel aus seiner Fabrik zugeschickt, das über alle Beschreibung erbärmlich war und wovon er mir diesen Abend die ersten Scenen zu meiner größten Geduldsprüfung vorlas. Diesen Unsinn will er ganz durchlesen. So verdirbt Wieland manche schöne Stunde. „Ich lerne", sagte er, auf meine Vorstellungen darüber, „aus den schlechtesten Büchern oft das Meiste. So wird mir dieser liber ineptiarum ein Cursus der Psychologie, wie ihn kein Professor geben kann."

So hat er vorige Woche les chevaliers de l'ordre du cygne von der Madame Genlis durchgewürgt.

Das wahre Gegenbild seiner Frau ist die Hausmutter, wie sie Xenophon in seinem Oekonomicus dem Ischomachus schildern läßt. Als ich diesen Abend in sein Wohnzimmer trat, wärmte er selbst am Ofen die Betten für seine Frau, die ein kleines Katarrhalfieber gehabt hatte.

Ueber Kritiken. Die jungen Aristarchen, die sich über uns alte Männer zu Richtern setzen, sollten bedenken, daß wir das doch wol auch so gut wissen wie sie, und in der Folge gewiß wegwischen werden auch ohne ihre virgulas censorias. Schon jetzt bin ich mit meinem isokratischen Panegyricus äußerst unzufrieden, und kommt es zur Sammlung aller meiner Übersetzungen, so wird sehr Vieles ausgefeilt. Meine ganze Schriftstellerei hält und nährt sich von der Feile. Ich möchte das kleinste Billet zwei Mal schreiben, und was ich drucken lasse, schreibe ich gewiß mehrmals ab.

(Den 26. März 1797.) Als Herder Wielanden das 6. Bändchen seiner Zerstreuten Blätter schickte, gaben sich die Herderin und Wieland das Wort, sich in versiegelten Billets die Namen der am Ende dieses Bändchens stehenden Legenden mitzutheilen, die jedem am besten gefallen hätten. Heute wurden die Billets entsiegelt. Wieland hatte die Geschwister aufgeschrieben, die Herderin die Krone und den himmlischen Garten. Wieland freut sich besonders, daß Herder den heiligen Franz so zu Ehren gebracht hätte; denn dieser sei schon in früher Jugend sein Held gewesen, wie er den Fischen gepredigt, u. s. w. — „Ich könnte manche Stunde Briefe schrei-

ben, wo ich nichts Besseres thue. Allein ich begreife recht, wie ein Bösewicht verhärtet werden kann. Es ist bloße Verstockung, daß ich so lange schon keine Briefe mehr schreibe."

(Den 4. April 1797 bei Herder.) Niemand ist verpflichtet, durch sein Beispiel zu lehren und zu warnen. Darum werde ich über die Thorheiten meiner Jugend auch in meinen Memoiren stillschweigend weggehen. — Was ihr jetzt an mir seht, sind nur die kümmerlichen Überreste, die das wilde Feuer meiner Jugendhitze übrig gelassen hat. In meinem achtzehnten Jahre habe ich unaussprechlich feurig geliebt, und doch konnte ich den Gegenstand meiner Liebe auf alle Weise peinigen, unglücklich machen und durch Verdacht kränken. Im Bette fiel mir mein Unrecht ein, und das brachte mich zuweilen fast bis an den Rand der Verzweiflung. Es war, als wären in alle Glieder eiserne Pflöcke geschlagen. Ich hatte Anfälle des hitzigen Fiebers und fürchtete in diesen Augenblicken den Verstand zu verlieren.

Wieland hat immer eine Art von Kokettorie mit seiner eigenen Gestalt gehabt und schimpft auf die Maler, die ihn so häßlich machen. (videatur s. von Bause gestochenes Bild und Göthens Brief darüber). Als er noch sehr jung war, bekam er einmal eine Hitzblatter auf der Nase. Dies ärgerte ihn so sehr, daß er sie sich selbst mit Gefahr und Schmerz ausschnitt. Heute erst ließ er sich einen schwarzen Fleck an der Nasenspitze vom jungen Doctor Herder besehen, der ihn, so oft er sich im Spiegel erschaue, sehr unglücklich mache. Herder (d. V.) sagte dabei, daß dies das schwarze Fleckchen sei, das der Engel Ga-

briel dem Muhamed aus dem Herzen als die Erbsünde genommen und auf die Nasenspitze gesetzt habe. —

Als Wieland vorigen Sommer in Zürich war, wollte ihm die Mad. Gesner ihren eignen Verlag, die Lobwasserschen Psalmen, Gebetbücher u. s. w., treffliche Artikel, von denen sich Sal. Gesner viele Jahre ganz allein nährte, nicht zeigen, weil es ja abscheuliche Schächer und Tröster wären. Wie wunderte sie sich, als Wieland, der sie endlich doch zu sehen bekam, eine große Lobrede auf diese Tröster hielt, weil sie bürgerliche Ordnung erhielten und zu vielen Dingen nütz wären.

Als Wieland von Erfurt nach Weimar kam, kaufte er eine ganze französische Bibliothek, den Folioband à 1 Thlr., den Quartband zu 12 gr. u. s. w., blos um doch mit Büchern einzuziehen. —

(Den 16. April 1797 bei Herder.) Herder will beweisen, daß der Name Wieland so viel bedeute, als Italiener. Wieland erbittet sich ein Dissertatiönchen darüber. Wäre ich je nach Italien gekommen, so wäre ich Katholik geworden und nie wieder herausgegangen. Ich war in meinen frühern Jahren so nah und konnte doch nicht hinkommen, so wenig als den Montblanc sehen. Herder glaubt in Wieland's Physiognomie der Stirn, der Oberlippe etwas Italienisches zu finden. Wieland findet einige Ähnlichkeit zwischen seinem eignen und Ariost's Gesicht, nur daß dies weit feiner geschnitten sei.

Wieland's beste frühere Gedichte waren in Wien völlig unbekannt, als zufällig der Chevalier Boufflers hinkam und alle Welt fragte: ob sie die Philosophie der Grazien gelesen hätten?

Durch diese Anfrage des Ausländers wurden die Wiener zuerst mit Wieland's Verdiensten bekannt.

In Bodmer's Briefwechsel, gesammelt von Städlin, kommen mehre Briefe vor, die Wieland noch von Tübingen aus an Bodmer schrieb, voll Gelehrsamkeit und bescheidnem Urtheil, wie Herder darüber urtheilt. — Wieland bat mich heute, ihm Alles, was über Xenophon's Memorabilien vorhanden ist, zu verschaffen. Eine Übersetzung derselben, mit dazugehörigem Commentar, zu liefern, ist der letzte Wunsch Wieland's.

(Den 26. Juni 1797.) In der 1. Ausgabe des Agathon sind vom zweiten Theile an bittre Ausfälle gegen Adelsdespotismus u. s. w., die dann in der folgenden vertilgt worden sind. Diese schreiben sich von den Händeln mit Stadion in Warthausen her (s. oben). Die Madame La Roche wurde indeß auch von ihrem Manne sehr gemishandelt, als eine Anhängerin von Wieland. Sie schreibt nur Empfindungen. Bodmer führt sie zu ihrem Manne in Offenbach. Wieland las über Iselin die Geschichte der Menschheit, widerlegte ihn vier Wochen, dann warf er ihn ganz weg; denn er hatte das Collegium in Erfurt angeschlagen, ohne Iselin selbst genau gelesen zu haben. — Der junge La Roche, den Wieland mit nach Erfurt nahm, wurde dort gewaltig munter; die Wielandin mußte ihm einmal Rock und Schuh einsperren, damit er nicht auslaufen konnte. Dann ging er als Offizier nach Amerika. —

(Den 12. Nov. 1797.) Wieland's Mutter lebte in den letzten Jahren hier in Weimar bei ihm. Sie hatte pietistische Grundsätze und war daher ganz untröstlich, daß ihr Sohn, den

14*

sie übrigens mit zärtlichster Mutterliebe und tiefem Hinanstaunen betrachtet, durch seinen Unglauben zur Hölle fahren sollte. Bei ihrer äußersten Reizbarkeit, die sie auch in reichlichem Maße auf ihren Sohn vererbt hat, konnte es nicht an Gelegenheit fehlen, wo sie denselben an sein Seelenheil erinnerte, und da setzte es denn immer Stürme. Einst war die Geheimeräthin v. Schardt zum Wochenbesuch bei seiner Frau und die Mutter äußerte in Wieland's Gegenwart ihre andächtigen Himmelsseufzer. Da gerieth er in Zorn und sagte ihr harte Worte, warum sie denn jetzt, da sie schon so lange bei ihm gewesen, noch immer so elendes Zeug schwatzen könne. Die Frau Seniorin gerieth in heftige Bewegung, stotterte eine Entschuldigung, daß sie es ja nicht so gemeint habe, und schlich sich fort zur kranken Enkeltochter, der nachmaligen Reinhold, in ein anderes Zimmer. Wielanden gereuete auf der Stelle seine Hitze und als die Geheimeräthin Abschied nahm, bat sie Wieland, ob sie nicht auch seine kranke Tochter auf einen Augenblick besuchen wolle. Er begleitete sie dahin, weil er wußte, daß seine Mutter da sei. Als sie so ans Bette getreten waren, ergriff Wieland auf einmal die Hand seiner Mutter, küßte sie inbrünstig und rief laut zur Geheimeräthin v. Schardt: „Sie haben vorhin gesehen, wie unartig ich meiner Mutter begegnete. Werden Sie nun auch Augenzeuge, wie ich es ihr feierlich abbitte.“ — Noch jetzt spricht er oft mit Rührung davon, daß er doch seiner guten Mutter manche Kränkung verursacht habe. — Wenn er in der Hitze recht aufgefahren ist und Jemand hart angelassen hat, so thut es ihm in wenigen Minuten so weh, daß er selbst kommt und das Unrecht abbittet, und dies sind seine schwächsten Momente, wo man Alles von ihm erhalten

kann. Diese benutzt seine kluge Gattin meisterhaft und erhält in ihnen Alles, was sie sonst nicht errungen haben würde. Er weiß es auch recht wohl und sagt oft laut: Jedermann, der kein Bösewicht sei, stehe in gewissen Stunden unvermeidlich unter dem Pantoffel und müsse sich diese Herkulesschwäche zur Ehre schätzen. Er ist auch oft gegen seine Tochter sehr auffahrend, aber auch der Mann dazu, der der beleidigten Tochter feierlich sein Unrecht abbittet. Sehr pathetische Scenen der Art kamen vor, als Reinhold noch nicht sein Schwiegersohn war, aber im Hause seines nachmaligen Schwiegervaters schon wohnte. Reinhold pflegte seinem damals hier privatisirenden Freunde Fr. Schulz zu erzählen, daß Wieland nach einem heftigen Zwiste einmal noch gegen Mitternacht an sein Bette gekommen sei und ihn weinend um Verzeihung gebeten habe. — So macht sich Wieland jetzt harte Vorwürfe, daß er den armen Gräter aus Schwäbischhall, der ihn im October auf vierzehn Tage besuchte, bei verschiedenen Gelegenheiten (als z. B. bei der Betrachtung der Herzogin von der Angelika K. in des Herzogs Sommerhause, wo Wieland über die kalte Frage, was es denn eigentlich vorstelle, gewaltig ergrimmte und ihm gradezu sagte: So ein Gemälde stelle sich selbst vor, hier nach Ähnlichkeit zu fragen, sei ein Schwabenstreich) hart angelassen habe. Gräter war etwas vergeßlich und trödelte gern, wenn aufgebrochen werden sollte. Dies, sagte mir Wieland, ist das wahre Zeichen von uns Schwaben; wir verzetteln und vergessen Hunderterlei. So bringe ich gewiß täglich mehr als eine halbe Stunde mit Aufsuchen verlegter Kleinigkeiten zu.

Die größte Noth in Osmanstädt ist um einen Barbier. Jetzt unterwirft sich Wieland dem Schermesser eines Maurers

im Dorfe, der freilich die Steine besser handhabt als den Bart des Weisen. Haßte Wieland nicht Alles, was nur von fern den Sonderling verrathen könnte, so ließe er sich gewiß den Bart patriarchalisch wachsen.

(Den 28—30. Decbr. 1797.) Wieland wollte den Rest dieses Jahres in Weimar beschließen. Es war lange daran gearbeitet worden. Er hatte mit dem Herzoge in Unterhandlungen über die Patrimonialgerechtsame seines Gutes gestanden. Wieland, der edle Kosmopolit, hätte ein Gefängniß bauen und Ketten für Verbrecher anschaffen lassen müssen, wenn ihm sein Wunsch, Gerichtsherr und Patron von Osmanstädt zu werden, gewährt worden wäre. Der Herzog schrieb eigenhändig an ihn und stellte ihm die Ursachen vor, warum er ihm sein Verlangen nicht erfüllen könne. Er machte den Mann zum Gerichtshalter, den Wieland gewünscht hatte. Er setzte ihm ein Deputat von 12 Hasen und 24 Rebhühnern aus, statt ihm die lästige Jagd aufzuhalsen. Er behandelte seinen ehemaligen Lehrer durchaus edel und wie man es von unserm Herzoge erwarten konnte. Die Folge davon war, daß Wieland mit seiner ihm unentbehrlichen Gattin froh hereinkam.

So wie er mir seine Ankunft zu wissen thun läßt*), eile ich zu ihm in den Gasthof. Kaum bin ich ins Zimmer getreten, so bricht ein Donnerwetter über Weimar, über seinen dummen

*) Siehe Gruber's Biographie Wieland's. Leipz. 1815. I. 229. Neben dessen kürzerer historischer Relation nach Böttiger kann die weit anschaulichere Darstellung Böttiger's selbst wol noch ihren Platz finden.

Einfall, hierher zu reisen, und über Alles, was ihn umgibt, los. Er wolle aber auch nie wieder einen solchen Schwabenstreich begehen und nie wieder nach Weimar kommen. Ich höre ganz gelassen zu, setze mich auf einen Stuhl, fange an, von allerlei Dingen zu sprechen, die ihm angenehm sein mußten. Darüber vergißt er etwas seinen Unmuth und zieht sich nach und nach fertig an. Wie ich fortgehen will, ergreift er traulich meine Hand und sagt: „Nun will ich Ihnen sagen, lieber Böttiger, warum ich vorhin so böse war und — noch bin. Wie jetzt meine Sachen ausgepackt werden, findet sich's, daß ich zweierlei Tuchstiefeln (seine beständige Chaussure) habe. Sehen Sie nur selbst, wie das aussieht." Ich versichere, daß man selbst mit dem Mikroskop keinen Unterschied finden werde. Dies erheitert ihn sichtlich. „Nun fahre ich deswegen meiner Frau auf den Hals, die sie eingepackt hat. Ich habe sie gewiß seit Jahr und Tag nicht so hart angelassen. Sie ist fortgegangen. Und nun begreifen Sie, daß ich meiner guten Frau sehr unrecht gethan habe. Es war beim Einpacken Nacht; ich hatte mehre dergleichen Stiefeln. Es war leicht, sie zu verwechseln. Aber eben das ist mir nun so ärgerlich, und eben darum bin ich nun auf mich selbst so böse, daß ich meiner guten Frau so unrecht und um einer solchen Nichtswürdigkeit soviel Böses angethan habe." Und nun war voller Sonnenschein, Alles vergessen, denn er hatte sein Herz erleichtert.

Solche Kleinigkeiten können den äußerst reizbaren Mann außer aller Fassung bringen. Sein Arzt hat mir gesagt, daß er bei solchen Vorfällen oft gleich fieberhaft werde. Er, der Arzt, hat einmal 122 Pulsschläge in diesem Zustande an ihm gezählt, da er in seinem Alter höchstens 70 haben könnte. Seine Gesund-

heit hat übrigens auf dem Lande mächtig zugenommen. Er ist gegen viele Unannehmlichkeiten der Witterung jetzt völlig abgehärtet.

Wir sprachen über die Recension von Schlegel in der Allgemeinen Literaturzeitung, wo Goethe auf Unkosten Homer's und Virgil's gelobt wird. Sogleich gab Wieland eine treffliche Idee von der Äneïde. Sie sei nach seiner Meinung gewiß in nuce in dem Verse enthalten:

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

„Die höchste Blüte der Äneaden ist unter einem Julier, dem August. Dieses sei der geheime Plan dieses Nationalheldengedichts." — „Goethe's Unglück sei, nichts vollenden zu können." Er, Wieland, habe bei seinen größern Werken grade gegen das Ende am meisten Ruhe und Fassung angewandt Als er den Oberon zu vollenden sich angeschickt, habe er sich selbst immer zugerufen: Ruhig! ohne Eil!

Wieland besuchte vor vielen Jahren Göthe's Vater in Frankfurt und machte diesen dadurch sehr glücklich, daß er mit seiner breiten Manier zu erzählen Nachsicht hatte und ihm geduldig zuhörte. — — Unter andern wies er Wielanden ein prächtig eingebundenes Manuscript, die juvenilia seines Wolfgangs enthaltend, die Goethe, als er noch das Gymnasium in Frankfurt besuchte, schon gedichtet hatte. Wieland versichert, daß er sich noch lebhaft erinnere, es seien sehr genialische Stücke darunter gewesen, davon Goethe in der Folge wol selbst noch Einiges gebraucht hätte. —

Dem Herzog und der Herzogin schlug er gestern, als er mit ihnen und Goethe allein speiste, den besten Plan zur Rettung Deutschlands vor. Es sollten sich nämlich alle kleine Für-

sten entweder zu Östreich oder Preußen schlagen, sodaß Deutschland ganz aufhöre und die Fürsten Vasallen entweder von Östreich oder Preußen würden. —

Bei der Betrachtung der trefflichen Copie der Madonna della Seggiola in Goethe's Hause glaubte Wieland, so eine weibliche Gestalt, wie die Madonna, sei nirgends in Deutschland anzutreffen. Meyer behauptete: Wir fänden sie überall. Goethe setzte die Erklärung hinzu: „die Künstler sind wie die Sonntagskinder; nur sie sehen die Gespenster. Wenn sie aber ihre Erscheinung erzählt haben, so sieht sie Jedermann." —

Wieland spielte sonst leidenschaftlich gern L'hombre. Diese fünf Tage, die er wieder in der Stadt gewesen ist, hat er keine Karte angerührt. Als ich ihm meine Verwunderung darüber bezeigte, versicherte er mir, daß er jetzt höchstens nur noch spielen würde, um einem Andern gefällig zu sein. „Darüber müssen Sie Sich nicht wundern, ich treibe Alles leidenschaftlich. Und so war mir's Spiel auch Geschäft. Aber keine Leidenschaft ist permanent." —

„Als ich in Tübingen Jurisprudenz studiren sollte, hatte ich die Liebe (zur La Roche) im Leibe (ich bediene mich dieses Ausdrucks ungefähr so, wie man sagt: die Ratte hat Gift im Leibe), und dichtete an der Natur der Dinge. Dies misfiel freilich meinem Vater, aber ich disputirte mit ihm, und so wurde er endlich einmal recht böse. Ich muß es mir daher schon auch gefallen lassen (sein ältester Sohn Louis, der in Jena studirt, war gegenwärtig), wenn mein Sohn zuweilen das Wiedervergeltungsrecht übt. Nur damit könnte er mich zur Verzweiflung bringen, wenn er sich ganz der Fichte'schen Ichphilosophie ergäbe." —

(Den 30. December 1797.) Als ich Wielanden die Stelle eines Briefes vorlas: „Sie glauben wol zu wissen, wie alt ich bin," unterbrach er mich und sagte: „Da wird vermuthlich so eine Rechnung kommen, wie ich auch immer mache. Denn ob ich gleich jetzt erst 64 Jahre alt bin, so verlange ich doch mit Recht, daß mir ein Jeder noch sechs Jahre zurechne. Billiger kann meine Foderung gar nicht sein, da es ein baares Wunder ist, daß ich jetzt noch leben kann. Man bedenke nur, daß ich immer eine forcirte Treibhauspflanze gewesen bin. Von meinem vierten Jahre an saß ich so (die Brust an die Schärfe des Tischrandes, nach Art kurzsichtiger Schreiber, klemmend), und in solcher Positur habe ich einen großen Theil meines Lebens zugebracht. Rechnen Sie dazu den Kampf der sinnlichen Liebe mit dem überspanntesten Platonismus, in meinen spätern Jünglingsjahren die religiöse Frömmigkeitswuth, wo ich wegen des geringsten peccadillo oder vielmehr wegen der leisesten Anwandlung eines mir sündlich scheinenden Phantasiespiels die schrecklichste Gewissensangst bekam, so als wenn mich Satanas mit Fäusten schlüge. Setzen Sie dazu die vielen Kinder und Bücher, deren Erzeugung doch auch nicht ohne Kraftaufwand abging. Rechnen Sie, um die Summe voll zu machen, die zweiundzwanzigjährige Hofsrohne, die Indigestionen bei den Soupers, die Verkältung u. s. w. und sagen Sie mir, ob ich zu viel fodere, wenn ich auf Alles dies wenigstens sechs Jahre gut zu haben verlange? Wie ganz anders hat sich da Klopstock abzuhärten und die Hülse seiner Psyche zu erhalten gewußt. Als er in Zürich bei Bodmer war, gab er Beweise von körperlichen Fertigkeiten, von Geschicklichkeiten im Fechten und Reiten, die noch lange nachher als halbe Wunderlegenden erzählt worden sind. Er war der größte Eis-

läufer. Kein Tag verging ihm ohne Gymnastik! Und dabei fühlte er nie den Zwang des Hoflebens, war stets sein Herr und Meister. Da läßt sich wol auf ein hohes Alter zählen. Er muß so alt werden als Bodmer. Wenn ich siebzig Jahre alt werden sollte, so ist's ein Wunder und mit jedem Tage weiter hinaus wächst dies Wunder." —

Als wir auf Bemerkungen über den Messias kamen, gerieth Wieland in eine seiner seltnen, hohen Entzückungen, indem er den Eindruck schilderte, den das Lesen der ersten Gesänge auf ihn den Jüngling gemacht habe, und den Anstoß anzugeben suchte, den diese Lecture seinen Dichtungen gab. „So unendlich verschieden auch der Messias und mein Musarion nach Zweck und Ausführung sein mögen, so stehen sie doch insofern in engerer Beziehung, als man glauben sollte, inwiefern diese ohne jene nie gedichtet worden wäre. Das hohe Ideal und die Begeisterung, die ich dem Messias und einigen Elegien, die ich zuerst aus den Bremischen Beiträgen kennen lernte, auf immer verdanke, haben mich zur Hervorbringung einiger himmelweit verschiedener, aber doch auch nicht ganz schlechter Werke zuerst geschickt gemacht. Es waren in meinem frühern Leben Zeiten, wo ich gern zu Klopstock gewallfahrtet wäre, um ihm dies selbst zu sagen. Jetzt erwacht diese Begierde lebhafter als je in mir. Wenn ich nicht Scheunen bauen und Ochsen kaufen und Alles zusammennehmen müßte, so reiste ich blos um seinetwillen noch einmal nach Hamburg." — „Das möchte ich Klopstock nicht sagen, daß nur die ersten Gesänge und was in den letztern mit jenen gleichzeitig ist, das Gepräge der Unsterblichkeit hat, das Übrige aber weit mehr Kunst= als Geniewerk ist. Es ist aber doch so. — Unter seinen Epigrammen sind einige witzig,

einige sehr fein, nur zu fein. Es sind mehr Witzbestrebungen als Witzergießungen." —

Wieland's Dunciade. An einem schönen Abend setzten sich Meister Gottsched, seine zärtliche Hälfte Culmus, Hermann-Schönaich und Magister Schwabe, ergrimmt über den Sieg des Feuers der Bremischen Beiträge über ihr Element das Wasser, traulich zusammen und schmiedeten das berüchtigte ästhetische Wörterbuch, worin Haller, Bodmer, Breitinger, Klopstock und seine Freunde mit einer Flut Gottschedischen Wassersuppenwitzes begossen wurden.

Bei dem gewaltigen Zwiespalt, der damals zwischen den züricher und leipziger Schöngeistern eine unergründliche Kluft befestigte, machte dies Werklein mehr Aufsehen, als es verdiente, und that dem von Breitinger gestachelten Bodmer, dessen Schooskind, die Noachide, besonders gemishandelt war, außerordentlich weh. Wieland, damals neunzehn Jahre alt und von Bodmer und Klopstock auf's höchste begeistert, kam grade zu dieser Zeit zu Bodmer nach Zürich und theilte diesem seine Idee mit, die Leipziger Dunse nach Gebühr zu züchtigen. Nichts konnte Breitinger erwünschter kommen als ein solcher Waffenträger. Er entflammte Wieland's Muth noch mehr, und so schrieb dieser in einigen Tagen (1752) in neun Bogen eine Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen, worin er Schwefel und Naphtha auf das Haupt seiner Feinde goß; doch zeigte sich auch schon hier der edle Charakter des Mannes, der nie etwas blos darum that, um zu schaden, sondern immer lehren und bessern wollte. Denn ein großer Theil dieser Schrift beschäftigt sich mit allgemeinen Ideen über den Werth und die Würde der Dichtkunst, wozu eine Stelle aus Baco „De

augm. scient.", die erklärt wird, Veranlassung gibt. — Wieland schickte diese Schrift anonym an Gleim in Halberstadt, der selbst nicht wußte, woher sie kam, aber mit Vergnügen drucken ließ. Denn auch er paradirte im ästhetischen Wörterbuche. Die Auflage war wahrscheinlich nicht stark und wurde schnell vergriffen. Wieland hat selbst nie ein Exemplar davon besessen und fand die Schrift viele Jahre später bei einem seiner Freunde, wo er sich selbst über seine damalige Heftigkeit tadelte und den Feuereifer seiner Kunstjüngerschaft für Bodmer, den er nun strenger zu würdigen gelernt hatte, belachte. Hätte er Gleimen in der Folge nicht selbst gestanden, daß er Verfasser jener Satyre sei, so wäre diese Jugendsünde nie dem Publicum bekannt geworden, zu dem er sich nun in der Rec. des Schiller'schen Musen-Alm. im Merk. 97. Febr. S. 201 öffentlich, doch misbilligend selbst bekennt.

(Den 15. Juli 1798 bei Wieland in Osmanstedt.) „Klarheit ist jetzt das Lieblingswort von Goethe. Das Genie hat sich zu Boden gesetzt und klares Wasser schwimmt oben. Als Goethe zuerst nach Weimar gekommen war, bat er sich oft selbst bei Wielanden Abends zu Gaste. Denn der Herzog, mit welchem Goethe alle Mittage aß, speiste Abends nur selten, außer wenn er alle seine Umgebungen mit delicaten Bratwürsten tractirte, die in unendlicher Menge gemacht werden mußten. Damals war das Wort unendlich überall wiederkehrendes Stichwort. Wenn Goethe Abends bei Wieland essen wollte, so schickte er seinen Bedienten (der beiläufig in Allem seinen Meister nachahmt, so ging, den Kopf schüttelte, sprach u. s. w.) vorher ins Haus und ließ sich eine unendliche Schüssel

unendlicher Borsdorfer Aepfel (gedämpft) ausbitten. Trat er ins Haus, so nahm er jedes der Kinder beim Kopf, gab ihnen komische Namen, schüttelte, hob sie auf den Arm u. s. w. Als Goethe mit dem Herzoge von Lavater zurückkam, war ihm jedes hübsche Mädchen ein Müßchen (das schweizer. Diminutiv von Maus.)" —

Wieland erklärte sich von seiner Seite gegen den Gebrauch des Wortes Tugend und machte es überall lächerlich, weil er den Unsinn dieses so sehr gemisbrauchten unverständig gelallten Wortes haßte und es für den Alltagsgebrauch zu vornehm hielt. — Mit größter Heftigkeit spricht er gegen die Philosophie um so mehr, da Reinhold aus Bonhomie der Fichte'schen Wissenschaftslehre gehuldiget habe, da er doch selbst über alle Kant'sche Philosophie durch ein System der Popularität sich hätte die Oberherrschaft erwerben können. Er, Wieland, würde einem solchen philosophischen reinen Ich eine Tracht Stockprügel auf den Hintern aufzählen lassen, um ihn zum Geständniß zu bringen, daß sich das reine Ich nicht ohne das NichtIch setzen könne.

„Agnes von Lilien könnte ein classisches Buch der Nation geworden sein, wenn die Verfasserin (Fr. v. Wolzogen) im Verfolge des Buches nicht auf einmal in Schiller's mystischer Metaphysik zu sprechen gelüstet hätte."

Über Bürger. Sein hohes Lied habe ihm stets die widrigste Empfindung gemacht, weil es der Frau eines Andern gegolten hätte. Diese Art von Galanterie war Wielanden von jeher am unausstehlichsten. Bürger besuchte ihn grade zu der Zeit, wo er dies Lied im Musenalmanach eingerückt hatte und große Lobsprüche zu empfangen hoffte. Wieland hatte seit drei

Monaten den ihm von Bürger zugeschickten Musenalmanach ungelesen liegen lassen und mußte ihm dies auf endliches Befragen grade heraus gestehen. Bürger gestand ganz unbefangen, daß dies das Gedicht sei, mit dem er selbst am meisten zufrieden wäre. —

Die erste Bekanntschaft mit Wieland stiftete Bürger dadurch, daß er Proben seiner jambischen Übersetzung Homer's für den Mercur einschickte. Diese entzückten Goethen und Wielanden dermaßen, daß sie dámals in Weimar und Gotha von den Fürstenkindern eine so ansehnliche Subscription zu erpressen beschlossen, die Bürgern Muße geben könnte, das Werk auszuführen. Aber der veränderliche Dichter gab die Idee selbst auf.

Möchte ich nur einen so billigen Biographen erhalten, als Althof Bürgern gewesen ist. Es sei Manchen, die ihm (Wielanden) zur unrechten Stunde gekommen seien, sehr schlimm gegangen. So erinnere er sich noch immer eines braven jungen Mannes, der von Göttingen kommend ihn überfallen habe. „Ich verfluchte die Stunde, wo ich die erste Feder ergriffen habe. Meine Celebrität ist mein Tod u. s. w." Der erschrockene Fremde wollte sich endlich zurückziehen. Da erkannte Wieland sein Unrecht auf der Stelle. „Da Sie mich böse gesehen haben, müssen Sie mich auch wieder gut sehen." Er hielt ihn zurück und sprach noch einige Stunden recht herzlich mit ihm. Diese compensirende Güte wußte stets Wieland's Frau, die von seiner Hitze viel auszustehen hatte, trefflich zu benutzen. —

Als Kraus im Juni dieses Jahres die La Roche in Offenbach besuchte und eine Weimeranerin, die Demoisselle Schnauß, mitbrachte, fing diese gleich an: Freuen Sie Sich, Wieland's Doris kennen zu lernen. Die La Roche erhielt durch anonyme

Frauenzimmer schon zweimal zehn Karolin, wegen des Nutzens aus ihren Schriften, durch einen frankfurter Bankier unter der Bedingung ausgezahlt, daß sie nie forschen sollte. Sie verlor nun auch ihre kleine Pension in Speier. Jetzt lebt sie von der Erziehung ihrer drei Enkel Brentano.

(Den 28. Nov. 1798. Wieland logirt bei Herdern.) „Ich hoffe," fing Wieland an, „Falk wird mir verzeihen, daß ich diesmal nicht bei ihm logire. Ich bin im Hause meines lieben Herder so unaussprechlich glücklich." Nun wurde über Falk gesprochen. Er habe, sagte Herder, eigentlich nur ein Talent zur Persiflage. Dies habe er unglücklicherweise für ein Talent zur Satyre angesehen. Dazu fehle es ihm durchaus an Galle. Er sei nur Milch, und sein sanftes Turteltäubchen, sein Weibchen, könne ihn weder stählen noch fassen. Man müsse einem Jeden, sagte Wieland, in der Liebe seinen Geschmack lassen. Ihm falle von seinem achten Jahre das Verschen ein:

Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam,
Quisquis amat cervam, cervam putat esse Minervam.

Solche Verslein wünsche er noch recht viele zu wissen. Überhaupt thue es ihm leid, daß er nicht Alles aus der Jugend mehr behalten habe, aus dem Blütenmonde des Lebens. „Da muß man's," sagte Herder, „nur machen wie Leibnitz, der immer noch seine frühern Schulbücher wieder las und sie selbst auf spätern Reisen mit sich führte." „Ja," sagte Wieland, „das ist es eben, daß ich gar keine Bücher aus jener Zeit mehr habe. Wenn ich z. B. nur noch Heidegger's „Acerra philologica haben könnte." „Die ich Ihnen geben kann," sagte der

kleine Rinaldo (der heute zweimal vergnügt ist, weil er zum erstenmal in die Komödie — Zauberflöte — gehen darf und den Wieland kurz vorher mit dem schon aufgestellten Bilde seines Vaters von der Angelica verglichen hatte). Wieland: dafür sollst du ein Buch mit schönen Bildern einen Louisd'or an Werth von mir erhalten, wenn du zu mir kommst. Ich bedaure nur, daß ich bei meiner letzten Anwesenheit in Zürich (1796) nicht alle die Bücher mitnehmen konnte, die man mir dort mitgeben wollte. Unter andern hätte ich so gern das helvetische Museum mitgenommen, worin der Obmann Füßli eine mit interessanten Briefen beurkundete Biographie Bodmer's bis an die Briefe der Maler fortgeführt hat. Herder erbietet sich, dies zu leihen, und fragt, ob er nicht wisse, wo ein Bild vom neapolitanischen Tischbein, Bodmer's Kopf im hohen Greisenalter hingekommen sei. Da habe der Greis mit seinen dickstraubigen Augenbraunen wie ein Mann vor der Sündflut ausgesehen. Bodmer habe seinen ersten Anstoß vom italienischen Himmel auf einer Fußreise über die Alpen bekommen, wo er aber nur bis Mailand und Genua gelangte. Hätte, sagte Wieland, Bodmer sich damals statt einiger frommer Ascetiker, die er sich in Taschenausgaben in Italien kaufte, schon mit Ariost's Dichtungen bekannt gemacht, welche Nicht-Noachide hätten wir da erhalten können. Übrigens wußte fast Niemand bei meiner letzten Anwesenheit nur ein Wort von Bodmer und Breitinger mehr in Zürich zu erzählen, selbst ihre Schüler sind fast alle schon abgestorben. Überhaupt ist aber nichts undankbarer als Republiken. Der große Heidegger, der zu Anfange dieses Jahrhunderts der Perikles von Zürich und von fast ganz Helvetien war, wäre beinahe zuletzt, weil er sich nicht vor

jedem Zunftmeister knechtisch bücken mochte, abgesetzt worden. —

Darwin's Botanic garden lag auf dem Tische. Wieland blättert und findet Füßli's Tornado, ein sublimes Ungeheuer. Herder sagt, in Darwin sei Alles, was je ein Engländer Neues und Frappantes über physische Gegenstände gedacht oder erfunden habe, zusammengesetzt. Ich nenne es das britische Witzrepertorium.

Bei Tische erzählt Wieland, wie es mit seiner Musik stehe. Er hat jetzt ein schönes Instrument, ein Pianoforte von unserm trefflichen Klaviermacher Schenk für funfzehn Louisd'or erhalten. Da will er sich aufs neue üben. In seinem zwölften Jahre hatte er bei einem Organisten in seiner Vaterstadt, der alle Wochen zweimal zu ihm ins Haus kam, ein Jahr hindurch Unterricht, und kam bis in die Principien des Generalbasses, lernte aber doch nie die Akkorde zusammenschmelzen. Indessen leitete ihn doch sein eignes Gefühl auf die Theorie, die später Gretry geübt und niedergeschrieben hat. Gewöhnlich phantasirt er jetzt blos auf seinem Instrumente. Schweizer, fuhr er fort, hat mir doch zuweilen, wenn ich bei ihm auf dem Klavier phantasirte, Lob gegeben und gesagt, das wünsche er in Noten zu setzen. Schweizer war ein armer Chorjunge in Hildburghausen, wo ihn der vorletzte Fürst, einer der geschmackvollsten und prachtliebendsten damaliger Zeit, auf der Gasse aufgriff und sein herrliches Talent zur Musik entwickelte. Als dieser Fürst selbst nichts mehr hatte, harrte Schweizer aus Dankbarkeit bei ihm aus, bis ihn dieser selbst gehen hieß. Er nahm den Titel Kapellmeister mit von ihm hinweg und engagirte sich bei Saylern zur Direction seines Orchesters. Mit diesem kam er auch

nach Weimar, wo er aber bald am Kapellmeister Wolf und seiner cabalenschmiedenden Frau heftige Widersacher fand. Ich lernte ihn damals von Erfurt aus kennen, wo ich oft zur Herzogin herüberfuhr und — ich mag es nicht leugnen, der schönen damals vierunddreißigjährigen Regentin mit vollem Enthusiasmus huldigte. Als ich einst allein in dieser Stimmung nach Erfurt zurückfuhr, entwarf ich im Wagen den Plan zu einem Geburtstagsvorspiele, Aurora, worin ich der Herzogin die süßesten Dinge sagen durfte. Das Ding hat für mich jetzt keinen Werth mehr, und ich habe es daher weder in meinen Werken selbst noch in die Supplemente aufgenommen. Aber als ein Kind des begeisterten Entzückens für den Augenblick mag es damals immer große Freude erregt haben. Vor Allem aber gefiel der Herzogin auch die Musik und sie lobte sie laut gegen mich. Indessen war ich nun selbst nach Weimar verpflanzt worden. Meine Frau war gefährlich krank gewesen und war gleichsam aus der Unterwelt zurückgekommen. Da verfiel ich plötzlich auf die Alceste, die mir mein Euripides so angenehm macht. Das Personal des singenden Theaters bestand nur aus vier Personen. So viele Personen konnte ich also nur annehmen. Besonders gefiel mir die Idee, der Alceste zwei Kinder zu geben, weil ich selbst damals nur zwei hatte. Als ich es der Herzogin vorgelesen hatte, fragte sie mich, wer es denn componiren würde. Der brave Schweizer antwortete ich. — Aber warum nicht der gute Wolf? — Da gerieth ich in Feuer zum Lobe Schweizer's und bewies mich freilich als einen schlechten Hofmann. Aber das bin ich so stets gewesen. Wolf's Frau war schon damals taub. Ich hatte schon drei Jahre mit ihr gesprochen und wußte es noch nicht, bis mirs einmal die Her-

zogin sagte. Meinetwegen könnte ein Hof so viel Hoffräuleins haben, als Tage im Jahre sind, und diese Hoffräuleins könnten sämmtlich mit ihren respectiven Kammerjungfern hochschwanger sein, ich würde nichts davon ahnen, als bis das Generalaccouchement vor sich gehen müßte. — Schweizer war außerordentlich dankbar für mein Zutrauen. Er kam oft zu mir, ich sollte ihm in fröhlicher Gemüthsstimmung die Alceste vorlesen. Auch muß ich ihm das Zeugniß geben, daß er Vieles selbst nach meiner Declamation zu setzen wußte. Eines Tages kam er und sagte, er müsse wol die ganze Composition aufgeben. Da sei eine Stelle, wo Alceste aus Elysium wieder hervortritt und die Worte spricht: „Noch weht ein Geist der Unvergänglichkeit mich an." Hier müsse ein gewaltiger Übergang stattfinden, der ihm aber unmöglich zu treffen sei. Ich sprach ihm Muth ein, rieth ihm, diese Arie vor jetzt ganz bei Seite zu legen. Mir gehe es mit gewissen Dichtungen, ja sogar einzelnen Reimen ebenso. Acht Tage darauf kam er mit Sonnenschein im Auge wieder. Ich glaube es gefunden zu haben. Wirklich ist es eine der sublimsten Stellen geworden. Der Übergang von B dur zu H dur (nach Tische spielte es Wieland am Klavier) ist überraschend und bei vollem Orchester erschütternd. Bei den vielen Proben ging es mir bekanntlich sehr schlimm. Einesmals war es im (damaligen) Hoftheater bei der Probe sehr dunkel. Ich stehe hinter einem Pfeiler und rufe der Alceste-Koch, die sich in einer Stelle selbst übertrifft, zu: O du Engel (eine Phrase, die ich bei jedem mir liebgewordenen weiblichen Wesen ohne alle Beziehung brauche)! Unglücklicherweise hat die Herzogin, die, mir unbewußt, auf einer andern Seite des Theaters uns behorcht, dies gehört. Vier Wochen lang war

ich aus aller Gnade gefallen. Sie sah mich gar nicht an, oder wenn sie dies nicht vermeiden konnte, warf sie mir Blitz und Flamme mit ihrem Blick zu. Endlich klärte sich das Räthsel (denn dies war es für mich durchaus gewesen) auf und Alles kam ins alte Gleis. Am Geburtstage des Herzogs wurde dann noch Herkules am Scheidewege aufgeführt, auch von Schweizern componirt. Eine gewiß gute Sängerin, aber ein häßliches Schätzchen, Demoiselle Heuß, sang die Wollust ganz vortrefflich. Demoiselle Koch als Tugend apostrophirte am Ende den sechszehnjährigen Herzog selbst, der dadurch ungemein gerührt wurde. Solche Sachen galten damals noch etwas, und loyauté wog selbst manches andere Mangelhafte auf. So konnte man ja Hermann's treue Köhler trotz ihrer gewaltigen Plattheit gut finden und mit Beifall wiederholen.

Jetzt kam die Auffoderung von Manheim, eine neue Oper für das damals in ganz Deutschland primirende Orchester und Operntheater in Manheim zu schreiben. Aus Addison's, meines Lieblings, Spectator fiel mir nach langem Suchen die schöne Rosamunde ein. Freilich wußte ich unhöfischer Tropf nicht, daß der Kurfürst auch viele solche Rosamunden hatte und mit ihren Kindern das Land bevölkerte. Schweizer hatte sich in der Composition, die nun ganz vertilgt ist (und wahrscheinlich beim letzten Bombardement von Manheim mit verbrannte), selbst übertroffen. Kranz mußte die Tänze zu den Ballets setzen und ich nahm ihn auch mit nach Manheim, als ich zur Aufführung hinreisete. Dort hatte man sich über meine Wahl des Themas außerordentlich gewundert und Beziehungen hineingelegt, die mir nicht im Traume eingefallen waren. Die Kurfürstin war erstaunlich darüber ungehalten. Aber der Kurfürst

hatte sich nichts daraus gemacht. (Man fragte Wielanden, als er angekommen, im Vertrauen, warum er grade dies Thema gewählt, und beruhigte sich, als man sah, daß er nichts Arges dabei hatte.) Als ich nach der zweiten Probe bei dem Minister Hompesch speiste, kam die Staffette, der Kurfürst von Baiern sei gestorben. Dies zerstörte Alles. Hompesch ging von der Tafel weg. Der Kurfürst reiste schnell ab, befahl aber doch, daß die Proben fortgesetzt und blos vor Wieland das Stück bei verschlossenen Thüren aufgeführt werden sollte. Die tiefe Landestrauer machte die öffentliche Aufführung unmöglich. Der Kurfürst wollte gewiß nach Manheim zurückkehren und da sollte es vor ihm aufgeführt werden. Es ist nie geschehen (damals war der große Bassist Fischer schon beim manheimer Theater. Wieland hatte nichts für ihn gesetzt; auch der Tenorist war beleidigt). Jetzt denke ich noch die Pandora zu erleben, die ich nach einem französischen Original für Kranz bearbeitet habe und der auch Goethe und Schiller ihren Beifall gegeben haben. Vor meiner Abreise hatte ich noch bei der Kurfürstin eine Audienz, die es sehr übelgenommen hatte, daß ich ihr vom Anfange aufzuwarten unterlassen hatte. Sie war höfisch-freundlich, that, als wenn sie von meinem frühern Dasein gar nichts wisse, und zog bei meinem Abschiede den Handschuh ab, um mich zum gnädigen Handkuß zu lassen.

Es wurde über Kotzebue gesprochen. Wieland erinnerte sich noch der ersten Verse, die jener ihm von Jena zuschickte und die unter aller Kritik waren. — Warum er fortdauernd so viel Beifall erhalte? Herder gibt zur Ursache an, weil er die Materie des Drama gut inne habe und alle Schwächen besonders

des weiblichen Geschlechts unbarmherzig aufstelle. Man sei bei ihm immer in einem feinen Bordelle.

Über Jean Paul Richter. Er habe einen trefflichen Takt, den Menschen zu erfühlen. Herder versicherte, er habe ihm über Menschen, die er zum erstenmale sprach, so richtige Urtheile gefällt, als er (Herder) sie nach jahrelanger Bekanntschaft nicht besser zu fällen sich getraue. Er gehöre zu den reflectirenden Menschen, wiederhole sich also auch im Stillen, was er in der Gesellschaft gesagt habe, bessere sich, gebe besser auf sich Acht. In Allen diesen finde ich große Ähnlichkeit mit mir, ruft Wieland, „und welcher gute Mensch fände sie nicht", sagt Herder. Ich wenigstens verlasse selten eine Gesellschaft, wo ich mir nicht heimlich sagen muß: da sprachst du zu stark, da zu scharf, da wurdest du zu warm u. s. w. —

Über Zwerge. Wieland wünscht sich eine ganze Schüssel voll und mißt an den Fingern ab, wie groß die Kinder gewesen sein müssen, wovon jene brabantische Gräfin dreihundertundfünfundsechzig erhalten hat. Herder sagt, er könne sich die Zwerge recht gut aus den in der Jugend gelesenen und gehörten Geschichten von dienenden Berggeistern denken, und erzählt die Dichtungen davon. Er hofft, es werde ihm immer einer noch einen Ring oder Becher bringen, der auf seine Familie forterbe.

Wallenstein's Lager findet Wieland höchst unmoralisch, sowie die Elegie Amyntas im Musenalmanach von 1799, die aber übrigens zu dem Vollendetsten gehöre, was unsere Sprache aufzuweisen hat, ausgenommen die klägliche Klage. Er lies't mir Schiller's Dionysius, der Tyrann, aus eben diesem Almanach vor und zeigt das Unpassende des Metrums, das Schie-

lende der Construction, das gothisch Abenteuerliche in dieser schönen, aber einfachgriechischen Erzählung. Das Unglück komme vom Vielschreiben. —

Der helle Sonnenschein im Ausdrucke, den Addison so sehr liebt, sei ihm vorzüglich im Cicero über Alles angenehm. Er lese jetzt täglich eine halbe Stunde den Cicero, um sich gegen die Pest des Zeitalters zu bewahren. Goethe's Propyläen sind auch klar und stralend.

Der Mercur hat Manchem geholfen und ihn glücklich gemacht. So erhielt Wieland erst vorige Woche noch eine Danksagung von Teschadik in Ungarn. Eine neue Motive, ihn fortzusetzen. Agathodämon geht jetzt ununterbrochen seinen Weg fort. —

Wieland schläft auf seiner Schweizerreise stets in einer wollenen Decke so eingepackt, daß ihn seine Frau ordentlich wie ein Kind damit einwickelt. Bei seiner äußerst dünnen und transpirabeln Haut ist dies nothwendig. Er hatte sich wirklich in den zwei letzten Tagen seines jetzigen Hierseins (1. u. 2. December) viel zugemuthet und eine böse Diät gehalten. Daher bekam er vom jungen Herder zu schwitzen, was ihn doch wieder stark incommodirte. Goethe vermag viel über ihn. Dieser muß ihm zureden, daß er künftig die December, Januar und Februar in der Stadt zubringt. Er hat ja nun seine eignen Pferde. Bei seinem Gute hätte er dreißig Äcker mehr für eben das Geld haben können, wenn er nicht so hitzig gewesen wäre. —

(Den 4. Nov. 1798.) Wieland gestand, er habe jetzt

gar keine Lust mehr, Verse zu machen, er könne nur noch Prosa, und auch diese nur mit ewiger Zuziehung des Adelung schreiben. Als Schwabe wisse er immer nicht, ob ein Verbum haben oder sein zu sich nehme. So sei ihm diesen Morgen noch zweifelhaft geworden, ob man sagen müsse: gestanden habe, oder gestanden sei. Adelung habe ihn auch sitzen lassen; endlich habe er's sich selbst so gelöst: sein bedeute mehr einen selbständigen, activen, haben mehr passiven Zustand. So sage ich: der Leichenstein hat lange schon hier gestanden; aber von einem Bettler: er ist lange vor der Thür gestanden. Oft bewundere er seinen Oberon so sehr, daß er selbst nicht begreifen könne, wie er dies zu dichten vermocht habe.

Er hat sich einen Flügel von Schenk machen lassen, und phantasirt nun vor seiner Frau ein eignes cantabile oder spielt eine leichte Arie von Mozart. Man brauche so eine Stimmung der Seele durch ein äußeres Instrument doppelt in seinen Jahren. —

Der Herzog von Augustenburg hat Wieland's goldnen Spiegel schon im vierzehnten Jahre gelesen und dadurch einen Hang zum Länderreformator und Menschenverbesserer bekommen, der freilich oft in wunderliche Grillen ausarten mag. „Guter Alter, Sie müssen morgen mit mir essen!" Einladung des Herzogs an Wieland, in der Komödie gestern Abend.

(Den 20. Jan. Abends bei Falk.) „In meinem achtzehnten Jahre glaubte ich einmal sterben zu müssen. Ich hatte eine Fischgräte verschluckt und fürchtete daran zu ersticken. Meine Mutter saß geängstet bei mir. Ich spreche von Unsterblichkeit und Wiedersehn wie ein begeisterter Bramin, gerathe immer

mehr in Eifer und halte mir eine herzschmelzende Standrede, sodaß meine Mutter in Thränen zerfließt, schluchzt, wehklagt. Während des großen Eifers hat sich die Gräte gelöset, ich fühle es und sage nun auf einmal: ich wolle noch fortleben. Es sei Alles gut!"

Wieland wundert sich, daß man Goethe's Reinecke Fuchs nicht mehr schätze. Er lese oft mit Vergnügen darin. Falk tadelt die Hexameter. Hier hätten blos Knittelreime hingehört. Wieland nimmt sich des Hexameters an. Wieland hat nur einmal wahre Knittelverse gemacht in der Titanomachie, eine Burleske gegen das heutige Genieunwesen. Er verbittet sichs aber, daß man Liebe um Liebe ja nicht zu diesem Genre rechnen möge. — Wieland will Schiller's Piccolomini nur so bei der Aufführung hören, als sei es eine auswendig gelernte Vorlesung, immer besser als eine bloße Vorlesung. Richter (J. Paul) widerlegt es, weil beim Lesen auf dem Zimmer die Phantasie mehr wirke. — Streit über das Alte und Neue. Richter behauptet, die Alten hätten aus Mangel tief eindringender Verstandescultur nirgends wahre Charaktere geschildert; sie hätten nichts Komisches im Vergleich mit den Neueren gehabt. Aristophanes und Shakspeare. Wieland wird ungeduldig. Er sagt Richtern: „Er solle doch nicht so dociren und die Leute, wie mit einem Ocean überschwemmen." Richter befindet sich nur wohl, wenn er gespannt ist, das Disputiren spannt ihn. Daher sucht er diesen Reiz überall und ist ein animal disputax. Nur Der, der ihm recht Gegenpart hält, gilt bei ihm. Nüchtern kann er kaum etwas schreiben. Er trinkt, wenn er componirt, viel Bier oder Wein, und sitzt erstaunlich warm, wie in einem Schwitzofen. Er sagte: „man soll auf mei-

nen Grabstein setzen, daß nie ein Mensch so viele Gleichnisse gemacht hat wie ich."

Wieland erhielt zugleich mit Riedeln einen Antrag zu einer Lehrstelle in Wien von Maria Theresia; dies wurde aber vom Pater Jordan Simon in Prag, der noch Wieland's Zeitgenosse in Erfurt gewesen war, durch eine Betschwester, die Gräfin Ogilwy in Prag, die ein ordentliches Tagebuch für die Kaiserin hielt und ihr also die Gefahr von diesen Freigeistern schilderte, hintertrieben. (Allg. Lit. Anz. 1799. N. 36. den 5. März. 352.).

(Den 21. Jan. 1799.) Wieland negocirte für seine Vaterstadt Biberach eine Summe von 50,000 Fl., ohne einen Heller Profit zu nehmen, da sie es ihm doch besonders anboten. Er erhielt dafür ein herzlich abgefaßtes Danksagungsschreiben vom Bürgermeister und Rath der Stadt Biberach mit 50 Thaler pro cura. Dies nahm er herzlich wohl auf, weil es mit schwäbischer Treuherzigkeit gegeben war, und sagte: Und wenn sie mir nur einen Laubthaler geschickt hätten, so machte er mir mehr Freude als 1000 Fl. erjübelte Provision. —

In Klosterbergen las man cursorisch den Livius, als Wieland dort war. Einer der Schüler wurde aufgerufen und mußte gleich deutsch vom Blatte weg lesen. Dies erregte gewaltige Ämulation und war sehr nützlich. Der Lehrer braucht dabei eben kein großer Held zu sein. —

Eine Scene in Osmanstädt. Wieland sitzt in den Visionen seines Agathodämons. Der kleine Enkel, ein wilder stämmiger Bube, der gar nicht zu bändigen ist, schießt auf einmal unten im Hause eine Flinte los, daß das ganze Gebäude

erdonnert. Wieland springt mit Entsetzen auf. Alles läuft beim Vater zusammen. Man glaubt, der kleine Liebeskind habe sich erschossen. Wieland wird pathetisch, beklagt das Elend, mit solchen Ranzen geplagt zu sein, erkennt den Kleinen gar nicht für seinen Abkömmling, decantat iras tragicas. Niemand will zur Thür hinaus, um das Unglück zu beaugenscheinigen. Endlich wagt die eine Tochter das Hinabgehen. Man findet die Flinte des Jägers (für die Hasen im Garten) im Hause, ein Loch in die Thüre geschossen. Der Schütz ist über alle Berge. Neue Declamation von Wieland. Dies dauert drei Stunden. Die Frau, die Töchter versuchen vergeblich Besänftigung. Nur nach und nach ingens detumet ira. —

(Den 22. Jan. Wieland und Herder bei Falk.) Wieland behauptet gegen Dem. Schröder, daß er nie ein Frauenzimmer wegen ihrer Schönheit geliebt habe, selbst die in ihrer Jugend unwiderstehliche La Roche nicht. Julie Bondely war so häßlich, daß er sich erst an ihren Anblick gewöhnen mußte; doch hatte sie ein paar sehr schöne sprechende Augen und eine süße Stimme. Die Liebe zu einer häßlichen Frau ist die dauerhafteste. Die klugen Weiber lieben nie die Schönheit an den Männern, sie ziehen sogar, sagte Herder, aus Koketterie und Widerspruchsgeist die unansehnlichern, aber klugen Männer vor. Ich, sagte Herder, bin nie durch die Liebe einer Frau gehätschelt worden. Und ich, sagte Wieland, bin Alles, was ich bin, durch edle Weiber. Aber die Männer, sagte Dem. Schröder, suchen doch zuerst die Schönheit an der Frau oder vielmehr an den Frauen, denn an Einer genügt nie. „Lieben Sie nur Eine Blume?“ fragte

hierauf Herder. Das war eine sehr männliche Frage, erwiderte die Schröder.

Über Fichte's Appellation. Wieland macht eine komische Kritik derselben. Sie sei im ersten Theile ein Seufzer nach dem Unendlichen, im zweiten eine Stimme. Man empfinde ein Sehnen, ein Seufzen nach Etwas, was die Sinnenwelt nicht befriedigen könne. Dies sei eben das Übersinnliche, das aber eben darum gar nicht gefaßt und gedacht werden könne, weil es übersinnlich sei. Es sei eine Gotteslästerei, zu sagen: Gott sei. Dies setze ja schon ein Sein in Etwas voraus, und also Verkörperung in Zeit und Raum. Jesus selbst sei nach Fichte's Meinung ein Fichtling. Im zweiten Theile neige sich Fichte zu hypermetaphysischem Mysticismus. Die Stimme in uns gebiete uns die Pflicht. Man müsse Alles aus Pflicht thun. Der Teufel lehre die Maxime des Eudämonismus. Es schließe also mit dem Motto: ihr Fische, thut eure Pflicht! Was wir Menschenkinder Nichts nennen, ist Fichte's Ding an sich. Herder erinnert dabei an Wetzel's Narrheit, der sich für Gott hält. Wieland räth dem Kurfürsten von S.: ein Narrenhaus für die kritische Philosophie zu bauen. Aber Fichte hat am Ende den dresdner Mystikern den Hof gemacht, wo er sich als einen frommen Religiosen schildert, den heute der Papst kanonisiren kann.

Das zarteste Stück in Herder's Legenden ist Porphyrite oder die Krone (S. 276.) Dies hält Richter für den Triumph der reinsten Weiblichkeit. Wieland kann sich nicht darauf besinnen, sagt aber, Herder's Zerstreuete Blätter lägen bei ihm zum Sommergenuß in der Bibliotheca selectiori.

(Den 22. Jan. 1799.) Goethe äußert gegen Wieland, daß die ursprüngliche einzige vis comica in den Obscönitäten und Anspielungen auf Geschlechtsverhältnisse liege und von der Komödie gar nicht entfernt gedacht werden könne. Darum sei Aristophanes der Gott der alten Komödiendichter, sagte Wieland, und darum hätten wir eigentlich gar kein Lustspiel mehr. Es ist auch wahr, fuhr Wieland fort, daß selbst der strengste, ernsthafteste Mann, sobald er es unbemerkt thun darf, bei einem glücklichen Einfall aus dieser Fundgrube des Witzes, der den Bettler wie den König belustigt, seine Stirne entrunzelt, und daß diesem Universalmittel aus Demokrit's Apotheke eigentlich kein Sterblicher widerstehen kann. Darum die Aischrologien und ἰθυφαλλικα in den ernsthaftesten und heiligsten aller alten Religionsgebräuche, in den Mysterien der Ceres, von welchen man erzählte, sie hätten selbst der unaussprechlich bekümmerten Mutter, wenn sie auf dem ἀγέλαστος πέτρα gesessen habe, Lachen abgelockt. Darum ist eben mein Aristophanes kein solcher Schweinigel, als ihn unsere Überverfeinerung achten will. —

Wieland lies't eine Stelle aus einer der ersten Fabeln der Metamorphosen nach der Vossischen Übersetzung, die ihm ihr Bewunderer Falk dazu geliehen hat. Er findet auch hier alle Unarten und Härten des Vossischen Hexameters, und geräth darüber in seiner Art in einen gewaltigen Eifer. Es sei abscheulich, daß ein solcher eigensinniger, bocksbeiniger, mit hamburger Rindfleisch gestopfter Querkopf durchaus der deutschen Sprache seine Gesetze aufdringen wolle, die nie Gesetze werden könnten. In den ersten Versen kommt gleich Jener statt er vor. Er hat dem leichtfüßigsten aller römischen Dichter Reiterstiefeln angezogen. Er (Wieland) habe doch auch Hexameter gemacht, und

sein Cyrus gefalle ihm jetzt noch. Aber solche Unbilde habe und werde er sich nie zu Schulden kommen lassen. Voß hat die ganze Ilias ebenso wie die erste Odyssee im Manuscripte liegen. —

(Den 6. Febr. 1799 Schlittenfahrt zu Wieland.) Goethe erklärt sich stark gegen Die, welche Weimars Gemeinvortheil verrathen. Wieland sagte einst zu ihm: Aber wie könnte ich mich so ekelhaft loben lassen, Herr Bruder, wie es die Sch..... thun? Antwort: Man muß sich das ebenso gefallen lassen, als wenn man aus vollem Halse getadelt wird. Wieland misbilligt Macdonald's*) blinden Eifer gegen die Kantische Philosophie. Man müsse nie gegen Etwas Lärm schlagen, was man nicht durchaus kenne. Darum enthalte auch er sich von der Kantischen Philosophie zu sprechen, ob er gleich lueurs davon habe. Auch gegen Fichte werde er nie öffentlich etwas sagen, ob er gleich seine letzte Appellation kindisch finde. Das Kind singt im Finstern, wenn es Gespenster fürchtet. Ihm brandert es schon, sagte Goethe, darum schreit er vom Scheiterhaufen. Plato habe die Sophisten als dumme Jungen antworten lassen. Lucian hätte die Form des Dialogs schon weiter gebracht. Am weitesten Shaftesbury. In seinem Philosopher sei es jedem der Colloquirenden voller Ernst. Er (Wieland) habe einige Dialoge geschrieben, mit denen er nicht unzufrieden sei, z. B. in den Neuen Göttergesprächen das zwi-

---

*) James Macdonald, ein edler hochgebildeter Schotte, der mit seinem jüngern Vetter wegen des Mounierschen Instituts in Weimar war und den Tisch bei Böttiger hatte. Er war in den Cirkeln von Herder und Wieland sehr geschätzt und wird noch öfters vorkommen.

schen Zeus und dem Unbekannten. Jenes Gespräch enthalte, was den Unbekannten anlangt, den Keim zu dem, was er jetzt im Agathodämon ausgeführt habe. — Herder's Helldunkel. — Er begreife nicht, wie Herder das Evangelium von Johannes für so rein und unverfälscht halten könne, da gewiß nur der geringste Theil von Johannes sei, sondern der bei weitem größere gnostische angeflickte Stücke. Jesus habe keine Religion stiften, sondern den Religionsschlendrian zerstören wollen. — In seinen Osmantinischen Unterhaltungen (ad modum quaestionum Tusculanarum) werde auch sein Liebling Aristipp noch bedacht werden. Dessen Philosophie sei die einzig wahre. Er las mir den Anfang der Revolution zu Syrakus unter dem Dion vor. Überall dachte er dabei an Bern und Zürich. Mit unendlichem Wohlgefallen las er die zwei Einleitungscapitel. So lange ich noch so schreiben kann, lebe ich noch. Wenn ich aber fühle, daß es dicker und trüber fließt, dann lege ich die Feder weg und gehe schlafen. Er citirte ein altes Sprüchelchen: Si qua sede sedes, hac tu sedere memento. Dies bleibe ihm noch aus der Jugend. Was er jetzt lese, das könne er nicht brauchen, weil Alles nur einen schwachen Haupteindruck hinterlasse.

(Den 3. März zum Besuch bei Wieland.) Wie soll ich gleich das Wort ἀπομνημονεύματα übersetzen? A. Nachrichten.

Wieland gab, als er in Bern war, an die zwei einzigen Sprößlinge von der Familie Torman Lehrstunden in der Philosophie, und empfand dabei ein inniges Vergnügen, ihnen ihre Abstammung vor Tor und Man recht eindringlich zu machen.

Er habe bis in sein funfzigstes Jahr ein ganz vortreffliches Gedächtniß gehabt. Jetzt wisse er oft über den zweiten Tag nicht, was er geschrieben habe (auf Veranlassung eines Gedichtes von Schiller: das Bürgerlied, was er hier getadelt, dann in einem Briefe sehr gelobt hatte.)

Er werde jetzt wieder, was er in seiner Jugend gewesen sei, sehr launisch. Er könne, seinem Dichtergenius folgend, heute auf Jemand recht viel Böses sprechen, und bald darauf gar nicht wissen, daß ihm so ein Wort entschlüpft sei. Er erinnere sich, daß ihn einst Breitinger in Zürich vor diesen Kreuzsprüngen seiner Laune nachdrücklich gewarnt und ihm gesagt habe: Er habe in einer Gesellschaft sehr spöttisch über ihn (Breitingern) gesprochen. Wieland wurde darüber aufgebracht und versicherte, daß dies gewiß nicht sein könne. Nun überführte ihn Breitinger, daß er es selbst hinter einem Busche mit angehört habe.

Es treffe sich sonderbar, daß sein Agathodämon in seinen Geständnissen über seine eigene Religion fast ganz mit Fichte übereinkomme. Man müsse jetzt Fichte's Sache vertheidigen, weil sie die Sache der allgemeinen Preß- und Denkfreiheit sei. Doch könne Fichte nichts Anderes sagen, als was er einst im deutschen Mercur bei Veranlassung des preußischen Religionsedicts gesagt habe.

Wieland hatte im Januarstück des Mercurs 1799 Mallet du Pan's britischen Mercur eine incendiarische Schrift genannt, und ihn neben die Eudämonie und Schirach's politisches Journal rangirt. Darüber ergrimmte H. Mag. Dyk in Leipzig und ließ in einigen Bemerkungen des Übersetzers in dem Buche:

Zerstörung des Schweizerbundes v. Mallet du Pan I. S. 279, seinen ganzen Grimm darüber aus. Mallet sei von Ludwig XVI. selbst an die östreichischen und preußischen Minister nach Frankfurt geschickt worden, und ein wahrer Staatsmann. Einen solchen Politiker über die Achseln anzusehen, mit einem paar Federstrichen aburtheln zu wollen, ist doch fürwahr eine etwas starke poetische Licenz, versetzt mit kleinstädtischer Gelehrtenpedanterie. Herr Wieland der Dichter ist höchst verehrungswerth; Herr Wieland der Mensch ist liebenswürdig in seinen Schwachheiten, aber Herr Wieland der Politiker, der den Corsen Bonaparte gern auf Frankreichs Thron sähe und der oft Einfälle mit Raisonnement verwechselt, kommt gegen einen Mann wie Mallet du Pan gar nicht in Betracht; denn der politische Scharfblick eines solchen Staatsmannes verhält sich zu dem literarisch-theoretischen des weimarischen Dichters wie ein Herschelsches Fernrohr zu einem gewöhnlichen Gucker.

(Den 29. Juni 1799 bei Falk.) Im Jahre 1775 war Wieland bei Gleim zum Besuche. Anfangs gings vortrefflich. Doch konnte Wieland schon dem lärmenden gewaltigen Ton Gleim's und seiner Vergötterung des großen Friedrich (den Wieland stets für einen großen Unmenschen hielt) keinen rechten Geschmack abgewinnen. Aber in einer heiligen Stunde der Weihe las ihm Gleim die schwärmerischen Herzensergießungen der Karschin (die es eigentlich darauf anlegte, Gleim's, des ewigen Junggesellen und Wassertrinkers, Frau zu werden) mit großer Emphase vor. Wieland, der diese Liebelei nicht recht goutirte, erlaubte sich, einige persiflirende Bemerkungen dazwischenzuwerfen. Darüber ergrimmte Gleim aufs äußerste und warf seinem Gast eine so derbe Brocke (in der neuesten Genie-

sprache: Xenien) an den Kopf, daß Wieland (der nach seinem eigenen Geständnisse da dreimal gröber wird, wo er nur einfache Grobheit bemerkt) Gleim wieder die härtesten Dinge sagte, aufsprang und auf der Stelle Gleim's Haus und Halberstadt verlassen wollte. Endlich gossen die Weiber, Gleim's Nichte und Wieland's Frau, ihr weibliches Öl in diesen Essig so reichlich, daß sich das Ganze wieder freundlich mischte. Wieland hat indessen von dieser Scene noch ein sehr lebhaftes Andenken behalten und nannte noch in diesem Augenblick Gleim einen groben Knollen, dessen Wille nie gebrochen worden sei. — Wieland schilderte sich sehr lächerlich, wie er in Biberach den senatorischen Ornat, einen langen schwarzen gros-de-tournen Mantel, getragen habe. — Falk erzählt, wie er noch vor drei Jahren Gleim in seinem Garten über einen breiten Graben habe springen sehen, welchen Sprung sich keiner der viel jüngern Anwesenden zu machen getrauete. —

(Während der Anwesenheit der La Roche im Juli und August 1799.) Die neunundsechzigjährige Frau verbindet mit der lebhaftesten Phantasie ein außerordentlich treues und gehorsames Gedächtniß. Sie erinnert Wielanden stündlich an Dinge, wovon keine Spur mehr in seinem Gedächtniß übrig ist. Man redete ihm daher von allen Seiten zu, er solle doch jetzt, wo dieser Buchhalter seiner früheren Lebensgeschichte bei ihm wohne, anfangen, seine eigenen Memoiren zu schreiben. „Haben Sie schon Etwas darüber niedergeschrieben?" fragte die Herzogin vorigen Sonntag, den 28. Juli (wo Herder, Wieland und ich da eingeladen waren). „Ich kann keine Unwahrheit reden," sagte Wieland, „und daher muß ich gestehen, daß ich noch keinen Federzug gethan habe. Ich kann

nicht dazu kommen, und nehme es für einen Wink meines Genius, daß ich es nicht thun soll. Die Frau von La Roche hat Alles selbst gesehen, erfahren, umtastet. Daher ist ihr Gedächtniß durch Autopsie so treu; dahingegen mein Gedächtniß blos Buchstaben und darauf gegründete Phantasiegemälde umfaßte," sagte Wieland. —

Die La Roche klagte beständig, daß sie nie nach Italien gekommen sei. Als sie einst auch klagte, erinnerte sie Wieland an den Atapalibo, der zu seinem winselnden Diener sagte: Glaubst du denn, daß ich auf Rosen liege? So könnte auch ich sagen. Glauben Sie denn, daß es mir etwa besser gegangen ist als Ihnen?

Herder erinnerte sie an die Zeit, wo sie in Darmstadt seine Frau als Mamsell Heß gesehen habe. Sie beschrieb die Herderin als eine herrliche, schön daherschwebende Gestalt und wußte noch ihre Kleidung anzugeben.

Herder's Entschluß, nach Italien zu gehen, war ganz unabhängig von dem der Herzogin. Er arbeitete noch in Nürnberg Ephoranen und Acten fürs Consistorium aus, die er hierher zurückschickte. Der Baron von Dalberg, des Coadjutors Bruder, reisete auf Musik. Darum ging er über Venedig. In Verona war Herder nur 24 Stunden der Herzogin voraus. Dann reiste er längs dem adriatischen Meere hinab, während sich die Herzogin lange in Florenz aufhielt. Herder's treuer Bedienter (jetzt bei der Herzogin), Werner, wurde in Rom tödtlich krank. Die römischen Ärzte sind allzumal stümperhafte Quacksalber, und es war daran, daß sie ihn zur Pyramide des Cestius schicken wollten. Da erschien wie ein heilbringender Engel die Herzogin mit ihrem Gefolge, und der Arzt der Her-

zogin, Huschke, rettete Wernern. Im Winter ging die Herzogin fünf Wochen nach Neapel, wohin sie Herder begleitete. Dann wohnten sie in einer Villa unweit Rom alle bei einander. Man sagte, es sei eine Villa Lucull's. Die Angelica konnte hinten durch den Garten ihrer Wohnung zur Herzogin kommen und hatte also Zeit, Herdern und die Herzogin recht con amore zu malen. Herder hält es allerdings für einen sehr glücklichen Zufall, daß er mit der Herzogin la ducchessa di Sassonia, der Schwester des Herzogs von Braunschweig, der vor kurzem in Italien gewesen war, und Nichte des Königs von Preußen, in Italien Alles besehen konnte. —

Auf mein Befragen, wie sie (die La Roche) Wieland verändert gefunden habe? sagte sie: sie bemerke, sein gutes Herz liegt jetzt noch mehr zu Tage. Er könne noch jetzt sehr heftig werden, aber er werde gleich wieder gut und suche seine Heftigkeit zu compensiren. Dies wäre vordem nicht so gewesen. So sei z. B. der Bruch zwischen ihm und dem Grafen Stadion auf Warthausen durch eine solche Heftigkeit unheilbar geworden. Stadion stichelte immer auf die hohlköpfigen Rathsherren von Biberach, die er häufig verspottete, in Gegenwart ihres Kanzleidirectors, der doch am Ende Unrecht verstand und was ihm nicht gelten sollte, als gelte es ihm, mit verfocht. — Sie hat Wielanden eine Zeichnung von Warthausen mitgebracht. Da wies sie uns die Allee, wo sie den Strumpf verloren habe; da (indem sie zwei Fenster im herrschaftlichen Gebäude bezeichnete) wohnte Wieland; da daneben hatte ich mein Zimmer, obgleich die Wohnung des Amtmanns (dies war eigentlich La Roche) hier in einem andern Hause im Hofe war. Der alte St.

wohnte ganz eigentlich in seiner Bibliothek. Dort bei St. lernte auch der Minister Grosschlag Wielanden kennen und ruhte nicht eher, als bis er ihn aus dem „Abderitennest" Biberach nach Erfurt gebracht hatte. —

Die La Roche sagte mir gestern (30. Juli in Osmanstädt), Wieland's zweite Periode gehe erst davon an, als er nicht mehr in der engen Verbindung mit ihr gestanden habe. Sie habe nur die drei ersten Producte seiner Muse veranlaßt: die Natur der Dinge, die moralischen Briefe und die moralischen Erzählungen. Wäre sie bei und um ihn geblieben, so hätte er gewiß ebenso wenig einen Idris als — eine Wasserkufe gedichtet; die moralischen Briefe wären dadurch veranlaßt worden, daß Wieland sie mit Barthes Poesien in der Hand angetroffen habe. Wieland nahm diese und warf sie in einen Winkel, indem er versicherte, daß er wol noch etwas Besseres machen könnte als der Franzos. — Sie ließ der Wielandin Gerechtigkeit widerfahren, daß sie sich weit besser für diesen Mann schicke, als sie sich geschickt haben würde, weil sie weit duldender und gefaßter sei als sie. Nur die Frauen können mit voller Fassung und Freude viel tragen. Ein Sinnbild davon wären die Karyatiden, die zierlich und mit gesenkten Händen die größte Last trügen, dagegen die Atlanten die Hände auf beiden Seiten gewaltsam unterstützten.

Wieland's Vater war ein äußerst formeller, ängstlich frommer Mann, der oft seufzte, oft ergrimmte, seinen Sohn auf so seelenverderblichen Wegen mit Voltaire'schem Spottgeiste erfüllt zu sehen. Dagegen war Wieland's Mutter die lebendigste, geistvollste Frau. Grade dasselbe Verhältniß, nur in einer höhern Instanz, trat bei Goethe's Vater und Mutter ein: Mutterwitz (nur

die Deutschen haben dies Wort, bemerkte ich) ist das schönste Erbtheil.

Mit immer neuem Entzücken spricht sie von England. Als sie bei der Gräfin Reventlow in Richmond war, ging sie eines Morgens allein spazieren und fiel auf einem der Hügel, von welchen man die herrlichste Aussicht hat, Gott anbetend und dankend, auf ihre Knie. Diesen Fleck beschloß sie durch eine Schrift zu verherrlichen und so entstand die Miß Long. — Herder sagte von ihr: Sie spricht blos die Canzleisprache, aber nie die Cabinetssprache des Herzens. La Roche war trierischer Geheimerath, ohne es in der That zu sein.

Einmal wurde Wieland während ihrer Anwesenheit sehr empfindlich, da sie mit ihm Abends von Weimar zurückfuhr und wegen des schlechten Weges alle Augenblicke ängstlich auffuhr und schrie. Wieland zankte mit ihr und wunderte sich über ihre Ängstlichkeit, da sie doch so weite Reisen gemacht hätte. Sie aber versicherte, daß sie die Wege nirgends so halsbrechend angetroffen hätte. Nun aber hat sie von Schönebeck aus amende honorable gethan, indem sie die Wege hinter Eisleben noch viel abscheulicher gefunden hat. Es sei ein Ideal eines schlechten Weges. Dabei schrieb sie die jakobinische Bemerkung, die Wege würden schlechter, je größer die Fürsten würden, in deren Land man reise.

Es fehle ihr, sagte Wieland, durchaus an Takt und Menschenkenntniß, ob sie gleich vierzig Jahre mit Menschen aus den obersten Ständen umgegangen ist.

Der Chevalier Angiolini, toscanischer Gesandter in Rom und neuerlich in Paris, kommt nach Weimar und besucht hier

den Prinzen Mocenigo, einen Venetianer, seinen alten Freund, der am Tertianfieber krank liegt und den er mit echter China curirt. Beiläufig geht er auf die Bibliothek und spricht dort Schmidten, hört von einem hiesigen Gelehrten, ja von einem deutschen Voltaire, Wieland, dessen Namen er noch nie hatte aussprechen hören, sieht seine Werke und läßt sich nun von Schmidten recht viel vorplaudern. Nun kommt er zur regierenden Herzogin, kramt da seine soeben erhaltenen Notizen als alte Wissenschaft aus, und spricht davon, daß er il gran Wilando, von dem Italien und Frankreich voll sei, kennen lernen müsse. Ich (Böttiger) bekomme Auftrag von der Herzogin, begleite ihn am andern Tage zu Wielanden, den er mit Fleuretten überhäuft und eine selige Stunde macht. So geht es mit unserer literarischen Fama. Eben dieser Angiolini pflückt Samenschoten von Blumen im Park, um sie auf seinem Landgute in Toskana anzusäen, invitirte, als er noch Gesandter in Rom war, wöchentlich einmal die Künstler zu sich, und ließ sich dafür Gemälde, Kunstwerke, geschnittene Steine bringen und behält ein der Dame Rewbell zu machendes Geschenk, das er hier durch Bretari zu verkaufen sucht. (W. d. 17. Aug. 1799.)

(Den 31. Aug. 1799.) „Ich habe Goethe's Hermann und Dorothea wieder gelesen und gefunden, daß der letzte Gesang mich jetzt ganz befriedigt, so wenig er mir sonst gefallen wollte. Nur durch das dort eingeleitete Misverständniß konnte sich Dorothea so herrlich zeigen. Ich bin mit Humbold's Kritik ganz zufrieden und lese sie mit großer Aufmerksamkeit. Schade nur, daß er seine ganze Theorie in die Beurtheilung des Goethe'schen Gedichts einflicht. Er hätte jene unabhängig von dieser vorausschicken sollen. Bei dieser Lecture habe ich

mich aufs neue überzeugt, Goethe sei eigentlich zum Künstler geboren. Die Figuren von Hermann und Dorothea sind alle in großen Raphaelischen Umrissen herrlich gezeichnet. Es sind Figuren in Marmor gehauen. Ans Colorit muß man dabei nicht denken. Auch dies konnte Goethe geben, wenn er malen wollte. Aber auch hier ist er Bildhauer. Alles ist im großen Stil; die Vernachlässigung des Verses kommt daher, weil er Alles dictirt. Jamben und Hexameter sind ihm ungefähr gleich geläufig. Aber er achtet es nicht, zehn Verse von demselben Einschnitt aufeinander folgen zu lassen. Ich erinnere mich aus den ersten Jahren noch einer Aufgabe, wo wir ein englisches Liedchen zusammen aus dem Stegreif übersetzen sollten. Ich bin nie ein Improvisator gewesen. Aber Goethe nahm das Buch, übersah eine Strophe und dictirte nun, es mochte brechen oder klappen, wenns nur ungefähr der Sinn war."

Über die neuesten Schlegeleien. (Athenäum 4tes Stück.) „Ich habe mich nie für einen großen Dichter gehalten; lange Zeit sind meine Gedichte nur Studien für mich gewesen. Wenn ich dichtete, waren mir nicht einzelne Stellen gegenwärtig. Ich verarbeitete Ideen, die mein geworden waren. Aber was die Herren mir Schuld geben, war ganz bei Bodmern der Fall. Als ich seine Noachide las, hielt ich Alles für seine Empfindung. Als ich zu ihm kam, schrieb ich unter seinen Augen ein Buch voll des ungemessensten Lobes darüber, das auch gedruckt wurde. Unterdessen las ich seine ganze Bibliothek durch und lernte Englisch und Italienisch während meines anderthalbjährigen Aufenthalts bei ihm. Da sah ich, daß er Alles zusammengestohlen hatte. Die naiven Schäferideen, die der Tochter der Sima zugeschrieben werden, sind aus Kemenes (?)

Pastorale; er hatte ganze Sätze aus Montesquieu hexametrisirt u. s. w. Ich möchte es doch gern sehen, wie es die Herren anfangen wollten, um zu zeigen, daß ich meine Musarion zusammengetragen hätte. Man sollte sie auffodern, dieses Mosaik vor den Augen des Publicums zu zerlegen. Mir sollte es die größte Unterhaltung gewähren."

Wieland kam d. 11. Sept. 1799 zur Vorstellung des Lustspiels Alles aus Eigenutz und der Komödie aus dem Stegreife, die von Liebhabern gespielt wurde, von Dsm. in die Stadt, langweilte sich aber ganz gewaltig bei der bis zu neun Uhr verlängerten Darstellung, weil er überhaupt immer mehr den Sinn für solche Dinge verliert. Denn die Vorstellung war wirklich gut.

Er hatte diesen Morgen einen Brief von Werthes aus Stuttgart bekommen, den er mir mittheilte. Werthes kam von Stuttgart aus freien Stücken zu Wielanden nach Erfurt 1771, blos von der hohen Bewunderung der Wieland'schen Gedichte getrieben. Wieland behielt ihn von nun an bei sich. Er hatte unbeschreibliche Musolepsie und Jucken zum Verse drechseln. Aber Wieland machte ihm das Leben außerordentlich schwer. Oft vergoß er Thränen des Unmuths, daß man sich die Hände unter seinen Augen hätte waschen mögen, weil er Wielanden gar nichts recht machen konnte. Damals erging auch das strenge Urtheil über den ersten Act des Konradin, dessen er in seinem heutigen Briefe gedenkt. Endlich brachte ers doch dahin, daß er Wielanden mehre Schäferpoesien so zu Danke machte, daß eine kleine Sammlung derselben gedruckt werden konnte. Unterdessen war er mit Wielanden nach Weimar gezogen und blieb auch

da noch einige Zeit bei ihm, bis ihn Wieland an Fritz Jacobi übergab', der sich seiner treulich annahm und ihn eine Zeit lang bei sich hatte. Von hier kam er nach Italien, wo er Gozzi übersetzte und Tasso. Von da wurde er Professor in Pesth und später Gesellschafter und Reisebegleiter eines reichen Russen, wo er sich so viel erübrigte, daß er nun unabhängig in Stuttgart seine Tage beschließen kann. „Ja, wenn ich die beiden Schl... auch so eine Zeit lang hätte unter der Ruthe haben können, so sollte wol auch etwas daraus geworden sein. Bald wird man sagen müssen: hütet euch vor den jungen Griechen!"

(Den 18. Dec. 1799.) Seit Wieland in Osmanstädt ist, kann er weit mehr vertragen. Er hat gar kein Herzklopfen mehr. Sein Teufelspulver allein ist seine Panacee. — — Nichts ist ihm verhaßter als Parade und geräuschvoller Pomp. Daher klagte er noch heute über den Verdruß, den ihm die Krönung und Überreichung seiner Werke in Leipzig, als er 1795 nach Dresden reiste, verursacht habe. Er mußte freilich damals einen Bissen über Macht nehmen, um Göschen nicht weh zu thun, aber er hat es noch nicht verwunden.

Als Wieland (s. oben) für das biberacher Theater ein Stück aus Shakspeare zuschnitt und damals einen gewaltigen Haß gegen alle Könige hatte, so wünschte er für den dort vorkommenden König von Neapel einen recht abscheulichen, klapperbeinigen, ungestengelten, ungelenkten Lümmel zu haben, der auch wirklich in einem eben von der Wanderschaft zurückgekommenen Schneider gefunden wurde. Dieser hatte besonders das Talent, sehr hörbar und pathetisch zu gähnen, in seltenem Grade, und erschütterte das Zwergfell der biberacher Auditoren aufs angenehmste. Doch merkten die emunctae naris homines

in Biberach sehr wohl, daß dies ein neuer trick von dem μισο-τυραννος Wieland sei.

Als ich ihm Hammer's Schirin vorlas, machte er seine Bemerkungen über die oberdeutschen und obersächsischen Reime. „Wir reimen steigen und reichen ohne Arges. Dies ist der abscheulichste Miston im Ohr eines Schwaben, dagegen haben jene wieder viele echte Reime, die uns ganz entsetzlich auffallen.“

„Wir haben eigentlich gar keine Philosophie mehr. Nur die Griechen hatten das Wort und die Sache dazu. Ich wünschte dies einmal in einer eigenen Schrift zu zeigen. Unsere heutige Philosophie ist ein Recidiv in die Scholastik, durch Egoismus eisern gemacht.“ —

„Ich habe mir in meinen Schriften eine eigene Interpunction gemacht. Da, wo ich wünsche, daß der Vorleser einen Hauch inne halten möge, mache ich ein Komma, es mag dies nach der gewöhnlichen Art Sitte sein oder nicht. Wo mehre Sätze eine Periode zerlegen, ein Semicolon; wo die Periode grade halbirt wird, ein Colon. Jeder Deutsche hat seine Interpunction wie seinen Glauben für sich.“ — Der Bondische Horaz wurde Wieland zweimal gestohlen.

(Den 17. Jan. bei Knebel.) Schon gereut es Wielanden, daß er überall F statt Ph schreibt. Er machte diese Neuerung vorzüglich deswegen, weil es den armen Kindern so sauer wird zu begreifen, daß Ph so viel als F sei, und er diesen also eine Erleichterung verschaffen wollte. Er hoffte eine allgemeine Nachfolge und findet mit Verdruß, daß Niemand es nachthun will; daher gereuet es ihn ebenso wie die hartnäckige Be-

obachtung des teutsch statt deutsch. In der großen Ausgabe seiner Werke schreibt er wirklich überall deutsch, aber der Mercur muß schon der Gleichheit wegen teutsch bleiben. Herder behauptete bei dieser Gelegenheit mit Recht, daß es weder deutsch noch teutsch, sondern Theutsch (Theut, Thaut, Thot, Seuther, es war ein zischender Laut) heißen müsse, und macht die Schreibart mit dem F immer dadurch lächerlich, daß er sagt, nach dieser Schreibart heiße Filosophie: Fadenweisheit.

Wieland schimpft sehr auf das Wortgemengsel in der englischen Sprache aus allen andern. Unwillig auf den lächerlichen Nationaldünkel der Engländer. Wie schändlich sie ihren großen Baco behandelt haben. Nur die Deutschen lassen fremdem Verdienste unter jeder Zone Gerechtigkeit widerfahren.

Wieland wünscht ein Gemälde der römischen und griechischen Sklaverei miteinander contrastirt im Mercur zu erhalten.

Wieland ist in demselben Falle mit Bürger, wegen des häufigen Wiederabschreibens des Manuscripts. Nur dadurch erhalten seine Gedichte alle Vollendung der Feile. Er hat den Oberon siebenmal abgeschrieben, ehe er ihn im Mercur in den Druck gab. Die Recension des Schiller'schen Musenalmanachs von 1796, worin die Xenien waren, schrieb er dreimal ab und jederzeit milderte und sänftigte er Vieles, was ihm noch zu hart schien. — Es hat Jemand angemerkt, daß viel darauf ankomme, wie ordentlich es auf dem Schreibtische des Arbeitenden aussehe (etwa wie auf dem Schreibt sche Buffon's). Viel unordentlich herumzerstreute Papiere und Massen stören die Reinheit der Conception. So ist es auch mit einem reinlich abgeschrie-

benen Manuscripte, hier sieht man erst die Überbeine und Höcker des Stils.

Sander hatte ihm ein Prachtexemplar von Ramler's Gedichten geschenkt, und Wieland erzählte nun, wie er damals durch sein Lob Ramler's eine Erkaltung von Seiten Bodmer's und Breitinger's herbeigeführt, dann fuhr er fort: Nicht lange, nachdem Goethe in unsern Kreis hier getreten war, wurde in einer Gesellschaft beim Herzog mit äußerster Verächtlichkeit von Ramler gesprochen. Ich nahm mich des Verlästerten nachdrücklich an. Nun citirte man die Oden: Der Du den blutenden Cäsar (12) und Liebe, die du (37), und lachte über diese lächerliche Partikelvermählung. Ich vertheidigte frisch weg, was mir doch selbst fatal war. Nun beschloß man, mir den Anfang der letzten Ode so lange vorzusingen, bis es mein Ohr nicht länger aushalten könnte. Wirklich machten nun auch die sämmtlichen Anwesenden eine Art von Kanon daraus, und so dauerte es einige Stunden, wobei ich aber wacker aushielt und meine Voraussetzung sich erfüllte: daß eher ihre Kehlen heiser, als meine Geduld müde werden würde.

„Man macht mir den Vorwurf, ich sei nicht originell. Man sollte doch finden und erfinden unterscheiden. Was ist überhaupt der Stoff unserer Gedichte? Fast Alles läßt sich bis auf die entfernteste Periode des Menschengeschlechts zurückführen. Woher nahmen die Mauren den Stoff der contes und fabliaux, woraus die Provençalpoesie und später die romantische Epopoe der Italiener hervorging? Haben nicht Shakspeare und Milton fast allen Stoff entlehnt? Woher nahm

Homer seinen Stoff? Es müssen einmal in Asien Menschen gelebt haben, deren Ereignisse die ersten Keime der Fabel geworden sind. Nebenbei mögen auch Träume Stoff für Wachende geworden sein. Ich habe selbst einige Träume der Art gehabt. Aber die Bearbeitung des Stoffs ist die wahre Erfindung. So habe ich den Agathon, die Musarion, den Idris erfunden. Oder wo hat irgend eine Nation ein so erfundenes und componirtes Gedicht, wie meine Musarion ist, aufzuweisen? „Ein Grundsatz bei ihm sei immer der gewesen, sich nicht die höchsten Muster vorzustellen, die zu erreichen man stets verzweifeln müsse. Er habe nur das Mittelmäßige vor sich gestellt und so etwas weniger Mittelmäßiges geliefert.

„Schade daß ich nicht reich genug war, um mir einen Secretair zu halten, der hätte die Cataloge durchsuchen und mir meine Bibliothek completiren müssen. Ich hätte dann noch mehr gelesen, übersetzt, weniger geschrieben und erfunden." „Ist also recht gut," erwiderte ich.

Als die Alceste in Flor war, war in Wieland's Hause Alles alcestisirt. Sein sechsjähriges Lieblingstöchterchen Sophia spielte die Alceste nach dem Modelle der Koch zur Bewunderung der Anwesenden. Die sämmtlichen Musikalien Schweizer's, Körbe voll, dienten einem hiesigen Becker, bei dem er gewohnt hatte und bei dem sie auf dem Dachboden lagen, zum Ofenheizen.

Der Oberhofmeister Graf Görz führte das Spiel Plumpsack und Schmitzchen mit den Fingern zu schlagen beim Erbprinzen ein. Wieland bat bei den Hofleuten um Gnade, weil er zu zarte Hände und Finger habe. Der Herzog als Erbprinz schlug immer gewaltig zu und wurde geschont. Endlich

schonte man ihn auch nicht mehr und belehrte ihn durchs Gefühl vom: do as you will be done by.

Mitleid Wieland's gegen angehende Dichter, weil ein Versuch im Mercur abgedruckt oft das Glück eines armen Teufels in seinem Kreise gemacht habe. Arvelius nahm sich sein Unglück so zu Herzen, daß er melancholisch wurde und darüber starb.

Wieland nach Falk's Beobachtungen. Falk hatte sich vorgenommen, eine Parallele: Wieland und Horaz zu schreiben. Es hat wol selten congenialere Geister gegeben als diese Beiden. Falk logirte einigemal mehre Tage auf Wieland's Osmantino und hatte die beste Gelegenheit, da Alles zu beobachten. Sequebatur perreptantem hortulos suos et deambulantem in viridariis. Einmal entzückte sich der äußerst myopisch sehende Wieland über eine schöne Schotenblüte. Es ergab sich aber bei genauer Beaugenscheinigung, daß es ein Sperlingskoth auf einem Blatte war. — Immer schimpfte der Alte auf die verwünschte Hoffrohne *), und doch führte er die bittersten Klagen, daß ihn die Herzogin gar nicht zu sich holen lasse. Endlich kommt ein Bedienter der Herzogin: Es sei der Graf NN. angekommen, der sie in Tieffurt besuchen werde. Wieland solle kommen. Da erhebt sich ein Donnerwetter: Wieland schimpft, tobt, er habe mit solchen Grafen nichts zu thun, man soll ihn mit Frieden lassen. Der Bediente steht draußen und hört Alles mit an. Unterdessen wird er von seiner Frau und Tochter

*) Man vergleiche Gruber in seiner Biographie Wieland's (Wieland's Werke 52. S. 14.)

angeschuhet, angewamset, angezogen. Er klopft an die Westentasche. Dies bedeutet, daß man die Schnupftabacksdose hineinstecken solle. Murrend und brummend setzt er sich endlich in den Wagen, und wenn er Abends nach Hause kommt, glänzt sein Angesicht vor Freuden und er wird zwei Tage nicht fertig, den allerliebsten Grafen zu loben. So müssen alle Menschen und Gegenstände bei ihm alle Grade des Lobes und des Tadels durch. Immer ist es ihm bitterer Ernst, aber nur auf diesen Augenblick. In Horaz Satyren und Episteln kommen viel ähnliche Stellen vor. —

Mit Recht hat Goethe Wielanden die zierliche Jungfrau von Weimar genannt. Er ist kaum ein Viertel Mann. — — — — Sein genialistisches Product ist Pervonte, da ist er unvermuthet selbst schaffend geworden. —

(Den 4. Mai.) „Ich habe", sagte er bei der Herzogin heute bei Tische, „ungeheuer wenig Imagination, und gleichwol hat man immer nur die Phantasiegeschöpfe bei mir in Anschlag gebracht. Ich habe aber seit funfzig Jahren eine Menge Ideen in Umlauf gesetzt, die den Schatz der Nationalcultur vermehrt haben und nun gar nicht mehr den Stempel ihres Urhebers tragen. Dies ist mein Verdienst." Die Anzeige seiner Philosophie der Grazien im zweiten Stücke der Archives littéraires macht ihm große Freude. Die Griechen seien am Ende doch ein wahres lustiges Lumpengesindel gewesen und konnten die Hochachtung nicht verdienen, die man ihnen grade jetzt zolle. Er habe in seiner Jugend den Cicero außerordentlich geliebt und noch sei eine Ausgabe von Cicero unter seinen Büchern, wo er viele Stellen angestrichen. Zu einem kleinen Lucrez habe er in sei-

nem achtzehnten Jahre, zwei Jahre, nachdem er Klosterbergen verlassen, widerlegende Anmerkungen geschrieben. Auch dieser Lucrez ist noch unter seinen Büchern.

(Den 11. April 1803.) Zuerst die Mittheilung, welche der Geheimehofrath Gruber Wieland's Werke 53. S. 360 u. ff. schon auszugsweise benutzt hat. Dann was gleichfalls Gruber in der Selbstschilderung Wieland's, Leipzig bei Fleischer 1826, als Einleitung zum Vorwort braucht, daß man wie bei Klopstock auch von Wieland ein Er über ihn aus seinen Werken schreiben könne, man müßte aber meine geheime Geschichte ganz wissen. — „So ist mein Idris im ersten Jahre meiner Ehe in Biberach gedichtet. Aber meine geliebte Frau wurde durch die Unvernunft eines Arztes, der sich bei uns einzuschmeicheln gewußt hatte und nach der damaligen neuesten französischen Heilmethode der Schwangeren unaufhörlich kleine Aderlasse verordnete, so geschwächt, daß sie eine Fehlgeburt hatte und mir dadurch alle Lebensfreuden verbitterte. Darum konnte ich damals den Idris um keinen Preis fortsetzen und darum habe ich ihn nie geendet. Als jener Sturm vorüber war, kam mir die Idee zum neuen Amadis. Ich lebte damals ganz abgeschlossen von aller deutscher Literatur, las kein Journal, beantwortete keinen Brief und überließ mich ganz dem Treiben meines eigenen Genius. Tristram Shandy erschien damals auf Subscription. Dazu kam ein äußerst humoristisches englisches Gedicht: New Bath guide. Dies gab mir den letzten Anstoß zum neuen Amadis, bei dem ich mir vornahm, mich ganz dem freien Fluge meiner Phantasie zu überlassen, sodaß ich weder den Plan vorher ängstlich entwarf, noch das Metrum regelte. Ich durfte dabei wol meinem musikalischen Takte und innerm Ohre trauen.

Es haben seitdem Viele in eben dieser regellosen Manier gedichtet. Aber Wenigen ist wol diese Freiheit zum Wohllaute geworden. Dasselbe gilt von meinen Perioden. Ich weiß es, daß sie oft zu sehr mit eingeschobenen Sätzen angefüllt sind. Allein mein Bestreben nach Deutlichkeit und Bestimmtheit gestattet mirs nicht anders. Und haben nicht Isokrates und Cicero dieselben Perioden? Die in der neuesten Ausgabe des Agathon und des Aristipp sind die besten. Die Grazien wurden zur Hälfte in Biberach, zur Hälfte in Erfurt gedichtet."

Die Wolfische Philosophie machte hell durch klare Vorstellungen. Wieland's Vater hatte zu Anfange des vorigen Jahrhunderts unter dem großen Theologen Joachim Lange studirt und daher manche mystische und dunkle Ideen mitgebracht. Allein die Wolfische Philosophie siegte am Ende bei ihm, besonders durch des Propstes Reinbeck in Berlin Schriften.

Mit Unwillen sprach er von Goethe's neuerer Gefallsucht, dem Hof durch Sentenzen, welche die Willkür begünstigen, sich zu verbinden, wie dies bei dem neuesten Product, der Natürlichen Tochter, wieder sehr auffallend gewesen ist. Goethe hatte die vorige Woche ein déjeûner gegeben, blos um sich wegen seines neuen dramatischen Products von den Hofdamen u. s. w. loben zu hören. Die Thränen hatten ihm in den Augen gestanden.

(Unterredung mit Wieland den 19. April 1804.)

„Ich habe eigentlich seit dem Tode meiner Frau alle Lebenslust verloren, und der Glanz, den sonst die Sachen für mich hatten, ist für mich verschwunden. Ich suche mich absichtlich zu zerstreuen, um mich über diesen mich beim Einschlafen und Er-

wachen begleitenden Verlust zu betäuben, so gut es gehen will. Ich habe nie in meinem Leben etwas geliebt als meine Frau. Wenn ich nur wußte, sie sei neben meinem Zimmer, wenn sie nur zuweilen in mein Zimmer trat, ein paar Worte mit mir sprach und wieder ging, so war's genug. Mein Schutzengel, der alles Widrige von mir abhielt und auf sich nahm, war da! Seit sie todt ist, gelingt mir auch keine Arbeit mehr nach Wunsch. Freilich hätte ich mir kaum vorgestellt, daß sie nach ihrem schwächlichen Körperbau fünfunddreißig Jahre mit mir leben würde. Aber warum konnten wir nicht an einem Tage sterben? Ich mußte Osmanstädt auch schon um der Erinnerung willen an sie verkaufen. Die ersten zwei Jahre, wo wir dort zusammen lebten, waren noch ein wahrer Himmel. Wir hatten nur unser Gartenreich zu bewirthschaften. Das darauffolgende war fruchtbar und als das erste Jahr der eigenen Wirthschaft voll Hoffnungen. — 1800 war entre deux. — Nun sank die Gesundheit meiner Frau. Ihr Todesjahr war voll Kampf zwischen Hoffnungslosigkeit und Täuschungen." —

„Darum kann ich auch jetzt gar nicht mehr daran denken, Verse zu machen (dennoch wollte ich es für Ungern noch einmal versuchen). Es ist unbeschreiblich, wie schwach ich mich jetzt fühle, wenn ich damit vergleiche, wie mir damals zu Muthe war, als ich den Oberon zu dichten anfing."

Wieland hatte die (Gothische?) Anzeige seiner Übersetzung des Ion im Freimüthigen gelesen, und sie hatte ihn eine halbe Stunde geärgert. Dann hatte er sich selbst gestanden, daß es doch mit der Verwässerung des Prologs seine Richtigkeit hätte, daß dies Alles aber weit glimpflicher hätte gesagt werden können. Er ließ noch eine Empfindlichkeit über das unbedingte

Lob blicken, das Herder in der Adrastea der Bothe'schen Übersetzung gegeben habe. Sie sei griechischer und dem Original viel treuer. Allein man könne sie keiner Dame vorlesen. Seine Übersetzung sei genießbarer. Er verzichte auf die kalte Bewunderung seiner Griechheit, die Jedermann lobe und Niemand in seinem Kämmerlein haben möge.

Er habe einen guten Genius, wie ehemals das attische Volk. Was er Albernes begehe, mache dieser Genius zur Weisheit. Das Werk dieses Glücksdämons sei es gewesen, daß, da er sich in seiner osmanstädter Wirthschaft kaum mehr zu helfen gewußt habe, ein fetter hamburger Kaufmann (Kühne) seine Capitalien anzulegen gekommen sei, und natürlich wohlfeil gefunden habe, was hier zu Lande alle Welt enorm theuer hielt.

(Den 22. April.) Herder habe ihm viel zu erstatten gehabt. Er glaubte noch als Collaborator in Riga, Wieland sei der Verfasser gewisser sokratischer Gespräche, die Weguelin in Zürich herausgegeben hatte, und schwang daher seine petulante Geißel ganz unbarmherzig gegen Wieland in den Kritischen Wäldern. Als er nach Weimar gekommen war, hielt er es weit mehr mit Goethen gegen Wieland. Fast alle sechs Wochen kam es zu einer Aussöhnung. Wieland beschwor die Herderin, doch ja keiner Klätscherei über einen humoristischen Ausfall, dem sich Wieland freilich damals weit öfterer überließ, das Ohr zu leihen, sondern ein für allemal von seiner Liebe zu Herders überzeugt zu sein. Allein man verfiel doch immer wieder in den alten Fehler. Erst seit Goethe und Herder einander fremd wurden, näherten sich Wieland und Herder unzertrennlicher. Für

Herdern hatte die Herzogin-Mutter eine große Neigung und einen gewissen Respect, weil sie ihn nicht immer verstand. —

Vater Wieland schien heute sehr unangenehm berührt von einem Gespräch in Herder's (posthumer) Adrastea (11. St. 91 ff.): Deutschlands falsches Epos. Er schien zu ahnen, daß unter diesem falschen Epos seine eigenen romantischen Epopöen verstanden sein könnten, und was dort vom Oberon im Gegensatz des Befreieten Jerusalems gesagt wird, schien ihm sehr kahl.

Geständniß. Er habe immer noch einmal den Tristan zu einem Gedicht, sogar als Gegenstück zum Oberon versuchen, vielleicht auch eine Suite von Romanzen (wie Herder aus der Geschichte des Cid) daraus machen wollen. Er habe es auch jetzt (wo Unger in Berlin um einen Beitrag gebeten hatte) ernstlich und zu verschiedenen Malen versucht. Allein die *μανία ἐκ τῶν Μουσῶν* fehle ihm gänzlich, und ohne Begeisterung, d. h. ohne innigstes Interesse für den Gegenstand sei doch gar nichts Erträgliches zu machen. Das komme aber theils von seinem Alter, theils von dem Bewußtsein, daß es geckenhaft in seinem Alter von einundsiebzig Jahren sei, verliebte Scenen, ohne welche jenes Gedicht gar nicht ausführbar sei, mit Feuer auszumalen. Da sei noch eine schöne Zeit der Begeisterung gewesen, als ihm einmal geträumt, er habe Pindar's verlorene Dithyramben gefunden und als er sie wirklich im Traume gelesen habe. Er beneide Metastasio, der zu jeder Stunde seine Muse zu citiren vermöchte. De commande gelinge ihm nie etwas.

Das verruchteste Deutsch habe der Kurfürst von Trier gesprochen, eine Mischung von dresdner Beenkleeder und wiener

Halter. Als er ihn mit den beiden Jacobis in Koblenz besuchte, wo eine Zeit lang La Roche Alles vermochte (bis ihn eine Verschwörung des päpstlichen Nuntius und aller Domherren stürzte), entschuldigte sich der Kurfürst selbst über sein vulgäres Deutsch. Er sei von einem bairischen Geistlichen in Dresden erzogen und habe fast immer nur Italienisch und Französisch gesprochen.

Die Frau von Staël foderte Wielanden auf, die neueste Zeitgeschichte zum Gegenstand einer Darstellung zu machen. Dies veranlaßt Wielanden, sein Glaubensbekenntniß über die Ohnmacht aller Schriftstellerei zu sprechen, wenn es darauf ankomme, auf Regenten und Staatenschicksale zu wirken. Wer sich einbilde, da etwas zu wirken und in die Speichen des Rades zu greifen, das die Nemesis unaufhaltsam wälze, sei ein Thor, und werde, wenn er nicht bei Zeiten klug werde, erquetscht. Er habe sich einmal eingebildet, Kaiser Joseph lese ihn und habe wirklich dies und das für ihn geschrieben. Allein er habe später zu seinem Leidwesen erfahren, daß Joseph gar nichts lese, am wenigsten die Hirngeburten der schönen Geister seiner Aufmerksamkeit werth achte. Was hätte der König von Scheschian auf den Gewalthaber Frankreichs noch vor der Revolution wirken können? Wie gut habe ers mit seinen Neuen Göttergesprächen, mit seinen Gesprächen unter vier Augen gemeint? Sed cui bono? Eins seiner besten Producte sei die Republik des Diogenes. Auch er wälze sein Rad, weil ihn der absolute Müssiggang tödten würde; allein auf Wirkung rechne er nicht. — Er gab mir indeß doch zu, daß sich dies so grade nicht bestimmen lasse, weil wir nur Resultate in der Geschichte erblicken, die Prämissen in den Überzeugungen und Meinungen

der Staatsacteurs liegen. Und diese sind doch auch von Lecture motivirt. Er erinnert sich dabei mit Vergnügen, daß seine Schriften im katholischen Deutschland sehr stark gelesen und erwogen worden wären, wovon ihn tausend Briefe überzeugten.

Er interessirt sich aufs Lebhafteste für den Herrn von Kleist, der in Mainz im Elend schmachtet, nachdem er sich mit seiner ganzen Familie in Pommern veruneinigt hatte. Wedekind in Mainz hatte seinetwegen an Wieland geschrieben und Wieland antwortete ausführlich. Kleist ist entschlossen, in Koblenz sich sein Brot als Tischler zu verdienen.

Bertuch.

Bertuch hat seine literarische Bildung ganz Wielanden zu danken, wie er selbst dankbar gesteht. Er schickte ihm seine Erstlingsgedichte zu, als Wieland noch Professor in Erfurt war. Einst besuchte er ihn von Jena aus, als Wielanden eben seine erste Tochter, die jetzige Reinhold, geboren war. Da brachte Vater Wieland dies Kraftproduct seiner Lenden und legte es Bertuchen auf die Arme. Sehen Sie, sagte er, hier ist etwas, was mehr werth ist als alle meine Reimereien, und worauf ich stolzer bin als auf alle meine Hirngeburten!

Später associirte sich Bertuch mit Wielanden zur Herausgabe des Mercur, wobei denn freilich Bertuch mit Wieland's Launen manchen schweren Straus hatte, z. B. wenn Wieland fatale Noten zu fremden Aufsätzen gemacht oder beleidigende

Inserate aufgenommen hatte. So drang einmal der rudolstädter Hof auf Satisfaction, wo Bertuch nur durch seine geschmeidige Wendung der Schande einer öffentlichen, im Mercur zu leistenden Abbitte entging. Als das Unternehmen der Allgemeinen Literatur-Zeitung projectirt wurde, trat zwar Wieland durch den Vorschuß eines ansehnlichen Capitals mit ein, ließ sich aber durch allerlei Geschwätz kleinmüthig machen und sprang ab. Hier befand sich Bertuch einige Zeit in einer mislichen Lage. Er hatte für Mauken die Pressen gekauft und überall große Vorschüsse gethan, wo er nun ganz allein dastand. Aber seine rastlose Thätigkeit wußte überall Rath zu schaffen; er drang durch und ist nun Alleinbesitzer des großen Fonds der Allgemeinen Literatur-Zeitung, die allein in Jena jährlich zwischen 10 bis 12,000 Thlr. circuliren macht.

Als er, um das Privilegium der hiesigen Hofmannischen Buchhandlung zu eludiren, das Industrie-Comtoir anlegte, wußte Niemand, wo er hinauswolle, und man gab sich Mühe, ihn doch von einem Handel mit blechernen Kaffekannen u. s. w. als seiner unwürdig abzubringen. Bertuch lachte seine Auslacher aus und erreichte seinen Zweck.

Die nachdrückliche Empfehlung des kissinger Bades erwarb ihm die Liebe des Fürstbischofs von Würzburg und gab ihm seine neue Laufbahn. —

Seine frühere Ausbildung erhielt er als Hofmeister im Hause des Geheimenraths von Backhof, der dänischer Gesandter in Madrid und beim Reichstage in Regensburg gewesen war, und eine Gräfin Moltke, Tochter des Hofmarschalls v. Moltke bei der prachtliebenden Herzogin Luise in Gotha, und Nichte des reichen dänischen Moltke, zur Gemahlin hatte. Hier bekam

er die ältesten zwei Barone zur Akademie vorzubereiten und war fünf Jahre (bis 1772, wo er nach Weimar kam und als garçon sich etablirte) in einem Hause, wo pariser Luxus und zierliche Hofetiquette Alles aufs Höchste geschraubt hatten und also eine vielfältige Schule für einen jungen Mann wurden, der die Universitätswelt mit der wirklichen vertauschen wollte. Bertuch war Zwitter, hatte die erste Hälfte seiner akademischen Jahre Theologie, die zweite Jura studirt und daher in beiden nicht allzuviel geleistet. Der alte Backhof, der ganz von seiner stolzen Frau beherrscht, wahrscheinlich auch actäonisirt wurde, war Dilettant in den schönen Wissenschaften, machte deutsche Gedichte in der sanften Gattung (mitunter auch ein geistliches Lied), sprach mehre Sprachen und hatte sich auf seinen Reisen viel belletristische Kenntnisse und vollständige Büchersammlungen in der ausländischen Literatur geschafft. Hier fand also Bertuch Gelegenheit, seine Neigung zur Belletristerei mit den Neigungen seines Principals zu verschmelzen. Bertuch gab ein paar Bändchen Gedichte des Geheimenraths Backhof in Druck und wurde auch selbst Autor. Seine erste Sammlung Gedichte führte den Titel: Copien für meine Freunde Dann gab er die Übersetzung vom Nußbraunen Mädchen, dann Bilboquet. Von Backhof hatte einen alten Kammerdiener, der ihm auf seiner Gesandtschaft in Spanien große Dienste geleistet und sich in den Klöstern und Häusern der niedern Stände wacker umgesehen hatte. Durch die Aufschlüsse, welche dieser alte Kammerdiener Bertuchen über spanische Kloster- und Volkssitten geben konnte, wurde er in den Stand gesetzt, die Übersetzung des Bruder Gerundio de Campa-

zas zu unternehmen, die ohne solche Hülfe unmöglich gewesen wäre.

Hier lernte Bertuch auch zuerst Spanisch. Die nächste Veranlassung war folgende: der alte Backhof bekam während seines Herbstaufenthalts auf einem seiner Güter, Hartmannsdorf unweit Köstritz, seine gewöhnlichen Hämorrhoidalkoliken (die ihn immer den Winter im Bette fesselten) und es war ihm unmöglich nach Altenburg zu kommen, wo er sonst den Winteraufenthalt in großem Staate zu halten pflegte. Bertuch blieb also, um den alten Mann nicht ganz allein zu lassen, mit seinen zwei Eleven beim Vater auf dem Lande und schlug seinem preßhaften Principal zum Zeitvertreib vor, er wolle bei ihm Spanisch lernen. (In Hartmannsdorf stand grade die spanische Bibliothek, die von Backhof mit großem Fleiße in Spanien selbst zusammengekauft und von seiner Gesandtschaft mitgebracht hatte.) Wenn er sich also den Tag über mit seinen Eleven beschäftigt hatte, setzte er sich gegen Abend ans Bette des Vaters und las ihm nun sogleich den Don Quixote vor, der sein Elementarbuch im Spanischen wurde. Es war ausgemacht, daß der Schüler immer den folgenden Tag das gehabte Pensum übersetzt vorlas und auf das Neue gut vorbereitet kam. Bertuch betrieb die Sache mit außerordentlicher Heftigkeit, blieb oft des Nachts mit kleinen Schlafpausen bis drei und vier Uhr auf und arbeitete rastlos in der Sprache, die er ungemein lieb gewonnen hatte, fort, sodaß er nach sechs Wochen drei Bücher des Don Quixote absolvirt und die Sprache vollkommen inne hatte. Um sich munter zu erhalten, trank er die Nacht starken Kaffe und trieb überhaupt die Geistesdebauche trotz der Bitten und treuen Warnungen des wackern

alten Vaters aufs Höchste. Er nannte diese im Genuß Cervantischen Witzes verlebten Nächte Götternächte. Aber nun rächte sich auch die Natur. Er bekam ein heftiges Fieber und eine höchst gefährliche Augenentzündung, sodaß er einige Wochen gar nicht sehen konnte und besorgte, er werde erblinden. Seit dieser Zeit ist sein rechtes Auge stets blöde und kurzsichtig geblieben, während er mit dem linken ein Presbyope ist. Bertuch pflegte daher auch wol im Scherz zu sagen: Er habe sein rechtes Auge zum Lehrgeld für die spanische Sprache bezahlt.

Damals fiel es übrigens dem mit Schüleraugen Lesenden noch nicht ein, an eine Übersetzung des Don Quixote im Ernste zu denken. Darauf wurde er durch den Bibliothekar Schmidt, seinen Universitätsfreund, zuerst aufmerksam gemacht. Dieser lernte, als Bertuch 1772 nach Weimar kam, bald auch durch Bertuch's Empfehlung die Reize der spanischen Sprache kennen. Beim gemeinschaftlichen Lesen der ersten Capitel des Don Quixote versicherte Schmidt, dies sei gar nicht ins Deutsche zu übersetzen. Besonders müsse an Sancho's Witz jedes Übersetzertalent scheitern. Bertuch fand sich dadurch angespornt, doch mit dem ersten Buche einen Versuch zu machen und sich besonders für Sancho-Pansa's Kraftsprache auch eine eigene Sprache im Deutschen zu verschaffen. Er las seine Versuche zuerst Schmidten vor, der die alte Wolfische, nach einer elenden französischen Übersetzung gedolmetschte, Verdeutschung zugleich nachlas. Die Sache ging besser, als sich Bertuch selbst anfänglich geschmeichelt hatte. Bertuch legte also Wielanden, seinem großen Schutzpatron und Lehrer, eine gefeilte Probe vor.

Dieser fand sie meisterhaft und entflammte Bertuch's Ehrgeiz noch mehr. So wards nun Ernst mit der Übersetzung.

Von jener letzten Periode seines Hofmeisterlebens hatte Bertuch periodische Anfälle einer schrecklichen Migräne, und bei einem äußerst reizbaren Nervensysteme gichtische und podagrische Zufälle, die ihm auch oft Strangurie verursachen. Dies hat ihn frühzeitig zum Selbstarzt gemacht und er geht seit mehren Jahren ganz in Wolle auf die Haut eingewickelt. Daher auch fast in allen seinen spätern schriftlichen Aufsätzen der häufige Gebrauch von Gleichnissen und Bildern aus der Pathologie und Diätetik für geistige und moralische Gegenstände. Mode heißt ihm Epidemie, Geldüberfluß Plethora des Staats u. s. w. Vorschlag zu einem anonymen Journal Masken betitelt.

Die erste Idee zur allgemeinen Literatur-Zeitung weckte Wieland in ihm, der eine kritische Schrift vorschlug, die nach dem Muster von Baillet jugémens des scavants nur über vorzügliche Werke Recensionen enthielte. Allein Bertuch's mercantilischer Takt überzeugte ihn bald, daß nur bei der größtmöglichen Allgemeinheit ein solches Werk bestehen könne. Dies wurde Wielanden zu kraus. Darum sagte er sich bald von seinem Antheil völlig los. (Aus Herder's Munde).

Bertuch bewies dem Herzog aus den Büchern seines Industrie-Comtoirs, daß er im Jahre 1794 8500 Thlr. in dem Weimarschen durch seine verschiedenen Entreprisen habe circuliren lassen, das Papier noch nicht einmal gerechnet.

Er trat als junger Ehemann zur damals in Weimar sehr fleißig arbeitenden Loge. Seine Frau war sehr gegen diese Ordensverbindung, weil der Mann nichts vor der Frau geheim halten müsse. Grade an seinem Receptionstage, als ihn Kraus

abholte, lag seine Frau in Geburtsschmerzen. Es gehört bei einem zärtlichen und jungen Ehemanne allerdings einiger Muth dazu, unter diesen Umständen in die Reception zu gehen. Kraus schlug ihm Aufschub vor. Er blieb aber fest und ging. Aber nach einigen Jahren war es auch Bertuch, der als Bruder Redner die Schwächen des Ordens aufdeckte und die Veranlassung gab, daß die Loge sich ganz trennte.

(Den 22. April 1795.) Bei seinem neuesten Gallenfieber träumte er in der Fieberphantasie, die oft durch Wachen unterbrochen wurde, in dem Gedanken: ich muß eine Abhandlung träumen. Nur war er, wenn er so im Hinbrüten dumpf darüber dachte, über den Titel zu dieser erschlafenen Abhandlung verlegen. Als er mir dies gestern erzählte, setzte er scherzend hinzu: Viele von den Meßfabrikanten träumen zu den schon gefundenen Titeln die Abhandlungen.

Liebe zu einem Mädchen machte Bertuch schon auf der Schule zu einem andächtigen Schwärmer und flößte ihm große Liebhaberei zum Studium der Theologie ein. Er studirte auch wirklich das erste Jahr in Jena Theologie, fand aber bald, daß dies sein Fach nicht sei. Die symbolischen Bücher und der Gedanke, daß er wol gar einmal einen Delinquenten zum Tode zu präpariren bekommen könne, verleideten ihm dies Studium auch. Dazu kam, daß das Mädchen, die den Mittelpunkt seiner Theologie machte, einen Andern heirathete. — Schon auf der Schule war er ein großer und raffinirter Rahmenvergolder. —

Geschichte der Literatur-Zeitung. Durch die Streitigkeiten, welche Bertuch mit den Buchhändlern Fritzsch und Reich in Leipzig über das Verlagsrecht der Autoren gehabt

hatte (Fritzsch behauptete, als Bertuch seine Übersetzung des Don Quixote ankündigte, dies könne Bertuch nur in seinem — Fritzsche's — Verlag unternehmen, weil er eine frühere, höchst unlesbare Übersetzung eben dieses Schriftstellers veranstaltet hatte, Bertuch behauptete aber sein Recht und stärkte auch Wielanden in seinem Unternehmen, den Mercur auf eigenen Verlag fortzusetzen) — fand sich Bertuch bewogen, im Jahre 1780 durch den Hofrath Behrisch (vormals Hofmeister des Erbprinzen) in Dessau die bekannte Buchhandlung der Gelehrten aus allen Kräften zu unterstützen. Allein diese ging durch ihres Directors Herrmann (eines guten Kopfs, der sich aber dem Trunk ergeben hatte) und des Magister Reich's Liederlichkeit im Jahre 1784 völlig zu Grunde und Bertuch selbst verlor dabei eine ansehnliche Summe. Misvergnügt über diese Fehlschlagung und den Gang der deutschen Literatur überhaupt, wo damals die Nachdruckerzunft schrecklich grassirte und die gelehrten Zeitungen zur tiefsten Verächtlichkeit herabgesunken waren, blätterte Bertuch, als er von der leipziger Ostermesse zurückfuhr, im Meßkataloge und beherzigte den verlassenen Zustand der Literatur. Zwischen Rippach und Lesnig (?) kam ihm die erste Idee eines allgemeinen Journals ein, das mit dem Ansehn der Literaturbriefe die höchste Unpartheilichkeit und jährliche Vollständigkeit verbände. Er theilte diese Idee bei seiner Rückkunft sogleich Wielanden mit, der sie sehr goutirte und das damals sehr elegant redigirte und meisterhafte Bücheranzeigen enthaltende Journal de Paris zum Muster aufstellte, übrigens aber an der Ausführbarkeit noch große Zweifel hatte. Um den Geist des deutschen Publicums zu prüfen, ließ Bertuch im Auguststück des Mercurs (1784) einen Aufsatz voll bitterer Satire: Vorschlag ei-

ner allgemeinen Nachdruckbibliothek mit einem kritischen Nebenblatte (eine Nachahmung von Swift's Satire, Vorschlag ein Armenhaus in Dublin zu errichten) einrücken. Bald kamen von allen Seiten Beifallsbezeigungen Solcher, die die Persiflage für baaren Ernst genommen hatten. Gerle in Prag, der Erzschelm unter der Schelmenzunft der Nachdrucker, schrieb sogar einen langen Brief an die Expedition des Mercur, worin er seine Prioritätsrechte auf den allgemeinen Nachdruck weitläufig deducirte. Bertuch lachte, Wieland schimpfte über diese Schöpsigkeit des Publicums. Bertuch aber leitete daraus einen neuen Beweis her, wie begierig jetzt das Publicum ein allgemeines kritisches Blatt aufnehmen müsse, da es grade über die, für die große Lesewelt calculirten Bücher in keiner gelehrten Zeitung etwas Befriedigendes fand. Auf Wieland's Verlangen machte nun Bertuch wirklich einen Entwurf, wo er aber das Honorar pro Bogen bis auf 20 Thlr. ansetzte, und selbst bei diesem Anschlage bewies er die Ausführbarkeit des Unternehmens, wenn nur 200 Karolins zusammengeschossen würden. Auf Schütz in Jena wurde dabei sehr stark gerechnet, der sich des Vorschlags unendlich freuete und Rath und That willig beitrug. So erging nun gegen Ende des Jahres die berühmte Ankündigung durch ganz Deutschland, an der Bertuch, Schütz und Wieland gemeinschaftlich gearbeitet hatten. Wieland und Bertuch wurden die beiden Actionairs und jeder schoß 200 Karolins. Schütz trat als dritter dazu, konnte aber freilich kein Geld, aber desto mehr seinen Kopf und seine Feder beitragen. Als die Ankündigung erging, war noch kein einziger Mitarbeiter angeworben. Aber in vier Wochen waren schon vierzig der vorzüglichsten Männer zusammenge-

treten. Der Überschlag war gemacht, daß 1200 Exemplare alle Unkosten decken könnten. Schütz erhielt 300 Thlr. Gehalt und bei jedem steigenden hundert Exemplare wieder 50 Thlr. (Jetzt steht die Literaturzeitung auf 2400 Exemplare, woraus Schützens Gehalt abzunehmen ist). — Das eigentliche Personal in Jena in Schützens Logis in einem alten Hause hinter der Kirche bestand aus Schütz, dem jetzigen Rath Lenz, und Fiedler, einem verdorbenen Advocaten aber trefflichen Geschäftskopf.

Nun begann endlich die Zeitung. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit von Kant recensirt eröffneten das Schauspiel sehr unglücklich. Herder's Unwille war sogleich aufs äußerste gereizt. Damals convertirte der Mönch Reinhold bei Herder, war fast täglich in dessen Hause, und durch ihn influirte Herder auf den schwachen Wieland bald dermaßen, daß dieser laut auf das ganze Institut, den Schulfuchs in Jena, der die Sache nicht verstünde, und auf die Stunde schimpfte, wo er zu einer solchen Sache die Hand geboten habe. In Weimar selbst erklärte sich also sehr bald eine starke Partei dagegen. Besonders war Reinhold, dessen Stil damals noch keine Rundung und Fülle hatte, in seinen anfänglich gelieferten Recensionen so eigen, daß Schütz manches streichen mußte. Darüber ergrimmte Reinhold und reizte Wielanden, der in ihm immer deutlicher seinen Tochtermann erblickte und ihn am Mercur großen Antheil nehmen ließ, immer mehr. Zugleich drückte anfänglich der oft eintretende Mangel an Manuscript zum täglichen Bogen. Bertuch und Schütz mußten daher oft vor dem Riß stehen, und Bertuch's Recensentennummer 2 steht im ersten Jahrgange sehr häufig. Wie Wieland immer unfreundlicher wurde, entschloß sich endlich Ber-

tuch, nach einem fehlgeschlagenen Versuch, Griesbachen zum Mitactionair anzuwerben, ganz allein das Spiel zu wagen. Er hielt mit Schütz in Ketschau eine sehr warme Zusammenkunft, empfing von diesem neue feierliche Versprechungen, alle Kräfte anzustrengen, und löste nun Wielanden zu dessen unsäglicher Freude von aller Verbindlichkeit. Doch mußte Wieland einen Revers ausstellen, nichts gegen die Literaturzeitung selbst zu schreiben, oder auch nur im Mercur einrücken zu lassen, was wegen Reinhold sehr nöthig war. Schon nach den ersten sechs Monaten waren 600, und nach Ablauf des Jahres 1100 Exemplare bestellt, und die Abnehmer vermehrten sich dermaßen, daß vom ersten Jahrgang 85 schon im folgenden Jahre eine neue Auflage gemacht werden konnte (mehr jedoch um an Ansehn dadurch zu gewinnen, als um des Gewinnstes willen). Wieland ist seitdem oft auf sich unwillig gewesen, daß er sich von einem Unternehmen losgesagt habe, dabei so großer Vortheil zu erwerben gewesen. Er sagte Bertuchen: er wisse ja wol, daß man ihm nicht allezeit seinen Willen thun und den ersten Eingebungen seiner Laune nicht nachgeben müsse. Bertuch erntet nun auch ganz allein die Früchte seiner Beharrlichkeit, weil er der einzige Actionair und Fondhalter des Unternehmens ist.

Zu Ende des Jahres 1786 wurde Hufeland, der damals von einer Reise nach Paris und in die Schweiz zurückkam und Lust zum akademischen Leben bezeugte, zuerst als Assistent und Secretair der Redaction angestellt. Bertuch kaufte den Platz und erbauete das Haus, worin jetzt das ganze Unternehmen wohnt. Der erste Directeur bewohnt das obere Stockwerk, der zweite, so lange er unbeweibt ist, wohnt Parterre.

Das gegenwärtige Personal der allgemeinen Literaturzeitung ist folgendes: Bertuch Director und Commissarius; Schütz und Hufeland Redacteurs, Schleußner Assistent, Secretair und Redacteur des Intelligenzblattes, Hagen Revisor (kommt von Weimar, erhält 50 Thlr. und Auslösung), Hofcommissair Fiedler Buchhalter, ein Schreiber und der Literaturbediente Matthesius. — In schwierigen Fällen ist der Geheimerath Voigt in Weimar den Redacteurs vom Herzog zugeordnet. Sonst hat sie gar keine Censur.

Die zwei größten Anfechtungen, die sie bis jetzt auszuhalten hatte, war im Jahre 1787 die Sperrung durch Thurn und Taxis bei allen Reichsposten und 1793 die Suspension in den preußischen Landen. Die erstere erfolgte auf die Recension einer Deduction, dadurch sich die Stadt Frankfurt gegen die Eingriffe der Reichspostjurisdiction gewehrt hatte, von Hofrath Klüber in Erlangen. In dieser Recension war die Unrechtmäßigkeit jener Eingriffe klar auseinandergesetzt und gesagt, daß alle kleine Reichsstaaten auf ihrer Hut sein müßten. Nun kam auf einmal in Frankfurt das Verbot, die Literaturzeitung weiter zu versenden, und es entstand eine fürchterliche Stockung. Bertuch erhielt deswegen eine Staffette nach Karlsbad, wo er damals war. Die erste Correspondenz mit dem Geheimenrath von Lilien war fruchtlos. Man wollte den Verfasser der Recension wissen und drang auf Widerruf. Zu keinem von beiden wollte sich die Literaturzeitung verstehen. Endlich brachte es Bertuch durch Vorstellungen beim Herzog und dem Ministerium dahin, daß er die Erlaubniß erhielt, den Taxischen Minister mit der Aufhebung der drei Reichsposten in Jena, Weimar und Eisenach, die nur tolerirt würden, zu bedro-

hen, wofern man die Literaturzeitung nicht frei gebe. Dies schlug durch.

(Theater.) Zur Zeit, wo vor dem Schloßbrande die Seyler'sche Gesellschaft hier war, hatte Bertuch außerordentlichen Hang zum Theater. Er hatte die Schauspiele des St. Aubin aus dem Französischen übersetzt und schrieb seine Elfride für die Brandeß, wo Oskar von Eckhof unaussprechlich schön gegeben wurde. Dies war ein hoher Genuß für den Verfasser. Fast alle Abende war er damals bei Seylers, wo sich ein kleiner Zirkel von Theaterliebhabern versammelte. Es wurden Stücke vorgelesen und beurtheilt. Eckhof war dabei, der aber über die Kunst den lächerlichsten Unsinn schwatzte, nur Empiriker, nie Theoretiker war, ob er sich gleich sonst der Sache sehr annahm, zuweilen Reden an die Schauspieler hielt, auf strenge Ordnung beim Theater sah, wie Schröder u. s. w. (Er spielte oft jugendliche Rollen, die ihm gar nicht gebührten, z. B. den Major Tellheim, aber als Odoardo war er unübertroffen). Die Seylerin hatte durch Kunst alle Fehler ihrer Stimme besiegt und sprach als große Kennerin über das Theater. Von ihm (Seyler) lernte Bertuch die ersten Begriffe des kaufmännischen Buchhaltens, denn Seyler war ein banquerottirter hamburger Kaufmann. Bertuch war damals mit Wielanden beim Mercur associirt und brauchte diese Kenntnisse. Eckhof's Steckenpferd war die Politik. Er las alle möglichen Zeitungen, kaufte die Karten des damaligen russisch-türkischen Kriegsschauplatzes und lebte darin. Einst besuchte ihn Bertuch, wie er auf vier ausgebreiteten Karten des Kriegstheaters auf der Erde saß und einen Ort aufsuchte, der in den Zeitungen vorgekommen war.

Später nahm Bertuch ernstlichen Antheil an den zwei ge-

sellschaftlichen Theatern, an dem französischen, wo er soufflirte, und dem deutschen, wo er selbst spielte. In den Mitschuldigen, einem Stücke von Goethe (er schrieb es, noch als leipziger Student, in Alexandrinern, um die in dieser steifen Versart geschriebenen Trauerspiele von Weisse und Clodius lächerlich zu machen, und gab ihm die Eigenheit, daß das Theater in der Mitte durch eine Wand getheilt ist und also die Zuschauer zu gleicher Zeit in zwei Zimmern spielen sehen), spielte Bertuch den Sello, den mari cocu, außerordentlich treu, und den Monolog, wo dieser die Kasse des Fremden bestiehlt und seine pfiffige Remarke dabei macht, daß doch auch das Eisen, das er bei einem Justizfalle aufgehoben hatte, zu etwas gut sei. Bertuch hatte die Kasse selbst mit 100 Laubthalern gefüllt und stahl also wirklich Geld. Die Scene wurde mit treffender Wahrheit gegeben, sowie die gleich darauf folgende, wo der Mann, im Cabinet versteckt, sich zum Hahnrei machen hört und seine Bemerkungen darüber den Zuschauern zuwirft, von Bertuch auch sehr charakteristisch gespielt wurde.

Oft half Bertuch ein, wie z. B. in dem Westindier, wo Bode selbst mitspielte und Eckhof kein sterbliches Wort wußte, Goethe aber immer extemporirte und daher das Einhelfen außerordentlich erschwerte.

Das gesellschaftliche Theater trug das erste Jahr seine Unkosten selbst; die folgenden aber nahm der Herzog Theil daran und trug die Ausgaben für Decorationen, Kleidungen u. s. w. Bertuch war Tresorier dabei. Goethe spielte immer sehr gespannt. Am besten in den Geschwistern, Malchen Kotzebue (Gildemeister) gegenüber.

(Den 13. Jan. 1796.)

Durch den Präsidenten Kalb, der den Engländer oder vielmehr Amerikaner Thomson (er ist zu Boston geboren, diente im nordamerikanischen Kriege für England, ging nach Ende des Kriegs, wie er in Manheim dem Kurfürsten sehr gefiel, in pfalzbairische Dienste) in Manheim kennen lernte und ein großes Ascendant über ihn gewann, wurde im Jahre 1789 der Plan gemacht, daß für die pfalz-bairischen Lande zu Manheim eine Bank errichtet werden sollte, und Bertuch zum Director derselben bestimmt. Darum arbeitete Bertuch damals sehr fleißig im Bankwesen und verschaffte sich Einsichten in Geldgeschäfte, Courszettel u. s. w., die ihm in der Folge für seine merkantilischen Speculationen sehr nützlich wurden.

(Den 13. Jan. 1796 in der Gesellschaft.)

Während der Verhandlungen des Fürstenbundes führte Bertuch als Geheimsecretair (abwechselnd mit Schmidt dem Geheimenrath) die Correspondenz. Es war von Aschersleben her, wo der Herzog war, eine eigene reitende Briefpost bis Eisenach angelegt, von da es mit der eisenacher Postkutsche nach Frankfurt ging, vom Kaufmann Panse in Empfang genommen und durch Expressen nach Mainz geschickt wurde. So ging es auch wieder zurück. Die kaiserlichen Posten hatten überall Instruction, die weimarischen Briefe zu erbrechen. Bertuchen wurden daher auf den Posten selbst viele Privatbriefe erbrochen. Er ließ sich an sechs verschiedene Kaufmannssiegel machen. Aus Wien erhielt er die Nachrichten zum Fürstenbund gehörig unter dem Couvert der Expedition des Modenjournals.

In der Postchaise, sagte Bertuch, sind meine glücklichsten

Ideen entsprungen, da bin ich dem Spiele meiner Phantasie am freiesten überlassen.

Bertuch's Salinenspeculationen (d. 15. Dec. 1795.) — Die Salzwerke waren schon seit mehren Jahren ein Nebenaugenmerk seiner Beobachtung gewesen. Immer trug er eine Wasserwage bei sich, um die Schwere und den Gehalt der Sole zu messen. Seine erste große Speculation ging darauf, mit dem Präsidenten von Kalb, dem Grafen Beust und einigen anderen Associes die großen französischen Salzwerke zu Nancy und Chateau Salins zu pachten. Schon hatte Kalb 1791 zu Paris Alles eingeleitet und ein sehr gut ausgearbeitetes Project der assemblée legislative überreicht, schon hatte Bertuch Voranstalten für seinen gänzlichen Abgang von Weimar getroffen, da es seine und seiner Genossen Absicht war, daß Bertuch für beständig in Nancy wohnen sollte, als die Flucht des Königs nach Varennes und die mislichen Aussichten in Frankreich den Präsidenten Kalb nöthigten, alle Entwürfe aufzugeben und Paris schnell zu verlassen. Der ausbrechende Krieg zerstörte vollends den Rest der Hoffnung.

Im Sommer 1793 machte Bertuch eine Reise zu Kalb nach Franken und brachte mit ihm einige Wochen im kissinger Bade zu. Natürlich besah er bei dieser Gelegenheit die eine halbe Stunde von Kissingen gelegenen Salinen und fand Alles in der schrecklichsten Verwirrung und Unreinlichkeit. Dabei stieg ihm der Gedanke auf, daß hier doch auch etwas zu machen sei. — Von Würzburg kam um diese Zeit der Domdechant von Zobel ins Bad, und da dieser so gern den Protector der Gelehrten machte, so nahm er Bertuch und dessen Beglei-

ter Loder sehr in Affection. Bei einem Spaziergange wurde über die Verbesserungsfähigkeit des kissinger Bades gesprochen und Bertuch rückte mit mehren Ideen hervor, wie diesem Bade schnell emporgeholfen werden könne. Zobel bedauerte nur, daß der Fürst mehr für Boklet und zu den Verbesserungen in Kissingen kein Fond auszumitteln wäre. Dieser wäre doch wol herbeizuschaffen, sagte Bertuch, ohne daß ihn die fürstliche Kammer geben dürfte. Wie so? — Eben stand die Gesellschaft auf der Saalbrücke beim heiligen Nepomuk, von wo aus man die schöne Aussicht ins kissinger Thal hat. Bertuch nahm den Herrn Dombechanten und bat ihn sich dahin zu drehen, wo die Salinen hervorwinkten. Hier, sagte er zu Zobel, hier ist der Fond! und nun erklärte er ihm, daß diese Salinen um 5000 Fl. höher verpachtet, besser eingerichtet und zu der ergiebigsten Quelle gemacht werden könnten. Jetzt ging dem Herrn Dombechanten ein Licht auf. Er freuete sich dieser Idee ungemein und bat Bertuch, sie ihm schriftlich zu geben, damit er sie dem Fürstbischof in Würzburg, wohin er eben zurückgehen wolle, überreichen könnte. Bertuch schrieb sogleich einen Plan nieder: Ideen eines Kurgastes über Verbesserung und Emporhebung der beiden Bäder Kissingen und Boklet, wo er in sieben Abschnitten über Verbesserung und Erweiterung der kissinger Brunnenanstalt um so annehmlichere Vorschläge thun konnte, da ihm dabei seine technologischen und Kunstgärtnerkenntnisse zu statten kamen. Die Vorschläge von den vier Promenaden, wo die letzte für fromme Spaziergänger zur St. Gotthardskapelle führt, mußten dem frommen Fürsten außerordentlich einleuchten. Er trug dabei auf einen beständigen Brunnenintendanten an, und dachte wahrscheinlich dabei schon an

sich selbst. Um die Unkosten zu alle diesem herbeizubringen, wurde nun auch ein Anerbieten einer Societät — so maskirte sich Bertuch jetzt noch mit großer Klugheit — beigefügt, den Pacht der Salinen zu übernehmen und 5000 Fl. mehr zu geben.

Das Ganze ging sehr nach Wunsche. Zobel überreichte dem Fürsten die Bertuch'schen Vorschläge, und der Fürst kam bald selbst, blos um Bertuch kennen zu lernen, unterhielt sich fast blos mit ihm und gewann außerordentliches Zutrauen zu ihm. Unterdessen versicherte sich Bertuch auch des Leibarztes Marcus und des geheimen Referendarius Seyferth, der beiden Hände des Fürsten, immer mehr. Mit der Versicherung, daß der Plan der Kammer vorgelegt werden solle, ging der Fürst nach Würzburg zurück, wo ihm Bertuch auch noch persönlich aufwartete.

Aber die Krankheit des Fürsten und seine Ängstlichkeit hemmten vor jetzt alle thätigen Fortschritte. Alles, was Marcus, dessen Bruder, den jetzigen amerikanischen Consul für Franken, Bertuch nun auch durch seine weitaussehenden amerikanischen Länderverkaufsprojecte ganz gewonnen hatte, für Bertuch thun konnte, war, daß er es dahin brachte, daß der kranke Fürst den Sommer 1794 wieder nach Kissingen kam, wo sich denn Bertuch auch schon wieder eingefunden hatte. Der Graf von Beust, der überall gern die Directorialgebühren schmaust, um die Salinen selbst sich aber nichts bekümmert, hatte Bertuch's Plan zum Theil errathen, zum Theil erfahren, steckte sich hinter einen der alten Salinenpächter und gab auch einen Verbesserungsplan ein, oder vielmehr, er warf ihn dem Fürsten an den Kopf, drängte sich ihm und den Höflingen im Bade bei jedem Schritte auf und machte sich überall

verhaßt und lächerlich. Endlich schickte der Fürst beide Plane, Bertuch's und Beust's, zur Berichterstattung an die Kammer, gab aber selbst schon in seinem beigefügten Gutachten dem Bertuch'schen den Vorzug. Weiter war es noch nicht gekommen, als der Fürst zu Anfang dieses Jahres 1795 starb, und dieser Tod, der anfänglich dem ganzen Werke die Vernichtung zu drohen schien, es erst ganz durchsetzen half.

Denn nun wurde der thätige Fechenbach sein Nachfolger, der sich nicht mehr so ängstlich an Formen bindet, sondern durchgreift. Nach vielen Winkelzügen, die vorzüglich von dem bigotten Kammerpräsidenten und den Katholiken gegen einen Protestanten herrühren mochten, drang der Wille des Fürsten endlich doch durch alle Cabalen, oder vielmehr der auch jetzt allmächtige Seyfarth wußte es durchzusetzen. Die Sache ist gewiß und in wenig Wochen reiset Bertuch nach Würzburg, um den Contract abzuschließen, wo die zu stellende Caution von 30,000 Fl. auf Kalb's Güter in Franken hypothecirt wird *).

Bertuch's Lage war während dieser drei Jahre 1793 bis 1795 äußerst kritisch und peinlich. Er mußte auf zwei Fälle vorarbeiten: 1) wenn er Weimar mit Kissingen vertauschte; in diesem mußte er hier einen treuen Aufseher seines etablirten Comptoirs haben. Er war so glücklich, in Gädike seinen Mann zu finden, und gewann ihn dadurch auf immer, daß er ihn zu seinem Associé machte, auch zu seiner Verheirathung allen möglichen Vorschub that. Er mußte aber dabei alle Plane seines

*) Weshalb die Sache doch nicht zu Stande gekommen, finde ich weder in den Memorabilien, noch in Bertuch's Briefen.

Buchhandels so formiren, daß dabei seine unmittelbare Gegenwart hier nicht durchaus nöthig war. Dazu zog er auch Gaspari aus Hamburg heran und fixirte den braven Kupferstecher Stark in seinem Hause auch durch eine Verheirathung. Indeß hemmte ihn doch die Aussicht in Kissingen auch darin, daß er nicht Alles auf den Buchhandel legen und nicht mit ganzer Kraft agiren konnte. Zu gleicher Zeit mußte er sich schon um gute, bei den kissinger Salinen anzustellende Subjecte umsehen und da gewann er einen trefflichen Mann bei den kurfürstlichen Salinen in Dürrenberg, der, zu kümmerlich besoldet, Bertuch's Anträge mit Freuden annahm. Um die außerordentlich wichtige und holzersparende Sonnencoctur zu beobachten, machte er selbst in diesem Sommer kleine Reisen nach Kösen und Dürrenberg. Die neue Einrichtung, Fassung des Brunnens u. s. w. in Kissingen foderte wenigstens sogleich 18,000 Fl. Zur Herbeischaffung derselben mußten Vorbereitungen gemacht werden. Und dies Alles doch immer gewissermaßen aufs Ungewisse.

Blieb er, und das war der zweite Fall, so mußte es Niemand erfahren, daß sein Plan abzugehen gescheitert sei. Aber dann kaufte er sich doch irgendwo ein Gut und verließ Weimar. Ein Meisterstück bleibt auch das, wie diese ganze Zeit über dieser so vielseitig vorbereitete Plan der Hauptsache nach ein Geheimniß geblieben ist. Noch heute hat der Herzog mit ihm und Goethe die neuen Entwürfe des Parks und die Bauentwürfe fürs künftige Jahr gemacht und sich nicht träumen lassen, wie nahe Bertuch's Abschied sein könne.

Druckfehler.

S. 12 Z. 8 v. u. st. Ellersburg l. Ettersb.
— 21 — 4 v. u. st. Thumedus l. Thusneldus
— 49 — 2 v. u. st. Flüchtigkeit l. Flüssigkeit
— 102 — 14 v. u. st. Windeman l. Windemen
— 109 — 10 v. u. st. de Pamo's l. de Pauw's
— 147 — 6 v. u. st. Manuscript l. Mercur
— 167 — 10 v. o. st. Auf Akensides freut er sich jetzt als rc.
— 236 — 4 v. o. st. Ranzen l. Rangen
— 244 — 9 v. o. l. Atapaliba und 11 v. u. l. Ephoralien
— 247 — 8 v. o. st. Miß Long l. M. Lony

K. A. Böttiger's

literarische

Zustände und Zeitgenossen.

Zweites Bändchen.

Literarische Zustände und Zeitgenossen.

In Schilderungen

aus

Karl Aug. Böttiger's

handschriftlichem Nachlasse.

Herausgegeben

von

K. W. Böttiger,
Hofrathe und Professor zu Erlangen.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1838.

Digitized by Google

Vorwort.

Auf die vielen Fälle, wo Werke bändereicher werden, als beabsichtigt worden, darf wohl auch einmal der entgegengesetzte seltnere eintreten. Das angekündigte zweite und dritte Bändchen der literarischen Zustände und Zeitgenossen ist nach noch strengerer Sichtung in ein einziges zusammengeschmolzen worden; sodaß nur von den Reisetagebüchern hier die über zwei in den J. J. 1795 nach Hamburg und 1797 nach Berlin gemachten Reisen folgen. Vierzig und mehr Jahre haben viel verändert und wahrscheinlich alle hier Genannte in andere Regionen abgerufen. Doch wird mancher Name noch heute wie mit Achtung genannt, so wohl auch mit Theilnahme hier wiedergefunden werden. Eins thut uns leid, kann aber seiner Zeit, wenn das Publicum — das unparteiische, das nicht an einem alten guten Manne nach dessen Tode zum Ritter werden will — es wünscht, nachgeholt werden, daß wir eine Reise von 1793 nach Halle, Dieskau, Halberstadt, Braunschweig und Helmstädt nicht mit aufnehmen konnten, wo über Wolf, Sprengel, Niemeyer, Gleim, Ebert, Zimmermann, Jerusalem, Campe, Resewitz, Beireis, Bruns, Henke,

v. Veltheim, das braunschweiger Museum, die Aufhebung der Constantisten interessante Notizen enthalten sind.

Die zweite Abtheilung dieses Bändchens bilden vorerst nur eine Anzahl Briefe Verstorbener von Weimar an Böttiger: von Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Frln. v. Göchhausen, Einsiedel, Knebel, Meyer, Falk, Fernow u. A., mit möglichster Sichtung des Interessanteren. Böttiger stand oft in Dresden in seinem sogenannten Weimarischen Zimmer vor den Bildern verehrter Fürstenhäupter und dortiger Freunde, nicht ohne Rührung, und was von Weimar kam, war ihm lieb und werth. — Auch diese Abtheilung könnte erfoderlichen Falles wie die Tagebücher und die Memorabilien (wo noch über Fr. Schulz, Voß, Angelika Kaufmann, Joh. v. Müller, Rehberg, Tischbein, v. Ramdohr, Göschen, Manso, Loder, Gotter, besonders aber über Fr. v. Stael und ihren Verkehr mit den Weimarischen Notabilitäten manches vorliegt) durch sehr anziehende Briefe von Schlötzer, Klopstock, Jean Paul, Joh. Müller, Loder, Hufeland, Heyne, Wolf, Reinhard, Schütz, Elisa v. d. Recke, Gleim einen spätern Zuwachs erhalten. —

Erlangen 1. Mai 1838.

Aus

K. A. Böttiger's Reisetagebüchern.

Aus Böttiger's Reise nach Hamburg 1795.

Ich fand weder in Eisleben, noch in Quedlinburg, wo ich das Handwerk aufsuchte, die Rectoren zu Hause. Höpfner war zu seinen Eltern nach Leipzig, Meinecke zu seinen Verwandten nach Hanover gereist. Letztern hätte ich gern wegen seiner versprochenen Übersetzung des Lucrez befragt. In Halberstadt erzählte man, daß ihr in Sachsen das imprimatur versagt worden sei, weil ein so seelenverderblicher Schriftsteller wenigstens deutsch nicht verbreitet werden dürfe.

Halberstadt den 7. August.

Mittags und Abends bei Vater Gleim, in dessen Gesellschaft wir auch Nachmittags die Spiegelberge besuchten. Zuerst kam die Rede auf die so eben erschienene Schrift: Preußens Friede mit Frankreich (Basel, Rippel 1795), in der Jedermann Johannes Müller in Wien zu erkennen glaubt. Gleim lernte Müllern als einen hoffnungsvollen 17jährigen Jüngling zuerst in Göttingen bei Feder kennen. Als er das Professorat in Schaffhausen aufgegeben hatte, weil er die

schweizer Sklaverei nicht ertragen konnte, kam er zu Gleim ins Land, wo damals allein Freiheit herrschte. Gleim schrieb seinetwegen an den Kronprinzen und erhielt sogleich Antwort, er solle nach Potsdam kommen, wo der Kronprinz durch eine Krankheit im Zimmer gehalten und um so bereitwilliger war, den Mann zu sprechen, von dessen Schweizergeschichte er sich schon ein Exemplar zu verschaffen gewußt hatte, ungeachtet sie noch gar nicht ausgegeben war. (NB. Dies war die erste uncastrirte und jetzt sehr selten gewordene Ausgabe, worin z. B. das schöne eloge auf den König von Preußen vorkommt, das in den folgenden Ausgaben ausgelassen worden ist.) Allein statt unmittelbar zum Kronprinzen zu gehen, ließ sich Müller von Köpken in Magdeburg beschwatzen, unmittelbar eine Audienz beim König selbst zu suchen, der damals am Podagra krank lag. Der König unterhielt sich über eine Stunde mit ihm, und bestimmte ihm eine Stelle bei der Akademie, zu der ihn Merian dem König vorgeschlagen hatte. Als er das Zimmer, worin ihn der König im Bette gesprochen hatte, verließ, fragte der König seinen Vorleser, wie alt er den Mann halte. Dieser sagte, höchstens 20 Jahr! Nun, so ist er zu jung für die Akademie! sagte der König. Dies ist nicht das erste Mal, daß Müllern sein allzujugendliches Ansehen, das er auch jetzt noch hat, Schaden that. Vergeblich bemühte sich Gleim, ihm durch Herzberg eine Stelle bei der Diplomatie zu verschaffen. Es war damals keine offen, die Gehalt gegeben hätte. Zedlitz wollte ihn zum Professor in Frankfurt an der Oder machen. Aber das Professorleben ekelte Müllern an. Nun bot Gleim Müllern sein Haus an und trug von allen Seiten Materialien zusam-

men, aus welchen Müller eine Geschichte des großen Königs schreiben wollte. Allein während dieser Zubereitungen erhielt Müller von Tronchin bei Lausanne Briefe, die ihn zur Rückreise in die Schweiz vermochten.

Bei dem jugendlichsten Frohsinn scheint Vater Gleim dennoch (im 77. Jahre) Mistrauen in seine fernere Lebensdauer zu haben, oder wenigstens vorzugeben. „Ich will Herdern posttäglich flehen, daß er uns die Übersetzung des Horaz bald gebe, damit ich sie noch lesen könne." — Zu einer vollständigen Sammlung seiner Werke scheint er zwar schwerlich zu bewegen, indessen scheint doch sein petit neveu, den er unter dem Titel seines Bibliothekars den Fremden präsentirt, zu einer solchen Ausgabe unter Gleim's Anweisung Anstalten zu machen. Er sammelt jetzt alle Recensionen, die Gleim's Gedichte erfahren haben. Gleim selbst erklärt, er könne deßwegen an keine Ausgabe denken, weil dann eine große Scheidung vorgenommen werden müsse, zu der er durchaus keine Zeit habe. Er habe durch seine scherzhaften Lieder zuerst die kleinern reimlosen Metra in Umlauf zu bringen gesucht. Den Anakreon habe er wol 14 Mal immer aufs neue übersetzt, und noch jetzt thue ihm keine Übersetzung genug. Die Einfalt und der Wohlklang der Anakreontischen Lieder schienen ihm durchaus unerreichbar. — Er hat neuerlich wieder von Cramern wegen seines Aristokratism Anfechtungen gehabt, weil er in einer Note in Archenholz „Minerva" den Abbé Sieyes einen Bolzendreher genannt hatte. Cramer hat ihm dies selbst sehr freimüthig geschrieben, als Gleim ihm die Pränumeration zu Louvet geschickt hatte. Aber Gleim hat auch alle sich selbst verblendende Hartnäckigkeit, die so charakteristisch bei den eingefleischten Ari-

stokraten ist. Als Dohm bei Tische die bestimmte Nachricht von Frankreichs Friedensschluß mit Spanien mittheilte, bestritt Gleim die Echtheit desselben aufs heftigste, und sagte, als er in die Enge getrieben wurde: Nun, ich mag und will es nicht glauben. Zimmermann ist ihm ein Märtyrer. — Gleim hat eine ausgesuchte Bibliothek, die in einem andern Hause steht. Als Reliquie wies er uns da die aus Mendelsohn's Bibliothek gekauften Werke von Leibnitz, die Ausgabe von Dutens, wo auf dem ersten Blatte ein Attestat darüber ausgestellt war, daß es aus Mendelsohn's Nachlaß gekauft sei. Die kleinen Gedichte des Italieners Lemene zeigte er uns als eine Seltenheit. Er habe selbst mehrere daraus übersetzt. Er vermehrt seine Sammlung noch täglich. So hatte er vor kurzem erst eine große Suite von englischen Classikern erhalten. Le Parnasse français mit schönen Kupfern in Fol. — Eine schöne Sammlung von Kupferstichen. Einige radirte Blätter von Ramberg, besonders die Exhibition of the Royal Academy of Arts, ein seltenes genievolles Blatt.

v. Dohm, Geh. Rath und Preußischer Gesandter in Köln, mußte fünfmal seinen Wohnort verändern, ehe er in Halberstadt für jetzt bleibende Stätte erhielt. Er arbeitet hier als Gesandter ununterbrochen fort. Er ist ein Hesse von Geburt, studirte in Leipzig und Göttingen in den Perioden der Stolberge, Bürger, Miller, ging dann nach Dessau ans Basedowische Institut, kam von da ans Carolinum in Kassel und betrat weiter die diplomatische Laufbahn. In Kassel redigirte er mit Boje das deutsche Museum. Gleim hatte ihn uns mit zu Tische gebeten. Nachmittags machte er die Fußpromenade mit uns auf die Spiegelberge, wo wir seine niedliche

geistreiche Frau in Gesellschaft von Gleim's Nichten schon antrafen. Dohm hat eine lange, hagere Figur mit viel Bestimmtheit und Festigkeit in allen seinen Umrissen. Keine Spur von Ministermiene und möglichste Offenheit. Seinen Überzeugungen zufolge behalten die Franzosen Alles bis an die Maas. Die Lütticher sind ganz à la hauteur de la révolution, die Belgier gar nicht. Er erzählte mir viel Interessantes vom Königsberger Haman, der erst vor 2 Jahren in Münster, wo er das Gnadenbrot der Fürstin Gallitzin aß, gestorben und von ihr in ihrem Garten begraben worden ist. Die Fürstin Gallitzin ist eine eifrige Anhängerin des Mysticismus, darin Haman sein ganzes Leben geschwebt hat. Darum hat sie ihn auch in der lateinischen Inschrift auf seinem Begräbnißmonument virum summa pietate genannt. Eigentlich war Haman ein preußischer Untereinnehmer mit einem sehr geringen Gehalt. Als der jetzige König die Regie aufhob, verlor er seine Stelle und bekam eine sehr kärgliche Pension. Ein reicher Westfälinger schenkte ihm auf einmal eine Summe von 5000 Thalern. Haman gestand, daß er vieles in seinen frühern Schriften selbst nicht mehr verstehe. In spätern Jahren ließ er fast gar nichts mehr drucken und webte allein in Mysticismus. — Anekdoten vom Kurfürsten von Köln. Er hat das einem Fürsten ungeziemende Talent, jedem nachzuagiren und seine Stimme nachzuäffen, zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht. Als der Kaiser Leopold bei der Krönung zu früh von der Prostration sich aufrichtete, rief er ihm zu: Willst Du couchen! Dem Kurfürsten von Mainz zupfte er bei der feierlichsten Repräsentation die Hermelinschwänzchen vom Pelze.

Der Assistenzrath Lucanus, den ich früher in seinem Hause besuchte, ist mit seinen Halberstädtischen Geschichten, die bis jetzt fragmentarisch in den Halberstädter gemeinnützigen Blättern abgedruckt wurden, bis ins 11. Jahrhundert fortgerückt. Das Hypothekenwesen und seine übrigen Geschäfte lassen ihm nur wenig Augenblicke zur Erholung in literairischen Geschäften. Nutzen der alten Urkunden z. B. zur Bestimmung der Feldmarken.

Schlichthorst erzählte mir noch Manches vom halberstädter Diogenes, David Klaus, dem er ein so schönes Denkmal gesetzt hat. Er wollte ihn in der Leiche abgypsen lassen, weil dies eine sehr schöne römische Büste abgegeben haben würde. Allein der Hospitalaufseher glaubte, als der Gypsformer mit einer Schüssel und Messer kam, Klaus sollte secirt werden, und ließ dies durchaus nicht zu. Ehe der Irrthum berichtigt werden konnte, war Klaus schon begraben. Der Janhagel sagte nun, Schlichthorst habe gern Klausens Herz haben wollen, um es zu einem geheimen Gebrauche zu bestimmen. Schlichthorst selbst hat ein so mildes und freundliches Ansehen, daß man beim ersten Anblick volles Zutrauen zu ihm gewinnen muß. Er ließ so eben eine Stube austapezieren, wo er die Wände mit elenden Predigt- und Erbauungsbüchern ausgeklebt hatte. Musterung derselben.

Nachtigallen hörte ich eine Lehrstunde in der Domschule halten. Zuerst interpretirte er den Virgil etwas oberflächlich. Dann wiederholte er eine Lehrstunde in der Diätetik, die er diesmal als Fortsetzung der Physiologie vorträgt. Hier waren Lehrer und Schüler ganz in ihrem Element. Die Fragen waren gut eingeleitet und wurden sehr fertig beant-

wortet, welches ein um so unverdächtigerer Beweis von Aufmerksamkeit war, da die Schüler auf diese Stunde, die Nachtigall außer der Ordnung vornahm, durchaus nicht vorbereitet sein konnten. Übrigens verfolgte Nachtigall seine biblischen Untersuchungen und arbeitete eben jetzt an einer Abhandlung über das älteste Drama der Ebräer, wo das ganze Volk selbst mitspielte und zugleich Spieler und Zuschauer war. Dies findet er z. B. bei der Einweihung des Berges Sion und der dabei angestellten Feste unter David. Er wird es als Othmar in Henkens Magazin abdrucken lassen.

Bei Gleim lernte ich auch Clamer Schmidt und Tiedge kennen. Schmidt hat etwas Schüchternes und Zurückgezogenes, sprach wenig, und gab Dem, was er sagte, einen gewissen Anstrich von Derbheit. Tiedge ist genialischer und ein guter Practicus in der Philosophie des Genießens.

Sangerhausen (Rector in Aschersleben) will ein lateinisches Journal unternehmen. Von ihm ist im 6. Stück der Deutschen Monatsschrift der Aufsatz über Preßfreiheit, dem er wohlweislich seinen Namen nicht beigesetzt hat.

Braunschweig den 9. August und ff.

Campe fand ich sehr gesund und frisch aussehend. Er hat seinen Gesundheitsklepper abgeschafft und ist nun ein passionirter Jäger. Im strengsten Winter geht er 2 Meilen weit auf die benachbarten Forste. Ganz durchschwitzt kann er eine Stunde still auf dem Anstand stehen, ohne die geringste Unbequemlichkeit dadurch zu empfinden. Er ist nicht allein ein sehr fertiger, sondern auch ein sehr glücklicher Jäger. An Orten, wo sonst das Wildpret sehr selten ist, darf sich Cephalus-

Campe nur hinstellen, so kommt auch schon ein Hirsch oder Schmalthier angelaufen und hält sichs zur Ehre, von der Kugel des Philanthropen zu fallen.

Von den Beiträgen zur Beförderung der Ausbildung der deutschen Sprache dürfte schwerlich mehr als noch das dritte Stück herauskommen, da Campe bei jedem 100 Thaler zubüßen muß und seine eigene Arbeit daran nicht einmal rechnet. — Schreckliche Verwirrung des deutschen Buchhandels, der durch die ephemerisch aufsprossenden kleinen Buchhändler ganz zerrüttet wird. Das österreichische Bücherverbot ist so streng, daß es Campe nicht wagt, dorthin etwas zu schicken. Vieweg in Berlin soll 100 Thaler Strafe wegen des Verlags einer Schrift: Versuch die Wunder des N. Testaments natürlich zu erklären, geben. Dagegen gestattet man den unverschämtesten und sittenlosesten Schriften völlige Preßfreiheit. So ist kürzlich Schiller's treffliches Trinklied „Freude, schöner Götterfunken," auf das schändlichste travestirt und auf Mdme. Schubitz lebendige Verlagsartikel angewandt in Berlin gedruckt worden.

Campe hatte einen Brief von dem deutschen Prediger in London, Rörs, erhalten, worin er meldet, daß die Universität Oxford der Prinzessin v. Wallis einen Glückwunsch in allen druckbaren Sprachen zu überreichen entschlossen gewesen, wozu die Clarendonischen Pressen sehr gut hätten gebraucht werden können. Allein Niemand wollte chinesische und malayische Verse machen und darum unterblieb das ganze Unternehmen. Als einen Beweis von der ausgezeichneten Liebe der Nation zur Prinzessin meldet er, daß noch keine Caricatur und Spöt-

telei in den Kupferstichbuden und Flugblättern bis jetzt auf sie erschienen sei.

Prof. Heusinger hat seit Ebert's Tod vom Herzog den Auftrag erhalten, Vorschläge einzureichen, wie das Carolinum mit dem Catharineum vereinigt werden könnte. Das ganze Institut muß der geistlichen Gerichtsbarkeit entnommen, von Schwören auf die symbolischen Bücher losgezählt und dem geheimen Rathe blos untergeordnet werden. Ein Director führt die Aufsicht über Alles und ist Beisitzer der Ephorie. Zimmermann wünscht sich eine Lehrstelle auf einer Universität. Eschenburg wurde mit Beibehaltung seines ganzen Gehalts in Ruhestand versetzt. Nur diese Beiden könnten bei der Reforme Widerstand leisten. Die übrigen, Lüders, Emperius, Helwig u. s. w. würden sich die neue Einrichtung sehr gerne gefallen lassen. Heusinger hätte gern Trapp als Professor der Kantischen Philosophie beim neuen Institut angestellt gesehen. Aber der Herzog weigerte sich aus dem Grunde, weil Trapp den protestantischen Fürsten zu nahe getreten sei und behauptet habe, es dürfe gar keine positive Religion mehr geben. Heusinger bewies zwar dem Herzog aus Trapp's Schrift selbst den völligen Ungrund dieser Beschuldigung, erhielt aber bis jetzt weiter keine Antwort. Der Herzog glaubt einmal, daß Alle, die an der vormaligen verunglückten Schulreform Theil hatten, den allgemeinen Widerwillen gegen sich hätten, und mag daher seinem neuen Institut durch Anstellung eines Mannes aus dieser Zunft keinen Haß zuziehen. Er bezahlt daher lieber die 400 Thaler Pension an Trapp, ohne ihn anzustellen.

Die ehemalige Schulcommission unter Campe und Ge-

hülsen zerschlug sich blos darum, weil der Herzog zwar zwei Plätze in derselben den Landesständen zur Besetzung überlassen, dies aber als eine bloße Gnade angesehen wissen wollte, die Stände aber behaupteten, dies sei keine Gnade, sondern sie könnten es als ihr Recht so fodern. — Die Professoren vom Carolinum hatten seit Jerusalem's Tod gar keine Aufsicht mehr. Sie setzten ihre Collegien so an, wie es ihnen beliebte, oft in solchen Stunden, wo sie vorauswußten, daß sie keine Zuhörer bekommen könnten. Sie nahmen ganz unreife Subjecte aus der Stadt auf, und der Schüler, der sich auf einer der Stadtschulen für beleidigt hielt, ging ohne weiters sogleich ins Carolinum. Alle diese Misbräuche blieben dem Herzog nicht verborgen. Er hatte es aber Eberten versprochen, vor seinem Tode keine Änderung vorzunehmen. Als er Heusingern seitdem zum erstenmal sprach, sagte er ausdrücklich: Ich will mich von den Herren nicht länger dupiren lassen!

Als ich selbst den 10ten Nachmittags eine zweistündige Unterredung mit dem Herzog auf seinem Zimmer hatte, erklärte er sich sehr lebhaft gegen die Indisciplin der Caroliner, nannte die hieher kommenden jungen Engländer Jungen und Auswürflinge der Eaton- und Westminsterschule, deren Geld hier großen Schaden thue.

Der Herzog sprach viel über die ungezügelte Aufklärung, drückte sich zwar sehr stark gegen die unvernünftigen Maßregeln, alle Aufklärung zu unterdrücken, in den preußischen Staaten aus, erklärte aber auch seinen Unwillen gegen Fichte, dessen Schriften viel starkes Gift enthielten, wünschte, daß Forschungen über Glaubens- und Regierungsgegenstände, die durchaus zur Wahrheit gehörten und nie gehemmt werden müß-

ten, in lateinischer Sprache geschrieben, aber nicht in Broschüren und Journalen jedem Unvorbereiteten preisgegeben würden. Die Herren in Jena wären gewiß zuweilen zu weit gegangen, und er habe es auch dem Herzog oft gesagt. Den Landeskatechismus, den Herder jetzt geschrieben hat, soll ich ihm, sobald er gedruckt ist, zuschicken.

Den 12. August.

Wir wollten schon den Mittag in Celle sein, bekamen aber in Braunschweig so schlechte Pferde und zerbrachen gleich beim Ausfahren aus der Stadt so unverantwortlich den Wagen, daß wir erst Mittags auf der Mittelstation ankamen, wo ich Jedermann rathe, bei der alten Postmeisterin einzukehren.

Celle selbst hat einen sehr fröhlichen Eindruck in meiner Seele gelassen. Die besten Familien wohnen außer der eigentlichen Stadt in den mit Gärten umringten Vorstädten. Mein würdiger Freund Lenz führte uns, da es sehr dunkel zu werden anfing, noch ins Schloß, um uns die Wohnung der unglücklichen Mathilde zu zeigen (hierbei eine Erzählung von einem vergifteten Pagen, über dessen Tod sich auch die Königin den Tod zuzog), auf die schönen Stadtwälle und zum Monument von Öser im Eingange des französischen Gartens, das mit Recht alle den Tadel und Spott verdient, den ein so verunglücktes Kunstwerk bis jetzt erfahren hat.

Den Abend brachten wir im Kreise des trefflichen Wichmannschen Instituts zu. Ein angenehmer, nur allzu schnell vorüberflatternder Traum, über welchen wir die zwei folgen-

den Tage in den trostlosen Heidegegenden bis Hamburg ganz ungestört nachdenken konnten.

Familie Reimarus in Hamburg. 1795.

Wenn unser Vater Wieland sich seine Reise nach Hamburg und Kiel recht reizend vorphantasirt, so gehört es immer zu den ersten Bedingungen seines Aufenthalts in Hamburg, nie aus dem Kreise der erlesenen Familie Reimarus zu kommen. Und er hat Recht. Sie ist der Licht- und Mittelpunkt des geistigen Hamburg (welches sorgfältig von dem gelehrten Hamburg unterschieden werden muß, denn in diesem führt Herr Thieß nur ein einziges Mitglied dieser Familie an). Das Fleischliche bedarf eines solchen Salzes, auf daß es nicht faul und im eignen Fette fühllos werde. — Die Stunden, die ich in diesem Kreise am Eß- und Theetische und in Sieveking's Gartenresidenz bei Neumühlen zugebracht habe, gehören zu den frohesten und unvergeßlichsten meiner niedersächsischen Pilgrimschaft. A. v. Hennings (der Amtmann zu Plön) hatte mich der Familie angemeldet. Außerdem hatte mir Herder einen Gruß an die unchristliche Familie aufgetragen, der dem Überbringer ein sehr freundliches Gesicht eintrug.

Die beiden Häupter der Familie sind der würdige Doctor Joh. Albr. Heinr. Reimarus und seine unverheirathete Schwester Elisa Reimarus. Der Doctor, jetzt in seinem 67. Jahre, ist Kosmopolit im edelsten und umfassendsten Sinne

des Worts; der erste praktische Arzt, der von früh 8 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr in seinem wohlgekannten Wagen alle Straßen und Tweeds Hamburgs durchrennt und oft nur Rathschläge ertheilt, wo andere Ärzte die eigentliche Besorgung haben, eines der ältesten und thätigsten Mitglieder der hamburgischen patriotischen Gesellschaft, Politiker, Philosoph, Naturforscher, alles nicht im encyklopädischen Taschenformate, sondern mit Tiefe und Gründlichkeit, in Royalfolio, ohne alle Pedanterei, von einem zum andern mit vielgewandter Leichtigkeit schnell übergehend. — Nur seine Kranken beschweren sich bisweilen mit Recht über zu sehr getheilte Aufmerksamkeit und Zerstreuung am Krankenbette. Denn es ist freilich nichts Seltenes, daß ein neues Barometer, eine kunstreiche Erfindung, ein Kupferstich in der Krankenstube, der ihm beim Eintritte ins Gesicht fällt, ihn dermaßen fesselt, daß er darüber den Kranken und das Recept vergißt und wie aus einer Extase erst zurückgerufen werden muß. Zuweilen mag denn dies auch unangenehme Folgen für den Patienten selbst haben. Das neueste Beispiel davon war der wackere von Heß, der Topograph Hamburgs und freimüthige Verfasser der Durchflüge. Er litt außerordentlich an Eingeweideverstopfungen und Hypochondrie und brauchte Reimarus. Dieser hatte von einem andern beliebten Arzte gehört, daß eine hartnäckige Hypochondrie des Schulcollegen Wesselhöft durch Klystiere von Belladonna sich völlig gehoben habe. In der Zerstreuung hatte er statt 14 Quentchen 40 gehört und ließ sie nun auch, obgleich der Apotheker das Recept noch einmal zurückschickte, wie Reimarus, der es in Hessens Zimmer geschrieben hatte, noch da war und Politik verhandelte, unabänderlich in einem Klystiere appliciren. Die

natürliche Folge war, daß Heß länger als 24 Stunden in eine Art Raserei gerieth und mit dem Tode rang. Dies war die allgemeine Stadtgeschichte, als ich nach Hamburg kam, wobei der gute Reimarus eben nicht geschont wurde, um so mehr, da sich Heß auch bei diesem Unfall sehr edel genommen und seine Freunde gebeten hatte, dies unwillkürliche Versehen ja nicht zu hoch anzurechnen, auch versicherte, daß er, wenn es ihn auch das Leben kostete, doch die herzlichste Hochachtung für seinen Freund Reimarus mit ins Grab nehmen werde. Zum Glück und Trost für Reimarus erholte sich Heß wieder etwas und ich hatte die Freude, noch den Tag vor meiner Abreise ihn auf Sieveking's Garten zwar noch sehr schwach von Körper, aber kräftig am Geiste zu sprechen und die zärtliche Aufmerksamkeit zu bemerken, die ihm die ganze Familie zu beweisen suchte. Er schätzte Kanten, verehrte Reinholden und verkannte das Gute und Revolutionnaire der kritischen Philosophie keinesweges. Aber er empörte sich gegen die Barbarismen der Kantischen Philosophie und sprach mit einiger Bitterkeit über die allegorische Exegese, durch welche Kant in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft" die „morschen Grundsäulen des Christianismus" stützen will. Bei einer Unterredung über das magnetische Fluidum gab er mir zu, daß doch wol etwas Wahres daran sein könne. Von ihm ist, wie er mir sagte, der Aufsatz in der Berliner Monatsschrift: Was ist Wahrheit? *)

---

*) Heß ist klein von Figur und hat überhaupt ein kränkelndes, schwächliches Ansehen, auch wenn er gesund ist. Ich sprach mit ihm über

Elise Reimarus hat nur die zartere Empfindsamkeit und den feineren Takt für moralische Sittlichkeit von ihrem Geschlechte. Übrigens ist sie die helleste Forscherin und Denkerin, die wohlwollendste Friedensstifterin und Zurechtlegerin Dessen, was Andere verschoben und versehen haben, und die thätigste Freundin. Lessing's Geist ist in ihr und von ihm spricht sie und hört sie am liebsten. Auch Klopstock ist ihr gleich ehrwürdig und liebenswürdig. Man ist durch sie am besten bei ihm eingeführt und empfohlen. Fremden, die an sie und ihren Bruder adressirt sind, ist sie gern Führerin und ordnet ihre Besuche und Lustpartien. Sie führt einen ausgebreiteten Briefwechsel und ihre Briefe sind die Zierde jedes Portefeuilles. In frühern Jahren hatte sie mehrmals Gelegenheit, sich zu verheirathen. Da sie sich aber mit der Vorstellung plagte, daß ihr dieser oder jener Mann blos darum die Hand biete, weil sie die Tochter des großen Reimarus sei, nicht aber um ihrer selbst willen, so schlug sie aus diesem Stolze

---

seine Durchflüge. Es sollte mir lieb sein, sagte er, wenn ich's erlebte, daß ich das 5. und 6. Bändchen noch schreiben könnte, da ich darin aus meinen Reisebeobachtungen über den Gang und Geist der Revolutionen in Belgien neue und bis jetzt ganz übersehene Gesichtspunkte angeben wollte. Heß genießt wegen seiner unbesiegbaren Freimüthigkeit die Hochachtung aller Edeln und ist eine Geißel der Narren. Er erzählte, daß er vor einigen Tagen einem berüchtigten Geizhals, einem Mäkler, der bald eine Million zusammengescharrt hat, durch seine Demonstration die Hölle recht heiß gemacht habe. Von seiner Beschreibung Hamburgs fällte der im vor. J. verstorbene Syndicus Maalsen das Urtheil, daß er den süßesten Lohn seines Syndicats darum geben wolle, wenn er den Theil von der Verfassung Hamburgs, der wirklich mit ungemein scharfsinniger Forschung geschrieben ist, selbst abgefaßt hätte. — Er genießt eine schwedische Pension.

mehrere Anträge aus und wählte so den ehelosen Stand, in welchem sie um so ungestörter ihren Forschungen und gelehrten Liebhabereien nachhängen kann. Sie besitzt Seelenstärke genug, um so manchen Lieblingsvorstellungen der weicheren Empfindsamkeit, z. B. dem Glauben an Wiederfinden und Wiedererkennen nach dem Tode, eine Idee, die doch in der That nur in Graden vom zu Tische sitzen in Abraham's Schoos oder andern sinnlichen Vorstellungen von den Paradiesesfreuden verschieden ist, schon lange gänzlich entsagt zu haben. Zufällig kam ich in einer meiner Unterredungen darauf zu sprechen, daß ich schon längst von dem süßen aber täuschenden Traume von der Erziehung des Menschengeschlechts, einer von Jahrhundert zu Jahrhundert wachsenden Vervollkommnung zu höherer Humanität in dieser Periode unseres Erdenlebens erwacht sei. Hier funkelte ihr Auge und sie versicherte mich nun mit Innigkeit, daß sie seit vielen Jahren an dies Gedicht gutmüthiger Schwärmerei nicht mehr glauben könne. Zugleich erfuhr ich die Anekdote, daß Lessing selbst zu der Zeit, wo er seine Erziehung des Menschengeschlechts herausgab, nicht mehr an diesen früher geträumten Traum geglaubt, ihn aber blos darum damals herausgegeben habe, um den theologischen Streitern eine Diversion zu machen. Daß es Lessingen selbst damit kein Ernst gewesen sei, beweisen auch, recht verstanden, mehrere Stellen seines Nathan.

Madame Reimarus, die Gattin des Doctors, ist mit dem ihrer Familie gleichsam erblichen Verstand und Witz nicht am schlechtesten bedacht worden. Sie ist es werth, eine Hen-

nings zu sein und hat, trotz ihres ansehnlichen Embonpoints, die treffendste Familienähnlichkeit mit ihrem würdigen Bruder, dem Kammerherrn Hennings in Plön. Der Vater war ein berühmter Jurist und Gerichtsverwalter zu Pinneberg, der seinen Kindern eine treffliche und keine Kosten scheuende Bildung gab. Er brachte seine erwachsene und schöne Tochter nach Hamburg, um ihr von D. Reimarus, der damals aus England zurückgekommen war und als Impfarzt sehr geschätzt wurde, die Blattern einimpfen zu lassen. Dies geschah auch mit dem besten Erfolg. Ja, es erfolgte sogar eine förmliche Inoculation der Liebe, der Impfarzt führte seine Patientin nach erfolgter Genesung an den Traualtar. Noch lebt ein jüngerer Bruder von ihr zu Pinneberg, ungefähr in eben den Geschäften und mit dem Ansehn, das der alte Vater hatte, aber mit einem großen Hange zur Melancholie. Er hat zwei erwachsene Töchter, kluge Mädchen, wovon die eine die Processe des Vaters während seiner Abwesenheit mit Zunge und Feder zu führen versteht und jüngst Schrödern in Rellingen durch ihre Redefertigkeit in großes Erstaunen setzte. — Die Doctorin Reimarus waltet unumschränkt im Hause zur großen Erleichterung und Hülfe ihres mit Geschäften beladenen Mannes; sie bittet die Gäste, sie ordnet seine Schriftstellerei, sie überhebt ihn eines großen Theiles des unvermeidlichen Briefwechsels — wenns hoch kommt, setzt er ein paar Zeilen als Nachschrift unter den Brief seiner Frau — sie ist die zärtlichste Gattin und Mutter. Ein gewisser ansteckender Frohsinn ist stets über ihr ganzes Wesen verbreitet, und eine Herzlichkeit, die einen beim ersten Besuche wähnen läßt, man gehe schon seit Jahren da aus und ein. Sie ist eine glückliche und

empfindungsreiche Dichterin. Ich stahl ihr ein Exemplar ihres neuesten Musenopfers, das auch in den „Genius der Zeit" eingerückt worden ist, wo überhaupt mehrere Gedichte von ihrer Hand vorkommen. Jüngst präsidirte sie im Familienkreise ihrer Töchter und einiger Freundinnen derselben. Da erscholl eben die neue Mähr, daß Lottchen Campe mit Vieweg Braut sei. „Kinder", rief sie, „laßt uns sogleich gemeinschaftlich ein Glückwünschungsgedichtchen verfertigen, was wir nach Braunschweig schicken können!" Gesagt, gethan! Jedes gab sein poetisches Scherflein. Mutter Reimarus gab selbst reich und sammelte die Gaben der Übrigen nicht ohne Umsatz und Einschmelzung. So entstand ein komisches Gedicht, das Betty Wesselhöft die Güte hatte, mir aufzuschreiben und zu schicken.

Nichts ist in der That fröhlicher und genußreicher als eine Theetischconversation im Kreise dieser Familie, zu der ich während meines Aufenthaltes in Hamburg so oft eilte, als ich mich anderswo wegschleichen konnte. Während Vater Reimarus im Kaftan und mit der Pfeife bald mit einsitzt, bald in dem benachbarten Zimmer Arzneien zubereitet, aber auch von daher durch die geöffnete Thür den Faden des Gesprächs festhält und oft seine Bejahung oder Verneinung mit vorgestrecktem Kopfe hereinruft, sitzt die Mutter Reimarus am dampfenden Theeständer, ihr zur Seite die ehrwürdige Elise und zwei unverheirathete Töchter des Doctors. Tienchen (Christine) Reimarus ist ein sehr kluges und doch bescheidenes Mädchen. Sie hat ein vortreffliches Gedächtniß und sagt mit dem anspruchslosen Wesen, welches allein einem declamirenden Frauenzimmer Verzeihung auswirken kann, die schönsten und neuesten Gedichte der Lieblingsdichter der Nation her. Ich

sprach von Goethe, von dessen Elegien in den Horen so eben die wunderbarsten Nachrichten erschollen waren. Sie fragte mich, ob ich das von Goethe in Pempelfort bei Jacobi improvisirte Gedicht kenne, welches er gemacht habe, als ihm die Recension von seinem Großkophta in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften zu Gesichte kam. Sie hatte es von Jacobi, der von seinem eutiner Exil fleißig nach Hamburg kommt und dann gewöhnlich bei Reimarus speist. Auf meine Bitte gab sie mir eine Abschrift davon und so erhielt ich in Hamburg, was einem Stadtgenossen Goethe's in Weimar nie zu Gesicht gekommen wäre*). — Ein anderes Mal las der Buchhändler Frommann aus Züllichau, mit dem ich Mittags bei Reimarus gespeiset hatte, in diesem Theezirkel einen Aufsatz aus Lessing's literarischem Nachlasse vor, wobei ich den feinen Takt der Zuhörerinnen verschiedentlich zu bemerken Ursache hatte. Keine seiner eigenthümlichen Wortfügungen, keine seiner ins Paradoxe sich neigenden Behauptungen blieb unbemerkt. — Einmal war der gute Reimarus recht warm über den noch immer fortdauernden Pfaffen- und Glaubensdespotismus. Er erzählte dabei, daß er anfänglich sehr wider die Herausgabe der bekannten Fragmente seines Vaters gewesen wäre, weil er das Zeitalter noch nicht für reif dazu gehalten habe. Aber Lessing habe durchaus auf ihre Bekanntmachung bestanden. „Das trübe Wasser", sagte Reimarus zu Lessing, „darf nicht eher ausgeschüttet werden, als bis man reines

*) In dieser Abschrift liegt es vor uns und ist überschrieben Fabula narratur.

(A. d. Herausg.)

hat.“ „Aber“, erwiderte Lessing, „wer das trübe nicht ausschüttet, kann doch nie reines bekommen!“

Vor einiger Zeit war das bekannte Kantische Kraftgenie, Dr. Erhard aus Nürnberg, einige Zeit in Hamburg in der Familie Reimarus. Als er kurz darauf nach Kopenhagen kam und auf Reinhold's und Baggesen's Empfehlungen im Schimmelmann'schen Hause oft eingeladen wurde, stützte sich der Ehrenmann einmal ganz unbefangen in der natürlichsten Position von der Welt mit beiden Armen auf die Tafel und erzählte zu Bernstorf's nicht geringer Verwunderung, der mit zu Tische saß: „Da speiste ich beim wackern Reimarus in Hamburg, wobei Folgende — die er nun nannte — zugegen waren, und siehe, da war kein einziger Christ unter uns!!“ Reimarus erzählte mir diese Ungezogenheit mit aller der Misbilligung, die eine solche Plattheit wirklich verdient.

Einen sehr angenehmen Morgen brachte ich auch mit der ganzen Familie Reimarus bei der Mutter Wesselhöft zu, deren zwei Töchter, Hannchen Frommann und Betty, die vertrautesten Freundinnen der Töchter Reimarus sind. Aber eigentlich galt dies Frühstück dem Buchhändler Frommann und seiner Frau, die in wenigen Tagen wieder von Hamburg abreisen wollten. Der wackere Trapp aus Wolfenbüttel unterhielt die ganze Gesellschaft durch das gutmüthige Recitiren seiner launigen Gedichte, die, wie ich fand, seit meiner letzten Anwesenheit in Braunschweig und Wolfenbüttel vor zwei Jahren allerlei wohlgerathenen Zuwachs erhalten hatten. Trapp hatte wegen seiner biedern Offenheit und Freimüthigkeit in Hamburg sehr viel Freunde und aus den Zeiten seines dortigen pädagogischen Lebens viele ihm verpflichtete Menschen. Ein schönes Mädchen,

das ihm aus einem Fenster, als ich ihn zu Reimarus begleitete, einen Kuß zuwarf, gehörte auf jeden Fall zu den Letzteren. Sie war, wie er sagt, seine Zöglingin gewesen.

Einmal speiste ich bei Reimarus mit dem düsseldorfer Jacobi, auf den ich ausdrücklich eingeladen war. Er ist eine hagere, schlanke Figur mit ziemlich eingefallenen Backen, aber einem geistvollen Auge. Sein Witz schien mir diesmal mehr kaustisch als gutmüthig. Er fragte am herzlichsten nach Herdern, am kältesten nach Wieland. Er arbeitete eben seinen Woldemar für eine französische Übersetzung um, die ein ihm attachirter emigrirter Schiffscapitain macht, und da dieser bald nach Amerika abgehn will, so nöthigt dies Jacobi, seine Umarbeitung zu beschleunigen. Er eilte, weil er heute wieder fortreisen wollte, und machte bei seinem Abschied noch einen Witz über seinen papiernen Kopf, denn er hatte sich seine Büste in rothem Papiermaché in einer sehr sauber arbeitenden hamburgischen Fabrik (auf dem neuen Wall bei Schulze) machen lassen und diese trug er auf den Armen mit sich fort. Bei Tische bemerkte ich auch einen Sohn von Reimarus, der mit größter Eilfertigkeit aß, um nur wieder aufs Comptoir bei Voigt zu kommen, wo er die Handlung lernt. Es ist merkwürdig, daß aus dieser scientifischen Familie der einzige Sohn und Stammhalter sich der Kaufmannschaft gewidmet hat. Aber das Comptoir eines Voigt ist freilich gehaltreicher und in so mancher Beziehung lehrreicher als die gelehrteste Universität Deutschlands. Der einzige Voltaire wurde durch seinen Geistesumsatz ein Millionair. Aber Menschen, die durch Waarenumsatz Millionairs wurden, begegnet man in Hamburg auf allen Straßen. Dabei schwelgt ein hamburger Kaufmann, der sich nur

etwas über die Mäklerzunft erhebt, in allen geistigen Genüssen. Wie armselig erscheint der angestaunteste Katheberpolitikus auf der Universität gegen das Oberhaupt eines großen Handelshauses in Hamburg, das seine Agenten in Paris, Basel und London bezahlt und durch sie besser bedient wird, als mancher Fürst mit seinem ganzen département étranger und corps diplomatique. Voigt, ein ehrwürdiger Name in Hamburg, war seit zwei Jahren auf einer Reise durch Schottland und England abwesend, hatte in Edinburg Anatomie gehört und sammelte an literarischen Schätzen, während sein Handlungscompagnon Burmester mit 20 Commis Schiffe nach Ost- und Westindien, Cadix und Bordeaux befrachtet.

Dergleichen Betrachtungen mußten sich mir in Menge aufdrängen, so oft ich die hamburgische Kaufmannsgröße in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit auf Sieveking's Garten zu bewundern eingeladen war. Reimarus' älteste Tochter, einst unter dem Namen Hannchen Reimarus durch körperliche und geistige Reize die Königin unter ihren Gespielinnen und durch ihre unerkünstelte Bescheidenheit selbst von denen geliebt, die sie verdunkelte, ist seit neun Jahren Sieveking's Gattin und die Mutter von einem gedoppelten schönen Kinderpaar, die an den Knien und um den Hals ihrer immer noch schönen Mutter an das bekannte Juwelenkästchen der Römerin Cornelia erinnern. Sieveking, ein kleiner untersetzter Mann, aber voll Kraft und Gedrungenheit, höchst bestimmt in seinem Ausdruck im Französischen sowol als in der Muttersprache, im unabsehlichen Wirrwarr seiner Geschäfte nie zerstreut oder abwesend, ist ohne Widerrede einer der klügsten und reichsten Männer Hamburgs und, was er ist, durch sich selbst. Er kam

mit 6000 Mark zum alten Voigt, ward nach und nach Compagnon der Handlung und verdankte allerdings dem edeln Benehmen des Vaters und des Sohnes Voigt ungeheure Vortheile. Aber sein eigener Muth war es doch, der ihn, trotz aller ihn unmittelbar bedrohenden Gewitter und Verfolgungen, während des ganzen Kriegs öffentlich die Partei der Franzosen ergreifen und dadurch sich und den übrigen hamburger Kaufleuten eine Goldgrube eröffnen hieß, aus welcher bis jetzt zum Verdruß des ganzen übrigen Deutschlands Millionen aus Frankreich nach Hamburg abgeleitet werden. Denn daß man dies vorzüglich Sieveking's Beharrlichkeit beim Interesse des republikanischen Frankreichs zu danken habe, das können selbst seine Feinde in Hamburg nicht in Abrede stellen. Freilich mochte nun auch der Drang der Umstände den Mann zuweilen über die Grenzlinie der Mäßigung führen und ihn nöthigen, selbst das Blut- und Schreckenssystem eines Robespierre zu vertheidigen. Aber er wollte wenigstens auch hier consequent handeln. Jetzt erntet er goldene Garben von diesem Felde. Er hält seinen eigenen Agenten in Paris und gewinnt unermeßliche Summen durch behutsamen Ankauf von sichern Nationalgütern; ein Handel, der überhaupt in Hamburg jetzt Alles in Athem setzt und zum Theil auch die bittern Klagen des Bürgers Grouvelle beim hamburger Senate wegen der bodenlosen Agiotage der hamburger Kaufleute veranlaßte.

Die geschäftsvolle Thätigkeit eines Mannes, wie Sieveking ist, erregt einem behaglichen Stubensitzer und Bücherwurm, wie unser einem, beinahe Schwindel. Er liest oft in einer Stunde mehr als 40 Briefe und schreibt oft täglich eigenhändig eben so viele in verschiedenen Sprachen. Dabei gewinnt er noch

Zeit, die interessantesten Zeitungen, Journale, Flugschriften aus allen Ländern und selbst aus verschiedenen Erdtheilen zu durchlaufen, stundenlange Conferenzen mit fremden Kaufleuten zu halten, alle seine Bücher und Buchhalter zu revidiren, in der Stadt herumzufahren, um nöthige Besuche zu machen und hundert Unterbrechungen durch schnellere Thätigkeit wieder auszugleichen. Daß auch hier durch tägliche Übung ein gewisser Mechanismus erlangt werden könne, will ich gern glauben; aber es gehört doch auch ein von Natur privilegirter Kopf dazu. Es entgeht ihm sogar kein neues Product aus der schönen Literatur und er ist das Orakel der leselustigen Frauen, denen er mit vieler Kennerschaft die Lecture auf ihrer Toilette regulirt. Freilich kann bei allem diesen noch die Frage aufgeworfen werden: genießt ein solches Thätigkeitsungeheuer auch seines Lebens wirklich wie andere Menschen? Fast möchte ich dies nach meinen wenigen Beobachtungen ganz verneinen. „Mein Mann kommt", so sagte mir Mdme. Sieveking selbst, „in der schönsten Jahreszeit kaum einmal in der Woche zu uns in den Garten; an großen Posttagen speist er oft Mittags gar nicht und sitzt bis Abends 10 Uhr auf dem Comptoir." Also wäre Sonntags der einzige Erholungstag, wo er im Schoose seiner Familie, seiner Gattin und seiner Kinder froh werden könnte. Allein da ist wieder nicht daran zu denken. Alle Fremde, die die Woche über Empfehlungsschreiben brachten oder Geschäfte mit dem Hause hatten, erhalten regelmäßig eine Einladungskarte auf den Sonntag. Gegen 2 Uhr Nachmittags kommen aus allen Gegenden Kutschen und Fußgänger. Die Salons, der Garten, Alles füllt sich mit Menschen, die sich einander nicht kennen, einander nicht vorgestellt werden, oft selbst

der Dame des Hauses nicht bekannt sind. Ich habe zwei Sonntage da gespeist. Das erste Mal waren 80, das zweite Mal 70 Couverts in zwei großen Speisesälen gelegt und noch waren überzählige Gäste. Für den Fremden selbst mag dies ein ganz angenehmes Schauspiel sein. Es ist eine congregatio gentium wie am jüngsten Gericht und eine Zungenvermischung wie in der Pfingstepistel. Da war beide Mal der letzte Sprößling aus dem Hause Gonzaga, ein Prinz ohne Land aber mit vielem Verstand und erklärter Demokrat, gegenwärtig. Da waren ein paar reiche Holländerinnen, die von Juwelen glänzten, während die Frau vom Hause das erste Mal in einer einfachen Taftchemise (weil sie eben bei ihrem Gartennachbar dem Kapellmeister Reichard das neunte Kind aus der Taufe gehoben hatte), das zweite Mal in einem ganz gewöhnlichen Kattunkleide allen erborgten Glanz demüthigstolz verschmähte *). Da saß ein Engländer aus Liverpool neben einem Republikaner aus Bordeaux, neben ihnen eine Dlle. Feraud, die an

*) Ich hatte die Freude, ihr gleich bei meiner ersten Anrede mit einem Geschenke zu huldigen, das ihr Schröder durch mich schickte. Es war die schönste Spätrose, die Schröder für sie in seinem Rellingen pflückte und mir auf den Weg mitgab, ein Geschenk, das der stolze Mann wahrscheinlich in ganz Hamburg weiter Niemandem gemacht hätte. Mylord Macartney kann seiner tatarisch-chinesischen Majestät die kostbaren Geschenke seines Hofes nicht stolzer überreicht haben, als ich mit meiner absichtlich in Papier verhüllten Rose in den schon ganz von Fremden angefüllten Salon trat und wirklich durch das Sonderbare meines Aufzugs aller Umstehenden Erwartung erregte. Mit einer angenommenen Feierlichkeit näherte ich mich der Dame des Hauses, welcher mich der Wirth selbst präsentirte, übergab mein Creditiv und ward — wie mir ein freundlicher Händedruck nach Tische sagte — ganz verstanden. Schröder's Rose wich nicht von ihr, so lange ich da war.

Dumouriez' Seite focht und mit ihm emigrirte, und neben ihr in scherzhaftem Gespräche Barthelemy, ein Bruder des baseler und Agent der Republik. Weiter oben ein schwedischer Consul, der aus Marokko zurückgekehrt war, in Unterredung mit einem paar englischen Juden aus St. Domingo und einem Amerikaner aus New-Yersey. Der Banquier Küstner aus Leipzig — wie verdunkelt war hier dieser Sirius des leipziger Sternenhimmels! — saß unglücklicherweise dem ehrlichen Büsch gegenüber, der, wie er erfuhr, daß ihm ein leipziger Magnat gegenübersitze, mit echter hamburger Gradheit die Unhöflichkeiten erzählte, die ihm der Geh. Kriegsrath Müller bewies, der sichs in Hamburg bei Büsch hatte recht wohl sein lassen und ihn nun, da er ihm bei einer Durchreise durch Leipzig nur im schlichten Frack aufwartete, sehr frostig aufnahm. Mir hatte mein Glücksstern das erste Mal den wackern Reichard zum Nachbar und Exegeten der Tischgesellschaft gegeben, da mein anderer Nachbar, ein muffigter Emigrant, nirgends recht anzuzapfen war. Mich mußte also dies bunte Gewühl recht angenehm unterhalten, weil ich mich durchaus in einer neuen Welt befand. Aber welcher Genuß konnte für den Wirth und die Wirthin hier stattfinden? Auch nach Tische, wo in einem andern Salon Kaffe getrunken und ein Emigrant als Virtuos auf dem Clavier beklatscht wurde, hatte das bunte Getümmel kein Ende. Nur erst gegen Abend, wenn der Thorschluß allgemeine Retirade befiehlt, mögen die Menschen etwas zur Besonnenheit kommen. Aber dann eilt Sieveking nach vollbrachter Abfütterung *) auch schon wieder in die Stadt und die

---

*) Sieveking schrieb einmal an Schröder bei Gelegenheit eines Vor-

gute Frau kann also ihren Mann kaum in einzelnen Momenten sehen. An häusliches Glück ist hier nicht zu denken. Man erwirbt, um zu verprassen. Man überhäuft Fremde mit Gastfreundlichkeit und Höflichkeit und ist vielleicht gegen seine Gattin ein Tyrann, launenhaft und mürrisch von Innen, glatt und freudelügend von Außen.

Die Lage des Sieveking'schen Gartens, den er vor einigen Jahren vom englischen Consul Parish gekauft hat und jetzt mit noch zwei andern Familien bewohnt, ist die entzückendste, die man sich nur denken kann. Das vorderste große Gartengebäude liegt hart an der Elbe. Mit Entzücken erinnere ich mich noch der von der Sonne vergoldeten Abendscene, als wir einmal Abends nach Tische auf der in der Elbe aufgemauerten Terrasse im bunten Kreise festlich gekleideter Menschen den Kaffe tranken, während mit der Flut Schiffe aller Nationen und Klimate den königlichen Strom majestätisch vor uns vorüberzogen und wir mit unsern Ferngläsern die Passagiers in der Kajüte und auf dem Verdeck musterten und uns des laut herüberschallenden Matrosenhussah, die nun das Ende ihrer Schifffahrt und den hamburger Berg *) erblick-

---

schlags zu einem allgemeinen Vergnügungshause nach einem großen Maßstabe, er wünsche gar sehr, daß ein solcher Ort eingerichtet werde, damit man dort die Fremden „abfüttern" könne. überhaupt ist Schröder mit Sieveking sehr unzufrieden. Er nannte ihn unter Anderm einen tyrannischen Ehemann.

*) Diese nur durch einen schmalen Graben von Altona getrennte hamburger Vorstadt erschallt täglich von Musik und Tanz und ist der besuchteste Tummelplatz der Matrosen und Dirnen. über ein dortiges Freu-

ten, zugleich mit den dichten Haufen der Altonaer und Hamburger, die längsthin am Ufer das Vaterland und die Ladung der Ankömmlinge berechneten, herzlich erfreueten. So sah ich auf einmal in weniger als einer halben Stunde 14 große Schiffe, Dänen, Engländer, Holländer, Franzosen und Amerikaner vorbeisegeln. Meine Nachbarn erklärten mir die Nationalflaggen und übrigen Kennzeichen. Ein neben mir stehender hamburger Kaufmann erhielt Glückwünsche, weil eben sein Schiff aus Cadix ankam. Ein anderer versicherte mich mit stolzem aber sehr verzeihlichem Selbstbewußtsein, daß Hamburg nicht allein jetzt der zweite Handelsplatz in Europa, sondern in sehr vielen Artikeln in unmittelbarer Concurrenz mit London selbst sei, wovon ich mich gleich einige Tage nach meiner Ankunft auf dem gedrängt vollen Börsenplatze, wo eben der Friede mit Spanien der Speculation ein ungeheures Feld geöffnet hatte, und in Voigt's und Sieveking's Comptoiren schon völlig überzeugt hatte.

Ein anderes Mal hatte ich die Elbprocession, wie sie Reichard nannte, d. h. das Vorüberziehen der dem Hafen zueilenden und bei dem Eintritte in das hamburgische Gebiet mit einem Schusse grüßenden Schiffe noch bequemer. Ich saß bei Tische gerade den Fenstern gegenüber, durch welche der Blick auf den majestätischen Strom und auf Alles, was er auf seinem Rücken trägt, hinabgleitete. Ein Glas des edelsten an der Garonne gekelterten Traubensaftes, mit solchen Aussichten vor dem Auge hinabgeschlürft, ist wahrer Nektar. Reichard,

---

denhaus entstand der letzte blutige Tumult. Vergl. die von mir sehr echt befundenen Briefe über Hamburg (Leipz. 1794) S. 33 ff.

dem ich dies bemerkte, setzte lachend hinzu: Und dies jetzt doppelt, seit kein gascognischer Edelmann mehr aus seiner Burg jenen schönen Strom verunehrt *).

Einmal, wie ich in einem kleinen Zirkel da speiste, war eine besonders erlesene Gesellschaft und unter Andern auch der General Valence, der Sillery Schwiegersohn und einige andere merkwürdige Constitutionsemigranten — die Koblenzer haben hier keinen Zutritt — mit bei Tische und vertrugen sich mit Barthelemy und andern Republikanern aufs Freundschaftlichste. Valence ist einer der schönsten und imposantesten Männer, die ich gesehen habe, eine wahre Heldenform, ganz das Gegentheil von der Tiegerkatze Dumouriez **).

*) Bezieht sich auf die bekannte Gascognade der dortigen Landjunker, die sich als echte Gascogner legitimirten: „Je pisse de mon chateau dans la Garonne!"

**) Ein interessantes Gemälde von diesen hier freundschaftlich zusammengeschmolzenen Gruppen der Menschen von den verschiedenartigsten politischen Glaubensbekenntnissen gibt Hennings im Septemberstücke des diesjährigen „Genius der Zeit." Hennings hielt sich in diesem Sommer fast drei Wochen auf Sieveking's Garten auf und schreibt hier, was er sah und beobachtete.

(Da der Herausgeber wissentlich nicht gern etwas schon Gedrucktes noch einmal drucken lassen möchte, aber die Segmente dieses Tagebuchs über Fr. Ludw. Schröder (Böttiger's intimen Freund in mehr als einer Beziehung), über Klopstock, über die Excursion nach Kiel (z. B. in Ebert's Überlieferungen) schon hin und wieder gedruckt sind, so wie über den Herzog von Braunschweig, so fällt freilich dies Tagebuch scheinbar etwas zerstückelter aus.)

Caroline Rudolphi.

Reinhold, der mit ihr einen Seelenbund errichtet hat, nannte sie zuerst den weiblichen Sokrates. Seitdem ist diese Benennung unter ihren Freunden in Hamburg allgemein in Curs gekommen und wer den Bewohner des gebrechlichen Hauses oder die schöne Seele, die eine so unansehnliche Hülle angezogen hat, genauer kennen lernte, wird diesen Namen sehr glücklich von Reinhold gegeben finden.

Die gute Rudolphi kam selbst in die Stadt, um Schrödern nebst mir zu sich einzuladen. Klopstock sollte auch dabei sein, blieb aber des schlechten Wetters wegen zu Hause. Schröder, seine Frau und ich wir fuhren eines Mittags hinaus nach Hamm, wo wir außer Elise Reimarus niemand Fremdes weiter trafen. Ein drohender Regen hielt sich wenigstens so lange in den Wolken, als wir noch vor Tische hinten im Garten in traulichem Gespräche bei einander saßen und Elisen Briefe aus Mietau von der Erzieherin der jungen Prinzessinnen, die ihre Zusammenkunft mit der aus Deutschland zurückgekommenen Frau von der Recke sehr rührend schilderte, und von Boje vorlesen hörten. Boje schrieb, daß des alten Niebuhr's Lippengewächs sehr zunähme, daß ihn Voß mit seiner poetischen Begeisterung angesteckt habe und wie glücklich er jetzt in Meldorf in erweitertem Familienkreise, da Voß bei ihm sei, lebe. Nach Tische würden diese Unterhaltungen im Garten fortgesetzt worden sein, allein es fing, während wir noch bei Tische saßen, ein hamburgischer Landregen an, alle seine Himmelsschleusen zu

öffnen und wir wurden, da wir nur einen Stuhlwagen hatten, trotz der uns in Hamm mitgegebenen Mäntel, wacker durchnäßt. Da ein Mantel der Rudolphi, der andere ihrem Bruder, dem Doctor, gehörte, beide aber gleich kurz waren, so hatte ich wenigstens mit der Schröder den Scherz zum Besten, wer von uns Beiden den brüderlichen oder schwesterlichen Mantel zur Decke bekommen habe.

Das Haus, das die Rudolphi in Hamm bewohnt, soll sie von einem unbekannten Gönner zum lebenslänglichen Gebrauch geschenkt bekommen haben. Es hat allen zu ihrem Institute erfoderlichen Raum und einen schönen Garten von hinten, wie alle die hier an der Straße stehenden, zum Theil sehr prachtvoll ausgeschmückten Landhäuser. Denn man fährt vom äußersten hamburger Thore bis hierher eine gute Stunde weit durch lauter Gartenanlagen und Landhäuser der Hamburger, die sich aber, wie ich bei der Rückreise über den Zollenspiker bemerkte, noch eine Meile weiter hinaus erstrecken und die ganze Gegend umher in einen einzigen großen Park verwandelt haben. Als wir hinaus nach Hamm fuhren, machte mich Schröder auf die großen Dämme gegen die Elbüberschwemmungen, die Elbdeiche genannt, und auf das niedliche Häuschen aufmerksam, welches Campe und Trapp in dieser Gegend eine Zeitlang mit ihrem Institute bewohnten. Auch zeigte er mir die Wohnung der Mutter von Voigt und machte mich auf verschiedene Eigenheiten des Geschmacks aufmerksam.

Caroline Rudolphi ist eine Märkerin von Geburt und hat seit mehreren Jahren in Verbindung mit ihrem geistreichen und witzigen Bruder, dem Doctor Rudolphi, in dieser schönen Gegend ein weibliches Erziehungsinstitut errichtet, welches, da die

Maschine nur wenig Triebräder und also auch weit weniger Friction hat, in der ganzen Gegend allgemein gelobt wird. Die Zahl der Zöglinge ist auf 12 festgesetzt, die Pension beträgt jährlich 200 Thlr. hamb. Courant und ungefähr noch 100 Thlr. für außerordentliche Ausgaben und nicht eingerechnete Stunden. Doch bleibt es nicht bei der festgesetzten Zahl, da immer einige Exspectantinnen da sind, auch erwachsene Frauenzimmer, die sich theils zu Erzieherinnen bilden, theils nur so im Umgange der Rudolphi zu leben wünschen. Überhaupt kann man dies Haus für einen Tempel häuslicher Ruhe und Zufriedenheit halten, wohin sich schon oft auch Damen vornehmen Standes aus dem Geräusche der Welt auf kürzere oder längere Zeit zurückzogen. So hatte sich die edle Gräfin Münster länger als einen Monat hier aufgehalten und war eben abgereist. Die Rudolphi sprach mit der Zärtlichkeit einer Schwester von ihr.

Die Mädchen waren alle fröhlich und guter Dinge. Während wir nach Tische in einem anstoßenden Zimmer Thee tranken, saßen sie in einem großen Saal zusammen an einem langen Tische, einige schrieben, andere lasen, noch andere stickten, ohne allen Zwang und ohne alle Prätension. Mich freute vorzüglich eine Tochter von Reinhold, die die Rudolphi für eine geringe Pension aus Freundschaft für den Vater zu sich genommen und, da sie sehr verzogen war, vortrefflich umgebildet hat.

Im Deutschen, Französischen und Englischen gibt die Rudolphi selbst Unterricht und zwar bringt sie es in den zwei fremden Sprachen so weit, daß die ältern Schülerinnen sogleich vom Blatt weg aus einem englischen Buche ins Französische

übersetzen und vorlesen lernen. Der Doctor, ihr Bruder, besorgt den scientifischen Unterricht.

Die Zeit war zu kurz, um mit der Rudolphi mich satt sprechen zu können. Aber was ich mit ihr redete, war hinreichend, um mich zu überzeugen, daß die ihr allgemein ertheilten Lobsprüche eher zu wenig als zu viel sagen. Sie hat bei der zartesten Empfindsamkeit doch einen mehr als weiblichen Heroismus und einen Abscheu vor aller Affectation. Sie sieht alle Sachen auf ihre Weise an und dies gibt Allem, was sie sagt, eine gewisse Originalität in Gedanken und Wendungen, so daß man manche ihrer Einfälle lieber gleich aufschreiben möchte. Wollte sie als Schriftstellerin glänzen, sie könnte ein weiblicher Stern werden.

Ich bin sehr dafür, sagte sie mir, daß unser ganzes Erziehungswesen nur negativ sei. Unser Hauptgeschäft sei nur abzuwehren, was aufgenommen dem Geiste Schiefheiten geben könnte, nur gegen äußere Eindrücke zu wachen, die jetzt die Sinnlichkeit noch zu stark reizen könnten. Aber sonst muß sich die Seele so viel als möglich durch sich selbst entwickeln und alles fremde Eintrichtern und Anpfropfen bekleibt und gedeiht nicht. Der Seele in ihrem selbstständigen Entwickelungsgeschäft leicht zu Hülfe zu kommen, dies ist Alles, was man sich höchstens erlauben sollte. Nur auf diesem Wege eigener Erfahrung werden auch die Mädchen vor dem Zustande conventioneller Puppen bewahrt.

Die jüngsten Kinder in einer Familie, sagte sie bei einer andern Veranlassung, sind immer die verzogensten. So oft ich daher ein talentvolles jüngstes Kind in einer Familie be-

merke, so bete ich immer, daß es doch nicht das jüngste bleiben möge!

Statt mich überhaupt über unser weimarsches Triumvirat zu fragen, wie gewöhnlich auf dieser Reise geschah, legte sie mir mit der ihr eigenen Herzlichkeit die Frage vor: wen ich unter Göthe, Wieland und Herder zu meinem Freunde wählen würde? und bekam, da ich für Wieland entschied, natürlich dadurch, daß ich meine Wahl rechtfertigen mußte, mehr Aufschlüsse, als sie sonst hätte erfragen können.

Mit ihrem Bruder wurde ich in einen kleinen Streit verwickelt über den Charakter der Ober- und Niedersachsen. Er sagte Vieles zum Lobe der Niedersachsen und behauptete geradezu, daß die Obersachsen, wenn sie herunterkämen, gegen die Niedersachsen ziemlich zusammenschwänden, dahingegen diese, wenn sie nach Obersachsen kämen, in mehr als einem Sinne in die Höhe stiegen. Der Charakter der Obersachsen sei gefallende Gewandtheit und oberflächliche Vielseitigkeit, dahingegen die Niedersachsen desto mehr Festigkeit und Solidität hätten. Im Ganzen mag der Mann nicht Unrecht haben. Ich erinnerte mich dabei an die Figur, die einige leipziger Kaufleute bei Sieveking spielten, die in Leipzig große Herren sind. Auch glaube ich bemerkt zu haben, daß weit mehr Obersachsen an der Niederelbe und den umliegenden Provinzen sich acclimatisiren und überhaupt auswandern, als dies gegenseitig bei den Niedersachsen der Fall ist; ein sicherer Beweis, daß diesen wohler in ihrer Haut und eine festere Basis unter den Füßen ist.

von Axen.

Der Gastfreundschaft und der Gefälligkeit dieses wackern Kaufmanns und seiner würdigen Gattin, deren Bekanntschaft ich Schrödern zu verdanken habe, bin ich für mehrere angenehme Abende und interessante Unterhaltungen verpflichtet.

Er ist ein Meubles- und Hausrathhändler, ungefähr das, was die Engländer upholsterer nennen. Aber sein ganzes geräumiges Haus besteht aus Magazinen und Vorrathszimmern und umfaßt außerordentliche Schätze aller Art. Da ich von seiner liebenswürdigen Gattin an eben dem Morgen in allen diesen Magazinen herumgeführt wurde, wo ich später mit Schröder in seiner Theatergarderobe war, so kann ich wol ohne alle Übertreibung behaupten, daß ich an diesem Morgen alle Schätze und Reiche der Kleider- und Meublesmoden in einem Umfange und einer Pracht gesehen habe, wie sie mir vielleicht die Beschauung von einem halben Dutzend fürstlicher Schlösser nicht gegeben haben würde.

Angenehm war mirs, als einem gebornen Kursachsen, zu hören, als ich in den ersten zwei Gewölben, dem Porzellanmagazin war, daß hier nichts als meißner Porzellan gesucht und verkauft werde. Dies allein setzen die Engländer seiner innern Güte und Masse wegen dem eigentlichen chinesischen an die Seite. Und in der That, mögen auch die berliner und wiener Fabriken ihre Vergoldungen, Malereien und geschmackvollen Formen viel höher treiben als die meißner, die sächsische Porzellanerde hat keine Fabrik weiter in Europa. — Je-

der Meublesartikel hat in dieser Handlung sein eigenes Magazin und seine Abtheilung. Die größern Holzmeubles von Mahagoni und andern kostbaren Hölzern läßt Aren in Hamburg selbst von geschickten Ebenisten in eben der Güte und Zierlichkeit verfertigen, wie sie aus England kommen könnten. Er läßt sich in dieser Absicht das zweckmäßigste Journal aus England: The cabinetsmakers and upholsterers magazine sogleich heftweise kommen und benutzt die darin angegebenen Ideen. Ich hatte Gelegenheit, dies Magazin eines Abends bei ihm durchzublättern und die Armuth unserer deutschen Modenjournale daraus recht fühlen zu lernen. Außerdem läßt er sich von gewissen sehr zusammengesetzten Stücken kleine Modelle durch seine Agenten kommen. Denn da sein mit ihm in Compagnie stehender Bruder selbst eine geraume Zeit in England gewesen ist, so hat das Haus dadurch die besten Bekanntschaften in London sich zu verschaffen gewußt. Ein ganzes Zimmer war voll kleiner echt englischer Spiel-, Schmuck- und Arbeitskästchen in allen möglichen Formen und Preisen, von 200 Thalern bis zu 10 und 6 Thalern. Man kann nichts Niedlicheres und Verführerischeres sehen als diese hölzernen Colifichets. Überall standen kostbare Stücke eingepackt, die mein Freund Schröder vor einigen Tagen für seine rellinger Villa erhandelt hatte. Besonders gefiel mir eine ganz neumodische Erfindung einer Leiterstufe in einem Büchersaal, die man in einen bequemen Stuhl zusammenlegen und so als Stuhl vor jede Repositur hinsetzen konnte. Auch sah ich hier Studirtische, die man beim Spazierengehen auf freiem Felde aufschlagen und als Spazierstock tragen kann. Eine ganz neue Erfindung waren Spiegel, deren Rahmen allezeit mit der Farbe

und Decoration zur Tapete paßten. Axen bedient sich dazu sehr eleganter Thonborduren und Friesen, die man in England in großer Quantität aber in außerordentlicher Schärfe verfertigt. Diese läßt er in großer Quantität kommen und färbt und leimt sie nach eigenem Belieben auf die ganz glatten Spiegelrahmen auf. Da er selbst für Malerei und Zeichnung einen guten Blick hat, so kann ihm dies nicht schwer werden und so ist er im Stande, jede Nachfrage, in welcher Farbe man will, sogleich auch mit den Spiegeln zu befriedigen. In den obern Zimmern waren ganze Niederlagen von feinen Fußteppichen, von schwarzem Haarzeuche für die Stuhlüberzüge (die jetzt allein und durchaus in Hamburg herrschend sind), von antiken Büsten u. s. w. In einem Gewölbe waren die feinsten Stahlarbeiten und complette Tafelgarnituren vom Plat de Menage an bis auf die Messergestecke, Candelaber u. s. w. Ein ganzes Magazin enthielt nichts als englische geschliffene Glasarbeiten, Armleuchter, Girandolen u. s. w. Die neueste Mode in Glas waren die Glasfedern und Glasfederbüsche, mit welchen die Kronleuchter geziert waren. Da diese dünnen Fäden dennoch alle geschliffen sind, so macht dies gegen das Licht einen unbeschreiblich zauberischen Effect. So kann ein reicher Mann, der zu Axen kommt, in wenig Stunden sich ein prächtiges Logis mit allen möglichen Bedürfnissen ausmeubliren. Dies war wirklich vor zwei Jahren der Fall mit dem Grafen Potocki, dem Axen sein Palais für 20,000 Thaler völlig ausmeublirte, und eben, wie ich da war, hatte er einen ähnlichen Auftrag von dem Grafen Reuß erhalten, der sich ein Haus in Altona gekauft hatte.

Mit Axen machte ich eines Morgens eine kleine Runde,

um einige öffentliche hamburger Anstalten zu sehen. Wir besuchten zuerst das neue prächtige Waisenhaus, das 300,000 Mark gekostet hat und sich blos durch Subscription erhält, die freilich sogleich wegfallen würde, wenn die Kinder, wie an andern Orten, aufs Land vertheilt werden sollten. Denn viele fromme Hamburger geben ihre Beiträge in der Hoffnung, daß das vereinte Gebet der Waisenkinder ihnen Segen verschaffen werde. Als wir dahin kamen, war eben eine Art von Feiertag, weil ein neuer Katechet gewählt werden sollte, wozu die Kinder zur Katechisationsprobe in die Kirche gehen sollten. Die Kinder, Mädchen und Knaben (ungefähr in Allem 500), standen also oder lungerten vielmehr träge und freudenlos in den Höfen herum mit ihren Bibeln und Gesangbüchern. Hier trug also noch Alles das kopfhängerische, in sich gedrängte Waisenhausgesicht. Offenbar sind die armen Kleinen in einen viel zu engen Raum hier zusammengepfercht und können in diesen engen Höfen weder springen noch spielen, sind überhaupt aber von der Welt viel zu sehr abgeschlossen, daher sie auch, wenn sie nun ins thätige Leben übergehen sollen, Alles anstaunen und lange Zeit brauchen, ehe sie sich aus dem leichtesten Handel finden lernen. Sie sollten, wenn sie ja doch an einem Orte bei einander wohnen mußten, wenigstens oft ausgeführt, mit Handwerken, Gewerben, dem Hafen u. s. w. bekannt gemacht, im Schwimmen unterrichtet und überhaupt mehr getummelt werden. Eine verträumte Jugend macht Dümmlinge und Schlafmützen auf Lebenszeit. Auch andere Einrichtungen konnten hier meinen Beifall nicht finden. In den Schlafsälen fand ich überall noch schwere Federpfühle zu Decken, ja noch nicht einmal Ventilatoren in den Fenstern. Hier ist

noch Vieles von den jährlich wechselnden drei Vorstehern auszufegen. von Axen's Schwiegervater war grade jetzt einer davon und dieser zeigte, da ich Abends als sein Tischnachbar meine Zweifel ganz freimüthig vortrug und Mittel dagegen vorschlug, in der That viel unerkünstelte Bereitwilligkeit, zu helfen, wo es nur möglich wäre.

Weit zweckmäßiger in ihrer Art schienen mir die Schulen, Arbeitsstuben und Depots in der großen Armenversorgungsanstalt, die in dem alten, freilich sehr winklichten und rostigen Waisenhause jetzt ihren Sitz hat, zu sein.

Da Axen selbst ein Vorsteher davon ist, so war das Detail, das er mir hier ertheilte, um so genauer und belehrender. Das Ganze machte Voigt's und des Syndicus Maatsen rastloser Thätigkeit und Combinationsgabe große Ehre. Flachsspinnerei ist hier für die arbeitenden Kinder die Hauptsache, die gesponnenen Garne werden nach England verkauft. Beim Eingange ist ein eigener Raum, wo jeder Arme den Flachs erhält und das Gespinnste abliefert, der zu Hause arbeiten will. Man gibt etwas mehr, als man im Verkauf erhält, aber diese Zubuße ist eben das wohlthätigste Almosen. Die hier zur Arbeit sich versammelnden Kinder — denn im Hause wohnt keines — sind in verschiedenen Stunden bald lernende, bald arbeitende. Die Lehrer in der Schule sind halberstädter Seminaristen, die man hier am liebsten hat und sehr lobt. Die Arbeitenden sind nach dem Alter in verschiedenen Stuben vertheilt, wo in einem dabei befindlichen Cabinet ein Aufseher beständig die Conduitenlisten führt, die mir sehr zweckmäßig entworfen zu sein schienen. Mein Begleiter führte mich auch in das große Kleidermagazin, wo gegen einen Schein des Vor-

stehers jeder Districtsarme Kleidungsstücke, Schuhe und andere Bedürfnisse gleich fertig erhalten, oder auch nur z. B. Kleider zum heiligen Abendmahl geborgt bekommen kann. Der Geist der Ordnung, der diese ganze viele tausend Menschen umfassende Anstalt belebte, ist in der That bewundernswürdig und trägt ganz das Gepräge des echten republikanischen Gemeingeistes, wovon Hamburg mehr Beweise aufstellt als irgend eine andere Stadt in Deutschland. Freilich wird nun im Geheimen weniger wohlgethan. Alles beruft sich auf die ansehnlichen Beiträge, die man zur Armenanstalt gebe. Besonders machen die Kleider für die Armen ungemeine Kosten, da diese sie weniger schonen, weil sie ja doch neue bekommen müssen, und die Familien ihre abgesetzten Kleider jetzt weniger als sonst an Arme verschenken. Aber dies sind wahre Kleinigkeiten gegen den reellen Nutzen, der durch diese neue Schöpfung erreicht wird.

Die edelste Art von Wohlthätigkeit der Hamburger ist ohne Zweifel die mit Aufopferungen mancher Art verbundene Aufseherschaft und Besorgung so mancher öffentlichen Anstalt, die hier wahre Ehrenämter (λειτουργίαι) sind und durchaus nichts einbringen, aber wol oft große Kosten verursachen, wie z. B. die Vorsteherstellen bei dem Waisenhause, wo die Vorsteher jährlich den Kindern ein großes Fest aus ihrem Beutel geben, auch sonst große Schenkungen machen. Aber das ist in Hamburg einmal so herkömmlich. Selbst die Rathsherren dienen mehr aus Ehre als aus Gewinn ihrem Vaterlande. Ein Gelehrter, der Rathsherr wird, verliert alle Praxis, muß Kutschen und Pferde halten und großen Aufwand machen, so daß er völlig ruinirt wäre, wenn er nicht eigenes Vermögen

hätte, oder nun wenigstens auf eine reiche Heirath sicher rechnen könnte. — Indessen suchen sich auch Viele, deren Geschäfte und Bequemlichkeitsliebe gleich groß sind, von solchen Stellen wegzudrängen und geben lieber desto ansehnlichere Geldbeiträge. Denn, England ausgenommen, wird wol in ganz Europa nirgends jetzt in Verhältniß mehr durch Subscriptionen und freiwillige Beiträge für gemeinnützige Anstalten gegeben als in Hamburg. Man rechnet wenig, wenn man die jährliche Subscription auf eine Million anschlägt. Dabei wird oft das strengste und edelste Incognito beobachtet. So schenkte schon zwei Jahre nach einander ein Unbekannter 2000 Thaler in die Armenkasse, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, daß man nicht nach dem Geber forsche, in welchem Falle dieser Beitrag gewiß aufhören würde. In manchen Fällen ist es denn freilich auch wol gar kaufmännische Speculation, wenn man große Summen subscribirt. Man erhält dadurch vor dem Publicum als reicher Mann ein größeres Gewicht und befestigt seinen heimlich vielleicht sinkenden Credit. Aber mögen auch die Gründe des Gebers sein, welche sie wollen, kurz, der Hamburger zieht gern und ohne zu ermüden seinen Beutel, wenn nur Jemand da ist, der die Besorgung übernimmt, die er bei seinen Geschäften nicht übernehmen kann.

Axen führte mich, da wir uns auf dem Baumhause durch ein Frühstück und die bekannte Aussicht auf das Gewühl des Hafens etwas gestärkt hatten, noch in die öffentliche Kalkniederlage, die er dies Jahr zu inspiciren gehabt hatte, weil er dort dem Schreiber einige Aufträge zu ertheilen hatte. Auch dies ist eine sehr wohlthätige Anstalt, wo der Rath nicht etwa

das Monopol des Kalkverkaufs, sondern ein Magazin unterhält, wo jeder Baulustige den Kalk, der hier in größten Massen natürlich aufs Wohlfeilste angeschafft und herbeigeführt wird, für einen stehenden wohlfeilern Preis erkauft, als ihn der einzelne Particulier erhalten könnte. So gibts in Hamburg Holzmagazine und mehrere dergleichen Anstalten auf Unkosten des Staats, wodurch das für sich schon theure Bauen sehr erleichtert wird. Bei diesem Kalkmagazin befand sich auch ein Dachziegelmagazin. Wir gingen, weil uns die Nachbarschaft in einem Hofe dazu einlud, in das daran liegende Ölmagazin, wohin eben große Tonnen, die aus dem Hafen angeschafft worden waren, gebracht wurden. Der Kaufmann, der diese Besorgung über sich hatte, war selbst gegenwärtig und erklärte mir mit vieler Freundlichkeit das ganze bewunderungswürdig organisirte Institut der Stadtbeleuchtung, die aus diesem Magazin das Öl erhält und hier ihre Docht-, Laternen- und Lampendepots hat. Auch hier herrschte die pünktlichste Ordnung. Das Personal der Zünder und Putzer besteht aus 30 Menschen. Es ist eine eigene Tafel vorhanden, woran ein jeder alle Morgen bei der Ablieferung seiner Geräthschaften anmerken muß, was fehlt oder vorgegangen ist. Alle Jahr wird über die Zeit, wo die Lampen täglich gezündet und gelöscht werden — von selbst verlischt in Hamburg in der Ordnung keine, diese schändliche Ökonomie kennt man hier nicht — eine Tabelle gedruckt, die jeder Einwohner für 1 Gr. kaufen kann. Ich erhielt hier eine zum Geschenk. Büsch, der in so Vieles wohlthätig eingreift, verfertigt auch diese Tabelle alljährlich, ohne etwas dafür zu nehmen. Darin liegt eben das Geheimniß, daß hier mit Wenigem so Viel geschehen kann. Dienste,

die Jemand dem gemeinen Wesen leistet, sich bezahlen zu lassen, oder bei einer solchen Aufseherstelle sich gar noch auf Unkosten des gemeinen Wesens kleine Vortheile beim Einkauf u. s. w. zu erschleichen, hält selbst die schmuzigste Mäklerseele in Hamburg für Schande. Dieser Ölinspector, dieser Kalkinspector nimmt das Jahr, wo ihn ein solcher Auftrag trifft, seinen eigenen Geschäften willig mehrere kostbare Stunden und setzt seine ganze Belohnung darein, seiner Kasse diesen oder jenen Vortheil, den sein Vorgänger übersah, mehr zugewandt, hier eine Ersparniß, dort eine Reparatur aus seinem Beutel gemacht zu haben, und rechnet dabei auf keine andere Belohung, als die ihm sein eigenes Gewissen gibt. Dies ist wahrer Municipalitätgeist, der in despotischen Staaten so wenig zu finden ist, als eine Alpenpflanze an den Elbdämmen. Freilich gibt es auch Bürgerpflichtvergessene, die sich von einem kleinern oder größern Schach der Nachbarschaft ein Titelchen geben lassen und dadurch nun zu allen bürgerlichen Functionen unfähig werden. Auf den Böden des Magazins standen die Lampen, Dochtentröge, Laternen, Alles wie eine zur Musterung fertige Armee in Reih und Gliedern. Hier war Nichts vergessen, sogar die Bändchen von dünnen Unschlittlichtern nicht, die die Lampenputzer, wenn wo Feuerlärm entsteht, sogleich ausgetheilt erhalten.

Dieser Morgenspaziergang mit meinem Freund v. Axen war einer der lehrreichsten für mich in Hamburg. Schade, daß ich die Einladung, diesen Abend einer Versammlung der patriotischen Gesellschaft mit beizuwohnen, ausschlagen mußte, wo ich den Canonicus Meyer, den jetzigen Secretair dieser edeln Verbrüderung, seinen wackern Bruder, den Kaufmann Valentin Meyer, den

würdigen Senator Günther und mehrere schätzbare Männer gefunden und kennen gelernt hätte, die ich nun leider nur auf ein Vielleicht der Zukunft kennen zu lernen hoffen darf. Aber Schröder spielte heute im Don Carlos. Darüber hätte ich selbst eine Sitzung des Nationalconvents versäumt.

Eine Schwester von Axen hat den bekannten freimüthigen Schriftsteller Albrecht geheirathet, der sich von ihrer kleinen Mitgift ein kleines Landwesen, wie sie es hier nennen, unweit Rendsburg gekauft hat und nun der Erde abgewinnen will, was kein Meßkatalog liefern kann. „Mit eben den Fingern", schrieb er jüngst an seinen Freund, „mit denen wir früh den Dünger schaufelten und die ländlichste Arbeit verrichteten, durchblättern wir Abends die neuesten Zeitschriften des freien Frankreichs!"

Dr. Bartels.

Axen führte mich im Vorbeigehen zum Dr. Bartels, dessen Bekanntschaft ich jetzt nur im Fluge machte, ihn aber dann noch einmal auf ein Frühstück besuchte und mit ihm den Thurm der Michaeliskirche bestieg, in deren Nachbarschaft er wohnt.

Als der einzige Sohn eines reichen Zuckerraffinateurs — der Zuckerbäcker Klausen Bartels ist in ganz Hamburg ein genannter Name — hatte er freilich Mittel genug, um Reisen zu machen und Nachrichten zusammenzubringen, wie er sie uns in seinen Reisen durch Calabrien und Sicilien mittheilte. Er

hat aber aus Italien nicht blos statistische Tabellen, sondern auch eine Frau mitgebracht, eine Venezianerin, mit der er nächstens eine Reise in die Lagunenstadt machen will. Er wies uns, als ich das erste Mal bei ihm war, seinen Sohn in Hautrelief von Omacht in cararischem Marmor sehr schön gearbeitet. Ich muß überhaupt seine offene Freundschaftlichkeit und Dienstbereitwilligkeit loben. Er theilte mir mit Vergnügen einen weitläuftigen Brief vom Ritter Landolina in Syrakus über seine Erfindungen des Papyrus mit und versprach mir auch aus seinem Tagebuche Nachrichten über die Enkaustik im obern Italien, und hat auch wirklich Wort gehalten.

Jetzt sei er leider ganz von diesen ihm so süßen Liebhabereien abgekommen, da er in Acten und Vormundschaftsrechnungen herumwühlen müsse. (Wie mir Axen sagte, so wurde schon jetzt bei der Wahl eines neuen Syndicus auf ihn reflectirt und er wird gewiß nächstens Rathsherr.)

Wir sprachen Viel über Vater Heyne. — Als Huber mit der Forster sich nach Hamburg wenden wollte, stand er mit ihm in fleißigem Briefwechsel. Die wahre Veranlassung zu Vossens Zwist mit Heyne sei sein nun verstorbener Schwager, der Conrector Boje, gewesen. Dieser habe bei einem Besuch in Göttingen, da Heyne eben mit der zweiten Ausgabe seines Virgil beschäftigt war, ihm seines Schwagers Voß Anmerkungen dazu angetragen. Heyne habe nach seiner Art die Sache so angenommen, daß freilich ein Anderer leicht gemerkt haben würde, daß daran nicht so viel gelegen sei. Aber Boje habe aus lauter Gutmeinen die Sache nicht verstanden und seinen Schwager so lange getrillt, bis dieser die Anmerkungen schickte, die nun zu spät kamen und nicht mehr gebraucht

werden konnten. Dies beleidigte Voß aufs Empfindlichste. Nun gab Boje seinem Schwager das Manuscript über Heyne's Vorlesungen, dessen sich Voß so bitter gegen Heyne und Hermann in seinen mythologischen Briefen bedient hat. Auch des ehrlichen Bartels' Bemühungen, Voß zu besänftigen, waren vergeblich.

Die topographische Aussicht auf dem Michaeliskirchthurm ist ja das Heergeschrei aller Reisenden, die Hamburg gesehen haben. Sie ists schon werth, daß man 622 Stufen hinaufkeucht. Unter jeder Hauptstiege sind ja Ruhebänke gesetzt. Ich bestieg ihn den letzten Tag vor meiner Abreise. So konnte ich denn auf der vor mir liegenden Landkarte alle meine Stege und Wege, Freuden und Localgenüsse noch einmal recapituliren und, wenns beliebte, mit Ovidianischer Schwatzhaftigkeit jedem einzeln ein elegisches vale! zurufen. Schade, daß man dies große Tableau in vier Stücke zerschnitten bekommt und nach der einzelnen Durchschauung nicht auf einen Gesichtspunkt bringen kann! Dann würde Das noch auffallender sich darstellen, was sich mir beim Anblick des majestätisch daherflutenden Elbstroms, der hier eine Meile breit und durch die lachendsten Werder zerschnitten ist, und der großen Alsterseen so lebhaft aufdrängte, wie kleinlich dieser große Ameisenhaufen gegen diese größere ihn umflutende Wasserwelt erscheint!

Am liebsten verweilte auch jetzt mein Blick an der durch ihre Gärten und Rasenplätze lieblicher winkenden Seite der Binnenalster, an deren Ufer ich in Schröder's Hause die reizendsten Aussichten bei jedem Blick durchs Fenster gehabt hatte. Grade diese häusliche Aussicht machte, daß ich die übrigen Spaziergänge, die in Hamburg der Aussicht wegen empfohlen

werden, meist versäumte, und also von diesen weniger Rechenschaft geben kann. Früh beim ersten Erwachen fiel sogleich mein Blick durch den Balkon, hinter welchem ich schlief, in das von der Morgensonne beleuchtete und von Hamburgs schönsten Palästen umringte Becken der Binnenalster, auf welchem jetzt die Jollen der Fischer und Milchweiber mit ihrem einfachen Segel mit bewundernswürdiger Schnelle hingleiteten. Grade dem Schröder'schen Balkon gegenüber umhüllte jetzt den volkreichsten Theil der Altstadt am jenseitigen Ufer zwischen den drei mächtig emporragenden Kirchspielthürmen der städtische Morgendampf und links zog die doppelte Allee des zierlichen Jungfernstieges vor den dahinter stehenden vorzüglich gut gebauten Häusern und Hotels eine grüne, mit dem blauen Wasserspiegel fröhlich contrastirende Laubguirlande. Wer wollte, wenn sich Einem ein solches Schauspiel öffnet, zwischen den Matratzen fortschnarchen. Fröhlich sprang ich auf und setzte mich zwischen die Orangerie auf dem Balkon, um so in dem mir immer neuen Naturgenuß zu schwelgen. Indeß kam mein Frühstück und mit ihm mein zweites Frühstück, der Komödienzettel, und, wenn Schröder spielte, der Text zum heutigen Stücke. — Nicht weniger entzückend war die Abendaussicht, die ich doch nur einmal gehabt habe, und die Mondscheinscene aus eben diesem Grunde. Letztere wurde mir noch in aller ihrer Herrlichkeit den letzten Sonntagabend vor meiner Abreise zu Theil. Da glaubte man in die Feenstadt an den adriatischen Lagunen verzaubert zu sein. Die durch den gebieterischen Thorschluß in den Mauerbezirk eingeengten Hamburger, besonders aus der niedern und Mittelclasse, ergötzen sich hier auf kleinen niedlichen Barken, die mit Lichtern und Lampen von

allerlei Erfindung illuminirt sind, oder auch in größern Schiffen, wo ganze Gesellschaften unter Musik und Jubel schmausen, auf- und abfahrend, und sich gegenseitig begrüßend auf der Binnenalster. Zwischendurch erschallen fröhliche Lieder und Volksgesänge in plattdeutscher Sprache, die zu dieser Absicht sehr passend sein soll, und mancherlei Musiken. Dies Alles im bunten Wassergewimmel und von der Magie des Mondscheins beleuchtet, machte auf mich zum ersten Mal einen ganz sonderbaren und, da ich den andern Morgen abreisen sollte, fast schwermüthigen Eindruck. Übrigens gewährte mir auch das Local meiner Wohnung den ungesuchten Vortheil, daß, so oft ich in die Altstadt zu gehen hatte, ich den angenehmsten Spaziergang der Hamburger, den Jungfernstieg, als Straße zu passiren und bei dieser Gelegenheit das tableau mouvant der hier Stunde für Stunde abwechselnden und gleichsam eine lebendige Stundenuhr*) bildenden Lustwandler zu beobachten Gelegenheit hatte. Wäre nur die Allee selbst nicht so schmal und daher in den kühlen Abendstunden allzu gefüllt! Man sagte mir, daß eben jetzt eine Subscription im Werke sei, durch eine Abdammung der Binnenalster Platz für eine zweite Allee zu gewinnen und so diesen Spaziergang erst ganz genießbar zu machen. Ungefähr in der Mitte die-

*) Man hat in den holländischen Gärten Blumenuhren, wo sich immer zu jeder Stunde gewisse Blumenkelche öffnen und schließen, wie sie Martinet in seinem Katechismus der Natur beschreibt. So ließe sich, dünkt mich, die Tagesstunde ziemlich genau nach den auf dem Jungfernstiege sich einfindenden Lustwandlern, Juden, Mäklern, Kupplerinnen u. s. w. bestimmen. Jetzt war er beständig von Emigranten angefüllt und französische Töne schallten von allen Seiten. Auf den Bänken saßen viele von Hunger und Kummer abgezehrte Schattenbilder.

ses Ganges an der Alster ist jetzt ein schwimmendes englisches Bad, das aber nur von Fremden besucht wird. Die Hamburger haben die Besorgniß, daß hier die Alster zu wenig Abfluß habe und also auch den Badenden nicht genug frisches Wasser zuführe, wiewol die hamburgischen Ärzte dies Vorurtheil durch ein besonderes Gutachten zu widerlegen gesucht haben.

Doch wie weit habe ich mich von meiner Aussicht vom Michaelisthurme verirrt! — Man fragte uns, ob wir auch die unterirdische Kirche sehen wollten. Nicht eher, erwiderte ich, als bis sie ein hamburgisches Nationalpantheon sein wird. Jetzt werden noch zu viele Leichen hineinbegraben, die wol alsdann depantheonisirt werden müßten. Das Mädchen, das uns die dreifachen Thüren zum Thurm aufgeschlossen hatte, starrte mich wegen dieser ungewohnten Töne an und ging mit den Schlüsseln rasselnd und den Kopf schüttelnd davon; ich aber hörte mit Vergnügen von meinem Begleiter, daß jetzt ein großer Begräbnißplatz vor dem Dammthore und dabei auch ein Todtenhaus nach einem Plane von Arends angelegt werde.

Reichard.

Er bewohnte ein kleines Gartenhaus in Neumühlen, über Altona hinaus auf dem Wege nach Ottensen. Wenn er durch seinen Garten geht, kann er sogleich in den Sieveking-schen herabkommen, zu welchem er einen eigenen Schlüssel hat und so mit Puhl, dem Mitherausgeber seines Journals:

„Frankreich aus den Briefen deutscher Männer in Paris", sofort communiciren.

An eben dem Tage, wo ich ihn zuerst in Sieveking's Garten fand, hatte er sein neuntes Kind taufen lassen. Die Unterhaltung einer solchen Familie ohne allen Gehalt an einem so theuern Orte würde allerdings ein Räthsel sein, wenn man nicht annehmen müßte, daß er von einigen seiner Freunde nachdrücklich unterstützt werde. Daß dies seine vormalige große Gönnerin, die Fürstin von Dessau, nicht mehr sein kann, ist gewiß, da er, seit diese mit Matthisson, der ihr Hoffräulein geheirathet hat, in Graubündten ihr Wesen treibt, ganz mit ihr zerfallen ist. Es müssen also vorzüglich hamburger Freunde seine Schutzengel sein. Diese bezahlen wahrscheinlich auch die eigene Equipage, die er noch immer hält und in welcher er mich zweimal, einmal zu Sieveking und das zweite Mal zu sich selbst abholte. Denn seine Schriftstellerei und Compositionen können höchstens für seine eigenen persönlichen Bedürfnisse zureichend sein.

Er gedachte noch in diesem Herbste eine Reise auf sein Gut in Giebichenstein bei Halle zu machen, und es schien, als wenn ihm die ganze Familie dahin zu folgen gedächte. Die armen Kleinen, seine jüngeren Söhne, mit denen ich einmal auf dem Wege nach Hamburg allein im Wagen war, sehnten sich herzlich nach dieser Rückkehr in ihr liebes Giebichenstein, weil man sich in Hamburg so wenig freuen und ausspringen könne. Auch hörte ich, daß Reichard's Frau es jetzt sehr bedauere, mit übertriebener Großmuth die 800 Thaler Gehalt, die der König ihr und den Kindern geben wollte, ausgeschlagen zu haben. Freilich mochte sie sich da auf ihre Va-

terstadt stützen, die eine Tochter Alberti's nicht verlassen werde. Aber in der Länge dürfte sie dies doch anders finden. — Sie befand sich in ihrem Wahne sehr wohl und hatte ihre Mutter, die Pastorin Alberti, und noch eine unverheirathete Schwester zu ihrer Pflege bei sich. Reichard zeigte sich als den zärtlichsten Ehemann und las jeden Wunsch aus ihren Augen.

Überhaupt scheint Reichard durch die Unfälle, die ihn der Hauptsache nach gewiß ganz unverschuldet getroffen haben, zwar in der Heftigkeit seines Benehmens gemildert, aber nicht niedergebeugt oder kleinmüthig zu sein. Ja, was mich vorzüglich an ihm freute, war der unerkünstelte Moderantismus, den er in allen seinen politischen Urtheilen und selbst im freundschaftlichen Streite mit dem hartköpfigen Cramer zeigte. Dies war sonst seine Art nicht. Nur Einmal sprach er als heftiger Republikaner, wo sein Vaterherz bewegt war. Sein ältester Sohn ist nämlich als Chasseur bei der französischen Pyrenäenarmee und die Briefe im Journale „Frankreich", die von dieser Armee her datirt sind, enthalten Auszüge aus der Correspondenz mit seinem Vater. Auch da war er bewegt, aber auch zugleich von der Begeisterung der Tonkunst ergriffen, als er mir einige echt deutsche Lieder aus Herder's „Terpsichore", seinem Lieblingsbuche, auf dem Clavier vorspielte, und einige Freiheitslieder, die er auch componirt hatte, von Voß vorlas, vorzüglich dessen Friedensreigen, der nun mit Reichard's Composition im Musenalmanach 1796 S. 140 eingerückt steht. Über seinem Schreibepult hing rechts Charlotte Corday, in einem großen colorirten Kupferstich, den ich sehr häufig in den Zimmern der Hamburger und auch bei Vater Klopstock gefunden habe, und

links Pichegru, ein schöner, ausdrucksvoller Kopf. Auf der andern Seite Mirabeau, Reichard's Idol.

Auf wiederholte, sehr freundschaftliche Einladungen aß ich einen Mittag bei ihm in der Gesellschaft des Dr. Unzer. Er hatte auch Gerstenberg dazu gebeten, allein diesen Sonderling nicht bekommen können, da er überhaupt äußerst selten auswärts speist und lieber zu Hause sein Tagewerk von 20 Pfeifen abraucht. Denn diese muß, wie mir Unzer erzählte, alle Morgen sein Bedienter schon fertig gestopft hinlegen. Gerstenberg ist jetzt mit Leib und Seele Kantianer und hat neuerlich Versuche gemacht, die Silbenmaße und besonders den Hexameter auf Vernunftprincipien zurückzuführen. Einmal in der Woche ist bei Bürgermeister Gechter in Altona Kantischer Club, bei welchem Gerstenberg und der Jude Pappenheimer, gleichfalls ein sehr scharfsinniger Denker, präsidiren.

Unzer ist ein beliebter und geschickter Arzt; er fuhr nach Tische in seinem Cabriolet eine Krankenrunde. Man hat Gedichte und andere schöngeisterische Produkte von ihm, die sein Genie unwidersprechlich beweisen. Als er mit Schröder in gutem Vernehmen und guter Schwägerschaft stand, verfertigte er zuweilen die Epiloge und andere dramatische Kleinigkeiten. Aber so sehr er wegen seines lebhaften Witzes und nie versiegenden guten Laune in Gesellschaften geliebt wird, so wenig Achtung verdient seine ungebundene Lebensart und seine Unbehutsamkeit, mit welcher er nicht blos die Glaubenslehren, sondern auch die Moral des Christenthums lächerlich macht. Er ist ein erklärter Spötter und unterließ nicht, auch in meiner Gegenwart einige Blümchen der Art zu streuen. Er hat eine sehr komische Art zu erzählen und verfehlt nie seine Absicht,

lautes Gelächter zu erregen, ein Talent, das den verdauungsbedürftigen Hamburgern viel werth ist. Aber er ist in der Wahl seiner Ausdrücke sehr sorglos und läßt mitunter einen kräftigen Matrosenfluch oder eine Zweideutigkeit laufen, die der gesittete Ton der feinern Welt nie an sich kommen läßt. Seine ältesten zwei Söhne waren eben jetzt auf einer Harzreise begriffen. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mit glücklicher Darstellungsgabe eine ähnliche Harzexpedition, wo er sich mit einem Freunde in Blankenburg eine Zusammenkunft auf dem Brocken gegeben hatte. Er kam zu Pferde von Göttingen, mußte aber vier Tage unten am Harze wegen eines einbrechenden Landregens in einer erbärmlichen Schenke liegen bleiben und endlich unverrichteter Sache, ob er gleich wußte, daß sein Freund oben warte, wieder nach Hause ziehen. Diese alltägliche Geschichte putzte er durch die kleinen mimischen Episoden der Wirthin, des herumziehenden Bergmanns, des Hausknechts u. s. w. so dramatisch auf, daß sie wol eher eine Stelle in Wilhelm Meister's Geniestreichen verdient hätte. Wir kamen auf den verstorbenen Bode zu sprechen. Da war er unerschöpflich in kleinen Zügen und Auftritten, die er mit Bode erlebt hatte. Er hat dabei viel Muskel- und Mienenspiel, so daß die Demoiselle Fernaud, deren zwei ältere Schwestern an Dumouriez' Seite so ritterlich fochten, die Reichard zur Gesellschafterin seiner ältern Töchter bei sich hat, ob sie gleich keine Sylbe von Dem verstand, was er erzählte, doch über sein komisches Mienenspiel mehrmals laut auf zu lachen anfing.

Nach Tische erwartete Reichard einen Zuspruch der Mdme. Silleri ci devant Genlis, worauf ich eigentlich mit einge-

laden war. Allein sie hatte leider Abhaltungen bekommen. Sie ist häufig bei Reichard.

Kurz vor meiner Abreise lernte ich bei einem andern Besuche auch noch Reichard's Busenfreund, den Capellmeister Schulz, kennen, der sich mit dem schwedischen Gesandten nach Lissabon einzuschiffen im Begriffe war, um sich in dem dortigen Klima von seiner Schwindsucht zu heilen. Er hat von seinem Gehalt in Kopenhagen 1200 Thaler behalten und Kunze ist sein Nachfolger geworden. Reichard hat sich hierbei in seiner Lage sehr edel benommen. Indeß wäre er doch wol schwerlich in Kopenhagen durchgedrungen, wenn auch Schulz für ihn gesprochen hätte, denn Bernstorf ist viel zu sehr Aristokrat, um dem geächteten Reichard eine ruhige Stelle in Kopenhagen zu gönnen. Schulz ist nicht verheirathet und wird von seiner gleichfalls ledigen Schwester begleitet. Da er grade von Voß aus Eutin kam, so floß sein Herz von Lob dieses wackeren Mannes über, über dessen persönliche Biederkeit und Herzlichkeit im Umgange nur eine Stimme ist. Schulz ist selbst ein freundlicher, herzlicher Mann, ohne alle Ansprüche, gut wie ein Kind. Reimarus hoffte, daß er noch gerettet werden könne. Man hätte ihn gern bei Sieveking in der Gesellschaft gehabt. Aber alle größern Zirkel sind ihm äußerst verhaßt. Er lebt und webt nur unter wenig Auserwählten vergnügt.

Lichtenstein.

Auf seine Bekanntschaft hatte ich mich vorzüglich gefreut, aber mein Unstern wollte, daß ich sie nur wenige Minuten genießen und um einen Morgen, der mir durch ihn doppelt interessant werden sollte, durch den hamburgischen geistlichen Bocksbeutel schändlich betrogen werden sollte.

Der Mann vereinigte viele Stellen in sich. Außer dem Rectorate des Johanneums hat er auch seit einigen Jahren die Professur der griechischen Sprache am Gymnasium und neuerlich ist er auch Bibliothekar an der Stadtbibliothek geworden. Dort mußte ich ihn auch das erste Mal, als ich ihn sprechen wollte, aufsuchen, und bekam dadurch eine Ansicht der weder durch Ordnung noch durch äußeres Ansehen sich empfehlenden öffentlichen Bibliothek, die in eben dem Gebäude aufgestellt ist, wo das Gymnasium seine Classen hat. Ich hatte von Dr. Anton in Görlitz den Auftrag, mich wegen einiger hier befindlichen Handschriften des Sachsenspiegels zu erkundigen. „Da müssen Sie sich", sagte mir Lichtenstein, „beim ältern Bibliothekar, dem Herrn Doctor Gieseke, erkundigen, denn ich bin mit den Schätzen der Bibliothek noch völlig unbekannt." Mit diesen Worten führte er mich in ein finsteres Cabinetchen, wo wohlbesagter Herr Dr. Gieseke eben in einer Conferenz mit dem Dr. Hermann, dem bekannten Mythologen und jetzigen Redacteur der Allgemeinen deutschen Bibliothek, einem kleinen, hagern, aber höflichen Männchen, begriffen war. Als ich nun hier meine Nothdurft angebracht hatte, schüttelte

Herr Gieseke bedenklich den Kopf und hub also an: „Ja, da verlangen Sie zu viel von mir zu wissen. Wir wissen selbst nicht, was wir haben oder nicht, denn wir haben noch kein Verzeichniß der Handschriften und überhaupt noch keinen Universalkatalog. Mir ist noch kein Sachsenspiegel vorgekommen. Den Herrn Doctor Anton kenne und schätze ich aus seinen Schriften, und würde ihm zu Diensten sein, wenn er mir nur zu wissen thun will, woher er es weiß, daß wir dergleichen Codices besitzen." Nun ergoß er sich in weitläuftige Klagen über die Mangelhaftigkeit der Verzeichnisse und die Unordnung, in der sich die aus mehrern Schenkungen zusammengeflossene Bibliothek bis auf diese Stunde befände, erzählte mir auch die Schwierigkeiten, die es haben würde, wenn man einen Codex auswärts schicken sollte. Da müsse Bürgschaft gestellt, ein Erlaubnißschein vom Protoscholarch gelöst und was weiß ich Alles vorher berichtigt werden. Ich gestehe, daß mir alles Dies keine hohe Vorstellung von den lebenden und leblosen Pertinenzstücken dieser Bibliothek machte. Schatten Wolf's und Fabrizius'! Euer bibliographischer Segen ist hier nicht auf Söhne und Enkel gekommen! Mir war von Stund an alle Lust vergangen, diese Bibliothek noch einmal zu besuchen.

Desto mehr gefiel mir der wackere Lichtenstein. Man ist gleich mit ihm auf dem Punkt, wo man sein will. Jedes Wort ist belehrend und er theilt ohne Neid mit, da er in Überfluß hat. Kurz, er hat die wahre Humanität des Gelehrten und nichts von der höfischen Professorpedanterie, mit der so manche Gelehrte den Freundlichen und Dienstfertigen nur spielen. Körperlich ist er ein homo quadratus, ein schwarzbrauner Mann, mit feurigen Augen und einer schwarzen Perücke. —

Wir sprachen zuerst von Prof. Helwig in Braunschweig, seinem vertrauten Freunde, der eben jetzt 14 Tage bei ihm in Hamburg zugebracht hatte. Nun erzählte er mir weiter, daß er seit mehrern Monaten mit der Anordnung und Verzeichnung eines der prächtigsten Naturaliencabinete beschäftigt gewesen sei. Es gehört dem reichen Holländer Hotthuysen, der sich damit beim Einmarsch der Franzosen nach Hamburg geflüchtet hatte. In der Entomologie hat es besonders einen unübertroffenen Reichthum, da dieser Holländer vorzüglich Vaillant auf seiner Reise ins Innere von Afrika unterstützte und durch ihn die seltensten Exemplare aus jenen Gegenden erhielt. Nun ist grade Entomologie jetzt die Hauptliebhaberei von Lichtenstein, und so lernte er aus der Anschauung so vieler Seltenheiten mehr als aus allen Beschreibungen und Büchern. Er theilte mir davon Mehreres auf der Stelle mit, indem er von allen bis jetzt noch unbekannten Exemplaren sehr schöne illuminirte Zeichnungen hatte machen lassen, die nun ein eigenes Werk mit seinen Beschreibungen machen und als Beiträge zur Entomologie bei Crusius in Leipzig herauskommen werden. Diese holte er sogleich aus seiner Bibliothek und demonstrirte mir seine neuen Entdeckungen daran. Die vorzüglichste ist nun auch schon in seines Freundes und Zeitgenossen von der Universität her, Eichhorn's Bibliothek der biblischen Literatur, bekannt gemacht worden. Er beweist dort in einem Aufsatze, daß das Philisterübel, 1 Sam. 9, was die gewöhnlichen Erklärer von Hämorrhoiden verstanden haben, eine Art von Priapismus gewesen sei, der durch den Stich einer Art giftiger Tarantel hervorgebracht wurde. Diese lernte Lichtenstein erst durch das Hotthuysen'sche Cabinet anschaulich

kennen. Sie ist die salpuga des Plinius, der μυγαλη mus araneus der griechischen Naturhistoriker, die sie oft auch nur schlechtweg φαλάγγιον nennen. Sie geht dem salzigen Geruch besonders an den Schamtheilen nach, und ihr Stich an diesen Theilen kann sehr gefährlich werden, Gonorrhee erzeugen u.s.w. Dies biblische Thierchen hatte er aus dem Cabinet selbst noch bei sich, und ich war also so glücklich, diese Philisterplage noch in natura zu sehen. — Lichtenstein vereinigt seltene Kenntnisse eines Naturforschers mit einander. Bei seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Alten ist stets bei jedem Naturkörper die Geschichte desselben vom frühesten Alterthume seiner Seele gegenwärtig und manche lehrreiche Parallele die Folge dieser Vergleichung. Außerdem hat er einen wahren philosophischen Blick über die ganze Wissenschaft, den er bei seiner Ausgabe des Smellie hinlänglich gezeigt hat. Davon gab er mir jetzt neue Beweise, indem er mir erzählte, wie er damit umginge, einen Simplificationsproceß mit der ganzen Entomologie vorzunehmen und die zur Ungebühr gehäuften Species zu verringern und auf weit weniger zurückzuführen. Eine neue Entdeckung über das Geschlecht der locustae, die selbst dem großen Entomologen Fabrizius in Kiel bis jetzt entgangen, aber nun von ihm mit großer Freude aufgenommen worden sei, war diese: Die männlichen locustae haben ein kleines Knöpfchen unter den obern Flügeldecken, durch deren Aneinanderreiben eben das Zwitschern bei den Locusten entsteht, was bei den Cicaden durch das Reiben des Brustschildes hervorgebracht wird. Bei der Begattung, die von Seiten der Weibchen activ geschieht, schließen sich diese Knöpfchen so fest zusammen, daß sie sie nur mit Anstrengung öffnen können, daher werden sie auch

so oft die Beute der Vögel, die ihnen nachstellen, da sie nicht so geschwind davonfliegen können. Die Weibchen hingegen, die dieses Hinderniß von der Natur nicht erhalten haben, entschlüpfen viel leichter. Übrigens ist dies Zwitschern nichts Anderes als Locken zur Begattung. — Durch die Entdeckung, daß die Spongiae und Halcyonia nichts als die Gerippe der Tubularien sind, erhält die ganze Helminthologie eine andere Gestalt. — Neuerlich hat Lichtenstein eine Reise nach Ritzebüttel auf Unkosten des Raths gemacht und daselbst mehrere interessante Beobachtungen angestellt. Mir selbst theilte er nur die eine mit, daß er dort herausgebracht habe, daß das Sumpferz eine Reliquie eines Seewurms sei. Allein in andern Gesellschaften, wo ich stets von Lichtenstein mit der größten Hochachtung sprechen hörte, rühmte man eine andere Erfindung, die er auf eben dieser Reise nach Ritzebüttel gemacht hatte, mit wahrer Begeisterung. Er hat nämlich gefunden, daß die Hamburger noch 20 Arten Seefische mehr genießen können, als sie bis jetzt auf ihren Tafeln servirten. Der patriotischen Gesellschaft, der er diesen Fund sogleich mitgetheilt hatte, war vielleicht seit langer Zeit von den altgläubigen und magenfesten Zuckerbäckern, Oberalten u. s. w. nicht so freundlich zugenickt worden, als da dieser Lichtstrahl aus ihrer Mitte hervorschoß.

Ich hatte beim Abschiede verabredet, daß ich den nächsten Sonntag früh um halb 8 Uhr zu Lichtenstein kommen und mit ihm, da er zum Kaufmann Godefroy (der einen sehr gerühmten terrassenförmigen englischen Garten bei Nienstädten besitzt) hinausspazieren wollte, das ganze schöne Elbufer von Altona an bis Blankenese auf einer langsamen Morgenprome-

nade kennen lernen sollte. Diese paradiesische Gegend an der Seite eines solchen Führers und Gesellschafters durchzugenießen, das war das consummatum est meiner Wünsche in Hamburg. Dies genossen, und ich wäre ganz zufrieden aus Hamburg geschieden.

Aber ein Anderes beschlossen die waltenden Uranionen! Der Morgen am Sonntage war über alle Beschreibung schön und einladend. Schon pochte mein Herz den fröhlichen Aussichten entgegen. Aber unverschuldete Verspätungen hielten mich länger in meinem Logis, als ich gerechnet hatte. In kurzem Galopp rannte ich aus meinem Gartenrevier über den diesmal doppelt langen Jungfernstieg. Athemlos kam ich zu Lichtenstein's Wohnung und empfing hier von einer alten Haushälterin den leidigen Trost, daß der Herr Professor sehnlich auf mich gewartet, aber in der Gefahr, eingesperrt zu werden, nun fortgegangen sei, meiner aber an dem altonaer Thore warten wollte. Ich lief aufs Neue, so viel meine Fersen vermochten. Aber bei der dritten Straße lähmte der fürchterliche Schall der Kirch- und Sperrstunde meine Füße. Gute Nacht, ihr schönen Elbufer! Euch werde ich diesmal nun nicht erblicken. Die Päpste Hammoniens haben gute Gründe, warum sie ihr Wort Gottes nicht mit dem Worte Gottes in der Natur in Streit kommen lassen wollen. Darum lassen sie wohlweislich die Thore sperren. Guter Brockes, der du in Hamburg Gott in der Natur sangst, du mußtest dich Sonntags früh davonschleichen, wenn du nicht mit eingepfercht sein wolltest! — Mit Bitterkeit und Verwünschungen, über die ich mich selbst tadle, schlich ich in meine Wohnung zurück.

Mir war doch wohl, als unser Wagen am 31. August früh zum lüneburger Thor — so nenne ichs, weil wir dahin fuhren — hinausrollte. Mir, dem an kleinstädtische Stille und Lebensordnung Verwöhnten, wollte die hamburger Tag-Nachtverkehrung und das gewerbsame Getümmel einer Handelsstadt, wo ich nichts zu mäkeln, zu feilschen und zu befrachten hatte, in die Länge sehr drückend und einschnürend werden. Mags auch wol Neid gewesen sein, der aus einem Schmollwinkel meines Herzens hervorblinzelte und mir die Schätze und Lebensgenüsse vorbuchstabirte, die Merkur hier über seine Lieblinge ausschüttet, während wir mit unsern Virgilen und Homeren kaum ein Kartoffelgericht verdienen! Nein, von diesem Neide habe ich, Gottlob, auch nicht die leiseste Ahnung gehabt. Aber wol von einem andern. Die herrliche Gelegenheit, die ein hier lebender Gelehrter hat, Buchstabenweisheit und Stubengelehrsamkeit mit praktischer Lebensweisheit, mit Völker- und Länderkenntniß umzutauschen und aus hundert Quellen anschauliche Erkenntniß zu schöpfen, die uns mittelländischen Maulwürfen auf immer verschlossen bleiben. Dies war oft, wenn ich in Sieveking's Garten fast alle Menschenschädel versammelt sah, aus denen Blumenbach seine verschiedenen Menschenracen decadenweise demonstrirt, und aus diesen Schädeln so viel Wissenswürdiges herauszupumpen fand, wenn ich bei Ebeling die neuesten Drucke aus Calcutta und Mexiko, bei Reimarus die neuesten Entdeckungen aus Edinburg und Pisa, bei Büsch die lichtvollsten Berechnungen über den klingenden und papiernen Schatz der Nationen vorgezeigt erhielt, der Gegenstand meines Neides. Wenn ich in Fauche's Buchladen die neuesten französischen, bei Remnant die neuesten englischen und amerikanischen

Produkte durchblätterte und berechnete, wie selten sich so etwas nach monatlichen Umwegen zu uns verirre, und wie viel hier mit solchen neuen Artikeln literarisch zu speculiren sei; wenn ich am Hafen oder Elbufer stehend diese ganze neue Wasserwelt mit Allem, was darauf wimmelte, jubelte, fluchte und lachte, ansah und mir sagen mußte, daß mir von alle diesem, von Nautik, Seehandel, Assecuranzwesen u. s. w. geradezu nichts bekannt sei, daß ich, der ich so gut ein Amphibion sein könnte, wie diese Tausende, ein Land- und Laubfrosch sein und bleiben würde mein Lebtage: da fühlte ich unmuthsvoll die engen Schranken meines kleinen Studirstübchens im Thüringerlande, wo die sechs Schritt breite Ilm vorzugsweise der Fluß heißt und wir die Schiffe nur aus den Bilderbüchern zum Weihnachtsgeschenke kennen.

Als ich aus der tödtenden Einförmigkeit und öden Unfruchtbarkeit der Haidegegenden zwischen Celle und Haarburg, wo man stundenlang fährt, ohne auch nur ein grünendes Bäumchen, geschweige ein Kornfeld oder eine Wiese zu sehen, wo die nach Erde hungernden Einwohner da, wo einige Vegetation haftete, die dünnen Schalen der Erde abkratzen und daraus ihre Dünger zubereiten, wo statt wolliger Schafe hier und da eine straffhaarige Haideschnucke das werdende Gräschen ausspäht — auf einmal, wie durch einen Zauberschlag, an das fette Elbufer mich versetzt und von da auf unserm Ever (Elbschiff von einem Maste) mich Altona und Hamburg gegenübergestellt sah, und nun von diesem über alle Beschreibung prächtigen und imposanten Schauspielt hingerissen, mich in den Wald der Masten von mehr als 1200 Schiffen, die in Altonas und Hamburgs Hafen jetzt vor Anker lagen, versenkte, da wurde meine hochge-

spannte Erwartung noch höher gespannt, und als wir uns in Altona in unserm Wagen sitzend hatten hinaufwinden lassen, und uns nun, wie ein Kaninchen, das ein Raubvogel auf einen gedrängten Jahrmarkt herabfallen ließ, plötzlich mit Litzenbrüdern, Lohnkutschern, Gassenjungen, Matrosen, Obstweibern von allen Seiten in dichten Haufen umschwärmt sahen, da dachte ich: wie muß es nun erst in Hamburg sich tummeln, und meine Erwartung wuchs mit jeder Minute. Keine dieser Erwartungen ist getäuscht, alle sind eher noch übertroffen worden. Aber dieses Getümmels war ich schon in den ersten zwei Tagen völlig überdrüssig. Der größte Gukkasten ist doch nur — ein Gukkasten. Aber mein Herz fand auch Schrödern, wie es ihn finden wollte. Ihm zu Gefallen reiste ich heute wieder nach — Rellingen.

Plön den 23—25. August.

Plön liegt vier gute Meilen von Kiel entfernt, und da wir Mittags zur rechten Zeit auf dem plöner Schloß eintreffen wollten, so mußten wir schon um 9 Uhr aus Kiel abfahren. Mit lebhafter Sehnsucht blickte ich auf die romantische Gegend, den schönen Hafen und die längs der Allee am Hafen ruhig sich ausbreitende Stadt, als wir auf der hamburger Straße die Anhöhe erreichten, von wo aus sich die ganze Scene noch einmal überblicken läßt. Der Himmel war mit regenschwangern Wolken verhüllt. Aber gleichsam als wenn ich Kiel noch im Sonnenschein in meiner Seele mitnehmen sollte, brach eben,

als wir längs dieser Anhöhe hinrollten, ein lichter Strahl durch die Wolken, der auf die Florkappe von Nebeln, in die der Hafen eingeschleiert war, einen sehr malerischen Effekt machte und die Thürme von Kiel, die eben ihr Sonntagsgeläute herüberschallten, in ihrem schönsten Lichte zeigte.

Unser Weg führte uns durch eine schnelle Abwechslung von grünen Thälern und braunen unbebauten Bergrücken bis Prenz, einem sehr wohlhabenden und wohlgebauten Marktflecken, der durch das adelige Fräuleinstift berühmt ist, das hier mit großen Kosten unterhalten wird. Mir war dieser Ort vorzüglich als Geburtsort unserer edeln Gräfin Bernstorf merkwürdig, deren Vater, der Herr von Buchwald, hier Aufseher oder Stiftsvoigt war. Ich erinnerte mich sehr lebhaft, was mir die Gräfin von ihren romantischen Spaziergängen in dieser Gegend und den sonderbaren Phantasien, die sie dabei gehabt und befriedigt hatte, mit dem ihr eigenen Feuer erzählte. Wäre die Witterung weniger unfreundlich und regnerisch gewesen, so hätte ich gern die Anlagen des Stiftes, die jetzt sehr erweitert und verschönert sein sollen, gesehen. So mußten wir uns mit den Unterhaltungen unsers Wirths begnügen, der uns von den häufigen Besuchen der niederländischen Emigranten, die sich in dieser Gegend ankaufen wollten, eine Schilderung machte. Ein auf dem Tische liegender meerschaumener Pfeifenkopf von ungeheuerm Umfange veranlaßte die Bemerkung, daß in hiesiger Gegend mit diesen Köpfen ein außerordentlicher Luxus getrieben werde. Mancher reiche Pächter bezahle einen solchen Kopf mit vier und noch mehr Louisd'or. Auch fanden wir wirklich auf unserer ganzen Reise durch diesen Theil von Holstein alle uns begegnenden Reiter mit mehr

oder weniger prächtigen Pfeifenköpfen paradirend. Gewiß, man braucht kein Misokapnos wie Jacob I. von England zu sein, um diesen Pfeifenkopfluxus für eine der sinnlosesten und abgeschmacktesten Liebhabereien zu erklären. Die schönste und bezahlteste Schönheit ist hier die häßlichste Unform. Ich möchte schon wissen, wie Tacitus einen solchen leidenschaftlich dampfenden Tabackskakus zu seiner Zeit geschildert haben würde. — Wenn man von den letzten Anhöhen vor Plön ins Thal hinabfährt, wird man durch unabsehbare Wasserspiegel auf beiden Seiten — Plön liegt auf einem völligen Isthmus — sehr sonderbar überrascht. Das Schloß, an dessen steilem Abhange die Stadt sich herumgelagert hat, hängt auf der andern weniger steilen Seite durch Alleen mit dem Schloßgarten und einem angenehmen Hügel zusammen, über welche die Straße nach Aschberg und Segeberg hinläuft. Hier sind die kühlsten und erfrischendsten Spaziergänge, die wir auch den andern Tag fleißig besuchten. Das Schloß commandirt wirklich die ganze Gegend und die alten Herzoge von Plön konnten von hier aus ihr ganzes Wasserreich überblicken.

August Hennings, den zu besuchen ich eigentlich hierher gekommen war, ist seit acht Jahren Amtmann und schaltet auf dem Schlosse selbst als unumschränkter Herr. Den einen Flügel bewohnt der für blödsinnig erklärte unglückliche Herzog von Eutin nebst seinem kleinen Hofstaate. Das Mittelgebäude ist ganz verödet, und der große Rittersaal, den Matthisson in seinen Briefen als die einzige Merkwürdigkeit in Plön anführt, während er Hennings vorüberging, ist fast ganz zusammengestürzt. Den zweiten Flügel bewohnt Hennings. Als er hierher kam, war Alles in der größten Wüstung. Er hat Vie-

les erst nach seiner Bequemlichkeit eingerichtet und z. B. aus einer verfallenen Betkapelle einen sehr kühlen Gartensalon gemacht. Besonders sind die Terrassen und Gartenanlagen nebst den schönen Pfirsich- und Aprikosenbäumen, die sich hier recht gut sonnen können, alle erst durch Hennings' Gärtnerfleiß entstanden. Ich war darauf vorbereitet, daß ich in meinem Freunde Hennings einen entschiedenen Hang zur Menschenfeindlichkeit und eine große Anhänglichkeit an die Maxime: j'aime l'homme, mais je hais les hommes finden würde. Und ich fand Alles gegründet, was man mir vorausgesagt hatte. Mit dem jetzigen Minister Schimmelmann erzogen und durch frühe Verbindungen zu großen Hoffnungen und Aussichten berechtigt, in diesen Hoffnungen noch mehr durch frühe Anstellung beim Departement der auswärtigen Angelegenheiten genährt — er war einige Jahre Legationssecretair in Dresden — sah er auf einmal das ganze Gebäude seines künftigen Glücks zertrümmert und sich aus dem thätigsten Geschäftsleben gleichsam hierher nach Plön verwiesen, wo er freilich noch immer viel Gutes stiften kann, und auch wirklich durch die edle und uneigennützige Art, mit der er fast alle Streitigkeiten schlichtet, ehe sie zum Proceß kommen, stiftet, wo er aber doch nicht in seinem Wirkungskreise ist, und von der Regierung in Glückstadt, vor deren Kanzler und Räthen er unmöglich Hochachtung empfinden kann, Befehle annehmen muß. Sein Nachbar und vertrauter Freund, der unglückliche Schmettow — das Häuschen, in welchem dieser politische Märtyrer starb, liegt hart am Fuße des Schlosses und Hennings konnte durch ein paar Stufen aus seiner Terrasse in Schmettow's Gärtchen herabsteigen — verdüsterte diese mismuthige Laune noch mehr. Er nahm sich

in der Fehde, die Schmettow wegen seiner Gedanken eines Dänen über stehende Heere mit dem Herrn v. Mannsbach, oder vielmehr mit dem Prinzen von Hessen hatte, seines Freundes in geschriebenen und gedruckten Deductionen kräftig an und zog sich dadurch den Haß der ganzen Partei noch mehr auf den Hals. Endlich schickte der Graf v. Golz einen Offizier zu ihm aufs Zimmer und foderte ihn anonym zum Duell. Hennings weigerte sich auf eine namenlose Ausfoderung und überhaupt als Familienvater zu erscheinen. Neues Hohngelächter seiner Feinde. Hennings' Frau, die eben schwanger war, ängstigte sich so sehr, daß sie abortirte. Er selbst verlangte öffentlichen Schutz der Gesetze und erhielt nichts als Achselzucken. Nun, nachdem Golz 18 Monate in seiner Impunität triumphirt hatte, sah sich endlich Hennings genöthigt, den ganzen Verlauf der Sache actenmäßig im zweiten Stück der Annalen der leidenden Menschheit, die er selbst herausgibt, bekannt zu machen. Alles dies konnte natürlich auf einen Mann von so tiefem und reizbarem Ehrgefühl nicht anders als höchst nachtheilig wirken. Es mußte Wunden schlagen, die kein Balsam lindern kann. (Offenbar war auch die Regierung in Glückstadt Partei gegen Hennings. Die Sache mit dem Duell war sehr bekannt geworden, da der die Ausfoderung überbringende Offizier nicht die geringste Schonung gebraucht hatte. Ein Bauer, dem er bei einem Termine zurechtwies, wollte seine Befehle nicht mehr annehmen, weil er ja für unehrlich erklärt sei. Hennings mußte den Widerspenstigen schließen lassen.) Hierzu kommt, daß er wol kein baares Vermögen besitzt, noch auch mit seiner Frau, einer gebornen v. Grabe aus Kopenhagen, erheirathet hat, daß

demungeachtet der Aufwand in seinem Hause sehr groß sein muß, da Alles auf einen sehr hohen Fuß gesetzt ist, die gnädige Frau ein eigenes Wirthschaftsfräulein hat und nur bei der Tafel und am Theetische die Frau vom Hause macht, und daß also sein Amtmannsgehalt, den er durch Sporteln nicht zu vermehren versteht, kaum zu seinen Bedürfnissen zureicht und daß dies Alles auch manche Wolke am Horizont heraustreibt. Dies Alles gibt nun zwar seinen vertrautern Gesprächen allerdings einen gewissen Anstrich von verbissener Bitterkeit und Abwürdigung der Dinge, die Andere in Begeisterung zu versetzen pflegen. Allein er ist billig genug, dies seinen Freunden nicht entgelten zu lassen. Seine tiefe Geschichtskunde, seine ausgebreitete Bekanntschaft mit den Zeitgenossen, die wichtige Rollen gespielt haben, seine vertraute Bekanntschaft mit Länder- und Völkerkunde, wozu er einen ausgesuchten Apparat von Reisebeschreibungen, statistischen Werken und Landkarten besitzt, sein munterer Witz und seine Herzlichkeit als Gatte und Vater von vier liebenswürdigen Kindern machen seinen Umgang sehr interessant und mir die zwei Tage, die ich bei ihm zubrachte, auf immer unvergeßlich. — Den ersten Tag waren wir auf den Aufenthalt in dem Zimmer reducirt, da der Regen keinen Spaziergang gestattete. Unsere Tischgesellschaft bestand außer einem emigrirten Franzosen, einem Edelmann aus Auvergne, Remoulin, den Hennings aus Mitleiden aufgenommen und ihm den Unterricht seiner Kinder im Französischen aufgetragen hat, einem wohlgenährten und seine Bequemlichkeit sehr liebenden Mann, noch aus dem Herrn v. Wickede, der gleich unter dem Schlosse ein großes Haus bewohnt. Die Schicksale dieses Mannes sind sehr traurig. Nach manchen

Fehlschlagungen heirathete er eine reiche Wittwe in Lübeck, errichtete ein Erziehungsinstitut und hoffte, sich auf diese Weise ein gutes Auskommen zu verschaffen. Als es in Lübeck nicht fort wollte, kam er mit 11 Zöglingen nach Plön. Es fehlte aber überall an einer regelmäßigen Einrichtung und guten Wirthschaft. Mit seiner Frau hatte er ein paar Stiefsöhne, die am Institute Theil nahmen und denen eigentlich das Vermögen gehörte. Der kleinste und hoffnungsvollste von ihnen ward vor einem Jahre von einem andern Zögling des Instituts mit einem geladenen Gewehr spielend erschossen. Die Mutter ist untröstlich und stirbt in der Schwangerschaft. Die Ältern der übrigen Zöglinge nehmen diese aus einem Institute, wo so wenig Aufsicht ist, weg, und der gute Wickede ist ohne Zöglinge, ohne Geld und ohne Aussicht. Er erkundigte sich fleißig nach Jena, wo er in frühern Jahren auf der Universität gewesen ist. Aber in unsern Gegenden würde er noch weit weniger gedeihen. Über Tische wurde viel von der besten Art, Insecten zu tödten, ohne sie lange zu martern, und von der sichersten Aufbewahrung derselben gesprochen. Wickede zeigte dabei praktische Kenntnisse. Als wir nach Tische beim Kaffe saßen, trat auf einmal der tolle Herzog von Eutin herein, der seine Besuche bei Hennings fleißig abstattet und dessen zwei Söhne sehr lieb hat. Er hatte gehört, daß Jemand aus Weimar da sei, und da wollte er gern Nachricht von Herder haben, an den er sich mit vieler Zärtlichkeit erinnerte. Herder wurde nämlich diesem Prinzen vom alten Fürstbischof von Eutin zum Begleiter auf Reisen mitgegeben, ging aber, da er fand, daß er hier wenig ausrichten werde, nur bis Strasburg mit ihm. Doch vermochte er mehr über ihn als sein Oberhofmeister und wer

ihn sonst noch gängeln und leiten sollte. Der unglückliche Prinz fragte mit einer Theilnahme nach Herder, die seinem Gefühle wahre Ehre machte, und erinnerte sich ihrer letzten Zusammenkunft in Darmstadt. Er ist wohlbeleibt und sehr gesund. Nur im Gesichte hat er etwas Aufgedunsenes und im Blicke etwas Starres und Stieres. Seine diesmalige Unterhaltung war ein sonderbares Gemisch von Sinn und Unsinn. Doch schien er Das, was an Unvernunft grenzte, eher als parador und mit einem Zucken von Spott auf der Lippe hinzuwerfen, als daß er es aus der Fülle des Herzens und der Überzeugung gesprochen hätte. „Ich bin wol sehr arm", sagte er unter Anderm mit einem Tone, der mir noch in der Erinnerung das Herz durchschneidet. „Mein ganzer Reichthum waren vier Tauben, die ich täglich mit eigener Hand fütterte. Nun sind mir drei davon weggeflogen." Man machte ihm den Einwurf, daß er doch nicht so arm sei, als er glaube, da er doch immer noch Vermögen habe, wohlzuthun. (Er hat wirklich 20,000 Thaler jährlich zu verzehren, darf aber kein Geld in die Tasche bekommen, weil er es sonst auf der Gasse ausstreut.) „Ja", sagte er, „ich wäre wol reich, wenn ich nicht wüßte, daß ich noch reicher sein könnte." Damit spielte er auf die vermeintliche Usurpation seiner Fürstenthümer an, die der jetzige Herzog von Oldenburg eigentlich nur in seinem Namen administrire. Eine seiner Marotten ist Abneigung gegen den ehelichen Stand aus einer mystischen Schwärmerei. Daraus erklärt sich folgende Anrede an mich: „Was halten Sie von Karl dem Großen?" Ich versicherte, daß nur Wenige den Beinamen des Großen mit so vielem Rechte zu verdienen schienen, als dieser Riese seines Zeitalters. „Ich", erwiderte er,

„kann ihn gar nicht ausstehen. Denn er hatte eine ganze Menge Kebsweiber und Beischläferinnen. Er war ein rechter Großsultan.“ Nun kam er auf die jetzige Prinzessin von Wales zu reden, deren Unfälle vor der Einschiffung er in einer englischen Ballade besungen und ihr zugeschickt habe. Dann sprach er von seiner Kenntniß der arabischen und chinesischen Sprache. Dies war freilich Radotage. Aber von den ihm zunächst liegenden Verhältnissen und Menschen spricht er mit voller Klarheit und Einsicht. Sein Hauptwahn ist, daß er sich einbildet, katholisch zu sein. Dies trieb er sonst so weit, daß er in der strengen Fastenzeit nicht einmal einen Tropfen Wasser über den Gaumen brachte, und um ja nicht in Versuchung zu kommen, selbst das Waschwasser wegnehmen ließ. Davon ist er jetzt zurückgekommen. Alle Jahre kommt heimlich ein katholischer Geistlicher aus Glückstadt einmal zu ihm und hört seine Beichte. Indem ich mich mit Hennings über diesen unglücklichen Prinzen besprach, sah ich aus dem Fenster, in dem wir standen, auf die eben jetzt von der durchbrechenden Abendsonne malerisch beleuchteten Ziegeldächer unten am Schloßberge und lobte diese Aussicht. „O“, sagte er, „wenn Sie nur wüßten, wie wenig mich der Anblick und die Nachbarschaft solcher Menschenwohnungen erbauet. Das Maulwurfsgeschlecht hier zu unsern Füßen macht mich oft bitter. Sie wühlen, begatten sich und sterben.“ Hier war mein Freund in einer sehr menschenfeindlichen Stimmung, die sich aber bald in mildere Gefühle auflöste, als er mir einige schöne Handzeichnungen von Bach zeigte, die er noch als Legationsrath in Dresden gebraucht hatte.

Die Menschen sprechen so viel und thun so

wenig! Dies war immer das traurige Finale, womit sich unsere Unterredungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Tages schlossen. So hat Hennings die Franzosen, deren eifrigster Verfechter er, so lange es gehen wollte, war, ganz aufgegeben. Sie repräsentiren vortrefflich, sprechen wie die Engel und handeln nach den kleinlichsten Leidenschaften. Alles spielt und will scheinen, nichts ist.

Auch Hennings hat lange Zeit seinen letzten Trost auf Nordamerika gegründet. Er ließ mir die Briefe lesen, worin er dem Minister Schimmelmann, seinem alten Freunde, seine Klagen über die Bedrückungen freier und edler Menschen in Dänemark, über die an Schmettow und Cramer verübten Illegalitäten freimüthig vorgelegt hatte. Noch in einem dieser Briefe: „Freiheit und Frühling in Nordamerika ist mein letzter Gedanke", und er gibt sehr deutlich zu verstehen, daß ihm die Stelle eines dänischen Consuls oder Agenten in den vereinigten Provinzen das Angenehmste sein werde, was ihm begegnen könne. Allein seitdem scheint sich doch auch hierin seine Überzeugung geändert zu haben. Die Länderkaufsunternehmung von Sieveking in Hamburg und Lenghergke in Bremen ist ganz fehlgeschlagen und die deshalb in Amerika selbst angestellten Untersuchungen haben das traurige Resultat gegeben, daß Trug und Lug und Übermuth des Reichen und Aristokraten dort fast nicht weniger Unglück stifte als in unsern von so alten Krebsschäden angefressenen Staatskörpern. Hennings hatte kurz vorher, ehe ich zu ihm kam, bei seinen Verwandten in Hamburg, am meisten zu Neumühlen auf Sieveking's Gartenhause, beinahe einen Monat zugebracht und bei dieser Gelegenheit die wichtigsten Papiere über diese nord-

amerikanischen Schurkereien in die Hände bekommen. Sie bestanden aus einem actenmäßig und mit 19 Belegen versehenen Bericht in französischer Sprache an die Unternehmer in Europa, und aus einem Tagebuche der nordamerikanischen Reise, die bei dieser Gelegenheit unternommen worden war. Das Tagebuch las Hennings Abends selbst vor. Den Bericht gab er mir mit auf mein Zimmer, woraus ich mir die Hauptdata in der Geschwindigkeit auszog, in Hamburg aber bei meiner Rückkehr auch noch eine Abschrift von dem Auszuge machte, den Hennings während seiner Anwesenheit in Hamburg für den Genius der Zeit verfertigte, ihn aber bis jetzt auf Sieveking's Bitte nicht einrücken ließ. Der Verfasser von allen diesen ist ein junger v. Hobe, der, mit Empfehlungen von Sieveking, Voigt und Stegmann versehen, die Reise nach Neu-York und Baltimore selbst machte und von da aus die von dem Irländer O'Mealy gekauften 99,992 Acres am Coln River in Augenschein nahm. Der mütterliche Großvater dieses Hobe kam als ein reicher Nabob aus Ostindien. Jedes seiner Kinder erhielt 100,000 Thaler. Hobe's Vater lebt noch in der Nachbarschaft von Hamburg auf einem seiner Güter, will aber für den Sohn, der schon mächtige Summen durchgebracht hat, nichts mehr herausrücken. Unser Reisebeschreiber ward in Colmar bei Pfeffel erzogen, trieb sich in den ersten Jahren der Revolution wacker in Paris herum, wo er auch öffentlich seinem Adel entsagte, wäre aber bei einem Haare mit septembrisirt worden, und flüchtete sich daher nach jener blutigen Katastrophe so schnell als möglich in sein Vaterland Holstein, von wo aus er dann eben die Mission nach Nordamerika annahm. Es muß ein sehr offener Kopf sein, wie aus den Bemerkungen

seines sehr launig an den Vater geschriebenen, oft auch mit komischen mit der Feder aus freier Hand gemachten Zeichnungen versinnlichten Tagebuchs erhellt. Es endet damit, daß er mit seinem Herzensfreund nach Ostindien auf gute Abenteuer auszugehen beschließt, weil in Amerika nichts zu machen sei, und sich von seinem Vater ein gutes Viaticum dazu erbittet. Aber die Hauptsache ist hier die von ihm meisterhaft bewirkte Enthüllung der Gaunereien der amerikanischen Ländermäkler. Ein großes Glück war es, daß er die im öffentlichen Kaufbuche sorgfältig verschwiegenen Meßkettenträger (chain-carriers), die bei der höchst illegalen Ausmessung gegenwärtig gewesen waren, doch noch ausfindig machte und durch ihre Aussagen die Schändlichkeit des ganzen Verfahrens gerichtlich aufzudecken im Stande ist. Man wird also auf Rückgabe der schon zur Hälfte gezahlten Summe mit Recht klagen, auch die Interessen und Kostenersatz fodern und die Actionairs völlig schadlos halten können. Nur daß dies freilich bis zur völligen Entscheidung noch viel Zeit und Geduld fodern wird. (Sieveking selbst habe ich über diese Sache, die ihm sehr viel Verdruß gemacht haben soll, zu sprechen gemieden. Es war mit mir zugleich ein pfälzischer Kammerrath aus Heidelberg, Rigal, in Hamburg, welcher, der Bedrückungen in seinem Vaterlande überdrüssig, in seinem 59. Jahre alle seine Habe und seine Seidenfabrik versilbert und mit einem jungen schönen Weibchen — sie war Seidenspinnerin in seiner Fabrik und er hatte sie sich nach seinem eigenen Geschmack erzogen — nach Amerika zu gehen sich entschlossen hatte. Dieser war auch Theilhaber an dieser Länderkaufsentreprise und fand sich nun freilich, als er in Hamburg sich seine Acres assigniren lassen

wollte, auf eine sehr unangenehme Art getäuscht. Er schiffte sich den Tag vor meiner Abreise nach England ein und hat versprochen, aus Amerika mir von Zeit zu Zeit Nachricht zu geben, wogegen ich ihm eine Empfehlung an die German Society in Neu-York ausgemacht habe. Sieveking's treffliche Gattin, vordem Hannchen Reimarus genannt, versicherte mich in einer Stunde, wo sie sehr traulich sprach, die Unternehmung sei freilich fehlgeschlagen, aber es solle Niemand gefährdet dabei sein. Nur fodere es das gemeinschaftliche Interesse Aller, jetzt nicht zu stürmen und die Sache ihren Gang gehen zu lassen. Zu Anfang dieses Sommers kamen auch zwei Stuttgarter, Autenrieth Vater und Sohn, aus Nordamerika über Hamburg zurück, die vor allem Länderkauf mächtig warnten. Der Vater war vor dem gelben Fieber ausgerissen und war ein Murrkopf. Der Sohn hatte wol Lust gehabt, in Amerika zu bleiben. Ebeling, mit dem ich Vieles über den Sohn gesprochen habe, war doch im Ganzen überzeugt, daß hier noch ein Feld zu den gewinnreichsten Speculationen offen stehe. Nur müsse man in Amerika selbst zuverlässige Agenten haben. Die englischen Gouverneurs verschenkten, als schon der Ausbruch der Revolution vor der Thüre war, noch ungeheure Ländereien in den backward settlements. Die Schenkungsbriefe, die ihre Gültigkeit nicht verloren haben, werden zum Theil jetzt erst producirt. So kann ich mir mit aller Vorsicht doch ein halb Dutzend Processe (law-suits) bei erkauften Ländereien mit angekauft haben. — Büsch schimpfte gradezu auf diese Schwindeleien und bedauerte besonders die Witwe Ebert, deren Mann ein ansehnliches Capital bei der Sieveking'schen Entreprise angelegt habe ꝛc.)

Der folgende Tag (24. Aug.) war ausnehmend heiter

und mild. Wir machten früh vor Tische einen Spaziergang längs des Sees hin im Schatten der alten Kastanienalleen, bemerkten die Wasserkunst, die das Wasser aufs Schloß bringt, und den für den seelenkranken Herzog besonders eingeschlossenen kleinen Garten. Hennings sprach mit Unwillen über den Weihrauch, den wir an die erträglichern Fürsten und Staatsmänner verschwenden und ihnen ihr Bischen Hirn dadurch vollends benebeln. So z. B. der Fürstbischof von Eutin, den Halem so unverschämt beräuchert und der Recensent in der Allgemeinen Literaturzeitung noch unverschämter nachgeräuchert hat. Der Rector in Oldenburg, der sein letztes Schulprogramm gegen das Revolutionsfieber geschrieben hat, ist auf der Stelle Consistorialrath mit 100 Thaler Zulage geworden. Über den vergötterten Bernstorf in Kopenhagen. Ihm sei es aus Überzeugung weder um religiöse noch politische Aufklärung und Denkfreiheit zu thun. Wegen des erstern Punkts würde Lavater's Berufung und Vergötterung in seinem Hause hinreichender Fingerzeig sein können. Wegen des letztern möchten Schmettow's und Cramer's Verfolgungen sprechen. Aber er könne nur nicht gegen die laute Stimme der Nation anstreben. Diese fürchte er und mache den politischen Cunctator. Dänemark habe sich noch nicht einmal laut für die Anerkennung der Republik Frankreich erklärt, dahingegen Schweden weit prononcirter verfahre. Bernstorf's ganzes Verdienst sei, daß er geschickt zu temporisiren verstehe und geschehen lasse, was nicht wohl zu ändern sei. Aber ein Mann, der Ehrensäulen von der Nation verdiene, sei der unter Bernstorf arbeitende C. N. Colbiörsen.

Über geheime Ordensverbindungen. Hennings

erklärte sich durchaus dagegen. Sie zu berühren, sei schon gefährlich. In sie zu treten, sei die größte Inconsequenz. Dies sei eine schwache Seite von Reinhold. Auch habe er schon viel daran gearbeitet, ihn in dieser Hinsicht zu bekehren.

Mittags speisten mehrere emigrirte Franzosen bei uns. Ein junger, liebenswürdiger Mensch, St. Paul, erzählte seine gestrige Spazierfahrt nach Eutin und sang uns ein paar neue französische Gassenhauer mit echt französischer Selbstgenügsamkeit vor. Ein Anderer war wüthender Aristokrat, behauptete, daß vor der Revolution die Bauern weniger gedrückt gewesen wären, als an den meisten Orten in Deutschland, vertheidigte die Königin, die nur darin gefehlt habe, daß sie zu populair gewesen sei, und was dergleichen Ungereimtheiten mehr waren. Mich wunderte, wie Hennings solche Platituden ruhig mit anhören konnte. Nach Tische begleitete uns eben dies auswärtige Frankreich auf einer Promenade, die bis zu Sonnenuntergang dauerte und uns dies holsteinische Paradies in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit aufdeckte. Wir erstiegen einen der höchsten Punkte, ungefähr eine halbe Stunde vom Schlosse, einen Hügel, an dessen Fuß sich ein Fußsteig nach Aschberg hinschlängelt, den ein plöner Metzger, ein Mann von Geschmack und Schönheitsgefühl in seiner Art, der einen ausgebreiteten Holzhandel treibt und oft für 20,000 Thaler Holz auf einmal kauft, mit Namen Boxmayer, zu einer englischen Partie angelegt hat, da er fast immer auf seinen Äckern und Wiesen hinläuft. Die Aussicht auf dieser Anhöhe war besonders in dieser schönen Abendbeleuchtung zauberisch. Wären die Ufergebirge höher und kühner, so würde eine Schweizergegend herauskommen. Man denke sich den Anblick von 4 bis 5 Seen

— es gibt Höhen in dieser Gegend, wo man 11 Seen auf einmal sehen kann — wovon einige von so großem Umfange sind, daß die gegenüber hervorragenden Thurmspitzen kaum mit bloßen Augen erkannt werden können, mittendurch aber sehr cultivirte Inseln und Landspitzen laufend, und dies Alles in buntester Mannichfaltigkeit und Abwechslung. Stille, einwiegende Ruhe war über alle diese mittelländische Wasserwelt ausgegossen. Nur hier und da hüpfte ein plumper Patron von Karpfen über den Wasserspiegel hervor nach einer Mücke, und hier und dort schlüpfte ein Aal aus den bethauten Wiesen in sein Loch zurück. Das Ganze gab die Idee einer gewaltigen Überschwemmung, wo hier und da nur Inseln, Baumgruppen und Dörfer hervorragen, aber entkleidet von allen Schrecknissen und Wogen der Fluten, die eine solche Inundation natürlich begleiten müßten. Ich sprach mit Hennings über den wahrscheinlichen Ursprung dieser Wasserkessel. Für die Vulcanisten würde hier nicht viel zu thun sein. Wahrscheinlich haben sich in diesen Vertiefungen zuerst Bäche und Schneewasser angehäuft und aus diesem Stauwasser ist nach und nach ein See nach dem andern entstanden. Eines der ergiebigsten Produkte dieser Seen sind die Aale, wozu eigene Aalfänge überall angelegt sind. Diese waren ursprünglich Regale und sind es auch noch. Aber die meisten und vorzüglichsten sind dadurch in die Hände von Müllern und Privatpersonen in der Nachbarschaft gekommen, daß, so lange noch Herzoge in Plön regierten (bis 1766), diese fleißig von den anwohnenden Güterbesitzern zu Gevatter gebeten wurden, wobei denn der herzogliche Pathe gewöhnlich einen Aalfang zum Pathengeschenk einband.

Auf dem Heimwege kamen wir durch eine weitläuftige

Baumschule, die gleichfalls auf königliche Unkosten hier, wie in Düsterbrock bei Kiel, unterhalten und den Unterthanen aus den hierher gewiesenen königlichen Ämtern zum ersten Mal ganz frei, dann für eine Kleinigkeit vertheilt wird. Hennings hat als Amtmann die Oberaufsicht darüber. Auf dem ganzen Wege wurde auch fleißig herbarisirt. Einer der Franzosen kündigte sich auch als Kenner der Botanik an, schien aber an Hennings seinen Meister zu finden, der mit allen hier herum wachsenden Pflanzen genau bekannt war, und auch dadurch, wie Jean Jacques, seine Verachtung der Menschen bewies, die er dieser ruhigen Naturliebhaberei weit nachsetzte. Mitunter sprach er auf diesem Spaziergange auch über seine Schriftstellerei. Er könne in seiner zerstreuten Lage nur fragmentarisch schreiben, und dazu gebe ihm sein Journal die beste Gelegenheit. Mit dem Verleger war er nicht zufrieden. Hammerich zahlt nur 6 Thaler für den Bogen. Rechnet nun Hennings einen Thaler für die Redaction, so kann er seinen Mitarbeitern nur 5 Thaler für den Bogen bieten, welches bei jetzigem Stand der Ehrenpfennige viel zu wenig ist. Klage, daß die Allgemeine Literaturzeitung so wenig von seinen Schriften recensire. Am schnellsten wurde die anonyme Schrift von ihm: „Braucht Deutschland auch jetzt noch einen Kaiser?" (die Meusel nicht kennt) angezeigt. Seine Lieblingsmaterien sind über Hofhaltungen und über Adelsgeist und Aristokratismus, die ihm auch die letzten Verfolgungen zugezogen haben. Seine Schreibart ist zuweilen etwas zu blühend. Das kommt vom Zufluß der Ideen und einer reichen Phantasie, die ihn beim Olavides auch zum Dichter machte. Er hat einen einzigen Aufsatz französisch: über die

Ausstellung der Kunstakademie in Kopenhagen, geschrieben, wo Dänisch und Deutsch aus guten Gründen nicht passen wollten.

Abends sprachen wir noch über Jacobi, der sich gewöhnlich in Eutin aufhält, wohin Hennings mit seiner Frau alle Mittewoch in die Societät fährt. Er misbilligte besonders Jacobi's Benehmen gegen Reinhold in Enkendorf bei Reventlows. Jacobi ist dort Hahn im Korbe und machte Reinhold's Kathederton, als dieser einigemal bei Tische viel demonstrirt hatte, nach dessen Abreise lächerlich. Reinhold erfuhr dies und ist seitdem gegen Jacobi sehr kalt. Jacobi's Almanach nannte Hennings gradezu eine wahre Beutelfegerei.

Wäre Voß in Eutin gewesen, so war es mein fester Vorsatz, ihn dort zu besuchen, und dann wäre ich, da Plön nur zwei Meilen davon entfernt liegt, unfehlbar auf einen Tag wenigstens hingefahren. Allein noch ehe ich aus Hamburg wegreiste, schickte mir Hennings einen Einladungsbrief von Voß, der mich nach Meldorf in die Marschen zu seinem Schwager Boje invitirte, das an der entgegengesetzten Seite von Holstein, zwölf gute Meilen von hier entfernt liegt. Davon konnte ich denn bei meiner Zeitbeschränkung leider keinen Gebrauch machen, und so bekam ich auch die schöne Gegend von Eutin, Vossens Garten und seine Ernestine nicht zu sehen. Ich will hier Das zusammenfassen, was ich theils hier bei Hennings, theils in Hamburg vom Kapellmeister Schulz bei Reichard über Voß gehört habe.

Voß, sagte mir Hennings, lebt jetzt ziemlich in ecclesia pressa. Er hatte sich mit Erlaubniß des Fürstbischofs einen Gehülfen angenommen, Wolf, der einen Theil seiner Lehr-

stunden versah und ihn sonst treulich unterstützte. Da nun sein Schwager, der Conrector Boje, gestorben war, so rechnete Voß mit Zuversicht darauf, daß Wolf seine Stelle erhalten würde. Allein dieser, der zugleich ein beliebter und fleißig gehörter Prediger ist, wurde nun jacobinischer Grundsätze beschuldigt. Man hatte durch Schüler seine Religionsvorträge in der Schule nachschreiben lassen u. s. w. Als man Fritz Stolberg, der sich hierbei sehr thätig gegen Wolf bewies, Vorstellungen machte, sagte er: Er bedarf ja der Großen nicht. Und so ward wirklich ein Anderer Conrector, ohne daß man Voß als Rector darum gefragt oder auf seine Erinnerungen geachtet hätte.

Den verflossenen Winter und Frühling ist Voß, wie mir Schulz versicherte, vom apollinischen Geiste mehr als jemals überschattet gewesen und hat 99 Lieder gedichtet. Fast alle Posttage schickte er ihm ein paar neue zu, und bat nur immer seine Hausgenossen, ihm ein Thema zu sagen, über welches er in wenig Stunden ein Gedicht fertig hatte. Reichard hatte viele davon in der Handschrift und sie componirt. Sie werden fast alle dem jetzigen Musenalmanach, zu dem Voß weniger Beiträge als gewöhnlich erhielt, einverleibt worden sein.

Voß hat vier Söhne und keine Tochter. Bei der letzten Schwangerschaft seiner Frau hoffte er gewiß auf ein Mädchen, hatte aber, im Fall es ein Junge würde, seinen Herzensfreund Schulz im Voraus zu Gevatter gebeten. Es ward ein Junge, und nun war nur dies des Vaters Kummer, daß der Kleine, nach dortiger Sitte, den Vornamen seines Pathen bekommen müsse. Schulz heißt Abraham, und dieser patriarchalische Name wollte Voß durchaus nicht zu Halse. Um ihn zu be-

ruhigen, schrieb Schulz an ihn und stellte ihm vor, daß doch Abraham auch kein so schlechter Name, und besonders um des sonoren dreimaligen a willen sehr musikalisch sei. „Da hätt' ich den Henker davon", antwortete ihm Voß, „denn nach Ihrer Art zu demonstriren wäre Satanas auch ein allerliebster Vorname." Indessen bliebs dabei und der Kleine wurde Abraham genannt.

Voß hat alle seine Söhne zu Dorfpastoren bestimmt. Der älteste wird zu Ostern nach Helmstädt zu Henke gebracht, und bei dieser Gelegenheit wird Voß mit seiner Ernestine den Frühling bei Gleim und Wolf zubringen. Voß kennt kein Ideal eines zufriednern und im Kleinen glücklichern Wirkungskreises als das eines braven Landpredigers, und er hat wirklich in seiner Nachbarschaft einige Originale zu seinem Pastor von Grünau.

Die kleinen Landschaftsgemälde, die in der „Luise" vorkommen, findet man fast alle um Eutin herum in der Natur. So ist unfern von Vossens Garten am eutiner See wirklich ein solcher Hügel, wie er im ersten Gesange vorkommt: „Wo schlankere Birken zum Himmel säuselten" u. s. w., auf dem Schulz oft gesessen hat.

Voß hat sich entschlossen, noch eine Idylle der „Luise" hinzuzufügen: Das Erntefest. Gleim hatte gerathen, die Geburt des ersten Enkels dazu zu wählen und dabei eine Winterscene zu schildern, damit alle vier Jahreszeiten in der „Luise" vorkämen. Aber Voß findet Idylle und Winter im völligen Widerspruch, und darin hat er meines Bedünkens vollkommen recht.

An der „Luise" fanden die Damen, die ich hier und da auf

meinen Reisen darüber sprach, doch Manches auszusetzen. Die Räthin Campe war mit dem Brautanzug der Luise gar nicht zufrieden. Ein Atlaskleid sei für eine Landpredigerstochter viel zu vornehm und unnatürlich. Grade darauf aber that sich Windeme, Klopstock's Gattin, sehr viel zu gut. Sie kleidete Luisen in Weiß, da Voß sie vorher blau angezogen hatte, eine Ungereimtheit, die ihm Madame Klopstock, als er sie das letzte Mal in Hamburg besuchte, so fühlbar machte, daß er ihren Vorschlag gern annahm, nachdem sie ihm besonders den Zweifel gelöst hatte, daß weiß und perlfarbig nicht einerlei sei. Denn Voß hatte einen natürlichen Abscheu gegen das sogenannte Perlfarbige. Auch war die Räthin Campe damit nicht zufrieden, daß Voß in der neuen Ausgabe S. 18: „Aus der Klappe des sämischen Handschuhs" gesetzt hatte, da es vorher weit deutlicher hieße: „bräunlichen Handschuhs."

Mit Fritz Stolberg, der eine ganz eigene Frömmelei und politische Ketzermachersucht hat, kommt Voß doch wöchentlich regelmäßig einmal zusammen. Aber man hat sich gegenseitig das Wort gegeben, nie über Politik, Religion und Hexameter zu sprechen; diese drei Gegenstände sind hier contreband.

Unsere Rückreise nach Hamburg ging durch eine äußerst öde und langweilige Gegend. Wir konnten nur einmal die Pferde wechseln, zu Segeberg, wo ich gern, wenn es die Zeit gestattet hätte, die unerschöpflichen Kalkbrüche, in denen immer 50 Menschen beschäftigt sind, genauer besehen hätte. Allein

wir mußten, da wir noch vor Thorschluß in Hamburg sein wollten, so sehr eilen, als es nur möglich war, und legten wirklich mit einerlei Pferden 7 starke Meilen in 7 Stunden zurück. Die sehr kärglich hin und her zerstreuten Bauerhütten oder Dörfer sind völlig wie Inseln anzusehen, die in einem Ocean von brauner Haide und schwarzen, stinkenden Sumpfgewässern schwimmen. Einen Baum, der sich nur etwas über die Zwerggestalt erhebt, sieht man hier eine Meile weit. Kurz, hier ist mehr als lüneburger Haide. — In Segeberg wimmelte es, des gewesenen Jahrmarkts wegen, von Juden, die leicht ein Fünftel der Population von Holstein ausmachen können. Nichts ist erbarmungswürdiger, als ein leibeigenes Bäuerlein mit seinen winzigen vier Pferdchen — diese Zwergrace ist charakteristisch bei den Leibeigenen — vorbeiziehen zu sehen. Es ist ein Hunger- und Kummerbild, wobei man sich auf eine ganz eigene Weise beklommen fühlt.

Unsere Rückreise von Hamburg wurde durch mehrere Unfälle verbittert. Wir wurden dreimal sehr unsanft umgeworfen, einmal nicht weit von Lüneburg, das zweite Mal Nachts um 11 Uhr eine halbe Stunde vor Braunschweig — hier hätten wir bald die Nacht unter freiem Himmel zubringen müssen — und zum dritten in den abscheulichen Wegen durchs Mansfeldische, eine Meile von Eisleben, wo wir die Achse zerbrachen und einen halben Tag in einem elenden Neste zubringen mußten. So waren auch hier, wie Plato sagt, Freude und Verdruß mit ihren Extremitäten zusammengebunden.

Braunschweig den 2. September.

Hier hatten wir heute einen Rasttag, den ich zu verschiedenen Besuchen benutzte. Zuerst ging ich zum Domprediger Wolf, um Nachrichten von seinem Schwager, dem Abt Henke, einzuziehen. Dieser war wirklich eine ganze Woche mit seiner Familie in Braunschweig gewesen, und hatte auch einige Conferenzen mit dem Herzog gehabt. Der Herzog hatte viel vom Herder'schen neuen Katechismus gesprochen und eben die Ideen geäußert, die er auch mir gesagt hatte. Henke war klug genug, nicht grade zu widersprechen, sondern stellte vor, daß man gewisse Vorbereitungen treffen müsse. Diese sollen nun in einem neuen liturgischen Magazin bestehen, das auch sogleich mit Bartels, Weland u. s. w. in Braunschweig verabredet wurde und wovon das erste Stück noch in diesem Jahre erscheinen wird.

Wolf sprach viel mit mir über Helmstädt. Er ist sehr für den Plan, daß die Universität nach Wolfenbüttel verlegt würde. Der Transport der wolfenbüttler Bibliothek ist allein zu 10,000 und das neue Bibliothekgebäude in Helmstädt zu 30,000 Thaler angeschlagen. Dafür könnte schon mancher Professor für seine Besitzungen in Helmstädt und den Transport seiner Sachen entschädigt werden. Jetzt ist Alles bis zum Frieden aufgeschoben. Wolf hat immer einen freundlichen Streit mit seinem Schwager über Helmstädts Vortheile und Nachtheile. Er, Wolf, gibt sich im Scherz alle Mühe, Helmstädt herabzusetzen. Dort sind nur zwei Dinge gut, die Schweine und die Seife. Ein Professor, der in Helmstädt toll wurde, bildete sich daher ein, daß er von Seife sei, und

gerieth in Wuth, wenn er von einer Wäsche hörte. Der Schweinmarkt ist in Helmstädt der schönste Platz. Man trug also von Seiten der Akademie darauf an, daß er von diesem Platze auf einen andern außen vor der Stadt verlegt werden möchte. Dawider machte der Bürgermeister eine nachdrückliche Vorstellung, in welcher es unter Anderm auch hieß: Daß ja die Schweine der Stadt mehr einbrächten als alle Professoren. In solchen Angriffen pflegt sich Henke immer auf den kunstreichen helmstädtischen Schlosser Warneck zu berufen, um zu beweisen, daß doch auch außer jenen fetten Artikeln etwas Gutes in Helmstädt gedeihen könne. Wolf, ein geschmeidiger Hofmann, ein Liebling der alten Mutter des Herzogs, der Äbtissin und des Herzogs selbst, erzählte mir auch viel von seinem Project, ein anständiges Leichenhaus für Braunschweig zu errichten. Misverständniß wegen des Raums für adelige Leichen. Der beleidigte Baumeister ließ dies zur Rache in die Zeitung setzen. Wolf hat seine zur Ermunterung der Einwohner gehaltenen Predigten drucken lassen und mir mitgetheilt. Der Herzog versprach die Baumaterialien und andere erkleckliche Zuschüsse, denn der Anschlag betrug 4000 Thaler. Auch hierüber ist Alles bis zum Frieden aufgeschoben.

Wir gingen nun nach einer schon bei meiner ersten Durchreise genommenen Abrede mit einander zum Abte Bartels. Aber dieser war auch diesmal in Riddagshausen, wo der wackere Mann unter seinen Conventualen eine weit glücklichere Existenz hat als in der Stadt. Von hier führte mich mein gütiger Gefährte zum Hofrath Leisewitz, den ich schon vor zwei Jahren vergeblich aufgesucht hatte, diesmal aber zu Hause und bei sehr guter Laune fand.

Leisewitz lebt ganz sich und seiner Muße, kommt in keine Gesellschaften und hat auch als Geschäftsmann wenig zu thun. Er ist beim Archiv angestellt und hat zugleich die Instruction, dem Erbprinzen mit historischem Rath an die Hand zu gehen. Da aber der Erbprinz bekanntlich ein gutmüthiger Herr ist, bei dem die Seele ungefähr eben Das ist, was das Salz beim Pökelfleisch, nach dergleichen Rathschlägen nicht die geringste Sehnsucht empfindet, so wird dem guten Leisewitz auch von dieser Seite sein Amt nicht sehr lästig. Es war ein schöner, sonniger Morgen, an dem wir Leisewitz aufsuchten, der in einer entlegenen und durch gewisse Priesterinnen der nächtlichen Venus nicht allzu gut berüchtigten Gasse, der Damm genannt, sein eigenes Haus hat, dessen größte Annehmlichkeit ein ziemlich geräumiger, schattiger Garten ist. Der Bediente führte uns indessen in diesen Garten, bis sein Herr einen Überrock umgeworfen habe. Er kam auch gleich selbst, und so gingen wir denn ein Stündchen im Garten auf und nieder.

Leisewitz ist ein schöner Mann, hat eine sehr zarte Complexion, der man es ansieht, daß sie sich den Sonnenstrahlen selten aussetzte, und spricht in einem sanften, fast melodischen Tone.

Unsere Unterhaltung fiel bald auf die Geschichte des 30jährigen Krieges, an welcher Leisewitz schon seit mehreren Jahren arbeitet. Zu diesem Behuf hat er auch Alles studirt, was über die Jesuiten geschrieben worden ist, da diese so mächtig hierin gewirkt haben. Wolf's Geschichte der Jesuiten enthalte allerdings durch die Benutzung der Sammlungen auf der zürcher Bibliothek viel Wichtiges, sei aber doch einseitig und zu feindlich gegen die Jesuiten. Aus dem fast ganz

unbekannten Buche eines damaligen Jesuiten, Agricola: Historia provinciae Rhenanae, habe er die meisten Aufschlüsse über die geheimen Triebfedern, die die Jesuiten in Bewegung setzten, erhalten. Daraus sehe man auch, daß Ferdinand II. und sein Bruder Leopold wirklich dem Orden affiliirt gewesen, ja daß sie auch Frauenzimmern den Zutritt dazu nicht verweigert hätten. Um die Moral der Väter Jesu ganz kennen zu lernen, studirte er selbst ihre berühmten Casuistiker, den Escobar und Sanchez, und fand, bei der abscheulichsten Absicht, doch große Consequenz und sublime Phantasie darin. — Er wird nichts von seiner Geschichte herausgeben, bis sie ganz vollendet ist, und dazu werde es unter 10 Jahren noch nicht kommen. Wir sprachen hierauf über Das, was sich zur Vertheidigung des Krieges, auch des jetzigen französischen, anführen lasse. Der 30jährige Krieg hat schon dadurch viel Wohlthätiges gehabt, daß in ihm die Contribution und Brandschatzungen allgemein angenommen wurden, da man vorher ohne Unterschied brannte und sengte. Überhaupt aber schien dem Kriegshandwerke durch das neuere Waffenglück der Franzosen eine große Krise bevorzustehen. Die Ungereimtheit, daß Tausende sich todtschlagen lassen, blos um den Kriegsruhm eines einzigen Helden recht glänzend zu machen, falle dem Menschenverstand immer mehr auf. Karl XII. werde am Ende des Jahrhunderts, zu dessen Anfang er so erstaunlich bewundert worden sei, eine sehr klägliche Figur spielen, da selbst Friedrich's Größe weit dauerhafter auf seinen Regenten= als auf seinen Heldentugenden gegründet wäre, und über letztere die Menschheit bald laut zu weinen Fug und Recht haben werde.

Nachmittags besuchte ich Eschenburg, Zimmer=

mann und Lüders. Von Eschenburg erfuhr ich, daß er beim großen göttinger Revisionswerk die (von Herder ausgeschlagene) Bearbeitung der schönen Literatur erhalten habe. Dies müsse ihn nun ausschließlich beschäftigen, und daher könne er an andere Arbeiten nicht denken. Nebenbei soll eine neue Ausgabe des deutschen Shakspeare besorgt werden. Die erste Übersetzung wurde ihm durch Zollikofer in Leipzig angetragen, da sich Wieland, dem damals Reich seine Goldgruben geöffnet hatte, völlig davon lossagte. Er habe bei dieser Arbeit Wieland so viel geschont, als ihm möglich gewesen wäre, auch, der Absicht der Ausgabe gemäß, die blos eine Revision und Ergänzung (Wieland hatte mehrere Stücke gar nicht übersetzt) der Wieland'schen zum Zweck hatte, Vieles ganz beibehalten. Jetzt sei er durch fortgesetztes, vieljähriges Studium des Originals freilich selbst über viele Stellen eines Bessern unterrichtet, die in einer neuen Ausgabe umgeändert werden müßten. Vorzüglich sei ihm eine Lecture nützlich gewesen, die er mit zwei Engländern, Sixt und dem Capitain Johnson, ausdrücklich in der Absicht gemacht habe, um über viele Stellen zur völligen Richtigkeit zu kommen. Dieser Sixt starb sehr früh in Rom. Er hatte die Übersetzung des „Oberon", wovon Eschenburg Proben ins „Deutsche Museum" einrücken ließ, vollendet, und sie befindet sich in den Händen seiner Verwandten in England, die sie aber nicht herausgeben wollen. — Von Klopstock. Ganz ohne Neid gegen andere große Namen sei er wol nicht. Dies scheine auch die geheime, vielleicht ihm selbst nicht einmal ganz bewußte Triebfeder seiner Ausfälle auf Kant in seinen „Grammatischen Gesprächen."

Zimmermann war einige Wochen krank gewesen und ge-

rieth bald in lebhaften Eifer über die verfluchte Revolution, die jetzt so viel entzweie und verwirre. Er hatte eben die englische Beschreibung von Sierra Leone, die ein jetzt in Manchester privatisirender schwedischer Swedenborgianer, Wadström, herausgegeben hat, in der Übersetzung vollendet. Er zeigte mir die auf einem Kupfer abgebildeten, von Wadström als sehr gesund im afrikanischen Klima vorgeschlagenen Ventilatorhüte. Es sind nämlich im hohen Kopfdeckel des runden Filzhutes wirklich ein paar sich einander gegenüberstehende Klappen eingeschnitten, die durch den Kopfdeckel eine beständige Circulation der Luft und Kühlung des Hauptes verursachen. — Die Swedenborgianer, deren es in England noch eine große Anzahl gibt, glauben ganz gewiß, daß im mittlern Afrika das wahre Jerusalem zu finden sei. Daher haben sie durch Subscription mehrere Colonien da gegründet; die auf Sierra Leone ist zugleich zu Abschaffung des Sklavenhandels gestiftet, hat aber, sowie die auf der Insel Bulam u. s. w., eigentlich Pilgrimschaften ins mittlere Afrika zum Zwecke. Montefiore, der eine Beschreibung der Insel Bulam herausgegeben hat, Wadström und Andere waren Emissarien der Gesellschaft. — Neulich ist der Schwede Abilgaerd von seiner spanischen Reise durch Braunschweig gegangen und hat Zimmermann die Zeichnung eines gigantischen Ameisenbärgerippes mitgetheilt, die er nach dem im königl. spanischen Naturaliencabinete befindlichen, in Südamerika gefundenen Originale gemacht hatte. Das Thier selbst ist in der jetzigen Schöpfungsperiode nirgends mehr zu finden. — Zimmermann's früheste Schrift war anonym: „Meine Gedanken über Universitäten", die er noch in Halle auf Seegner's Antrieb herausgab; die meisten Ideen,

die neuerlich über die Verbesserung der Schulen und Universitäten mit vielem Pomp ausgekramt worden sind, stehen schon in diesem längst vergessenen Büchlein. — Bei seiner italienischen Reise wurde er mit dem nachmaligen Kaiser Leopold, damaligem Großherzog, in Florenz bekannt und mußte einige Tage bei ihm bleiben. Er war mit einigen Engländern, ohne seinen Namen zu nennen, zum Thore einpassirt, und den andern Morgen wußte Leopold doch schon, daß er in Florenz war. Die Spionage war dort aufs Höchste getrieben. Als nun Leopold zur Kaiserkrönung nach Frankfurt reiste, war auch Zimmermann zum dortigen Gelehrtenconvente entboten, um dem Kaiser bei seinem weitaussehenden Plane, dem Revolutionsfieber durch besoldete Gelehrte entgegenzuarbeiten, beizustehen. Der Kaiser sprach zweimal sehr lange mit ihm und gab ihm die Versicherung auf ein Kanonikat in Lübeck, womit er ihm zugleich die ansehnlichen Reisekosten bezahlen zu wollen schien. Unglücklicherweise starb Leopold, ehe das Decret ausgefertigt war, und ungeachtet aller Mühe, die sich Zimmermann theils selbst gab, theils durch des Herzogs Vermittlung beim kaiserlichen Gesandten in Regensburg anwenden ließ, erhielt er nie eine Sylbe Bestätigung darüber. Dies schmerzt den guten Zimmermann noch jetzt tief in der Seele, denn er hat baare 300 Thaler bei dieser Krönungsreise zugesetzt. Wenn ihm diese Fehlschlagung nur die Augen über die schändliche Fürstenkriecherei geöffnet hätte! Allein dies Übel sitzt sehr tief bei ihm. Zum Unglück will der Herzog von Braunschweig grade solche Leute jetzt am liebsten um sich haben, und da weiß sich Zimmermann vor Freude gar nicht zu fassen, wenn er nur an den Hof gezogen und von der Sonne des Landes mild be-

schienen wird. Vor Kurzem ist er bei öffentlicher Tafel so weit gegangen, zu behaupten, daß sich wol auch ein physischer Vorzug des adeligen Bluts vor dem bürgerlichen denken lasse, welches selbst einer von den anwesenden Edelleuten gradezu lächerlich machte und dem Professor eine Schamröthe abjagte.

Seine größte Kunstseltenheit ist eine Maske, die über Newton's Gesicht, als er todt war, genommen ist. Er zeigte sie mir als ein großes Heiligthum und die schönste Ausbeute seiner englischen Reisen.

Von Rußland. Die Zeitungsprahlereien von der russischen Größe und den trefflichen Anstalten, die dort gedeihen sollen, sind lächerlich und ekelhaft. So fand Zimmermann einst in den Zeitungen eine Nachricht von einer vortrefflichen nach Euler's Plan errichteten Sterbekasse, die in Petersburg im Gange sein sollte. Die ganze Einrichtung gefiel ihm so sehr, daß er eiligst nach Petersburg schrieb und sich um die Mitgliedschaft meldete. Er erhielt aber von seinem ehrlichen Correspondenten die Nachricht, daß auch dieser Plan nur auf dem Papier stände, und daß er, wolle er das Geld dazu zahlen, das erste wirkliche Mitglied werden könnte. Aber die Ressourcen des Landes sind unermeßlich. So hat man neuerlich Nachrichten, daß ungeheure Kupferbergwerke am Kaukasus geöffnet werden könnten.

Mit Prof. Lüders machte ich einen kleinen Spaziergang. Der Mann hat sein reichliches Auskommen, gefällt sich aber doch nicht in Braunschweig, weil er lieber auf einer berühmten Universität die Statistik dociren möchte. Nur perhorrescirt er Helmstädt, das er ein elendes Nest schimpfte. Er ist ein grader, freimüthiger Mann, in Allem das Gegentheil von Zim-

mermann, der ihm auch nicht hold ist und Schlözer's amanuensem nannte. Nach dem Zeugnisse Derer, die das Carolinum frequentiren, ist er unter allen Professoren der angenehmste und deutlichste Docent, und seine Vorlesungen sind die besuchtesten. Zimmermann springt von Einem aufs Andere und sagt zwar außerordentlich viel Gutes, aber ohne alle Ordnung und Zusammenhang. Eschenburg's Vortrag ist zu abgezirkelt und greift oft nicht tief genug ein. — Van Dalem's (Meermann's) Reise, wovon Lüders die ersten zwei Bände übersetzt hat, fand so wenig Abnehmer, daß die andern zwei Bände, die sehr interessante Bemerkungen über Italien enthalten, bis jetzt unübersetzt blieben. — Freimüthige Urtheile über das jetzige Recensionswesen, das sehr parteiisch und handwerksmäßig selbst in den besten Instituten der Art betrieben wird.

Den 3. September.

Nachmittags in Halberstadt.

Hier war den Tag vorher das dort garnisonirende Regiment des Herzogs von Braunschweig aus dem Felde wieder angekommen und der Halberstadt so vortheilhaft auszeichnende Gemeingeist hatte sich auch hier sehr rühmlich gezeigt. Den ersten Beweis erhielten wir, noch ehe wir in die Stadt einfuhren, denn schon in einer ziemlichen Entfernung schimmerte uns ein großer aus grünen Reisern sehr geschmackvoll erbauter Triumphbogen, der mit großen goldenen Buchstaben das Wort: Willkommen! entgegenrief. Der Zulauf von Fremden und Einheimischen zu diesem patriotischen Bewillkommnungsfeste war außerordentlich und die Scene der Bewillkommnung selbst

sehr rührend gewesen. Freilich kam nur die Hälfte des Regiments, das vor drei Jahren ausmarschirt war, zurück. Aber um die Verwaisten zu trösten, hatte man einige Tage vorher eine Collecte angestellt, zu welcher das Domcapitel allein sogleich 100 Thaler bewilligt hatte. Alle halberstädtischen Dichter, Gleim, Schmidt, Tiedge, Fischer, hatten Bewillkommnungslieder gesungen, und als ich zum Rector Fischer kam, war er eben mit der Zusammenordnung derselben beschäftigt, um sie für das eben zu druckende Blatt der halberstädtischen gemeinnützigen Blätter einzuschicken. Wir gingen, da es ein schöner Abend war, noch vor die Stadt an den Ort, wo die Bewillkommnungsscene gewesen war, spazieren. Fischer und der Consistorialrath Streithorst erzählten dabei manchen kleinen Zug, der wol aufbehalten zu werden verdiente. Da kam ein alter Vater, der seinem Sohne das Gewehr abnahm und in die Stadt trug. Dort brachte eine Mutter einen Jungen auf den Armen oder an der Hand, der unterdessen geboren worden war. Da wurde einem betagten Schnurrbart ein kleines Enkelchen präsentirt. Die Weiber hatten den Tag vorher ihren Männern die Leibgerichte auf dem Markte eingekauft. Auch hatten sie in der Abwesenheit ihrer Männer keine Noth gelitten. Die Halberstädter hatten sichs zum Gesetz gemacht, diese Soldatenweiber vor andern zu Wäscherinnen und Aufwärterinnen in ihren Häusern zu brauchen und ihnen auf hundert Wegen etwas zufließen zu lassen. — Die halberstädtische gelehrte Gesellschaft (die jetzt aus 60 Mitgliedern besteht) hatte gestern auch zur Bewillkommnung eine außerordentliche Versammlung gehalten und den jüngern Offizieren, die sich selbst im Felde an den Tagen der Versammlung in

Halberstadt zusammenbegeben und eine kleine Kirche in der Diaspora gebildet hatten, für ihren Eifer gedankt. Auch sollte die nächste Versammlung, wie uns Fischer sagte, blos Gegenstände behandeln, die sich auf diese Rückkehr bezögen. So wollte Streithorst über die Verbindung der Wissenschaften mit dem Heldenthume sprechen. Ich gab ihm auf seine Frage das Beispiel des Lucullus.

Streithorst, mit dem ich mich am meisten bei diesem Spaziergange unterhielt, erzählte mir von seiner mit Geschäften aller Art überhäuften Lage. Seine Inspection des Fürstenthums umfaßt 110 Pfarrer und Schullehrer. Dabei kommen zuweilen die dümmsten Anfragen vor. So erkundigte sich z. B. ein Pfarrer, in dessen Kirche jetzt kein Glockengeläute war, weil ein neuer Thurm gebaut wurde, wie er es anzufangen habe, wenn die Bauern bei Leichen das Geläute verlangten? Antwort: Er solle, wenns ausdrücklich verlangt würde, übers Jahr nachläuten lassen. Ein anderer war in die größte Verlegenheit gekommen, weil die Braut zwischen dem zweiten und dritten Aufgebot gestorben war. Um doch seine Gebühren gehörig zu verdienen, hatte er wirklich die verstorbene Braut auch zum dritten Mal aufgeboten.

Abends bei Vater Gleim, dessen Hüttchen wir auch bei unserm Spaziergang noch besucht hatten. Es wurde auch hier viel von der freudigen Bewillkommnung des Regiments gesprochen und einige Heldenthaten erzählt, die in der Action bei Lautern vorzüglich diesem Regimente zu Gute kommen. Der alte preußische Grenadier lebte und frohlockte auch hier aus Gleim's Äußerungen, der nie aufhören wird, einem Gott

und einem **Monarchen** zu huldigen. Ich erinnerte mich des schönen Friedensreigen von Voß, von dem ich bei Reichard eine Abschrift bekommen hatte, und recitirte folgende zwei Strophen, die mir im Gedächtnisse geblieben waren:

Wer daheim in Angst sich gegrämet,
O hinaus und begrüßt das Heer
Mit der Lieb' Umarmung und nehmet
Das Gepäck und das Mordgewehr!
Ja, er lebt, dein Sohn, du Betrübter!
Ja, er lebt, o Braut, dein Geliebter!
Ja, der Vater lebt!
Wie er sehnend strebt
Nach der Kindlein Schwarm, und vor Freude bebt!

Sei gegrüßt in heiligen Narben,
Mit Triumph uns gegrüßt, o Held!
Mit Triumph auch grüßt sie, die starben
Für Gemein' und Altar im Feld.
Doch verschont, unrühmliche Zähren,
Die geweihte Gruft zu entehren.
Es belohnt, o Waif'
Und o Witw' und o Greis,
Es belohnt die Gemein' euch mit Kost und Preis.

Gern hätte ich auf einen Augenblick den Herrn v. **Dohm** aufgesucht, wie ich versprochen hatte. Aber er war zu meinem Leidwesen noch nicht von seinem Excurs nach Halle und die umliegenden Gegenden zurückgekommen.

Den 4. September.

Während wir die Pferde in Quedlinburg wechselten, suchte ich den Rector **Meineke** auf, den ich auch diesmal

zu Hause antraf. Er schien nicht ganz mit seiner Lage zufrieden und klagte über Boysen's unfreundliches und gehässiges Benehmen. Seine zwei nächsten Vorgänger, Rambach und Stroth, waren Beide Schwiegersöhne von Boysen. Natürlich machten diese Alles weit besser als der ehrliche Meineke, der grade dadurch, daß er Unberufene vom Studiren abhält, einen großen Beweis seiner Amtstreue gibt, aber freilich seine Schule dadurch und durch andere Zufälligkeiten, besonders das gute Gedeihen der halberstädter Schule, sehr geschwächt sieht und nun den Vorwurf dulden muß, als gerathe die quedlinburger Schule jetzt, wo sie weniger Häupter, aber mehr Köpfe hat, in sichtbaren Verfall. Im zweiten Theile von Boysen's Biographie stehen äußerst ungesalzene Salbadereien. Er hat sie aber aus Geiz drucken lassen müssen, weil seine Frau ihn dazu genöthigt hat. — Die Geschichte, daß Meineken's Übersetzung des Lucrez der Weidemann'schen Handlung in Leipzig von Dresden aus zu drucken untersagt wurde, ist völlig gegründet. Meineke mußte sich in einem Schreiben seiner Verlagshandlung annehmen, und erst dann, als er feierlich versicherte, daß er die berüchtigte Stelle über die physische Liebe ganz weglassen, zu den gefährlichen epicurischen Behauptungen aber antilucrezische Anmerkungen machen würde, wurde der Abdruck gestattet. Man sollte glauben, Sachsen läge in Spanien, und ein Dominikaner präsidire in der Büchercommission.

Den 6. September Mittags um 1 Uhr kam ich glücklich wieder in Weimar an, fröhlich zu Fröhlichen, gesund zu Gesunden!

O quid solutis est beatius curis?
Cum mens onus reponit, ac peregrino
Labore fessi venimus larem ad nostrum,
Desideratoque acquiescimus lecto.
Hoc est, quod unum est pro laboribus tantis!

Aus Böttiger's Tagebuch einer Reise nach Berlin. 1797.

Marcus Herz, Arzt beim jüdischen Lazareth und Professor der Philosophie in Berlin, waldeckischer Hofrath, gehört zu den geistreichsten und interessantesten Männern des gelehrten Berlins, und ist mit seiner berühmten und um ihrer Schönheit und ihres Verstandes willen hochgepriesenen Frau eben so der Mittelpunkt des philosophirenden und ästhetisirenden Zirkels, als die Itzig'sche Familie in ihren zwei Repräsentantinnen, Mad. Wolf und Mad. Levi, einen gedrängten Kreis von Anbetern körperlicher, durch alle Künste des Reichthums und der Cultur erhöhter Reize in sich zu versammeln weiß.

Die berliner Judenschaft stellt in den hier genannten Familien die unzweideutigsten Beweise ihrer hohen Ausbildung auf, die durch allerlei Antriebe in den letzten 20 Jahren so viele Fortschritte gemacht hat, daß fast keine Gesellschaft, wo außer der Spiellust und Eßlust noch ein höheres Bedürfniß befriedigt werden soll, in Berlin gefunden wird, wobei nicht Juden eine beträchtliche Rolle spielen. Ja, es ist so weit gekommen,

daß die Christen sehr oft, besonders in Sachen des Geschmacks und der herrschenden Philosophie, ihr dunkles Lämpchen mit dem Öle der jüdischen Lichtmäkler beträufeln. Vorher waren die schönen Jüdinnen nur im Besitze, die Tagesordnung des Putzes und der Moden in Berlin zu bestimmen. Seit einiger Zeit haben sie aber auch die Initiative in den Urtheilen über den scharfsinnigsten Syllogismus, die witzigste Komödie, den kunstreichsten Schauspieler und das beste Gedicht. Iffland, der der abgesagteste Feind dieser jüdischen und judaisirenden Geschmacksmäkelei ist, versicherte mich, daß Jüdinnen und Judengenossen eigentlich die Theatermeinung im Schauspiele regierten, und nach dem Widerhalle zu urtheilen, den ich oft in einem ganz andern Zirkel von einem Urtheile hörte, das früher eine Jüdin in meiner Gegenwart gesprochen hatte, hat Iffland vollkommen recht. Wären nun diese Tonangeber lauter solche Perso en, wie die zwei trefflichen Töchter des alten Banquiers Itzig, wie der wackere Euchel (Buchhalter und Geschäftsträger bei einer reichen Jüdin, Mad. Bernard, ein durchaus heller und vorurtheilsfreier Kopf), wie die geistreiche und schöne Mariane Meyer (die ihrem christlichen Liebhaber, dem Grafen v. — —, zu Gefallen schon einmal dem Judenthum entsagte, dann aber schändlich getäuscht unter harten Büßungen zurückkehrte und jetzt zum zweiten Male als heimlich angetraute Gattin des kaiserlichen Gesandten Fürsten Reuß auf dem Wege zum Christenthume ist) *), wie Marcus Herz und seine Frau,

*) Die Geschichte dieses merkwürdigen Liebeshandels hat mir der Major v. Brenkenhoff, der den Unterhändler dabei machte und Marianen in seinem Wagen fortführte, weitläuftig erzählt.

so wäre dagegen nicht das Geringste einzuwenden. Allein bei den meisten ist die Cultur nur ein leichter Gypsanwurf, hinter welchem eine häßliche, alte, berußte Küchenmauer steckt; ihre schönen Sentenzen sind erlerntes Wortgeklimper ohne innern Fond und Gehalt, vergoldete Rechenpfennige, womit sie gern auf gut jüdisch Goldstücke eintauschen möchten. Merkwürdig ist besonders die Liebhaberei dieser Nation zur Kantischen Philosophie, die schon Jenisch in einer seiner Satyren im Berlinischen Archive nach Verdienst gezüchtigt hat. Die Verbindung der königsberger und berliner Judenschaft ist eine wichtige geographische Ursache dieser Erscheinung.

An dem wackern Herz möchte auch der scharfsinnigste Judenspäher keine Spur seiner Abstammung entdecken. Er ist kleiner untersetzter Statur, hat ungemein sprechende Augen und ein redendes, fast mimisches Mienenspiel, drückt sich sehr fließend, bestimmt und treffend aus, ohne nach Witz zu haschen, den er weit weniger sucht als findet, kleidet gern seine Beobachtungen und Tadel über Andere in kleine Anekdoten und Geschichtchen ein, wovon die Anwendung auf den gegenwärtigen Fall von selbst in die Augen springt, und hat ein sehr frohmüthiges, nichts weniger als satyrisches und kaustisches Lachen. Er ist gewiß einer der thätigsten Menschen in Berlin als Arzt und Gelehrter. Andere Ärzte rollen bei einer weit weniger ausgebreiteten Praxis beständig in einer Kutsche herum, und diese zu besitzen ist gewöhnlich das erste Ziel eines jungen berliner Arztes. — Er durchläuft die große Stadt beständig zu Fuße. Im Sommer wohnt seine Frau in der Mitte des Thiergartens. Da bringt Herz die Morgen und Abende zu und hat daher schon darum alle Tage eine halbe Meile zu lau-

fen. Rechnet man dazu die häufigen Besuche der Fremden, die er alle mit großer Bereitwilligkeit aufnimmt, Correspondenz, Schriftstellerei, Vorlesungen u. s. w., so begreift man kaum, wie dieser rastlos thätige Mann nicht von Geschäften erdrückt wird und immer noch Zeit übrig hat, die jüngsten Blüten in jeder Literatur zu brechen und wieder in seine Gespräche und Vorlesungen zu verpflanzen. Freilich kommt ihm dabei seine alles Neue sogleich prüfende und durchschauende Frau und der Vorzug großer Städte, durch Fremdenbesuch sogleich alles Neue zu erfahren, sehr zu statten.

Ich fand ihn, als ich am Tage meiner Ankunft mit meinem braven Sander und seiner liebenswürdigen Frau Abends in den Thiergarten fuhr, in einer kleinen Laube sitzend, die der Sommerwohnung gegenüber fast jede Familie, die in den an der Seite des Parkes hinlaufenden Häusern sich aufhält, in das Gehölze selbst zu bauen und von da aus, indem man Thee trinkt und plaudert, die Vorübergehenden, Fahrenden, Reitenden zu mustern pflegt. Er schmauchte sein Abendpfeifchen und ging, während ich mit seiner Frau sprach, auf und ab. — Mad. Herz ist eine langbekannte, perennirende Schönheit, seit Jahren Gegenstand vieler unerhörter Wünsche und schöngeisterischer Huldigungen. Man hatte sonst ein Sprüchwort: Wer den Gensd'armenmarkt und Mad. Herz nicht gesehen, hat Berlin nicht gesehen. Sie gehört durch ihre kolossalischen Vollkommenheiten zu den stolzen junonischen Schönheiten. Ihre Büste bis auf die Mitte ist im vollkommensten Ebenmaße, wozu aber die unteren Theile nicht in rechtem Verhältnisse stehen. Sie scheint mir weniger Temperament, aber viel Leidenschaftliches für Ehre und Auszeichnung zu ha-

ben. Jetzt wenigstens ist sie damit zufrieden, an ihren Triumphwagen alle Männer und Jünglinge von Geist wenigstens auf einige Zeit gespannt zu sehen. So war eben Friedr. Schlegel der erklärte Verehrer ihrer geistigen Reize. Sie liest und declamirt vortrefflich, sie dichtet und spricht fertig Englisch und Französisch u. s. w. Aber was mir vorzüglich von ihr gefallen hat, sie macht mit allen diesem nicht die geringste Parade und scheint es vorauszusetzen, daß, wer zu ihr kommt, schon hinlänglich von ihren Kenntnissen unterrichtet sei. Sie kann aufmerksam hören und Andere ohne Verdruß viel und lange sprechen lassen. Goethe ist ihr Liebling. Beständig kam sie auch in ihren Unterredungen mit mir auf ihn zurück, und sie war sichtbar unzufrieden, als ich ihr, durch mein Wort gebunden, die Aushängebogen von Goethe's „Hermann und Dorothea" nicht mittheilen konnte. Sie leugnete es nicht, mit Jenisch über Wilhelm Meister oft gesprochen zu haben, und daß Vieles in dessen Schrift darüber auch ihre Überzeugung sei; allein sie theilte übrigens ihres Mannes Gesinnungen — von welchem sie überhaupt gewiß zu ihrem eigenen Vortheile in ihren Gesinnungen und Urtheilen weit mehr abzuhängen scheint, als die gewöhnlichen schöngeisterischen Weiber — über Jenischens Charakterlosigkeit und lächerliche Eitelkeit. Herz — so erzählte er mir selbst — hatte einmal ein sehr hartes aber gerechtes Urtheil über Jenisch in einer Gesellschaft ausgesprochen, wovon diesem Jemand wiedererzählt hatte. Jenisch kam und setzte Herzen sehr empfindlich darüber zur Rede. Herz fragte ganz trocken, ob er nicht das und das, was er ihm anführte, wirklich gethan hätte? Jenisch konnte und wollte dies nicht leugnen. „Nun, so will ich eine Geschichte von einem alten Ju=

den in Berlin erzählen, die vor 40 Jahren passirt ist, wo Ihr noch nicht geboren waret. Dieser alte sehr kluge Mann hatte einem Christen, der ihn geschimpft hatte, auf offener Straße eine derbe Ohrfeige gegeben, und wurde nun vor den Richter gefodert und gefragt, ob er wirklich von dem Christen ein Hundsfott geschimpft worden und darauf zu einer thätigen Gegendemonstration fortgeschritten sei? Herr, sagte der Jude, ich habe den Schimpf nicht gehört, oder ich kann mich wenigstens nicht mehr daran erinnern. So viel ist aber gewiß, hätte er mich einen hundsföttischen Juden genannt, so hätte ich ihm auch gewiß eine Ohrfeige gegeben." Damit entließ Herz für diesmal seinen Freund Jenisch und drückte ihm schon den nächsten Tag wieder die Hand so herzlich und unbefangen, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Überhaupt glaubte Herz, daß man von Menschen, die man lange und genau kennen gelernt habe, gar nicht beleidigt werden könne. Er hat davon in seinem Umgange mit dem wunderlichen, von seinen Einbildungen so seltsam gequälten Moriz die stärksten Beweise gegeben und davon vor einiger Zeit in einer Vorlesung der gelehrten Mittwochsgesellschaft, deren Seele er ist, eine sehr unterrichtende Probe abgelegt, wovon ich so glücklich gewesen bin, eine Abschrift zu erhalten *).

Herz wurde in Berlin von sehr unbemittelten Ältern geboren und verlebte eine sehr freudenlose Jugend unter den größten Entbehrungen. Er erzählte mir selbst einmal bei Tische,

---

*) Abgedruckt in Hufeland's Journal für praktische Heilkunde, Jena 1798. V. Bd. 2. Heft S. 1—57. Gewiß auch für den Laien höchst anziehend!

als ich mich wunderte, daß er keinen Wein tränke, ganz offen: er habe in seiner Jugend aus Armuth keinen Wein trinken können. Als er in späteren Jahren viel Wein getrunken habe, sei er mit einer hartnäckigen Migräne viele Jahre hindurch behaftet gewesen, und erst seit der Zeit ganz befreit von diesem Übel, seit er sich des Weines völlig enthalte. Er wurde Diener bei einem handelnden Juden, der ihn vortrefflich brauchen konnte, ihm aber nicht einmal einen Thaler monatliche Zulage geben wollte. Dies bewog ihn, diese schimpflichen Fesseln ganz abzuschütteln und seinem Hange zum Studiren zu folgen. Er ging auf gut Glück nach Königsberg, wo er sich bald Kanten durch seinen seltenen Scharfsinn und Hang zur Speculation zu empfehlen wußte. Von nun an wurde Kant nicht nur sein Lehrer, sondern auch sein Freund und eifrigster Beförderer. Herz schrieb noch in Königsberg eine Abhandlung in Kant's Principien. Sein Ruf ging vor ihm her, als er nach Berlin zurückkam. Damals spielte Zedlitz mit der Puppe, öffentliche Vorlesungen über alle Theile der Wissenschaften in Berlin einzurichten, und dieser foderte nun auch Herzen auf, öffentliche Vorlesungen über Logik und Metaphysik zu halten. Grade dies hatte sich Herz als das höchste Ziel seines Ehrgeizes immer gewünscht. Bei der ersten Vorlesung war der Hörsaal gedrängt voll, und dieser ungewohnte Anblick raubte ihm auf einmal alle Zuversicht zu sich. Die Angst war so groß, daß er wol vier Minuten brauchte, ehe er nur ein vernehmliches Wort vorbringen konnte. Aber als er nur diese erste Vorlesung überstanden hatte, war auch auf immer alle Verlegenheit verbannt und er gehört ohne Widerrede zu den besten Docenten, die ich je gehört habe.

Ich hörte ihn noch den letzten Mittwoch meiner Anwesenheit in Berlin an dem Versammlungsorte der Gesellschaft, die er vorigen ganzen Winter mit höchst interessanten physikalischen Vorlesungen unterhalten hatte, im Thiergarten, eine Vorlesung über inflammable Luft halten und sah ihn mehr als 15 Experimente mit außerordentlicher Fertigkeit und Behendigkeit machen. Er hatte sich die Hauptpunkte zwar aufgeschrieben, las aber nur wenig ab. Sein Vortrag ist klar und ohne Wortfülle und Schönrednerei lebhaft. Es waren mehr als 60 Menschen in einem kleinen Saale beisammen, mehr Frauen als Männer, und doch herrschte die größte Aufmerksamkeit und bei Vielen sichtbare Wißbegierde, wie selbst aus ihren Fragen hervorging. Bei den Experimenten half ihm ein Bruder seiner Frau, auch ein junger Arzt. (Die Familie ist ursprünglich portugiesisch und heißt Lemos.) Kein Experiment verunglückte, und besonders gefiel mir das letzte, wo durch das Auf- und Niederschieben eines oben und unten offenen Glascylinders über einem Flämmchen aus brennbarer Luft der Cylinder selbst einen harmonikaartigen Glockenton, so lange das Glas noch nicht erwärmt ist, von sich gibt. Der Ton ist nach dem größern oder kleinern Umfange des Cylinders heller oder tiefer. Herz versuchte es mit vier verschiedenen Cylindern, und ich theilte ihm darauf noch die Vermuthung Goethe's mit, bei welchem wir vor zwei Jahren eben diesen Versuch probirt hatten, daß sich wirklich Accorde herausbringen lassen würden, wenn man recht viele Cylinder nach einander anwenden könnte. — Herz, der alle diese, zum Theil mit beträchtlichem Aufwande verbundenen Experimente unentgeltlich macht und sich für hinlänglich belohnt hält, wenn nur recht viele Kenntnisse aus der Bücher-

welt ins gemeine Leben übergehen, verdient gewiß von Allen, die an dieser Gesellschaft Theil nehmen können, den lebhaftesten Dank. Dies ist im edelsten Sinne des Wortes großstädtisch.

Als wir über Iffland's Meisterspiel als Rath Talland im Gewissen viel gesprochen hatten, wobei Herz als Arzt gar nichts von der Gewissenskrankheit wissen wollte, an welcher der arme Mann seinen Geist aufgibt, so verglich er das ganze Benehmen des armen Tropfes, der sich wider alle Vernunft so jämmerlich zu Tode grämt, mit einem hamburgischen Geschichtchen. „Dort", sagte er, „lebte unter den Juden eine Art von Narren oder Till Eulenspiegel. Dieser hing sich einmal auf offener Straße an den Schwanz einer Kuh und ließ sich von ihr fortschleppen, indem er immer zu den Vorübergehenden aus Leibeskräften schrie: Helft mir! Helft mir!" — Übrigens ließ Herz dem Künstler Iffland alle Gerechtigkeit widerfahren. Er bedauerte, daß ich ihn nicht als Essighändler gesehen hätte, da sei er unübertroffen. Ihm hatte besonders der kleine Zug, den er auf der Stelle nachahmte, sehr gut gefallen, daß Iffland in der letzten Scene, wo er im Jubel seines Herzens den Sohn nun ganz glücklich sieht, diesem einen derben Klaps auf den Rücken gibt und ihn dadurch auf seine eigene Freude aufmerksam zu machen sucht.

Er spricht mit ungekünstelter Bescheidenheit vom Werthe seiner Schriften. Am meisten ist er mit seinem Versuche über den Geschmack zufrieden, weit weniger mit dem über den Schwindel, wovon er die erste Ausgabe gänzlich verwirft, wozu er aber jetzt sehr viele neue Berichtigungen gesammelt hat. Indeß dürfte es jetzt wol sobald noch nicht zu einer

dritten Auflage kommen, da (wie ich von der Verlagshandlung — der Vossischen — hörte) die Herzischen Schriften jetzt fast gar nicht mehr verlangt werden. Über die Geschichte der Philosophie, besonders der Alten, sprach er mit großer Verachtung. Er meinte, es werde durch allen diesen historischen Meinungskram für die Wahrheit durchaus nichts gewonnen. Man solle doch einmal gewisse Sachen in der alten Rumpelkammer vergraben lassen. Die wichtigste Seite aller philosophischen Forschung sei für ihn die Psychologie. Hier wären noch unermeßliche Gebiete zu erobern, und hier dürfe man nie besorgen, einen Bock zu melken.

Herz arbeitet schon lange an einer philosophischen und psychologischen Abhandlung über den moralischen Ekel, den er als den Gegensatz des Mitleids betrachtet wissen will. Ein solcher Ekel äußere sich zum Beispiel bei einer schlechten, niederträchtigen Handlung eines sonst von uns geehrten großen Mannes, wie beim Banddiebstahle Rousseau's. Die Sache sei vorzüglich auch für unsere dramatischen Dichter wichtig, die uns oft solche Scenen auftischten, wobei wir diesen moralischen Ekel in widerlichster Empfindung haben müssen. In diesen Fehler sei selbst Schiller mehrmals gefallen. Die alten Tragiker hätten auf Schrecken und Mitleid gearbeitet. Auf unserer Bühne werde Mitleid mit Ekel verwechselt.

Karl Wilhelm Ramler.

(Im August 1797.)

Sie werden den alten Ramler sehr schwach und abgezehrt finden, sagte man mir allgemein in Berlin. Er war im vorigen Winter gefährlich krank und hat seitdem eine Art von schwindsüchtigem Husten behalten, der aber doch die edeln Lebenstheile nicht anzugreifen scheint, und da er eine sehr geregelte, für jede Stunde abgemessene Lebensart führt, keine Leidenschaft und Brodsorge hat, so kann er wol noch einige Jahre so forthusten. Er hat nie geheiraihet, sondern mit einer alten Haushälterin seit vielen Jahren eine stille Junggesellenwirthschaft geführt. Lange Zeit, da er nur den mäßigen Gehalt eines Professors beim Cadettencorps hatte, waren seine Umstände nicht die glänzendsten. Doch hielt er Privatvorlesungen in seiner Wohnung, die gut bezahlt wurden, und sammelte früh schon ein kleines Capital. Der jetzige König gab ihm gleich nach Antritt seiner Regierung 800 Thaler Gehaltszulage, die aus der Domainenkammer gezahlt wurden, und hat ihm nun auch, als er ihn der Theateraufsicht entband, den ganzen Gehalt von der Theaterkasse gelassen, so daß er jetzt 1800 Thaler Einnahme und, wie man sagt, ein ganz beträchtliches Capital in der berliner Bank hat.

Ich habe ihn aus Schonung für seine Kränklichkeit nur einmal besucht. Gern hätte ichs öfter gethan, da er ohne alle Zurückhaltung über Alles spricht, was man fragt und nicht fragt. Ich kam früh 10 Uhr zu ihm, wo seine Toilette

gemacht und sein Audienzzimmer geöffnet war. Unter allen meinen Besuchen war er der Einzige, den ich noch in einer Perücke fand. Diese zierliche Beutelperücke scheint gleichsam in seine Existenz eingewachsen zu sein. Auch ist er überall mit ihr abgebildet. Eine hagere, eingefallene Gesichtsbildung, matte Augen ohne Feuer, eine cadenzirte, etwas ins Weinerliche übergehende Stimme und eine gewisse ängstliche Pünktlichkeit und Schwächlichkeit stellte sich mir beim ersten Anblick dar. Er trug einen dunkelkattunenen, über der Brust zusammengefalteten Kaftan, eine schwarzseidene Halsbinde mit zwei ausgespreizten Windmühlenflügeln und rauhlederne Schnallenschuhe.

„Sie haben es mit einem kranken Manne zu thun", sagte er mir beim Eintritte hustend und auf das kranken einen starken Accent legend. „Sie müssen mit meiner schwachen Sprache vorlieb nehmen", fuhr er fort. „Es scheint, als habe ich den Zorn der Götter durch mein Vorlesen auf mich geladen, die mich nun grade an dem Theile strafen, womit ich am häufigsten gesündigt habe." Er nöthigte mich neben ihm auf dem Sopha zu sitzen. Über dem Sopha hing seine eigene Apotheose, von Bernhard Rode gemalt. Ramler mit dem Epheukranz und der Lyra lauscht den Eingebungen der Muse, die neben ihm steht und ihn begeistert*). Sonst waren die Wände des grüngemalten Zimmers ziemlich nackt; nur auf der einen Seite hing ein jugendliches Portrait von Weiße. Als ich meine Freude darüber bezeigte, daß er dem sanftesten und friedfertig-

*) Diese Apotheose hat Göckingk bei der Herausgabe von Ramler's Werken, Berlin bei Sander, 1800, als Titelkupfer vor den ersten Theil stechen lassen.

sten Bewohner des deutschen Parnasses vor allen Andern eine Stelle in diesem Zimmer eingeräumt habe, sagte er: „Eben darum thut es mir leid, daß er mich so oft husten hört. Ich fürchte immer, ich möchte den lieben Mann stören."

Wir kamen zuerst auf die Ausgabe seiner sämmtlichen Werke zu sprechen, die durch die verwickelte Lage, in der sich die Verlagshandlung (die Vossische in Berlin) befindet, schon einige Jahre verspätet worden ist. Er wies mir sogleich die von seinem Herzensfreunde Bernhard Rode nach seiner, Ramler's, Angabe gezeichneten und gestochenen Kupfer dazu, die ich wol selbst besitzen möchte. (Sie sind nun den von Göckingk herausgegebenen Werken eingedruckt.) Denn so wenig sie in der mechanischen Ausführung und Gefälligkeit fürs Auge mit den Kupfern in Vergleich gesetzt werden können, die einige andere Prachtausgaben unserer Dichter schmücken, so interessant müssen sie doch durch ihre Erfindung als Allegorien zu lyrischen Gedichten sein. Freilich kennt man Ramler's einseitigen Geschmack in der Kunstallegorie aus einem eigenen Buche, wo Rode seine Vorschläge auch radirt hat; aber man hat mir versichert, daß in diesen neuen Rode'schen Allegorien weit mehr Geist und Wahrheit sei. Ramler sagte mir, daß, da er durch die Verzögerung der Buchhandlung seines mit ihr geschlossenen Contractes entbunden sei, er nun seine Übersetzung der Horazischen Oden noch einmal abschreibe und polire, damit sie zusammen anderswo gedruckt würden. Ich glaube aber kaum, daß eine andere Handlung ihm so angenehme Bedingungen machen wird.

Bei der Erwähnung dieser Oden erzählte er mir auch, wie er überhaupt dazu gekommen, dieselben in ihrer ur-

sprünglichen Metrik zu übersetzen. Biester wollte immer etwas von ihm für die „Berliner Monatsschrift" haben. Er versuchte also die 14 verschiedenen Sylbenmaße des Horaz und nahm zu jedem eine andere Ode, um durch den Versuch sich zu überzeugen, ob unsere Sprache dagegen rebellire. Lessing wünschte diese Versuche zu sehen, und dies bewog ihn, sie fortzusetzen und nach und nach sein Heil mit immer mehreren zu versuchen.

Nun kam die Rede auf die Entstehung seiner Fabellese. Der große König hatte gesagt, die Deutschen hätten nur einen Fabeldichter, Gellert, und dieser sei noch bei weitem kein Lafontaine. Dies wünschte Ramler durch den Augenschein widerlegen zu können. Er brachte 80 Fabulisten zusammen, wo er freilich von manchem kaum eine einzige Fabel und noch dazu ganz umgeschmolzen brauchen konnte, aber eben dies Feilen und Umschmelzen machte ihm die größte Freude. Alles, was mir Ramler weiter über diesen Handel erzählte, hatte ganz die Form einer Apologie seiner Verbesserungssucht in fremden Werken, und bewies hinlänglich, daß ihm das Misvergnügen, welches ihm viele große Dichter über seine Lieblingssünde bezeigt haben, gar nicht unbekannt war. „Ich schickte", fuhr er fort, „Pfeffeln einige seiner Fabeln so verbessert zur Prüfung zu. Dieser war damit vollkommen zufrieden und bat, daß er mehrere dieser Verbesserungen in die Sammlung seiner Fabeln, die damals veranstaltet wurde, aufnehmen dürfe. „Bei manchen", schrieb mir Pfeffel, „werde ich wol meine erste Lesart behalten, weil ich glaube, sie ist mir angemessener. Sie wissen ja, mein lieber Ramler, jeder Mensch hat seine eigene Art, den Hut aufzusetzen." Auch Lessing war mit meinen Verbesserungen zu-

frieden (s. Lessing's Briefwechsel mit seinem Bruder und mit Ramler, in dessen sämmtlichen Schriften Th. XXVII. und XXX.). Nur Gleimen, dem seit seinem 20. Jahre unverbesserlichen, konnte ichs nicht recht machen."

Nun wurde über Götzens Gedichte gesprochen, was mich um so mehr interessirte, als ich den eifrigsten Verehrer von Götz, den Major von Knebel, in Weimar oft mit großem Unwillen von Ramler's Besorgung dieser Gedichte hatte sprechen hören. — „Götz durfte als ein Pastor seine schalkhaften anakreontischen Gedichte aus Furcht, von den Orthodoxen verketzert zu werden, nicht selbst in den Druck geben, und überließ sie mir also mit unbeschränkter Vollmacht, sie auszufeilen und daran zu unterdrücken, was mir beliebte. Ich wagte keine Veränderung, ohne sie vorher Götzen mitzutheilen. Oft schmolz Götz seine erste Lesart und meine Verbesserung in eine zweite Veränderung um, die ich mir auch gewöhnlich gefallen ließ. Nun lärmte Gleim, der die Götzischen Gedichte in ihrer ursprünglichen Gestalt für untadelhaft ausgegeben hatte, gewaltig über meine Kühnheit und schrieb mir heftigen Tadel darüber. Ich beschloß also, ihn durch eine List zu fangen. Ich schickte ihm einige Götzische Gedichte mit dabei geschriebenen Abänderungen, die aber Götz selbst, durch meine Verbesserungen veranlaßt, gemacht hatte. Gleim, der sich einbildete, sie wären von mir, fand sie höchst unstatthaft und unverantwortlich und stimmte sein altes Klaglied gegen mich an. Nun schrieb ich: „Gefangen! mein lieber Gleim! Sie zürnen über des Verfassers eigene Verbesserungen." Dies verdroß ihn denn freilich mehr, als ich gefürchtet hatte. Er zürnte; doch Gleim zürnt nur wie sein Held Friedrich II., er stellt sich

nur so. — Götz hat einen Sohn, der seinem Vater sehr unähnlich ist. Es ist eine gewöhnliche Buchhändlerseele. Durch vieles Dringen hat er mir die noch nicht herausgegebenen Gedichte seines Vaters aus der Hand gewunden, und doch veranstaltet er keine neue Ausgabe, weil die erste noch nicht verkauft sei."

Jetzt kam Bernhard Rode an die Reihe. Dies sei ein wahrer Künstler gewesen. Er habe ihn aufs halbe Wort verstanden und seine Winke alle trefflich auszuführen gewußt. Auch habe er, Ramler, ihm fast zu allen seinen historischen Gemälden die Idee angegeben und betrachte sie daher mit als seine Pflegekinder. „Als Friedrich II. in Potsdam gestorben war, wurde ich mit Roden vom jetzigen König (Friedrich Wilhelm II.) dahin beordert, um eine Allegorie zur Begräbnißfeierlichkeit zu entwerfen. (Sie fiel barock genug aus; ein Tempel mitten in einer Kirche!!) Um mich aufs Angenehmste zu überraschen, schickte der König unterdessen, daß ich in Potsdam war, ein sehr gnädiges Handschreiben an mich in Berlin, worin er mir meinen Gehalt auf 800 Thaler vermehrte. Kurz darauf sprach ich den König bei der Ausstellung, der sich zur allgemeinen Verwunderung über eine halbe Stunde mit mir unterhielt. Hier hatte ich Gelegenheit, dem König von meinem Freunde Rode, dem bescheidensten Künstler und besten Menschen, eine Schilderung zu machen, die er mit Wohlgefallen anhörte. Dann sprach er viel über das deutsche Nationaltheater, dessen Aufsicht er mir und Herrn Engel*) anvertraut hatte."

Dies Letztere wurde Veranlassung, aufs Theater zu kom-

---

*) So lange Engel beim Theater war, ließ er Ramlern gar nichts thun, nicht einmal die Stücke corrigiren! — (Spätere Berichtigung.)

men. Er sprach mit größter Hochachtung von Iffland und bedauerte nur, daß seine (Ramler's) wankende Gesundheit ihm nicht gestatte, öfterer die Directionsloge zu besuchen und sich dort an Iffland's Spiel zu ergötzen. Ihm sei durch die Abnahme dieser Last ein großes Heil widerfahren. Ein junger Dichter (Rambach) habe ihn während seiner schwersten Krankheit dreimal um die Aufführung seines Manuscripts (Der große Kurfürst in Rathenow) geängstiget. Er habe ihm zuletzt die Briefe unerbrochen zurückgeschickt. Dies Letztere erzählte er mit sichtbarer Bewegung und Unwillen. Es kann indeß nicht geleugnet werden, daß der gute Ramler bei der Wahl der Stücke, die ihm vorzüglich zufiel, da sich Engel mehr mit der Aufführung beschäftigte, eben so einseitig als bei der Ausfeilung und Wiederaufwärmung ganz veralteter Singspiele, wie z. B. der Weiße'schen Jagd und des Erntekranzes, eigensinnig zeigte und alle die noch immer sehr schonend vorgebrachten Erinnerungen, die ein Kenner in einem Aufsatze über das berliner Theater Ende des Jahres 1796 (im 2. Bande des Lyceums S. 54) vorgebracht hat, vollkommen verdiente.

Beim Abschiede wünschte ich seine secularische Ode noch von ihm selbst vorlesen zu hören, die für seine Siegs- und Triumphoden ein würdiger Schluß sein würde. Der Wunsch schien ihm keineswegs zu misfallen oder unwahrscheinlich zu sein. Er erzählte mir noch, daß er einen guten Schlaf habe, jetzt sechs Stunden ununterbrochen schlafe (da er sonst nie über fünf schlief) und daß er daraus eine sehr gute Vorbedeutung für sein Leben ziehe*). „Ja, bald hätte ich vergessen, Sie zu

*) Bekanntlich starb er aber schon 11. Apr. 1798 im 73. Jahre. A. d. H.

fragen, was Wieland macht", rief er mir noch an der Schwelle zu, und ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Sagen Sie ihm doch, daß ich nie müde geworden bin, seinen Oberon vorzulesen. Ach! ich konnte den Bitten meiner Freunde nicht widerstehen? Wenn ich so in eine Gesellschaft trat, so setzten sich immer welche im Kreis um mich herum und sagten: Lieber Herr Professor! heut lesen Sie uns doch Etwas vor? Was wollte ich machen! Ich mußte nachgeben und da war Wieland immer der Erste, den ich vorzulesen vorschlug."

Es that mir wirklich leid, daß sein Katarrh die Bitte unbescheiden machte, er möge mir doch eine seiner Oden vordeclamiren. Denn ich habe so widersprechende Urtheile über seine modulirte Declamation gehört, daß ich am liebsten auf mein eigenes Gehör compromittirt hätte. Möchte er doch vorgelesen und declamirt haben! Erstickt doch der todte Buchstabe jetzt so allen lebendigen Hauch der Dichtkunst, die leider jetzt nur noch durch die Druckerschwärze zu uns spricht. Allein weit schwerer sind seine Versündigungen an den schönsten Werken seiner Zeitgenossen, durch kleinliche Wortkritik, die über dem Sylbenwägen den Vollgehalt der Gedanken und das Gepräge der Originalität übersah. Man hat mir von einem Gelehrten in Halle erzählt, der durchaus kein Buch lesen konnte, wo nicht die Interpunction nach seinem Sinne bestellt war, und der daher alle Bücher, die er las, oft auch die geborgten, zum großen Verdruß ihrer Besitzer, erst noch einmal durchinterpungirte. So ungefähr ging es dem guten Ramler. Eine Härte im Versbau oder in der Sprache erregte ein sympathetisches Jucken in den Fingern. So erzählte mir Gleim, daß die Frau Elisa von der Recke ihn mit Ramlern nach einer langen Erkältung

von beiden Seiten wieder zu einer persönlichen Unterredung bei Bernhard Rode zusammengebracht habe, als Gleim das letzte Mal in Berlin war. Man begrüßte und besprach sich herzlich von beiden Seiten; Gleim, voll Entzücken über die Wiederbelebung dieses „erstarrten Fleckens in seinem Herzen", setzt sich sogleich, wie er von dieser Besprechung nach Hause kommt, und ergießt sich in einer dichterischen Epistel an Ramler, die er Elisen zuschickt, um sie seinem wiedergefundenen Freunde einzuhändigen. Kaum hat dieser die erste Zeile zu lesen angefangen, so hält er auch schon inne, schüttelt bedenklich mit dem Kopfe und ruft: „Nein, das ist falsch! Es muß so heißen!"

Ramler hat auch lange Zeit das Monopol in Berlin gehabt, was nun Gedicke von ihm geerbt zu haben scheint, die Inschriften auf Denkmünzen und öffentliche Denkmäler anzugeben. Aber grade dies war wol nie seine Stärke. Besonders sind ihm die lateinischen Inschriften oft verunglückt, wer kennt nicht das: „paternis prosecutus lacrymis" auf dem Monumente des Grafen Mark. Und doch wollte ich ihm diesen Solöcismus gegen die Grammatik noch eher verzeihen, als den gegen die Würde der Menschheit; indem der Sohn einer Maitresse des Königs in so hochtrabenden Ausdrücken gepriesen wird. Was soll „egregiis virtutibus ornatus" hier heißen? —

G. Schadow.

(Geschrieben 1797.)

Christian Fr. Gottl. Schadow, Rector der Kunstakademie und Hofbildhauer, geb. 1761 zu Potsdam, wurde durch den bekannten Zeichner und Kupferstecher Andr. Ludw. Krüger zum Künstler gebildet und erhielt von diesem, der viele antike Köpfe, Büsten und Statuen aus der königlichen Sammlung selbst in Kupfer geätzt und in 2 Bänden herausgegeben hat, die erste Liebhaberei zur Bildhauerkunst und zum Studium der Antike. Er legte sich hierauf besonders auf die Baukunst und wurde beim Baucomptoir in Potsdam angestellt. Später machte er eine Reise nach Italien und bildete sich unter Trippel mit Canova zu einem der beliebtesten jetzigen Bildhauer. Seine Verdienste sind erst unter dem jetzigen Könige anerkannt worden. Aber es wird lange dauern, ehe ihm auch nur die Hälfte der Vortheile zufließt, die Friedrich II. seinem Vorgänger im Rectorate der Kunstakademie, dem Bildhauer Taffart, zugestand, dem er ein eigenes Haus, das Hofbildhauerhaus genannt, an der Königsbrücke bauen und sonst alle möglichen Vortheile gewähren ließ. Der Herr von Erdmannsdorf machte Schadow's Verdienste zuerst geltend, als er zur Auszierung des königlichen Schlosses einige Kamingesimse und Friesen von Schadow nach antiken Reliefs von cararischem Marmor arbeiten ließ. Das eine im großen Parolesaal im ersten Stockwerke des Schlosses habe ich mit

großem Vergnügen und wahrer Hochachtung vor den mechanischen Fertigkeiten des Künstlers gesehen.

Den Fremden zeigte man bis jetzt vorzüglich zwei öffentlich aufgestellte Arbeiten von Schadow, zu welchen bald noch mehrere kommen werden. — Die Bildsäule des General Ziethen auf dem Wilhelmsplatze ist ohne Widerrede die schönste und ausdruckvollste *) unter allen fünf Statuen, die bis jetzt dort aufgestellt sind. Nichts ist lächerlicher, eckiger und sich selbst widersprechender als das barbarische Generalscostum, in welchem Tassart die Standbilder von Seidlitz und Keith gearbeitet hat. Die zwei früher aufgestellten Bilder von Schwerin und Winterfeld sollen zwar römisches Costum haben, allein das, was man hier römisch nennt, ist ein unerträgliches Mittelding, weder römisch noch barbarisch, und muß selbst dem Nichtkenner lächerlich vorkommen. Ziethen ist von Schadow in seiner Husarenuniform gebildet, da weiß man doch gleich, woran man ist. Man erinnert sich an die dacischen und phrygischen Figuren des Alterthums, die trotz ihres nichtrömischen Costums doch oft die größten Künstler des Alterthums beschäftigten, weil alle Gewänder knapp anliegen und die Umrisse des Körpers nicht mit herausstrebenden Ecken und Spitzen verdecken. Man ist darauf gefaßt, einen nordischen Krieger im nordischen Gewande zu sehen, und man sieht ihn. Das Auge wird nicht beleidigt, es gleitet mit Vergnügen an dem glattanliegenden

*) Eine Abbildung dieser Statue erinnere ich mich in einem der neuesten Jahrgänge des Berliner militairischen Kalenders gesehen zu haben. Schadow selbst hat eine radirt, die mit einer Beschreibung der Statue und der Basreliefs verkauft wird.

Gewande herab, dem die Geschicklichkeit des Künstlers eine bewundernswürdige Weichheit im Marmor zu geben wußte. Nur die fatale Husarenmütze wünscht man weg. Wie ganz anders ründete sich die phrygische Tiara oder die dacische Mütze auf der Säule Trajan's. Dieser Übelstand gibt dem übrigens ausdrucksvollen, nicht blos durch Portraitähnlichkeit, sondern auch durch die stille Würde eines denkenden Greises sich auszeichnenden Kopfe etwas Peinliches und Gedrücktes, wie die alten Atlanten und Thorträger zu haben pflegen*). Die ganze Stellung ist übrigens gut gewählt. Sie soll Ruhe nach der Arbeit vorstellen, und da ist selbst der übergelehnte linke Fuß, der so manchen Tadel der Nichtkenner erfahren hat, sehr charakteristisch und ganz im Geiste des Alterthums, wie ein Jeder wenigstens aus Lessing's antiquarischen Briefen wissen sollte. Ein großer Theil des Verdienstlichen in der Ausführung dieser Bildsäule gebührt einem Gehülfen Schadow's, einem gebornen Würzburger.

Das zweite Monument steht in der friedrichstädter Kirche und ist dem Andenken des dort begrabenen achtjährigen natürlichen Sohnes des Königs, des Grafen von der Mark, gewid-

---

*) Schadow kannte die Trippel'sche Vorstellung vom Kaiser Joseph, dem der Künstler ein dacisches Costum sehr treffend anzulegen wußte (s. Meyer's Darstellungen aus Italien S. 146). Aber da ist an keine unförmliche Mütze zu denken. Wenn Tassart Seidlitzen den abscheulichen Generalshut aufsetzen mußte, so geschah dies auf ausdrücklichen Befehl des vorigen Königs, der selbst das häßlichste aller Costume (man vergl. die feinen Bemerkungen eines Reisenden über Berlin in Moritz: England und Italien St. IV. S. 77 f.) wählte. Aber Schadow wurde durch keine Vorschrift gefesselt.

met. Es gehört zu den sieben Wunderwerken Berlins und man hört den gewöhnlichen Berliner nicht anders als in Superlativen davon sprechen. Ich begreife sehr wohl, wie der Anblick eines schönen schlummernden Knaben, dessen nackte Theile der Künstler mit bewunderungswürdigem Fleiße in dem reinsten carrarischen Marmor gearbeitet hat und die Idee: diese volle Lebensknospe ist, ehe sie aufblühen konnte, gebrochen — auf das Gefühl jedes Beschauers wirken und so die Betrachtung dieses Denkmals sehr rührend machen muß. Allein dies Gefühl sollte unser Urtheil über die Zusammensetzung des Ganzen und über die Ausführung des Einzelnen keineswegs bestechen. Mir sind, ich mag es nicht leugnen, bei der unbestochenen Beschauung einige Zweifel aufgestiegen. Vielleicht würde dies weniger der Fall gewesen sein, wenn mir der Künstler selbst sein Werk gezeigt und seine Ideen erklärt hätte. Allein das Kunstwerk soll selbst sprechen und nie eines erklärenden Vormunds bedürfen. Die hier angebrachten Figuren machen zusammen zwei Acte eines Trauerspiels. Oben in der Nische über dem Sarkophage sitzen die drei Parzen und entscheiden das Verhängniß, das dem Knaben das Todesurtheil spricht. Unten auf der vorwärtsstehenden langen Seite des Sarkophags entführt die Zeit oder der Tod (Chronos oder Thanatos) den mit Gewalt sich von ihm loswindenden und der gegenübersitzenden Weisheitsgöttin entgegenstrebenden Knaben. Was oben beschlossen wurde, wird hier unten ausgeführt. So gefaßt enthält die Vorstellung allerdings einen dichterischen Zusammenhang. Allein ist nicht das Ganze nur eine Darstellung desselben Gedankens und also ein wahrer Kunstpleonasmus, eine Tautologie, die schon in der Rede auffällt, aber in der Kunst noch unerträglicher ist? In

dem Moment, wo die mittlere Parze den Lebensfaden zerschneidet, ist auch das Urtheil schon vollzogen. Der Lebensodem ist verhaucht, und es bedarf keines Todesengels, um das Urtheil zu vollstrecken *). Hierbei sollte es also der Künstler bewenden lassen und das ihm noch übrige Feld des Sarkophags lieber mit einer Allegorie füllen, welche die Folgen dieses unreifen Todes, das Herzeleid der Hinterlassenen, den Schmerz der Künste, die in dem Frühentrissenen einen Zögling und Beschützer ahneten, befriedigend ausdrückten. Die Alten würden wahrscheinlich eine Art von Apotheose, einen Adler, der ihn dem Himmel zuträgt, oder eine ähnliche Vorstellung gewählt, aber auf jeden Fall das herzzerreißende Bild des vom Tode gewaltsam fortgerissenen Knaben vermieden haben. Wer kennt nicht den Euphemismus, die sänftigende Milderung, wodurch sie den Begriff des Todes in Wort und Bild umschrieben und umgingen. Also ist auch von dieser Seite die Wahl dieser Todtenentführung nicht die glücklichste. — Zergliedern wir nun noch die Zusammenstellung jeder Gruppe im Einzelnen. Der Künstler wußte aus seinem Winkelmann **), daß die eine der drei Parzen immer schreibend im Buche des Schicksals vorgestellt werde. (Das ist aber so zu verstehen, daß man sie eine Rolle auf dem Schoose haltend dachte, ohne jedoch die Handlung des Schreibens selbst auszudrücken.) Nun schien ihm die Idee neu und glücklich, wenn er die Lachesis in dem Moment vorstellte, wo sie im Buche des Ver-

*) Vergl. Herder's zerstreute Blätter Th. II. S. 298.

**) Storia delle arti del disegno etc. T. I. p. 323. ed. Fea oder S. 310 der deutschen Ausgabe.

hängnisses eben das Todesurtheil über den geliebten Knaben gelesen habe und nun, von tiefer Trauer ergriffen, mit schmerzhaft gebeugtem Haupte und gesenktem Blicke sich der stillen Betrachtung überlasse. So ist sie wirklich auf dem Monumente vorgestellt. Allein hier müssen dem Beschauer beim ersten Blicke zwei Zweifel aufstoßen, die immer schwerer zu lösen werden, je länger man darüber nachdenkt. Die Parzen, man mag sie nun als jene himmlischen Töchter des Zeus oder als strenge Dienerinnen des Pluto denken*), werden im Alterthume nie anders eingeführt, als daß sie die Schicksale der Sterblichen selbst in diamantnen Tafeln oder Rollen niederschrieben. Nur in einer Mythe des Plato hat die Nothwendigkeit (die ἀνάγκη) ihre eigenen Register. Mit dieser haben aber die Parzen gar nichts zu thun. Hat nun aber die Parze das Todesurtheil selbst geschrieben, wie kann sie jetzt vom Anblicke dieser Schrift, als von einem ihr jetzt erst bekannt gewordenen Beschlusse einer höhern Macht, in Trauer und Schmerz versetzt werden? Der Künstler wollte die Idee im Geiste der Antike ausführen. Dann mußte er auch hier der Vorstellung des Alterthums treu bleiben, und vielleicht hätte er dann auch einen zweiten Übelstand vermieden, der dadurch entsteht, daß durch den niedergeschlagenen Blick der Parze aller Zusammenhang der Gruppe verloren geht. Sie sitzt nun als eine fremde, von der übrigen Handlung völlig gesonderte Figur da. Um mit den übrigen zwei Figuren in einer wahren Verbindung zu

*) Jenes ist die ältere, dies die spätere Vorstellungsart der Alten, die Manso sehr richtig unterschieden hat in seiner Abhandlung über die Parzen, s. mytholog. Abhandl. S. 516 ff.

stehen, müßte diese Parze durchaus den Blick auf Das gerichtet haben, was jene beiden vornehmen, müßte zu ihnen sprechend, sie auffodernd oder wegen der Verzögerung scheltend gedacht werden können *). Überhaupt scheint die Stellung dieser Parze viel zu kalt und unbedeutend zu sein. Sie ist, so wie sie dasitzt, eine ganz überflüssige Figur.

Und nun das alte Mütterchen in der Mitte, das Schadow nach der Versicherung des Küsters nach einer lebenden alten Frau in Berlin copirt haben soll, deren Ebenbild ich mich aber auch in einer ähnlichen Gruppe, die Rehberg in Rom sah, erwähnt zu finden erinnere, ist dies auch eine Parze? Wie konnte sich der Künstler, der sich bei der Abbildung der zwei Schwestern der Bemerkung Winkelmann's: „gewöhnlich erscheinen sie als schöne Jungfrauen", sehr wohl erinnerte, bei dieser mittelsten so sehr vergessen, und blos um das Verhaßte des Fadenabschneidens recht sinnlich zu machen, uns hier eine der alten Kunst ganz unbekannte Caricatur aufdringen? Nimmermehr ist dies die ältere Schwester. Es ist ein runzlichter Kobold aus dem Hirn des durch neue Begriffe verwirrten Künstlers entsprungen und durch übelverstandene Antiken niemals gerechtfertigt. Dem Hesiodus mögen die Mören mit grimmigen Blicken und aufgehobenen Krallen zu verzeihen sein. Aber was dem Dichter gestattet ist, wird der Künstler, der die Grenzen und Würde seiner Kunst kennt, nie nachbilden. —

---

*) Man sehe **Claudian** de bello gild. 202. Voces (Jovis) adamanto notabat Atropos, et Lachesis jungebat stamina dictis mit Geßner's Anmerkung. Und so findet man sie auch auf allen alten Denkmälern. S. Admiranda Rom. T. 80. 81., wovon sie Lessing copirt hat

Die gefälligste Figur ist die dritte Parze. Die Stellung ist der Idee vollkommen angemessen und voll sprechenden Ausdruckes, obgleich der Gedanke, daß unter den Parzen selbst Uneinigkeit sei*), und daß die spinnende der schneidenden in die Schere fallen wolle, völlig modern ist und einem italienischen Concetto ähnlicher sieht, als einer Dichtung der reinen Kunst. Allein um so verwerflicher ist ein anderes Spielwerk, das ein Künstler wie Schadow weit unter seiner Kunst halten mußte. Der Faden, den die grausame Atropos zerschneidet, ist hier wirklich durch einen schnurdicken Eisendraht angegeben, der aus dem Rocken der Klotho ausläuft und von der Atropos zum Schneiden festgehalten wird. Gewiß, man könnte sehr witzig auf Kosten dieses eisernen Lebensfadens sein. Die Alten gingen über diese kleinlichen Außenwerke mit dem feinsten Gefühle des Schicklichen hinweg. Sie gaben ihren Bogen nie eine Sehne, ihren Wagen, wenigstens in Statuen, nie Zügel, ihren Pferden nie Zäume, ja sie ließen selbst oft das zweite Rad ihrer zweirädrigen Wagen weg. Sie arbeiteten immer nur auf die Masse und trauten der Einbildungskraft des Beschauers so viel zu, daß er, mit der Andeutung zufrieden, die kleinen Außendinge und Anhängsel von selbst hinzudenken werde.

Über die Figur des liegenden Knaben mag Momus Man-

*) Ich kenne nur Eine Ehrenrettung des Künstlers. Er müßte sagen: Die Matronenfigur in der Mitte ist gar keine Parze, sondern die allgewaltige Nothwendigkeit, deren Thron Plato in der Unterwelt aufführt. Sie gebietet über die zwei ihr zur Rechten und Linken sitzenden Personen. Und die älteste Mythologie (Pausanias X. 24 p. 234. ed. Fac.) kannte wirklich nur zwei Parzen. (Ich erlaube mir hier und dort vielen gelehrten Apparat wegzulassen. Anm. d. Herausg.)

ches zu kritteln haben; allein das meiste wird ungegründet befunden werden, wenn man bedenkt, daß der Künstler bei seiner Bildung von einem Schlummer, nicht von starrem Tode ausging. Die unschuldige holde Miene hat einen unwiderstehlichen Reiz, und das Kunstwerk erfüllt hier alle seine Bedingungen, wenn auch der nordische Feudalschmuck, Schwert und Helm, nicht im Geiste der alten Kunst gedacht ist und den reinen Eindruck, den die holde Knabengestalt ohne alle Einschränkung gewähren mußte, merklich stört.

Die Vorstellung des gewaltsamen Entreißens verführte, wie schon oben bemerkt ist, den Künstler, den Knaben im untern Relief vom Kronos oder Thanatos sehr ungestüm fortschleppen zu lassen. Ich möchte nicht behaupten, daß die dadurch hervorgebrachten leidenschaftlichen Bewegungen den Gesetzen der alten Kunst widersprächen, die noch weit heftigere Stellungen in Statuen und Reliefs häufig aufgestellt hat, als sich die Vertheidiger des sogenannten Ruhigen und Stillen in der Kunst einbilden mögen *). Aber nur darin hat der Künstler den Grazien des Alterthums nicht geopfert, daß er den Schrecknissen des gierigen Todes keinen sanftverhüllenden Schleier umwarf. Wie ganz anders löste Goethe diese Aufgabe, als er für unsern Hofbildhauer Klauer ein kleines Relief zum Andenken eines sehr früh verstorbenen Prinzen unseres Herzogs angeben sollte, das nun in der weimarischen Stadtkirche hinter dem Altar zu sehen ist. Er wählte die auf Gemmen mehr-

*) Dies hat neuerlich Herr Hofrath Hirt in einer Vorlesung über den Laokoon, die vielleicht künftig einmal in den Schriften der berliner Akademie abgedruckt wird, sehr gründlich bewiesen.

mals vorkommende Vorstellung, wo der Genius mit der gesenkten Fackel einen wie die Psyche verschleierten Knaben fortführt, der übrigens weiter nichts thut, als das Köpschen rückwärts kehrt. Mehr braucht es auch nicht, um den Begriff: Er scheidet ungern und noch nicht satt vom Gastmahle des Lebens, anzudeuten.

Alle Welt sprach während meines Daseins von der neuesten Kunstschöpfung Schadow's, der himmlisch schönen Gruppe der beiden Schwestern, der Kronprinzessin und der Prinzessin Luis, die nun vollendet in Schadow's Künstlerwerkstatt zu sehen war, und am 25. September zum Geburtstag des Königs die Hauptschüssel bei dem Ausstellungsschmause machen sollte. Da Schadow nur selten und zu gewissen Stunden in seine Stadtwohnung kam (er logirte mit seiner liebenswürdigen Frau, die ich im Thiergarten bei Dr. Herz' Vorlesungen kennen lernte, auf einem sogenannten Weinberge), so konnte ich ihn erst wenige Tage vor meiner Abreise besuchen und das Kunstwerk nur wenige Minuten besehen. Indeß hatte ich schon einen Vorschmack davon in der Porzellanfabrik bekommen, wo die Gruppe schon in Biscuit zu 3 Thlr. zu verkaufen war. Man muß gestehen, daß Schadow schwerlich ein populäreres Sujet vom König aufgetragen bekommen konnte, als die Gruppe von zwei Schwestern zu bilden, die durch Schönheit und unerkünstelte Herablassung die Göttinnen des Publicums sind. Gelang es ihm, diese jugendlich schlanken

Figuren in einer gefälligen Draperie und mit Portraitähnlichkeit nebeneinander zu stellen, so war das im Voraus bestochene Publicum zufrieden und bewunderte das Kunstwerk mit der Liebe zum Originale. Und dies, dünkt mich, ist hier der Fall. Man übersieht den völligen Mangel an Erfindung, die geschmackwidrige Composition, das Sonderbare der Draperie, ja vielleicht selbst Fehler in der Proportion, und freut sich des freundlichen Eindrucks, den auch so noch das Ganze auf den Nichtkenner machen muß. — Die Kronprinzessin schlingt ihren linken Arm um die Schulter und den Hals ihrer jüngern Schwester, und scheint um so mehr ganz auf ihr zu ruhen, da diese — wie auch in der Natur selbst der Fall ist — etwas kleinerer Statur ist als die Gemahlin des Kronprinzen. Grade in diesem Umschlingen und traulichen Anschmiegen suchte der Bildhauer den Charakter zärtlicher Schwesterliebe, der für den starren Marmor die Fackel des Prometheus sein soll, auszudrücken. Übrigens sieht die auf ihre Schwester sich lehnende Prinzessin grade auf die entgegengesetzte Seite, sowie auch Jene wieder auf die andere Seite hinblickt. Nun kommt es mir vor, daß hierdurch aller wahre Ausdruck zerstört und ganz etwas Anderes in dem unbefangenen Beschauer hervorgebracht wird, als der Bildhauer beabsichtigte. „Wer ist die schöne junge Frau, die sich auf diese zierliche Zofe so traulich stützt?“ So ungefähr, dünkt mich, würde ein Römer fragen — bis zu den Griechen wage ich lieber gar nicht hinaufzusteigen — der dies Kunstwerk einer kurzen Betrachtung würdigte. Nichts war in der That im Alterthum gewöhnlicher, als daß die vornehme Gebieterin sich auf eine sie begleitende Sklavin grade so auflehnte und sich von

ihr so unterstützen ließ, wie hier die ältere Schwester sich auf die jüngere stützt. Aber da dies nicht Sitte bei uns ist, so kann auch diese Misdeutung Niemanden bei uns beifallen, höre ich den Künstler sagen. Ich könnte darauf mit Recht antworten: Aber dein ganzes Bild zeigt ja hinlänglich, daß du die Norm des Alterthums dabei zu beobachten strebtest. Allein möchte diese Stellung immer hingehn, wenn sie nur überhaupt Das sagte, was sie uns ankündigen soll. Aber dann müßten doch offenbar beide Schwestern sich liebevoll anblicken und — das große Symbol geschwisterlicher Eintracht im Alterthume auf Münzen und andern Kunstwerken: die Hände zärtlich ineinanderlegen. Irre ich nicht, so malte Schadow jene Stellung vorzüglich aus Bequemlichkeit, um die Masse der zwei Schwestern im Ganzen zu behalten und bei der Trennung die Arme und mehrere Theile des obern Körpers nicht unterarbeiten zu dürfen. Aber wie könnte die Kunst einen solchen Bewegungsgrund vor ihrem Tribunale wol gelten lassen?

In Absicht auf die Draperie dürfte Manches zu erinnern sein. Sie ist weder ganz antik noch ganz modern, und der Faltenbausch, den die Ältere mit der herabhängenden rechten Hand hält, macht jetzt noch in der Erinnerung keinen guten Eindruck auf mich. Aber eben darum, weil ich blos aus der Erinnerung schreibe, verspare ich meine Bemerkungen, bis ich die mir davon versprochene Zeitung erhalten habe. Nur Eins muß ich berühren, weil ich darüber eine Unterredung mit dem Künstler selbst hatte. Der Kopfputz beider Frauen besteht in einem Tuche, das durch die Haare geflochten ist und sich unter dem Kinne ziemlich bauschig zusammenknüpft. So wird grade der schönste Theil des bei einer bekleideten Statue nackten Halses auch noch

verhüllt und ein widriger Wulst bedeckt uns den Theil, den die alte Kunst kaum mit einem zierlichen Halsbande zu umschlingen wagte. Ich fragte Schadow, warum er grade diese Kopf- und Halsbedeckung gewählt habe, da sie nicht die günstigste für die Entfaltung der Schönheit in diesen Theilen sei. „Ich mußte es thun", war seine Antwort, „weil die eine Prinzessin einen dicken Hals hat." In der That, ich traute meinen Ohren nicht, als ich dies hörte. O, der armen bedauernswürdigen Kunst, die sich in ihrem veredelnden zum Ideal hinstrebenden Geschäft nicht einmal über einen dicken Hals wegsetzen darf.

Allgemein bewundert und auch zur Ausstellung bestimmt war eine nackte liegende Venus auf einem Kissen, ungefähr in derselben Stellung wie die liegende Venus von Tizian. Der Antiquar konnte vielleicht nach einem Beispiele aus dem Alterthume fragen, wo ein Bildhauer die Venus liegend gebildet habe. Man ist alle Stellungen durchgegangen, aber von der verschämten mediceischen bis zu der wollustathmenden, zusammengebogenen Kallipyge (aux belles fesses) hat man immer jede andere Attitude gewählt als die ausgestreckt liegende. Die Ursache ist leicht zu errathen. Das Liegen drückt Erschöpfung, Kraftlosigkeit, Unvermögen, Überwältigung aus. Wie ließe sich dies mit der Fülle und Götterkraft einer Venus vereinbaren. Doch abgesehen von dieser antiquarischen Krittelei ist diese Figur gewiß eine der schönsten und vollendetsten, die ein neuer

Bildhauer arbeitete. Sie hat Ründung und Fülle, ohne plump zu sein, und Schadow hat dadurch aufs Neue bewiesen, wie stark er im Mechanischen seiner Kunst und besonders in der Bearbeitung des Nackten ist, das auch seine vorzüglichste Stärke zu sein scheint.

Möchte ich doch eben dies von dem Entwurfe und dem Modelle zum Begräbnißmonument auf den jüngst verstorbenen zweiten Prinzen, den allgemein bedauerten Luis, sagen können, dem dies Monument auf Befehl des Königs in der Domkirche errichtet werden soll. Die Idee des Künstlers steht zwischen einer Apotheose und einer Himmelfahrt mitten inne. Aus dem geöffneten Sarge schwingt sich der junge Held empor zu den Wolken. Am Sarge kniet mit andächtig gefalteten Händen wehmüthig die Gemahlin. Von den zwei Kindern steht das eine traurig emporblickend am Sarge, das andere liegt zu den Füßen der Mutter in der Wiege. Nichts kann bizarrer und sonderbarer und zugleich auch abgebrauchter und gothischer sein als diese Idee. Das Auffallendste ist die Hauptfigur, der zum Himmel emporsteigende Prinz, selbst; er ist in voller Waffenrüstung und vom Scheitel bis zum Fuß geharnischt. Er fliegt also mit Stahl und Eisen zum Himmel? Soll er etwa mit Milton's Engeln einen Gang gegen Satan und seine Rotte unternehmen? Nirgend erscheint in alten Apotheosen der Held gewaffnet. Dazu kommt, daß es dem Bildhauer nicht beliebt hat, den Helden durch irgend ein sichtbares Hülfsmittel emporzuheben, wozu die Alten geflügelte Thiere und dergleichen Fuhrwerke, die christliche Mythologie wenigstens eine Wolke in Bewegung setzt. Hätte er ihn nur wenigstens von einem leichten ätherischen Mantel umfließen lassen! Höchst unglücklich

und gothisch ist die kniende Stellung der Prinzessin gewählt. Das Knien kann doch hier nichts Anderes bedeuten als Anbetung, fromme Resignation in das heilige Gesetz des Himmels? Aber wen betet die Kniende an? Und nun das Kind in der Wiege und das größere wieder besonders hingestellt ohne alle gemeinschaftliche Vereinigung und Zusammenhaltung in Eine Gruppe. Es bleibt mir immer noch unbegreiflich, wie dem durch die Beschauung italischer Meisterstücke und den Anblick so vieler Antiken geübten Bildhauer hier nicht die natürlichste und gefälligste aller Vorstellungen, einer sitzenden Mutter, die den kleinen Säugling auf dem Schoose, das andere Kind sich an sie anschmiegend vor sich hat, und Beiden die frohe Vision ihres verklärten Vaters mit deutendem Fingerzeig weiset, sogleich beifallen konnte. Herr Schadow mochte wol in meinem Erstaunen etwas bemerken, das eben nicht wie Billigung aussah, und ich konnte mich daher auf sein Befragen, wie mir die Idee gefiele, der Frage nicht enthalten: Ist Ihnen die Stellung der Mutter so anbefohlen worden? „Nein", sagte er ganz unbefangen, „aber sie hat, als ich sie der Prinzessin vorlegte, ihren ungetheilten Beifall erhalten." Darauf war denn nun freilich weiter keine Antwort möglich.

Noch war in der Werkstatt ein Monument auf den reichen berliner Kaufmann Schütz zu sehen, dessen im Medaillon en relief gearbeitetes Portrait ungemein viel Wahrheit und Würde hatte. Nur schien mir auch hier die Allegorie unbedeutend und flach. —

Wie sehr ist es doch zu bedauern, daß der wackere Schadow nicht einen kritischen Freund zur Seite hat, mit welchem er seine Ideen zuvor besprechen und durchprüfen könnte.

Denn da er wirklich ein talentvoller Künstler und trefflicher Arbeiter ist, so fehlt ihm nur Erfindung und geläuterter Geschmack, um vortreffliche Werke aus dem Marmor hervorzurufen. Auch glaube ich nicht, daß er zu eingebildet und stolz sei, um bescheiden vorgebrachte Erinnerungen zu benutzen. Ich selbst hatte Gelegenheit, mich davon zu überzeugen, da mir bei der Betrachtung seines Entwurfs zum Monument auf Prinz Luis ganz unwillkürlich der Wunsch entfuhr, daß er doch statt des vieleckigen, geschmacklosen Paradesarges, aus welchem er den Verklärten auffliegen läßt, lieber die Form eines alten Sarkophags wählen möchte. „Sie haben Recht", erwiderte er, „ich werde diese abändern." Mit Hirt scheint er von Rom aus nicht im besten Vernehmen zu stehen *), und doch wäre dies in Berlin der einzige Mann, der alle seine Erfindungen leiten und zur antiken Einfachheit zurückführen könnte.

Wie gut er, wenn er Lust hat, zeichnen, und wie fest er seine Umrisse radiren könne, beweisen die schönen Blätter von den Stellungen der Vigano und ihres Mannes, die er blos zu seiner eignen Liebhaberei gemacht hat und nur an seine Freunde verschenkt **). Auch ist sein schriftlicher Vortrag sehr fließend und deutlich, wie mehrere Proben in Journalen und unter An-

*) Unsere Herzogin erzählte mir, daß Hirt über ein Kunstwerk des Canova, Schadow's vertrauten Freundes, das nach Neapel geschickt werden sollte, ein hartes, aber vielleicht nicht unbilliges Urtheil gefällt habe, worauf denn freilich die Bildhauer in Rom gemeinschaftliche Sache gemacht hätten.

**) Nach einer dieser Stellungen ist die sehr verunglückte, über ihre eignen Füße stolpernde Muse zum Schiller'schen Musenalmanach von 1797 copirt. —

derm ein Bruchstück seines Tagebuches aus Stockholm im Septemberstück des diesjährigen „Berliner Archivs der Zeit", beweisen.

Hätte nur Berlin erst ein eignes Museum der Antiken und alle seine zahlreichen Kunstschätze zu Einer Sammlung vereinigt. Wo soll ein Bildhauer in unserer nordischen Verbildung gute Modelle hernehmen! Der beste Künstler, aus jenem classischen Boden in unsere Eisgegenden verpflanzt, fühlt bald den Flug seines Genius erstarrt. Darum wollte auch der brave Trippel, als ihm im Jahre 1788 und 89 Anerbietungen gemacht wurden, nach Berlin zu kommen und dort die Bildsäule Friedrich's II. zu arbeiten, sein geliebtes Rom nicht verlassen, und es bedurfte nicht einmal der Cabale, in welche man selbst seinen Schüler Schadow verwickelt glaubt, um ihm den Weg in diese den Künsten abholde Gegenden als den Tod seiner Kunst vorzustellen. — So viel ist gewiß, daß Schadow schon in Rom von keinem seiner Landsleute geliebt wurde und auch jetzt in Berlin mit seinem Künstlerstolz Viele zurückstößt. Er genießt, wie mir scheint, viel Achtung, aber wenig Liebe.

Digitized by Google

Briefe merkwürdiger Verstorbener

an

K. A. Böttiger.

Digitized by Google

Goethe.

Die auf den Berliner Almanach bezüglichen Papiere nebst dem Portefeuille schicke ich dankbar zurück. Die Blätter für Leo sollen nächstens folgen.

Ich lege gleichfalls ein Manuscript bei über Kärnten; es ist das Reiseproduct eines nicht unfähigen Mannes. Könnten Sie es vielleicht für den Merkur brauchen? mir scheint es gut gesehen und lesbar.

Ich hoffe Sie bald wiederzusehen und mich über einiges zu besprechen. Ich wünsche indessen wohl zu leben. G. (ohne Datum.)

Beikommendes Blatt haben Sie wol die Güte, Ihrem Briefe an Iffland beizulegen; ich wüßte in gegenwärtigem Augenblicke nichts weiter über dieses Verhältniß zu sagen, jedoch wünschte ich, daß Sie gegen Niemand weiter von dieser Sache etwas erwähnten, über die ich bald weiter mit Ihnen zu sprechen hoffe. W. 12. Aug. 1796. Goethe.

Ew. Wohlgeboren — — ist bekannt, wie sehr wir Herrn Ifflanden hier zu sehen, und als wir ihn gesehen hatten, zu besitzen wünschten; er schien dem Weimarischen Verhältnisse nicht abgeneigt und daher entstand jene Unterhandlung, die Ihnen bekannt ist.

Herrn Iffland's Zusage war bedingt, wenn er sich nämlich von Manheim lossagen könnte. Schwierigkeiten bei so alten und mannichfaltigen Bedingungen ließen sich voraussehen; diejenigen, die er in dem Briefe an Sie gegenwärtig anführt, sind von der Art, daß man unbillig sein würde, wenn man auf eine Entscheidung der Sache in diesem Augenblicke dringen wollte. Sie mag also noch eine Zeit lang ruhen; nur müssen wir freilich von unserer Seite wünschen, daß Herrn Iffland's Entschluß sich nicht allzu lang verzögern möchte, indem, sobald wir die Unmöglichkeit sähen, ihn zu besitzen, wir bei unserm Theater gewisse Maßregeln ergreifen und manche Einrichtungen treffen würden, welche wir bisher in Hoffnung seiner baldigen Mitwirkung aufgeschoben haben. Weimar d. 12. Aug. 1796. *) Goethe.

Für das epische Gedicht Hermann und Dorothea verlange ich

Eintausend Thaler in Golde.

Weimar d. 16. Jan. 1797. Goethe.

(Auf dem Couvert stand): Herr Oberconsistor.-R. Böttiger wird ersucht, Gegenwärtiges bis zur bekannten Epoche bei sich uneröffnet liegen zu lassen. Goethe.

Für die Mittheilung der Göttinger Anzeigen danke recht sehr. Es ist mir angenehm, daß man, bei einer so unreinen Form, von dem Gehalt was Gutes sagen mag und Mancher

*) Blos Abschrift, da das ostensible Original an Iffland ging. —

sich Manches daraus nehmen kann. Lassen Sie uns auf die Ausbildung des Gedichts desto mehr Sorgfalt wenden.

Sie erhalten zugleich eine Gabe Dianens. Ich hoffte sie mit Freunden zu verzehren, nun stehen aber so viel zerstreute Tage bevor, daß ich wünsche, Sie mögen diesen Theil mit den Ihrigen vergnügt genießen. W. d. 28. Jan. 97. G.

Hier erscheint Kitharophilos mit einer demüthigen Abbitte; Sie werden ihm auch ja wol zu dieser Kirchenbuße ein Plätzchen gönnen? Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe, Sie nun recht bald zu sehen. Jena 26. März 97. G.

Hier kommen endlich die vier ersten Musen. Haben Sie die Güte, das was an ihren Worten und Werken zu erinnern ist, mit Bleistift zu unterstreichen, worüber wir sodann mündlich conferiren. Ich wünsche sodann auch Ihnen und unserm wackern Schotten *) die letzten Gesänge vorzulesen. Weimar d. 11. April 97. G.

Hierbei überschicke ich den Brief von Duisburg, der mir die Melpomene anmeldete. Wahrscheinlich ist er gleichlautend mit andern, die hieher geschickt worden sind. Wäre es nicht Sache, daß Sie daraus eine kleine Anzeige ins Modenjournal machten? Ich habe dem Professor Langer nach Düsseldorf, der, wie es scheint, das Werk dirigirt, um einige nähere Auskunft

*) James Macdonald, dessen schon im ersten Bändchen gedacht ist.

geschrieben, da man denn künftig etwas umständlicher sein könnte.

Auch habe ich Sie im Namen Meyer's um eine Gefälligkeit zu ersuchen. Göschen hat ihm zu einiger Ergötzlichkeit, wegen der verfertigten Zeichnungen, die Edition der Wielandschen Werke in gr. 8. zugedacht, wovon auch schon 10 Bände eingekommen sind. Wollten Sie wol die Güte haben, zu veranlassen, daß die übrigen auch gelegentlich hierher an mich geschickt würden! Weimar am 26. April 1797. Goethe.

Den letzten Gesang schicke ich morgen durch einen Boten, damit Freund Vieweg nicht abgehalten werde; ich wünsche selbst, daß Herr von Humboldt noch einen Blick darauf werfen möge. Die eingegangenen 100 Dukaten bitte nebst beiliegendem Billet in mein Haus zu schicken und nur gegen einen Empfangschein abgeben zu lassen.

Grüßen Sie Herrn Vieweg schönstens und danken ihm für vollwichtige Bezahlung; ich werde, wenn ich den kleinen Rest des Gedichts schicke, selbst schreiben.

Was noch abgeht, ist wenig über 100 Hexameter, also etwa noch vier Blätter.

Zu der andern Ausgabe bin ich ganz wohl mit der hierbei zurückkommenden lateinischen Schrift zufrieden; nur wünsche ich einen breiten Steg und überhaupt viel Rand, als die wahre Zierde jedes Buches.

Indem ich Ihnen für die vielen gefälligen Bemühungen Dank sage, muß ich nur gestehen, daß ich mit Hofrath Loder schon wieder in dem Fall bin, Ihre freundschaftliche Thätigkeit anzurufen. Er wird anatomische Observationen mit

Kupfern, in klein Folio bei Dietrich herausgeben, und es ist schon eine alte Abrede, daß ich meine Arbeiten über comparirte Anatomie anschließen will; nun entsteht die Frage, wie ich meine deutschen Abhandlungen in ein klares, lebhaftes, der Sache angemessenes Latein übergetragen sehen könnte. Sie stellen sich wohl vor, was wir dabei wünschen. Wenigstens erlauben Sie, daß ich Ihnen bei erster Gelegenheit meine Arbeit vorlese, mit der ich schon ziemlich im Reinen bin. Das erste Stück sollte die allgemeine Einleitung und das Specimen einer Monographie über das Os intermaxillare enthalten.

Die Zeichnungen der Düsseldorfer Tapeten sowie die dazu gehörigen Papiere liegen gleichfalls bey.

Ich empfehle mich bestens Ihrem Andenken. Jena den 3. Juni 1797. Goethe.

Ew. Wohlgeboren gratuliren mir gewiß, daß das Ende des Gedichts endlich erschienen sey; ich wünsche nur auch Ihre Gratulation zu vernehmen, daß eben dieses Ende gerathen sey; haben Sie die Güte, solches nunmehr an Hrn. Vieweg zu befördern.

Da unsere Muse nach allen Kräften beschäftigt ist, einige Balladen Individuen hervorzubringen, so werden ihre historischen Untersuchungen nicht sehr weit gehen. Es wäre daher sehr freundschaftlich, wenn Sie uns Ihre Entdeckungen über die Urahnen dieser Familie mittheilten und dadurch uns auch in theoretischer Rücksicht fördern wollten.

Ich wünsche recht wohl zu leben und hoffe nun bald mit meiner kleinen Ausbeute der Einsamkeit wieder bey Ihnen anzulangen. Jena am 13. Jun. 1797. Goethe.

Die Griechen haben ein Sprichwort: Die Kraniche des Ybicus, dessen Bedeutung Ew. Wohlgeboren bekannt seyn wird; nun soll aus diesem Stoffe eine Ballade gebildet werden und wir wünschten zu diesem Behufe einige Nachricht, wo sich die Geschichte begeben und ob von dem Manne selbst etwas näheres als sein letztes Schicksal bekannt wäre?

Wollten Ew. Wohlgeboren uns hierüber einigen Aufschluß geben, so würden Sie uns sehr verbinden, so wie wir wünschten, daß Sie an einem von diesen Abenden die zwei Schiller'schen schon fertigen Balladen anhören möchten. Weimar 16. Juli 1797. Goethe.

Für den übersendeten Marsyas, den ich gestern sogleich mit vielem Vergnügen gelesen habe, danke ich aufs Beste; ich bin auf die Folge sehr verlangend und freue mich, bei annähernden Arbeiten, Ihrer künftigen Mitwirkung.

Herr Hofrath Schiller, der gestern abgegangen ist, empfiehlt sich noch vielmals; er hat mir seinen Polykrates zurückgelassen, den ich nebst dem berühmten Wasserträger in diesen Tagen vorzutragen hoffe. Hierbey kommt mein Versuch über den Laokoon *), vielleicht fällt Ihnen noch etwas zu Gunsten der aufgestellten Idee ein. Ich wünsche recht wohl zu leben. Weimar 19. Juli 1797. G.

Die Serpentes constrictores gehen Freytag an Meyern ab. Geben Sie mir vielleicht einen kleinen Einschluß,

---

*) Dieser Versuch liegt in Abschrift bei, mit dem Anhang über die Serpp. constrict.

um den Freund auf deutschem Grund und Boden zu empfangen.

Hierbey übersende das Käfighaus des Varro mit der Abhandlung, welche Sie Freund Hirten zurückbringen werden. Zugleich lege ich eine etwas steife, doch unterrichtende Beschreibung des Igler Thurms bey, vielleicht finde ich auch noch die flüchtige Zeichnung zu einiger Rectification des in Pokock ganz falsch abgebildeten Monumentes. Den 20. Juli 1797. G.

Auf Ew. Wohlgeboren gefällige Anfrage habe ich die Ehre zu erwiedern: daß ich unterm 4. Oct. denen Herren Riepenhausen das gedruckte Blatt, welches durch ihre Umrisse veranlaßt worden, zugesendet habe, theils um meinen Antheil zu bezeigen, theils um sie vorläufig aufmerksam zu machen auf das, was zu verändern seyn dürfte. Nach geendigter Ausstellung bei Zurücksendung der Blätter werde ich meine Ueberzeugungen umständlicher darlegen, so wie meine Wünsche, die noch obwaltenden Mängel verbessert zu sehen.

Indem sich die Künstler damit beschäftigen, können sie auch indeß diejenigen Tafeln, welche unverändert stehen bleiben, in Kupfer und das Geschäft vorwärts bringen.

Auf Neujahr gedenke ich bey Gelegenheit der Recension diesjähriger Ausstellung über die Spuren polygnotischer Kunst überhaupt, besonders aber über die Delphischen Gemählde meine Gedanken zu eröffnen; nicht um die Materie zu erschöpfen, sondern um Künstlern und Gelehrten vorzuarbeiten und die Auflösung dieser Räthsel einigermaßen zu beschleunigen.

Dieses ist es, was ich für meine Person zu Gunsten des

Riepenhausischen Unternehmens vorhabe, dem ich viel Glück und die Theilnahme aller Derjenigen wünsche, die es in literarischem oder artistischem Betrachte zu fördern im Stande sind.

Mit besonderer Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenster

Weimar 15. Oct. 1803. Goethe.

Als Anhang zu Goethe's Briefen.

Das Original in Böttiger's Nachlasse befindlich.

1.

An Wieland. Rom den 17. Nov.

Ich muß dir doch auch ein Wort sagen aus der Stadt, wo du so oft im Geiste spatzierst und wo ich dich auch dem Leibe nach recht bequem und zur guten Stunde herumführen möchte. Ich setze die beyden unterstrichenen Bedingungen, denn ich fürchte, du möchtest sonst gelegentlich mit Herrn Archenholz Chorus machen.

Mir geht es sehr gut, davon ich mancherley werde zu erzählen haben. Laß dir indeß von Fr. v. Stein einiges erzählen und freue dich in meine Seele.

Die Übersetzung deiner Satyren lese ich hier mit dem größten Vergnügen, Abends wenn wir von unserm Lauf zurückkommen. Ich habe schon viel gesehen, meine Augen sind selbst gut ausgewischt und ich habe gute, treffliche Begleiter.

Von einem derselben ist meine Absicht, dich heute zu unterhalten. Du kennst ihn schon gewissermaßen, er hat dir

einige Stücke durch Mencken (?) für den Merkur geschickt, von welchen er kaum weiß, ob sie gedruckt und wie sie aufgenommen worden. Er heißt Hirt und ich will dich mit wenigen Worten mit ihm bekannt machen.

Er ist im Werden, ein trockner, treuer, fleißiger Deutscher, der schon recht schöne historische Kenntnisse von Rom und von der Kunst hat, und seinen Geschmack im Umgange mit Verständigen bildet. In wenigen Jahren wird er sich zu einem vorzüglichen Cicerone bilden und schon jetzt werde ich ihn denen, die mich befragen, empfehlen, wenn ihnen an einem soliden Unterricht gelegen ist.

Dieser gute Mann muß nun aber auch auf ein Fundament seiner Existenz denken; er wünschte ein Journal als Beitrag zur Kunst und zur Kenntniß von Rom herauszugeben, hat auch schon aus Deutschland leidliche Bedingungen.

Ich dachte aber, ob dies nicht eine Acquisition für dich wäre. Er kann und wird sich am liebsten auf eine Bogenzahl, auf ein Gewisses fürs Jahr gegen ein Gewisses engagiren. Doch versteht sich, daß man erst versuche und sich verstehe. Er würde 1) Supplemente zum Fache des Alterthums liefern, von neuen Entdeckungen, neuen besseren Erklärungen, Restaurationen, Veränderungen mit alten Kunstwerken, wenn sie auswärts verkauft oder sonst transportirt werden; 2) zum Nutzen der Fremden, die als Kunstliebhaber Rom besuchen, manches mittheilen; 3) vom Kunsthandel, und was man an Originalien, Abgüssen, Copien, andern Nachbildungen haben kann, was und um welchen Preis; 4) von Akademien, Museis, Gallerien, Cabinetten und kleineren Kunstsammlungen; 5) von Werken lebender Künstler, die theils in

Rom seßhaft sind, theils sich daselbst eine Zeit lang aufhalten, in allen Theilen der Kunst; 6) von Kunstjournalen und andern Schriften die Kunst betreffend mit einem langen ꝛc. Auch über neuere Ital. Litt. überhaupt. Dies wäre fürs erste genug gesagt.

Kannst du so einen Beitrag, wie vorsteht, für den Merkur brauchen und dagegen dem guten Manne mit blankem Golde helfen, so will ich gern das Meine dazu thun, daß beiden Theilen geholfen werde. Ich bin nun selbst hier, lerne Rom kennen, wie ich Deutschland kenne, und wünschte, daß dies ein Anlaß würde, etwas Gutes zu beginnen. Nach meinem Wunsch sollte alsdann dieser Theil des Merkurs für diejenigen, die nach Italien gehen, für die, die daher kommen und für andere, die es nie sehen, mehr oder weniger interessant werden, man müßte aber eine gewisse Folge und Vollständigkeit der Sache geben. Weiß ich nur erst deinen Willen und daß du magst, so will ich schon das Meine thun und theils hier schon einen klugen Plan mit Hirten abreden, theils, wenn ich zurückkomme, gern die Sachen durchsehen, die mich immer interessiren werden. Aller Anfang ist schwer, der gute Hirt ist im Anfange, in einigen Jahren kann sein Schicksal gemacht seyn, gern wünschte ich einem Landsmann, der sich redlich in der Fremde nähren will, zu helfen.

Kaum bleibt mir ein Platz fürs Lebewohl. Wer nicht weiß, wo ich bin, dem sag es nicht. G.

(Fr. v. Stein hat meine Adresse.)

2.

Indem du beschäftigt bist, mir einen Freundschaftsdienst zu erzeigen, komme ich dir einen Gegendienst anzubieten, der nicht ganz so uneigennützig ist.

Du hast mir neulich gesagt, daß du wünschtest, ich möchte dir von meinen Reisebemerkungen manchmal etwas für den Merkur geben. Bisher habe ich meine Journale, die Briefe, die ich hieher geschrieben, unzählige zerstreute Blätter durchgesehen und wünsche selbst nach und nach etwas in Ordnung zu sehen. Allein ohne Compelle ist dazu bey mir keine Hoffnung. Ich wollte dich also fragen, ob du Lust hättest, eine Folge solcher kleinen Aufsätze nach und nach in den Merkur aufzunehmen, und zwar so, daß ich mich engagirte, monatlich vom nächsten Sept. bis zu Ende des Jahres 89 mehr oder weniger zu liefern, damit ich [theils eine Art Austheilung machen, einen Aufsatz mit dem andern verbinden, einen durch den andern erläutern kann. Ich habe so vielerley, so mancherley, das doch nach meiner Vorstellungs- und Bemerkens-Art immer zusammenhängt und verbunden ist. Naturgeschichte, Kunst, Sitten rc., Alles amalgamirt sich bey mir. Heute früh dictirte ich einen Beytrag zur Witterungslehre, der sich ganz natürlich mit der Luftperspective endigte.

Genug, es steht dir mancherlei nach und nach zu Dienste.

Nun wünschte ich zu wissen, ob dir der Vorschlag annehmlich sey? Ob du monatlich Etwas magst? Wie viel ohngefähr an Blätter- und Bogenzahl dir recht wäre? Und damit unser Contract ganz rein werde, was du mir dagegen an

Gold und Silber geben willst? Ob ich gleich keine Kinder zu ernähren habe, so muß ich doch darauf denken, etwas in den Beutel zu leiten, da so viel hinaus geleitet wird. Lebe wohl. Wenn wir einig sind, arbeite ich dir gleich auf ein paar Monate voraus.

Lebe wohl und liebe mich. G.

3.

Beyliegende drey Gesänge Reinicke's wollte ich erst recht sauber abschreiben lassen und nochmals durchsehen, ehe ich sie, lieber Herr und Bruder, deiner Sanction unterwürfe. Da man aber in dem, was man thun will, meist einige Schritte zurückbleibt, so sende ich sie in einem etwas unreineren Zustande. Du hast die Güte, sie, den kritischen Griffel in der Hand, zu durchgehen, mir Winke zu weiterer Korrectur zu geben und mir zu sagen, ob ich die Ausgabe dieser Arbeit beschleunigen oder sie noch einen Sommer solle reifen lassen. Du verzeihst, daß ich mich eines alten Rechts bediene, das ich nicht gern entbehren möchte, und weißt, welchen großen Werth ich auf deine Bemerkungen und auf deine Beystimmung lege. Ich gehe auf einige Tage nach Jena, bey meiner Rückkunft frage ich an. Vale fave. 26. Sept. 93. Goethe.

Aus Wieland's Briefen an Böttiger.

Zürich d. 15. Jun. 1796. — Herr Schlegel in Dr. scheint sich zu mehr engagirt zu haben, als er in Rücksicht seiner andern Beschäftigungen leisten kann oder mag. Ich werde immer mehr in meiner alten Erfahrung bestättigt, daß man nichts unternehmen sollte, was man nicht selbst ausführen kann. Verlasset euch nicht auf Menschen, denn sie sind Fürsten, sagt der heil. Geist irgendwo, oder hätte es doch sagen sollen, um sich genau auszudrücken.

Ich fühle auf einmal, l. F., daß es unschicklich ist, schon von meinem Rückzuge zu reden, ehe ich Ihnen noch gemeldet habe, daß ich angelangt bin. Doch daß dieses Letztere glücklich erfolgt sey, haben Sie indessen hoffentlich von Mad. Liebeskind vernommen. Die Witterung war uns während der Reise größtentheils sehr günstig; dafür aber war sie desto unfreundlicher in den ersten 7 Tagen unseres Hierseyns. Seit verwichenem Freytag haben wir unser höchst anmuthiges (oder wie man in Zürich sagt — frohmüthiges) Landhaus bezogen, dessen Lage auf einer in etlichen Terrassen allmählig bis zur Sihl sich herabsenkenden Anhöhe einen Anblick gewährt, den man ewig vor den Augen haben möchte; denn sie beherrscht innerhalb eines sehr großen Halbzirkels des Horizonts das ganze mit dem üppigsten Reichthume der Vegetation prangende, von der zweifachen Sihl durchwundene Thal zwischen dem majestätischen Uto (Hütliberg) und dem Zürichberg, an welchen diese alte ehrwürdige Stadt durch unzählige Gärten, Landhäuser und kleine Landgüter zu beiden Seiten verlängert und an dem sanft sich erhebendem Fuß beider Berge mit unzähligen Rebhügeln um-

kränzt, angelehnt ist. Hinter unserm kleinen, aber mehr als hinlänglichen und durch die nichts vergessende Vorsorge der unvergleichlichen Witwe meines S. Geßner's mit allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten reichlich versehenen Landhäuschen brauchen wir nur einen kleinen Hügel an einem der benachbarten Weinberge emporzusteigen, um der zauberischen Aussicht über einen großen Theil des Zürich-Sees und seiner beiden Ufer, und des über alle Beywörter, Beschreibungen und Redefiguren unendlich erhabenen Anblicks der fernen Schnee- und Eisgebirge zu genießen, die den ganzen mittäglichen Horizont begränzen, eines Anblicks, von welchem nicht nur Dichter und Mahler (wie ich vor einem paar Tagen in Gesellschaft unseres berühmten Grafs erfahren habe) sich kaum wieder losreißen können, sondern bei welchem, mit Homer zu reden, selbst ein Gott im Fluge verweilen muß, um Auge und Herz an diesem θέαμα, das kein Pinsel erreichen kann, zu ergötzen. —

— Alles dieses genieße ich nun (so viel es die etwas häufigen Besuche von alten und neuen Freunden, hochgeachteten, hochwürdigen und hochgeehrten Herren, Statthaltern, Zunftmeistern, Rathsherrn, Chorherrn, Professoren und andern bene et male feriatis von allen Classen nur immer zulassen) in dem Kreise der liebenswürdigsten Familie und etlicher Freunde vom engern Ausschusse, bei guter Gesundheit und frohem Muthe und hoffe, während der Zeit meines Aufenthalts in diesem angulo terrarum, qui mihi praeter omnes ridet, einen so reichen Vorrath von schönen, angenehmen und herzerhebenden Erinnerungen einzusammeln, daß ich den Rest meines Lebens genug daran zu zehren haben werde. —

— So eben höre ich, daß die Dame Emilie Berlepsch

hier angekommen sey, um meinem Sohn Geßner seinen Reisewagen abzukaufen. Wohin sie aber darin zu reisen gedenkt, kann ich noch nicht sagen. Feeen ihrer Art sollten von Rechtswegen in Schwanen=Wagen oder im Nothfall auch auf B . . n=st . . l . . reisen; so weit aber hat sie es, wie es scheint, noch nicht gebracht. Indeß fehlt es ihr gleichwol nicht an mancherlei Zauberkünsten, und es ist glücklich für dero gehorsamen Diener, daß ihn der Sohn der Latona mit einer guten Portion von dem edeln Kräutlein begabt hat, dessen Tugend die Zauberaugen, Zauberworte und Zauberstäbe aller Kirken oder Zirzen der Welt unkräftig macht.

Sie schrieben mir, man werde die H (erzogin) M (utter) nächstens mit Erwin und Elmire überraschen, worin Frln. Wolfskeel den Erwin spiele und wobei die vielgestaltige Dame L. G. die Theaterdirection habe. Sein Sie doch so gütig, mir den Erfolg dieses merkwürdigen événément umständlich zu beschreiben und zugleich zu melden, was den Anlaß dazu gegeben, und ob nicht auch das schöne Rudelchen eine Rolle dabei gespielt habe — item: auf welchem Schauplatz Ihre Pisistratiden mit dieser Augen= und Ohrenweide regalirt worden sind. Glückliche Weimaraner! die, während uns andern nichts als Krieg und Kriegsgeschrei (wiewohl, Dank sei den Göttern! nur von fern her) um die Ohren sauset, ihre sorgenfreien und von den Leiden der übrigen Menschheit unberührten animulas mit so lieblichen Schaugerichten laben können! — Indeß, wiewohl es in unserer hiesigen Nachbarschaft gegen Mittag und Mitternacht so gefährlich zugeht, können Sie unsertwegen, allen etwanigen widrigen Gerüchten zum Trotz, so ruhig sein, als ob wir im Schooß der Seeligkeit aufgehoben wären. Die

Herrn Cantons (wie jener deutsche Junker sagte) haben die französische Republik nolentes volentes anerkannt und fürchten sich nun vor Niemand — der ihnen nicht gar zu nahe kommt. Hoffentlich werden die Könige der Erden nun bald erkennen lernen, daß das alte Sprichwort: Fried' nährt, Unfried zerstört, ein sehr wahres ist; sie hätten's wohlfeiler haben können, aber sero sapiunt Phryges et dummodo sapiant. Daß dies jemals geschehen werde, zweifle ich sehr. — Nun ist's für diesmal genug. Legen Sie mich zu Füßen, wo man more caniculari zu Füßen liegen muß. Meine Freunde grüße ich sammt und sonders herzlich und wünsche sie täglich viel mehr zu mir als mich zu ihnen. Leben Sie wohl, bester Böttiger! res tuas et nostras age feliciter et amare perge tuum W. An Frau Herderin (nach hiesiger altdeutscher Art zu reden) werde ich in kurzem selbst schreiben. —

Zürich den 8. Jul. 1796.

— Wenn Sie nicht sehr wesentliche Gründe haben, mir das MSC. (von Schlegel's Epitaphios) hieher zu schicken (dergleichen ich mir keine vorstellen kann), so dächte ich, Sie ließen Hrn. S's. Arbeit abdrucken, wie sie ist; ich würde mir doch niemals anmaßen, etwas daran zu ändern; oder sollten Sie selbst etwas hier oder da zu erinnern finden, so sind Sie Schlegel'n um so viel näher als mir und können mit ihm leichter darüber communiciren, als in einer Entfernung von 75 Meilen von mir, der — sobald uns irgend ein mitleidiger Gott besseres und beständigeres Wetter zu verleihen geruhen sollte — verschiedne kleine Excursionen in benachbarte Schweizergegenden zu machen gedenkt und überhaupt hier unter so mannigfaltigen

Abhaltungen oder Zerstreuungen weder Muße noch Lust zum Arbeiten, Kritisiren und Emendiren hat. —

— Für Ihre Anmerkung zu Hrn. v. Hammer's letzten Dingen à la Turque bin ich Ihnen sehr verpflichtet; sie hat meinen unbeschränkten Beifall und ich habe nichts zu erinnern, als daß sie ohne Vergleichung besser gemacht ist, als ich selbst sie gemacht hätte und also mein W. unter derselben eine usurpazion ist, bei welcher mein zartes Autorgewissen nicht ganz ruhig seyn kann. Ihre übrigen Einrichtungen des Julistücks von Merkur sind vollkommen wohl getroffen und keiner Einwendung fähig. — Was Sie mir in Ihren beiden letzten Briefen von Messire Jean Paul schreiben, war mir sehr interessant und ich zweifle nicht, daß wir noch und im Kurzen die Freude erleben, diesen außerordentlichen Menschen auf dem Punkt schriftstellerischer Vollkommenheit zu sehen, wohin nur Wenige ohne Neid zu ihm hinaufblicken werden. —

— Ich nehme allen patriotischen Antheil an den Lorbern, welche unsere Krieger an der Sieg gebrochen haben, und beklage nur die armen Verunglückten. Daß aber durch diesen Sieg an der Sieg wenig oder gar nichts gewonnen worden, wissen Sie nun hoffentlich so gut als wir Helvetier, sowie Sie, si diis placet, nun auch wissen werden, daß die Niederlage der Franken an der Etsch nicht nur ungeheuer vergrößert wurde, sondern ganz und gar ohne Grund und eine von den armseligen Dichtungen ist, womit man seinen jämmerlichen Zustand, so lang es nur immer möglich seyn will, vor dem deutschen Publico und in Specie vor seiner Sr. glorwürdigst regierenden kaiserl. Maj. zu vertuschen sucht. Alle Umstände sind so beschaffen, daß der letztern in Kurzem nichts übrig bleiben wird,

als dem rühmlichen Beispiel seiner Sardinischen Maj. unverzüglich nachzufolgen. Was man am Ende doch thun muß, kann man nie zu bald thun. Mir ist indessen um so weniger wohl bei der Sache, da ich Gefahr laufe, durch die unaufhaltsamen Progressen der Franzosen in meinem armen Schwabenlande mir die Rückkehr nach ihrem holden Döringerlande abgeschnitten zu sehen; zumal, da allem Vermuthen nach Hr. Bonaparte auf die eine oder andere Art durch Tirol oder Graubündten Mittel finden wird, auf der andern Seite in Schwaben einzudringen, und dieser schöne, bisher verschonte Theil des heil. Abderitischen Reiches zum Schauplatz des Krieges in den nächst bevorstehenden Monaten gemacht werden wird. Was aus diesem allen noch werden soll, mag der Himmel wissen; ich verdumpfe mich darüber, so gut ich kann, und erwarte den Ausgang der letzten Dinge, die über uns beschlossen zu seyn scheinen, mit so vieler Resignation, als einem Mann von 63 Jahren zukommt, der kein Recht hat, noch viel Gutes vom Leben zu erwarten. Könnte ich es in einem von den vielen angulis beschließen, qui mihi hic rident, so wäre dies wohl das non plus ultra dessen, was ich mir noch wünschen könnte. Aber auch dies liegt *Θεῶν ἐν γόνασιν*.

Von Frln. v. Göchhausen habe ich einen sehr schönen, freundschaftlichen und verbindlichen Brief erhalten. Haben Sie Gelegenheit, so empfehlen Sie mich Ihr und bitten Sie (sowie auch meine innigst verehrte Freundin Herder) um Nachsicht, wenn ich nicht so bald schreiben kann, als ich wünschte. Ich bin hier sehr wenig mein eigen und finde oft in 8 Tagen kaum ein paar Stunden, wo ich nicht unvermuthet unterbrochen werde.

Tausend Empfehlungen an alle Freunde und Bekannte, die sich meiner erinnern, besonders auch an die sämmtlichen verehrlichen Mitglieder unsers montäglichen Clubs und in Specie an den Hrn. Graf Marschall und Hrn. G. R. Schmidt, denen doch wohl die Spadille zuweilen mein Andenken vor die Stirne bringen wird.

Fahren Sie fort, mich durch nova Vimariana, wovon auch die geringste Interesse für mich hat, zu verbinden. —

Zürich den 3. Aug. 1796.

Die Zeit fliegt mit uns davon — der Tag der Rückreise nähert sich und doch, wenn mir nicht irgend eine Schwester der weisen Urgande la Deconnue einen Luftwagen zuschickt, sehe ich nicht, was für eine Marschroute ich nehmen kann, um den Söhnen des Kriegsgottes auszuweichen, von denen ganz Schwaben infestiret ist.

— Bronner ist über Ihre Empfehlung seiner Autobiographie voll Jubels et sublimi sidera vertice ferit.

Daß dies in Rücksicht der J . . . . . ischen Anzeige des Att. Mus. nicht auch mein Fall seyn kann, davon liegt wohl die Schuld theils an mir selbst, theils an dem Berufe unseres Freundes, den Knaben ihre Argumente zu korrigiren. Hätte ich in meinem Argument nicht so viele Fehler und Unachtsamkeiten begangen, so hätte der gute Mann nicht so viel zu korrigiren gehabt. Wenn sie ihm indessen gelegentlich ins Ohr sagen wollen, „daß es an einem paar Beispielen von Stellen, wo ich dies oder das besser oder zierlicher oder runder hätte geben können und sollen, für das Publicum genug gewesen wäre, und daß ich es, wie billig, als eine freundschaftliche Attention

von ihm aufgenommen hätte, wenn er die übrigen errata oder emendanda nur Ihnen und mir sub rosa mitgetheilt hätte", so würden Sie vielleicht nicht übel thun. Und doch, wenn es den wackern Mann etwa glücklicher gemacht hat, Wielanden vor den Augen des ganzen Publicums wie einen Gothaischen Secundaner oder Primaner allenfalls vor sich stehen und ein ganzes in dieser Manier leicht zu centuplirendes Register seiner Sünden gegen die deutsche Sprachrichtigkeit und gegen die Kunst, concinn und elegant zu schreiben, demissis auriculis anhören zu sehen — nun so mög es ihm wohl bekommen, und so sagen wir ihm lieber nichts, das ihm diesen kleinen Genuß verkümmern könnte, zumal da sein Tadel größtentheils sehr wohl gegründet ist und also als eine heilsame Züchtigung Dank verdient. Nur die Publicität der Tatzen (nennt man's in Sachsen auch so?), die er mir in wohlwollender väterlicher Absicht aufgeschmitzt hat, ist es ganz allein, was Fleisch und Blut freilich nicht sehr behagen wollte — transeat! sie sind verschmerzt, und wir wollen uns in unserm nächsten Argument wo möglich besser halten.

Daß ich für alles, was Sie für mich thun, und besonders für das Opfer, so Sie mir bringen, indem Sie dem Merkur und Museum zu Liebe auf Ihre gewöhnliche Sommer- oder Herbstreise verzichten, Ihr unendlicher Schuldner bin, fühle ich tief und mit dankbarstem Herzen, wiewohl ich Sie nicht in jedem meiner Briefe mit dem Ausdruck meines Gefühls behelligen mag. Die Gemüthsruhe, die ich Ihrer Güte und Freundschaft in dieser Rücksicht zu danken habe, macht eine sehr wesentliche Bedingung der Glückseligkeit meines hiesigen Aufenthalts aus. Indessen erlauben doch weder meine häuslichen Ver-

hältnisse noch meine übrigen Verbindungen, dieses angenehme aber ganz unthätige Schlaraffenleben bis in den Herbst zu verlängern, wie gut sich auch mein animalischer Mensch dabei befindet.

Sagen Sie unserm Freunde Jean Paul, daß mir sein schriftlicher Besuch eine der schönsten Stunden meines Lebens gemacht hat; daß er in meinem Herzen seinen Platz unmittelbar über dem Freund Jean-Jacques hat, aber daß ich noch nicht kalt genug bin, was ich von ihm denke und für ihn fühle, ihm mit Worten auszudrücken. Ich freue mich unsäglich auf die Hoffnung, diesen Winter einige Zeit seines persönlichen Umgangs theilhaftig zu werden, und hoffe zuversichtlich, der Dämon, der mir versichert, wir werden uns beide wohl dabei befinden, sei keiner von den Lügengeistern, die der Adonai-Elohim der alten Juden in seinen Hofdiensten hatte, und zuweilen, wenn er ihre Könige und Propheten aufs Eis führen wollte, zu employiren kein Bedenken trug.

Was Sie mir ἐν παρόδῳ von den Friede stiftenden Bemühungen einer gewissen neutralen puissance melden, hat mir ein herzliches Lachen zubereitet. Wer weiß aber, ob der Herr nicht auch diesmal in dem Schwachen mächtig ist, und selon sa coutume große Dinge durch kleine Mittel wirkt und die sinkende Welt durch ein minimum potentiae et sapientiae rettet. Die Westfranken befinden sich indessen beim Kriege so wohl, und unser Caesar Augustus ist (wie ein neapolitanischer Minister dieser Tage dem Mann Gottes Hans Kaspar*)

*) Lavater.

versichert hat) auf eine abermalige Campagne im J. 1797 so gefaßt und eines wahrscheinlich glücklichen Ausganges so versichert, daß, nach der Meinung dieses Staatsmannes (der ein sehr qualificirter und hellsehender Mann sein soll) rebus sic stantibus noch an keinen Frieden, so wie ihn die fünfköpfige Republik haben will, zu gedenken ist. Eh vogue la galère, tant qu'elle pourra voguer!

Sie preisen mir die Wohlfeilheit der Lebensmittel in Weimar an und glauben, daß in Z. alles beträchtlich theurer sei als bei Ihnen. Revenez de cette erreur, mon ami. Es ist wahr, einige Artikel, als Hühner und Tauben, sind hier enorm theuer; andere als z. B. Wildpret, Truthühner u. dgl. existiren gar nicht. Dafür aber gilt das Pfund Rindfleisch à 36 Loth ein paar Pfennige weniger als bei Ihnen; meine ganze hiesige Haushaltung ißt sich für 2 — drittehalb Groschen den ganzen Tag an den vortrefflichsten Kirschen satt und die Weimarische Maaß eines excellenten vin de la côte kommt mich nicht über 10 xr., sage zehn Kreuzer zu stehen! Nichts vom hiesigen Landwein zu sagen, der weniger als das elende Weimarische Bier kostet und in diesem Lande wie Wasser getrunken wird. Compensatis compensandis lebt man also hier (das Brod ausgenommen) wenig theurer als bei Ihnen, und Sie werden, wenn Sie die Vorzüge des Zustandes der Weimaraner vor dem der Tiguriner auf einen haltbaren Grund etabliren wollen, andere locos aufzusuchen belieben. Doch von allem diesen seiner Zeit coram! Sie sollen Ihre blauen Wunder hören, wenn dereinst in unsern traulichen Abendgesprächen von dem unerschöpflichen Capitel de felicitate publica in dieser Republik, worin die Obrigkeit im eigentlichen Wortverstande väterlich (d. i. wie die

meisten Väter) regiert, und das Volk keine Steuern noch Gaben zu bezahlen hat, die Rede sein wird. —

— Unter den Fremdlingen, deren Abzug Sie mir mit einer ziemlich getrösteten Miene verkündigen, sind doch hoffentlich M . . . und D. V. *) nicht mit begriffen? — Der Letztere macht mir indessen unter uns gesagt mit Emendation seiner bei näherer Prüfung nur allzu oft einer bessernden Hand bedürfenden Übersetzung der Göttergespräche nicht wenig Plackerei, und es sollte mich um seinet- und meinetwillen nicht verdrießen, wenn ihm Dame Fortuna irgend einen seinem Stand und seiner Erziehung angemessenen Wirkungskreis anweisen wollte.

Indessen ist Geßner (der etwas leichter zu befriedigen ist als ich) zu allem willig, und lebt der guten (wiewohl nicht wahrscheinlichen) Hoffnung, daß die Neugallier gutherzig genug sein werden, sich weis machen zu lassen, daß Witz, Laune und Geschmack im Original einer Übersetzung (möglich?) sei, wovon sie von allen dreien nur schwache Spuren finden werden. Ich meines Ortes bleibe bei meinem alten Credo: deutsche Schriften dieser Art sind nicht für die Franzosen, die in allen Gattungen von Producten des Witzes und des Geistes uns sowohl was die Quantität als was die Qualität betrifft, unendlich überlegen sind. Mit einem Wort, die Opera des Herrn W. **) (die man trotz der prächtigen Ausgaben in 4 u. 8 in Deutschland selbst in weniger als 25 Jahren nicht mehr lesen wird) sollten zu seiner und Deutschlands Ehre gar nicht übersetzt werden. Lese sie in der Grundsprache, wer will und kann,

*) Wahrscheinlich Macdonald und Du Vau.

**) Wieland selbst.

und damit basta! Diese Wahrheit predige ich schon seit 24 Jahren; aber die Übersetzer — hungern und die Welt will betrogen sein. Möchte sie das doch, wenn das ridicule der ganzen Operation nur nicht am Ende auf mich zurückfiele. — —

— Die Abgeschiedenheit von der Welt und dem, was in der Welt ist, worin meine gnädigste Herzogin und Frau in dem dunstreichen Tiefurt lebt, geht mir jedesmal sehr zu Herzen, so oft ich hier auf einer von der reinsten Luft umflossenen Höhe über den spiegelglatten See auf der einen und über das lachende Züricher Thal auf der andern Seite hinschaue. Die Natur ist uns zu Weimar freilich nicht so günstig gewesen. Indessen bleibt doch gewiß, daß auch bei uns alles ein ganz anderes Ansehn hätte, wenn wir mehr Muth und Thätigkeit besäßen und, anstatt uns in dumpfer Indolenz und mismuthigem Ennui schlecht zu behelfen, alles Mögliche (und wie viel ist dem ernstlichen Willen möglich?) versuchten und anwendeten, aus dem, was wir haben, Partie zu ziehn. Wenn ich bedenke, wie meine gute Fürstin in Tiefurt (und selbst in W.) wohnt, und sehe täglich vor meinen Augen die dicke Witwe eines ehemaligen armen Färbers in einem Hause wohnen, welches sich von außen und innen zu dem Pachterhäuschen der H. zu Tiefurt verhält wie ein Palast zu einer Strohhütte: — so habe ich aller meiner Weisheit vonnöthen, um nicht mit Ariost's Roland ein wenig in die Wette zu rasen. Aber das ist nun einmal das Loos der Fürsten. Aut Caesar aut nihil! — Sich, wie Privatleute, mit dem, was sie haben, wenigstens a comfortable life zu verschaffen, da es nicht zureicht, auf einem glänzenden Fuß damit zu leben, ist etwas, wovon sie keinen Begriff haben: und ihnen so was zu propo=

niren, kommt ihnen nicht anders vor, als wenn man ihnen zumuthen wollte, lieber auf weißem Töpfergeschirr gut, als auf Silber schlecht zu essen. So ist's nun einmal und wir werden's nicht anders machen. — — Haben Sie die Güte, sowie bisher, der freundschaftliche Conductor aller meiner genuflexiones, Empfehlungen, Grüße und Complimente, da wo jedes respective hingehört, zu sein et iterum iterumque vale.

W.

(Zürich den August 96.*). — Haben Sie abermals tausend Dank für Ihre unermüdete Sorge, mir, so lange ich peregrinire, alle Sorge für den Merkur und d. Att. Mus. abzunehmen. Jene ist um so verdienstlicher, da ich durch die injuriam temporum und anderer guter Gründe wegen mich habe entschließen müssen, dieses Journal, das nun 24 Jahre gedauert hat, mit dem Decbr. dieses Jahres sanft und selig einschlafen zu lassen. — Der Buchhändler ist für einige Jahre in Teutschland erbärmlich paralysirt, und mich wundert nicht, daß sich Freund Göschen kläglich gebärdet; was mich wundern könnte, ist vielmehr, wie er in einem so fatalen Moment noch Muth haben kann, sich, bevor er mit dem alten Geschäfte fertig ist, in neue Entreprisen von vielen 1000 Thlrn. einzulassen. Ich besorge, er spielt großes Spiel und es sollte mir leid thun, wenn er va tout auf Eine Karte setzte.

Das Evangelium von der Neutralisation der sächs. Lande

---

*) Das Datum fehlt. Die Orthographie Deutschld. und T. u. s. w wechselt oft.

(Weimar ist doch hoffentlich auch darin begriffen?) hat uns in Ihrem Briefe überschwängliche Freude gemacht. Gebe der Himmel, daß sie nicht wieder zu Wasser werde! Sonst sind die politischen Nachrichten, die aus der Ferne zu Ihnen und von Ihnen zu uns kommen, nicht immer die zuverlässigsten. Freilich wendet sich aber auch das Blatt binnen wenigen Tagen dergestalt, daß der folminato (wie neulich Buonap.) plötzlich wieder folminante wird. Daß die Bayern nicht zu den Fr., sondern zu den Oestreichern gestoßen und unter den Befehlen eines kaiserlichen Generals stehn, sagen und bestätigen uns alle Zeitungen. Was ist also wahr?

In quemcunque casum rufen mich mächtige Stimmen nach W. zurück. — — Sollten Sie glauben, daß ich mich, ungeachtet mir hier der Aufenthalt von 3 Monaten wie ein Morgentraum vorübergeschlüpft ist, recht herzlich wieder nach W. und Tiefurt sehne? Das Erwarten der Dinge, die da kommen sollen, ist das Einzige, was einen Tropfen Bitterkeit in den Freudenkelch des Wiedersehens mischt. Ich bin aber doch voll guter Erwartungen und Ahnungen. Haben die Unsterblichen was Anderes über uns beschlossen, nun so soll, nach Vater Epiktet's weiser Lehre, ihr Wille auch der meinige sein.

Ich habe nur Augenblicke zum Schreiben und verspare alles auf den Tag des Wiedersehens, der uns nun mit jeder aufgehenden Sonne näher kommt. Das wird uns ein seliger Tag sein — wenn er nur nicht durch die Stunde des Abschieds so theuer erkauft würde! — —

(Ex Osmandino 7. Juli 97.) — Für Ihre thätige Verwendung, meinem Sohn den mir so schätzbaren Vortheil, ein Commensal eines so interessanten Mannes, wie Dr. Hufeland ist, zu werden, zu verschaffen, meinen herzlichsten Dank. —

Den Jubelsenior habe ich mit ungefähr eben dem Vergnügen, Interesse, Wohlgefallen und Ärger gelesen wie die Hundsposttage und den Armenadvocaten. Er würde mich stärker amusirt haben, wenn er mich weniger amusirt hätte, und hätte mich mehr amusirt, wenn er durch den unbegreiflichen Leichtsinn, womit er von den sublimsten Gedanken und rührendsten Gefühlen in die Hanswurst- und Sepperles-Laune übergeht, meine Galle nicht so oft reizte. Verschaffen Sie mir nun auch sein Campanerthal, und dann will ich mich — ich gelobe es Ihnen bei allen Grazien — sogleich in unmittelbare Correspondenz mit dem miraculosen Menschen setzen und ihn zu mir einladen, wiewol ich riskire, daß er meinem Louis, der ohnedies ganz in ihn geschossen ist, den Kopf vollends verrücke. — Für den letzten Merkur danke ich Ihnen gar sehr. Sie sind ein wahrer Wunderthäter; denn seitdem Sie in meinem Namen und in animam meam Herausgeber des Mercurs sind, haben Sie mich dahin gebracht, daß ich jedes Monatsstück vom Anfang bis zum Ende durchlese, was ehedem wol in vielen Jahren nicht begegnet ist. — Passirt nichts Neues in der Residenz? — Hier haben wir herrliches Wetter für Alles, was vegetiret und also auch für Ihren W. Vale.

(Den 14. Juli 97.) Hier, lieber Freund, die Zeitungen, der Brief von M. Donald und das novum opus unsers

Θαυμασιον. — Was soll ich Ihnen von dem letztern sagen? Ich bin schon zu alt, um solche lautitias con gusto zu genießen; sie kommen mir schal, insipid, frostig und, sit venia verbo, läppisch vor — und da sie das Alles nicht sein können, so ist klar, daß die Schuld an einem Defect meiner Organe liegt. Q. E. D.

Das dem Herrn G. R. v. Goethe fehlende Exemplar des 2ten Stückes des Museums soll mit nächster Gelegenheit in die Stadt geschafft werden.

Für den Merkur kann ich itzt nichts machen; denn ich bin in dem Aristophanes absorbirt, und alle Zeit, die er mir übrig läßt, bringe ich im Garten, veterum libris, somno et inertibus horis zu. Dagegen ist doch nichts zu sagen, nicht wahr? Wir müssen uns bald sprechen; folglich muß entweder der Profet zum Berg oder der Berg zum Profeten kommen. Vale. T. J. W.

(O. den 10. Nov. 97.) Ich bin in diesen vergangenen Tagen fleißig gewesen, l. B., und rathen Sie, was ich gethan habe? — Wie bei mir immer Alles durch Inspirazion ging, so kam mir auch vor 6—7 Tagen der Einfall, die Ritter des Aristofanes vollends zu übersetzen — und diesen Augenblick schrieb ich den letzten Vers nieder. Ich werde also diese Komödie im ersten Hefte des 2. Bandes des Att. Mus. ganz geben können, was im Grunde doch weit besser ist, als wenn ich sie zerstückt hätte. — Nur verliere ich dadurch ungern den Vortheil, etwas von Ihnen in diesem Hefte auftischen zu

können. Desto willkommner wird mir Alles sein, was Sie mir für den 2ten Heft mittheilen wollen.

Es ist sehr unglücklich für mich, daß ich um meinen Bergerischen Aristofanes in 4. gekommen sein soll, ohne zu wissen wie. Daß ich ihn einmal dem Hrn. Falke geliehen habe, weiß ich recht gut — aber was hernach aus ihm geworden ist, nicht. Hr. Lütkemüller — pro more, solus nescit omnia. — Es sei nun aber damit wie ihm will, ich muß einen Aristofanes mit Scholien haben, und conjurire also Ew. Liebden per omnes Veneres Gratiasque, mir einen zu verschaffen, komme er her, wo er wolle. Auch werde ich, ohne des Pollux onomast. und den Hesychius eigen zu besitzen, nicht lange mehr ausdauern können. Also Sancte Böttigere, nicht ora sondern cura pro nobis!

Meine gutlaunige alte Gesellschaftsdame will nicht länger bleiben, und da sie bald wiederzukommen verspricht, so muß ich ihr schon nachgeben. Ich werde sie also durch ein in Weimar zu bestellendes Gefährt meis expensis (wie sich von selbst versteht) zurücktransportiren lassen, und zwar nächstkommenden Sonntag als den 12. huj., welches da sein wird d. 22. p. Trin. Da nun hier einer von den beiden Fällen eintritt, wovon ich Ihnen letzthin schrieb, so gelanget und ergehet an Eure Spectabilität mein gehorsamstes und unterdienstliches Bitten:

1) mir den Ritterdienst zu erweisen und auf besagten Sonntag eine weimarische Chaise mit den dazu gehörigen vierhufigen Lebendigen meo nomine in Beschlag zu nehmen und bestellen zu lassen,
2) in eben dieser Chaise an ebenbemeldetem Tage des Herrn (die Kirche für diesmal schwänzend) bei guter

Tageszeit herauszufahren, mit uns das Brod zu brechen und gegen Abend sodann die Dame Adjunctussin unter Ihren Flügeln nach Hause zu bringen. Die Partie mit Hrn. Falke u. Comp. bleibt indessen auf ein andermal ausgesetzt. — Das Wetter scheint günstig zu werden, der strahlenbekränzte Mithras blickt uns wieder allergnädigst an und der Barometer steht auf 18 Zoll. Sie werden also so schönes Wetter haben, als man's im November nur wünschen kann, und ich rechne darauf: Sie kommen!

Sollten Sie aber, durch göttl. Verhängniß, irgend ein unüberwindliches Hinderniß anzuführen haben („einen Löwen auf dem Wege" laß' ich nicht gelten), so haben Sie die Güte, mich dessen ehebaldigst zu berichten.

Da ich Ew. Liebden also (mit Winny Jenkins zu reden) bald mündlich sehen werde, so bleibt Alles bis dahin ausgesetzt. Your loving friend W.

P. S. Meine Gemahlin hat immer mehr Courage als ich. Ich hätte es nicht gewagt, die Ihrige auf unsere bloße sonntägige Hausmannskost einzuladen. Aber Dame Wieland meint, Dame Böttiger habe wol so viel Freundschaft für sie, auch mit dem Wenigen und einem freundlichen Gesicht für lieb zu nehmen. Ich soll also Ihre Fr. Gem. Namens meines sämmtlichen Gynaecaeons freundschaftlichst einladen und bitten, daß sie so gefällig sein möchte, Ew. Edlen zu uns zu begleiten. Nebenher geschähe wol, wie ich merke, auch der Dame Adjunctus ein Liebesdienst dadurch, da es doch natürlich ist, daß man sich, wie groß auch das Vertrauen auf eigne Tugend sein mag, in ihrem grünen Alter nicht gern einer Mannsper-

son in einem bedeckten Wagen entre chien et loup allein anvertraut.

(O. den 19. Dec. 97.) Soeben, l. B., bin ich mit dem letzten Verse der Wolken fertig. — Es thut freilich viel, wenn man mit Lust und Lieb an etwas arbeitet; aber gewiß hat auch meine Abgeschiedenheit in Osmanstädt und die stolze Ruhe und ungestörte Muße, die mich so ganz von mir selbst und meiner Zeit Meister sein läßt, viel dazu beigetragen, daß ich mit diesem gewiß nicht leichten literarischen Abenteuer in so kurzer Zeit zu Stande gekommen bin. Ich fing den 23. Nov. an, und war 19. Dec. Vormittags um 10 Uhr fertig. — Fertig, d. h. bis auf den Hammer und die Feile, welche beide wol noch viel zu thun finden werden. Von den übrigen Zuthaten nicht zu gedenken, ohne welche für die Mehrheit der Leser die Hälfte der Venerum gratiarumque, wovon dieses Stück wimmelt, verloren wäre. Und wie viel geht schon für uns, die wir wenigstens nicht ganz ἀμυητοι in diesen Mysterien sind, verloren! Ihr Freund Jacobs hat nur zu sehr Recht, und der Teufel muß einem Allemannier in den Leib gefahren sein, der sich im Jahre 2225 nach der Aristofanischen Wolken Geburt einfallen läßt, ein so leichtes und schon halb verschwebtes Luftgebilde noch fest genug halten zu wollen, um den Liebhabern der alten Kunst unter seinem Volke einen — Holzschnitt davon zum Besten zu geben.

Übrigens wäre es undankbar, wenn ich nicht gestünde, daß mir die possirliche — Übersetzung oder Travestirung von unserm ebenso witz- und launevollen als gelehrten Freund S. viel dazu geholfen hat, mit meiner Interpretazion, so verschieden sie

auch von der seinigen zu sein scheint, leichter und bälder fertig zu werden; denn er hat mir öfters zu der expression unique und zu dem einzig schicklichen Wort geholfen, welches ich, ohne ihn, entweder gar nicht oder mit weit größerer Mühe gefunden hätte; auch in manchem Fall, wo mir sein possirlicher Ausdruck, wiewol mir nicht brauchbar, dennoch auf die Spur der Wendung half, die sich für meine Manier am besten schickte. Also Ehre dem Ehre gebührt und übrigens Soli Deo gloria!

Sobald ich mit der Abschrift fertig bin und das Ganze noch einmal überarbeitet habe, sollen Sie es zur Durchsicht und zu allen den aristarchischen Liebesdiensten, die ich mir von Ihrer Freundschaft verspreche, zugeschickt erhalten. — —

(Ex Osmandino 11. Febr. 98 bei einem sehr ungestümen Winde.) Ich würde mich nicht enthalten können, mein unschätzbarer Freund, Sie um Ihre Correspondenz zu beneiden, wenn Sie nicht die Güte hätten, mich, wiewol unverdienter Weise, die Früchte derselben mitgenießen zu lassen. Mein Verhältniß zu Ihnen ist in diesem Stücke das wenig Ehrenfeste eines bloßen Verzehrers oder bloßen Genießers zu einem rastlos thätigen Producenten; aber, da es nun einmal so ist und nicht anders sein kann, warum sollte ich nicht, ohne viel über meine Würdigkeit zu grübeln, auch diese *Χαριν παρα των θεων* unter so vielen andern unverdienten, die mir im Laufe des Lebens zu Theil geworden sind, mit Danksagung annehmen?

Ihr Freund Jacobs ist ein höchst liebenswürdiges Männchen und schreibt deliciöse Briefe. Sein Beifall thut mir wohl

und muntert mich auf, ihn immer mehr zu rechtfertigen. Mögen die Grazien, deren Tempel Plato in Aristofanes Seele gesetzt haben soll, ihr Gedeihen dazu geben. —

Noch wenige Sterbliche haben sich meines Herzens so ganz bemächtigt als Macdonald. Jede Zeile, die ich von ihm zu lesen bekomme, senkt ihn tiefer darin ein. Alle seine Grundsätze und Gefühle, seine ganze Vorstellungsart, kurz alle seine virtutes animi sind entweder auch die meinigen, oder ich wünschte doch, ihm darin ähnlich zu sein, besonders in dieser sich immer gleichen σωφροσυνη, die zugleich neben dem wärmsten Herzen und einem Geist voll Energie in ihm besteht und den wesentlichsten Zug seines Charakters macht. Ich kann Ihnen mit Wahrheit sagen, l. B., daß dieser edle junge Mann ein Stück meines Herzens mit sich nimmt, wenn er nach England zurückkehrt. Möge es ihm in seinem Vaterlande so wohl ergehen, als ich es wünsche. Sollte aber, wider besser Verhoffen, Großbritannien durch eine Revoluzion, die durch alle Mittel, wodurch man sie verhindern will, nur beschleunigt zu werden scheint, ein Schauplatz von Greueln der Verwüstung werden, wo den besten Menschen nichts Anderes übrig bleibt, als (wie das Weib in der Offenbarung Johannis) in die Wüste zu fliehen, so bitte ich ihn auf diesen Fall an Osmanstädt zu denken und zu glauben, daß, wofern er in der Wahl eines asylums mir den Vorzug geben wollte, Er mich zum glücklichsten aller Menschen machen würde. Wir wollen hoffen, daß der gute Genius Britanniens es nicht zu solchen Extremitäten kommen lassen werde: aber, wenn ich wüßte, daß es ein Mittel wäre, mir wenigstens auf ein paar Jahre unsern Macdonald zum Gesellschafter und Commensalen zu geben, so bedürfte ich aller mei-

ner Tugend, um mich des Wunsches zu enthalten, daß der Tag der Rache, den die große Nemesis den Briten über lang und kurz auf den Nacken schicken wird, noch in meine Lebenszeit fallen und nicht lange ausbleiben möchte.

Es ist zum Bewundern, wie richtig unser lieber Caledonier (Macd.) den guten armen Kuhschnappler Gräter in so wenig Stunden ausfindig gemacht hat. Was er Ihnen von diesem dreiherzigen, durch den reichsstädtischen Kakodämon übel geplagten und verkröpelten jungen Mann schreibt, ist wie aus meiner Seele geschrieben.

Da unsers Knebel's Schicksal nun einmal entschieden ist, so wollen wir unitis viribus darauf bedacht sein, ihn, so viel an uns ist, immer in der Stimmung zu erhalten, worin er sein muß, um sich glücklich zu fühlen — und also fördersamst die Sache selber von der besten Seite ansehen. Ich bin seiner nunmehrigen Frau *) immer gut gewesen, und wenn sie ihr Möglichstes thut, ihm Freude zu machen, sich in seine Launen zu fügen, ihm seine Grillen wegzusingen oder — wenn es ihmge müthlicher ist — wegzuküssen —, kurz, wenn sie ganz für ihn lebt und auch nur halbweg so ist, wie ich sie gern haben möchte, so will ich sie wie meine Schwester lieben; und so sind auch alle meine Frauenzimmerchen gesinnt. Ich wünsche und hoffe, daß er uns mit ihr um die Rosen- und Kirschenzeit in unsrer kleinen Insel Barataria besuchen möge; die

---

*) Das oben schon vorkommende Rudelchen. (Luise von Rudorf aus Berlin, vorher Kammersängerin am Weim. Hofe und besondere Günstling der H. Amalie). S. Knebel's liter. Nachlaß v. V. v. Ense und Th. Mundt. Lpz. 1835. I., S. XLIX.

Zeit soll ihnen, wenn sie sonst vorlieb nehmen mögen, gewiß nicht lang bei uns werden.

(D. den 16. Febr. 1798.) Hier, l. B., die zu gebührendem Danke mitgetheilten Briefe des wackern Bürgers Millin, und ein für ihn von mir geschriebenes Blatt, worin ich ihm ein Compliment, so gut als ich's in der Eile haben konnte, in unserer mann- und kernhaften, wiewohl etwas schwerfälligen Muttersprache entgegen wiehere. Ich hätte es freilich mit weniger Mühe ins Gallo-fränkische oder Franko-gallische übersetzen können; wenn Sie aber glauben, daß eine solche Condescendenz unserer Dignität zu viel vergeben würde, so mag es um so mehr beim Deutschen bleiben, da die Rolle, die unsere Reichsdeputazion dermalen zu Rastadt spielt, wirklich so vornehm und imposant ist, daß sie billig von jedem deutschen Patrioten, der mit einem französischen Bürger was zu schaffen hat, zum Muster genommen werden soll. Nichts kann in der That lustiger seyn, als groß und vornehm thun, wenn man sich bewußt ist, daß man bei der ersten sauern Miene, die der Andere macht, unverzüglich zum Kreuz kriechen muß. Vid. die jämmerlich possirliche Farce, die in diesen letzten 14 Tagen die Herren Nobili di Berna dem ganzen Europa zu geben geruht haben. Die Pantaloni! Im Grunde ärgert's mich, daß dem vermaledeyeten Triumvirat zu Paris alle seine avanien so von statten gehen sollen; aber mit den großen Prahlern, die so schlechte Fechter sind, kann ich kein Mitleiden haben. — —

Ich bin schon wieder mit einem Dialogus zwischen Wilibald und Heribert niedergekommen, wobei ich dem holden

Directoire einige harte Pillen zu verschlucken gebe; alles in der Hoffnung, daß das Regiment dieser Hundesüchse nicht mehr lange dauern werde — und, widrigenfalls, daß sie meine Dialogen nicht lesen werden. Daß doch ein Mensch nicht in seinem Osmandino in heiler Haut schlafen, seinen Pudding essen und sein Maul halten kann! — Das Gescheideste wäre es am Ende doch! —

Man muß auf dem Lande leben, um dahinter zu kommen, was die wahre Religion ist. Die Sonne, Freund, die Sonne ist der ἀληϑινος Θεος, von dem uns alles Gute, alle Freude am Leben, Licht und Wärme, Geist und Kraft, gute Laune, Witz und Verstand, kurz Alles, was das Leben zum Leben macht, aus der ersten Quelle zufließt. Wie andächtig rufe ich sie itzt alle Morgen, wiewol vergeblich, an, uns ihr allerquickendes Antlitz einmal wieder leuchten zu lassen; wie willig wollt' ich ihr sogar meine schöne weiße Kuh mit dem prächtigen Hirschkopf opfern, wenn ich hoffen könnte, sie uns dadurch wieder gnädig zu machen! Sie haben keine Idee von der Abgötterei, die ich mit ihr treiben, von dem Fanatismus, womit ich vor ihr zur Erde anbeten werde, wenn sie sich endlich erbitten lassen wird, wieder zu scheinen und ihren ätherischen Zeugungsgeist strom- und fluthenweis in den lechzenden Schoos der guten alten, so lange verwitweten Mutter Erde zu schütten. — In guter Prosa: ich bin des zeitherigen Wetters herzlich überdrüßig und es ist ein wahres Glück für mich, daß ich zu viel zu thun habe, um Zeit zur Langeweile zu haben. Denn für einen ganz müßigen Menschen hätten wir itzt wahres Hängewetter.

(D. den 24. April 1798.) Die Götter wollen nicht, daß mir die Anwesenheit unseres Roscius *) diesmahl zu Gute komme. Allem Anscheine nach haben wir Schnee zu erwarten. — — Ich habe den ganzen Tag immer mit einer wunderlichen Art von Schlafsucht zu kämpfen, die mich mir selbst lästig und zu aller Gesellschaft, am meisten zu der mit Göttern, Göttinnen, Heroen und Heroinen, ganz untauglich macht. Ich sehe mich also wider Willen mit Hausarrest belegt. Übrigens ergebe ich mich mit aller einem weisen Manne geziemenden Gelassenheit, und tröste mich, wenn mich etwa ein Anstoß von übler Laune befallen will, mit Ludwig XVIII., Pius VI., dem Doge von Venedig, dem Schultheiß Steiger von Bern, und dem Bürgermeister Junker Wyß von Zürich, denen allen die Kakodämonen noch um ein gutes Theil ärger mitspielen als mir. — —

Unsern lieben Falks sagen Sie, ich beschwöre Sie, recht viel Freundliches in meinem Namen — Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie sehr ich durch die wahrhaft kindliche Liebe, die mir dieses in seiner Art vielleicht einzige Paar bei meiner letzten Anwesenheit auf die liebenswürdigste und meinem Herzen wohlthätigste Weise erwiesen hat, gerührt bin. Ich kenne, dünkt mich, außer meinem Geßner und seiner Lotte, kein anderes Paar, bei dem es mir so eigentlich zu Muth ist, als ob sie meine Kinder wären, als Falk und seine Frau. Ich hoffe hiermit Alles gesagt zu haben et n'ai plus rien à dire. Für meinen theuern Böttiger bleibt kein anderer Platz an und in

*) Iffland.

meinem Herzen als der eines jüngern Bruders, und ich hoffe, er nimmt damit für lieb. Adio. W.

(Oßmanstädt d. 10. Jul. 1798.) Sie erhalten hier den von Ihrem Freunde Jacobs verlangten 5. Band von Villebrune's Athenäus. Das Pensum, so er sich für das nächste Heft d. Att. M. erwählt, ist von einer Art, daß er vielleicht der Einzige ist, dem die Attischen Grazien hold genug sind, um ihm ihren Beistand bei einem Werke, das eine so zarte und leichte Hand erfodert, nicht zu versagen. Ich selbst bin zu alt, um mich an ein solches Abenteuer zu wagen, aber Dank sey den Göttern nicht alt genug, um mich nicht schon im Voraus auf das Vergnügen zu freuen, das ich mir von der Arbeit eines zugleich so gelahrten und so geschmackvollen arbitri elegantiarum verspreche *). — — Mir, der im Chor der Filellenen ohngefähr das ist, was Saul unter den Profeten, kommt es zu, bescheiden zu seyn; auch, hoffe ich, bin ich es und halte mich (wie Jungfer Jenkins im Humphrey Klinker sagt) in meinem Schranke.

Ich begreife nicht recht, warum manche wackere Leute nicht in heiler Haut schlafen können. Leider gehört auch unser Freund Falk in diese Kategorie. Gebe der Himmel, daß er sich das, was ich ihm neulich bei Gelegenheit seiner Versündigung an der heil. Katharina zu Gemüthe führte, gesagt seyn lassen möge. Möchte er doch die Leute, qui possunt pro–

---

*) Ich glaube im Sinne des auch von mir verehrten Mannes zu handeln, wenn ich die noch weiter folgenden Lobeserhebungen, die W. ihm spendet, auslasse. übrigens scheint nach einem Briefe von J. an B. die Arbeit über die Hetären gemeint zu sein.

scribere, in Ruhe lassen, und seine satirische Laune mit Horazischer und Lucianischer Amönität und Genialität an den Kantianern, an dem grammatischen Höllenrichter Campe und Consorten und allenfalls an dem neuen antijakobinischen Orden auslassen, der sich in Riga formirt haben soll, und, wie Merkel meint, nicht ernsthaft angegriffen, sondern mit Aristofanischer Lauge gewaschen werden sollte. Ridendo dicere verum quis vetat? Hingegen bin ich gewiß, daß die Juvenalische Galle unter keinen Umständen Gutes stiftet und, über lang und kurz, gewöhnlich dem Ehrenmanne, der sich von ihr dominiren läßt, verderblich wird. Ich sollte denken, Lucian wäre Falk's ganzer Individualität weit analoger als der zornmüthige, griesgramige Isegrim Juvenal; und wenn er eine Zeit lang nichts als Lucian läse, so lange bis er ganz und gar durch und durch von ihm inficirt wäre, er könnte kaum etwas Besseres thun, und es würden ihm dann ganz neue Lichter aufgehen. —

— Ich wünsche sehr, daß Sie mir wieder einmal einen Tag schenken möchten, auch stelle ich es gänzlich in Ihre Willkür, ob Sie lieber mit Ihrer l. Gemahlin allein bei uns seyn, oder ein paar umbras mitbringen wollen, allenfalls den Freund Merkel, wenn er Lust hat rc. — —

(Am Pfingstmontage 98.) Der heil. Geist hat sich diesmal weder, wie Ew. Liebden geweissagt, in einem lieblichen Ozean von Sonnenstrahlen, noch in Sturm und feurigen Zungen, sondern in einem milden Regen auf uns herunter gelassen. — —

— Die Gräflich Borchische Übersetzung des Oberon (die 2. französische, die in gereimten achtzeiligen Stanzen in die Welt getreten) ist ein wahres Zeichen der Zeit. Wenn Oberon nicht zu seinem Glücke ein unsterbliches Wesen wäre, so würde er unter der Operazion, die dieses hochgräfliche membre de plusieurs académies an ihm verrichtet hat, ohne alle Gnade den Geist aufgegeben haben. Ein so jämmerliches opus ist mir noch nicht vor die Augen gekommen. Die erste Übersetzung ist golden gegen diese barbarische Misgeburt.

Da Sie das Athenäum noch nicht reclamirt haben, so habe ich daraus vermuthet, ich dürfte es noch einige Tage, zur Nahrung und Stärkung meiner Seele an dem Blüthenstaube des Hrn. Novalis, zurückbehalten. Dieses Athenäum ist eine merkwürdige Erscheinung, und die beiden Dioskuren (Jupitersbuben nach Hrn. Heinsens Übersetzung) scheinen eine große Rolle in der literarischen Welt des 19. Jahrh. spielen zu wollen. In der That sind sie durch ihre Fähigkeiten zu keiner so subalternen bestimmt, wie sie pro tèmpore unter der Fahne „des zeitigen wahren Statthalters des poetischen Geistes auf Erden" (S. 103) spielen; indessen, wenn sie es noch eine Zeit lang so treiben, wie in diesem Athenäo, so werden sie doch nichts als Irrwische seyn, und nicht lucida sidera, wie ächten Dioskuren gebührt. Sie werden unter diesem Blüthenstaube hier und da wirklich prächtige Dinge finden — aber auch so possierliche Fratzen, Contorsionen und Affensprünge des verschrobensten, poetisch filosofischen Aftergenies, daß man seine Lust daran sieht. Der Fichte'sche Samen fängt an in seltsam neuen Wundergestalten aufzugehn; die Leute sehen Gesichte und reden mit neuen Zungen, und wiewohl nicht Jeder

(Parther, Meder, Elamiter) u. s. w. seine Sprache in der Ihrigen hört, so kann doch wenigstens in diese hohlen Formen und leeren Schachteln Jeder hineinthun, was er will.

In den Übersetzungen des großen Hermesianax, Kallimachus etc. sind die Herrn W. u. F. noch mehr als Voß; Undeutscheres und Widerlicheres ist mir noch nicht vorgekommen; und doch sollen die Leser durch den seltsamen Senf, den diese Sudelköche in poetischer Prosa darüber hergießen, sich weißmachen lassen, sie hätten in ihrem Leben kein so wundervolles Kunstwerk gesehen als das Fragment des H: Avez vous lu Hermesianax — Non — En ce cas vous n'avez rien lu, il faut lire Hermesianax, mon ami. Voilà le pendant au Baruc (zum Baruch) du vieux fablier la Fontaine. Verzeihen Sie, ich fange unfreiwillig an, ebenfalls mit Zungen zu reden. Die Art, wie mit unserm modernen Lafontaine verfahren wird, dünkt mich ungerecht, ungezogen, sykofantisch; denn es liegt blos an Hrn. — so kann er mit Wilhelm Meister ebenso umspringen wie mit St.-Julien und Flamming etc. Es ist nichts in der Welt, das man in dieser willkürlichen Manier nicht persifliren könnte. — Das beste und beiweitem das beste Stück in diesem anmaßlichen Athenäon dünkt mich das grammatische Gespräch, worin viele wahre und feine Bemerkungen, viel Witz und Sprachkenntnisse mit ziemlicher Urbanität verbunden dem Leser günstige Erwartungen von dem Werke geben, wozu sie das Portal sind. — Was wohl Klopstock von diesem neuen Meteor überhaupt sagen mag? und ob er wohl große Lust hat, den von den Herren Gebbr. S. neu creirten „Statthalter des heil. poetischen Geistes auf Erden" für den

Wahren zu erkennen und ihm als solchem den Eid der Suprematie zu schwören?

Die Herren haben die Miene, als ob sie uns noch viel zu lachen geben, wiewohl mitunter auch zuweilen unsere Galle in Bewegung setzen würden. Man muß Eins ins Andere rechnen, und sie machen lassen, was sie wollen. Was gut ist, bleibt, das Übrige wird wie Spreu verfliegen und keine Spur hinter sich lassen. Wer sich am schlimmsten bei der Sache befinden wird, wird wahrscheinlich Hr. Vieweg d. ä. seyn. Denn es ist schwer zu begreifen, daß die Contenta des ersten Stücks Interesse genug für viele Leser haben könnten, und mit wenigen Käufern wird ihm nicht gedient seyn. Indeß ist's doch sehr möglich, daß der Neologismus in Gedanken u. Ausdrucke, der besonders den Blüthenstaub und das ästhetische Gewäsche über Hermesianax u. Comp. auszeichnet, in dem Jüdischen Damenzirkel in Berlin und unter unserer zum reinen Ich emporstrebenden Jugend überhaupt Bewunderer finde, die dem übrigen servo pecori eine Zeit lang imponiren. — Weil ich die ausgezeichneten Masken gern kennen mag, so wünschte ich wohl, daß Sie erfahren könnten, wer der mit Zungen redende Novalis ist?

Ich höre, daß die quondam so berühmte und von mir selbst so höchlich goutirte Zauberinsel (Shakespeares tempest von Einsiedel und Gotter umgebildet) schon zweimal gegeben worden, ohne daß ich etwas davon wußte. Ich wünschte sehr sie zu hören, um von meinen eigenen auriculis belehrt zu werden, ob die Musik denn so gar detestabel, oder vielmehr so ganz schaal, unbedeutend und ungefällig ist, als man sagt.

Die Weltangelegenheiten werden immer räthselhafter, weil es unter allen großen und kleinen puissancen keine ehrlich mit der andern meint. Vor der Weltklugheit des französischen Triumvirates habe ich immer größern Respect; — — wenn die Herren nur ein wenig honetter wären, so müßte man sich um ihres Verstandes und scavoir faire willen mit ihnen aussöhnen.

Leben Sie wohl o caro! usque ad mortem — nur nicht crucis, wenn's seyn kann. Gz der Ihrige W.

(Osmanst. d. 23. Juli 1798.) Diesmal mein nachsichtsvoller Freund erscheine ich vor Ihnen mit 2 Bitten.

Die erste ist, mir die beste aller Ausgaben des Diogenes Laërtius anzuzeigen, damit ich mir solche durch die Schäfer'sche Buchhandlung in Leipzig verschaffen könne. Die zweite ist leider von keiner so honetten Art, und ich begreife kaum, wie ich sie ohne Schaamröthe werde vorbringen können; oder vielmehr ich fühle bis in die Fingerspitzen, daß man naviter impudens seyn muß, um nur einem solchen Wunsch einen Augenblick Gehör zu geben, geschweige ihn gar laut werden zu lassen. Und doch, da ich einmal so viel gesagt habe, muß er schon vollends heraus, und dies um so viel mehr, da — ein kaum zu hoffendes Ja mir zwar große Freude machen würde, aber gleichwohl auch ein kurzes derbes Nein! wenigstens nöthig ist, das Gleichgewicht zwischen meiner concupiscibeln und rationalen Seele wieder herzustellen.

Ich bekenne also hiermit, mit zwei gelben Wachskerzen in den Händen vor Gott und Ew. Ehrwürden: daß mich

schon seit geraumer Zeit, dem 10ten der Gebote Mosis schnurstracks zuwider, zwar nicht nach meines Nächsten Weib, noch Knecht, noch Magd, noch Ochsen, noch Esel rc. rc. rc., aber leider! desto lebhafter, stärker und unbezwingbarer nach meines Nächsten und vielgeliebten Freundes prächtigem Küster'schen Aristofanes gelüstet. — Ich verschone Ihre Geduld mit einer umständlichen Darstellung des schweren Kampfes, den es mich gekostet hat, bis ich endlich, wie Sie sehen, von dem Versucher dahin gebracht worden bin, Ihnen diese böse Lust zu gestehen und (auf den höchst unwahrscheinlichen Fall, daß es Ihnen wo nicht völlig gleichgültig wäre, doch keine große Überwindung kostete, sich von diesem schönen Möbel Ihres gelehrten Cabinets zu trennen) Sie zu bitten, mir solches quovis pretio zu cediren. Doch, da ich nicht hoffen kann, daß dies der Fall seyn werde, so suppeditirt Ihnen vielleicht mein guter Genius einen andern Weg, mich noch vor Winters Anfang in den Besitz eines Exemplars von eben dieser Ausgabe zu setzen; und so wäre mir geholfen, ohne daß es Sie irgend ein Opfer kostete.

Mich verlangt sehr nach Gewißheit über das Schicksal der zwei mächtigsten und wichtigsten itzt lebenden Sterblichen, Pitt's und Buonaparte's. Es sollte mich sehr verdrießen, wenn mein Genius, der mir das Leben des Erstern und die Freyheit des Andern zugesichert hat, mich diesmal gegen seine Gewohnheit angeführt hätte.

(O. den 4. Aug. 1798.) Sie müssen, mein lieber Freund und Bruder im Aristofanes, Merkel's kleines Buch (das hier mit Dank zurückkommt) nur in einer zerstreuten Viertel-

stunde durchblättert haben, um mir schreiben zu können: „es werde mir vielleicht um einiger Schilderungen willen nicht ganz misfallen." O ihr Filologen und Polyhistoren, auch Hof- und Weltmänner, wie kann ich mich zurückhalten, Euch nicht ein wenig rauh anzulassen! Dieses sogenannte Zwittergeschöpf hat nur einen einzigen Flecken und der ist das schändliche, lästerliche nos haec novimus esse nihil. Das kann man mit Wahrheit von Myriaden hochgelehrter Folianten und Quartanten sagen, die alle, was den innern wahren Werth betrifft, von diesem kleinen dünnleibigen Zwittergeschöpf bis an den Wagebalken hinaufgezogen werden. Merkel hat noch nichts gemacht, das in jeder Betrachtung diesem deliciösen Werkchen gleich käme, und wird schwerlich in seinem ganzen Leben etwas Besseres machen. Wie kann man doch aus falscher Schaam vor den hochgelahrten Herren ein so albernes, ein so übel passendes, in die lieblichste Harmonie von Verstand, Einbildungskraft und Herz so widerlich mistönend hineinkrächzendes Motto auf ein solches Werkchen setzen? Ich sage Ihnen und Hrn. Merkel (der den heiligen Geist an diesem Product, wozu er, wie es scheint, nur die Finger hergeliehen hat, so greulich lästerte), daß diese Rückkehr ins Vaterland*), ohne eine Nachahmung von Yoriks sentimental journey zu seyn, das einzige Gegenstück dieses Lieblingsbuchs aller Leute von Gefühl, Geschmack und Geist ist, und daß es in jedem Betracht neben dem Exquisitesten, was unsere Sprache aufzuweisen hat, stehen kann. Aber freylich solche Werkchen, die mit freyer, ruhiger, in sich selbst und in der

*) Berlin 1798.

Natur wohnender Seele genossen seyn wollen, kann man nur auf dem Lande lesen. —

Ex Osmandino xi. Septbr. 98.

Mein lieber Atticus.

Die Hetären Ihres Freundes Jacobs sind ein köstlich Stück für meine attische ποικιλη; die ganze Behandlung eines so scabreusen Gegenstandes musterhaft, die metrischen Übersetzungen unverbesserlich, die Emendazionen des Textes in den Noten, quantum ego intelligo, sinnreich; kurz das ganze opusculum von Meisterhand. Nur bedauere ich 2 Dinge 1) daß die Orthografie ratione der k statt c, der f statt ph, der os in den griech. nom. propr. statt us, nicht mit der im Att. Museum üblichen übereinstimmt; und 2) daß die unendlich kleine und etwas undeutliche Perlschrift des Hrn. J. (an welcher ich mir schier die Augen aus dem Kopfe gelesen habe), wofern sie in die Druckerei geschickt wird, unfehlbar eine ungeheure ekelhafte Menge von Druckfehlern nach sich ziehn wird. Ich ersuche also Ew. Liebden, wo möglich durch einen Ihrer geschicktesten Schüler (die gewöhnlich auch die ärmsten und fleißigsten sind) mir gegen gute Bezahlung eine leserliche aber correcte Abschrift fertigen zu lassen. —

Hier ist auch des lieben, nicht gold= sondern schwarzlockigen, aber übrigens nomen et omen habenden Freundes Morgenstern prosaischer Dithyramb über Rafael's Madonna in Dresden. Ich habe ihn mit großem Wohlgefallen gelesen und werde ihn im Merkur gern wieder lesen. Er schwärmt zwar ein wenig; aber Schwärmen ist nun einmal der Genius des

letzten Jahrzehents des 18. Jahrh. nach C. Geb. und wenn es je erlaubt seyn konnte, so ist es bey diesem Bilde.

Wenn die Leute Krieg wollen, so sey denn Krieg und grand bien leur fasse! Ich meines Orts habe, wie Dikaeopolis, einen Waffenstillstand auf 30 Jahre mit der ganzen Welt geschlossen, und werde mich dabei innerhalb meiner Ringmauern, worin es mir an Wasser und Kartoffeln so leicht nicht fehlen wird, möglichst zu erhalten suchen. Buonaparte's Glück und (wiewohl noch viel zu früh) präsumirter Sukzeß ist wahrscheinlich ein Unglück für Europa und Asia. Mein Trost ist, daß das Alles am Ende doch an einem Spinnenfaden, nämlich an seinem Leben hängt, welches ich unter den itzigen Umständen nicht viel Wochen garantiren möchte. Dominus providebit, i. e. es wird geschehen, was geschehen kann und muß, ist in solchen Fällen mein ewiger refrain und mein heiliger Anker. Leben Sie wohl, lieber Böttiger. W. *)

Herder und seine Gattin.

(Aus den Unterhandlungen über Böttiger's Versetzung nach Weimar 1791.)

(W. den 21. Jan. 91.) — Die specielle Aufsicht über das Gymnasium sowie über sämmtliche Schulen des Landes ist durch eine besondere Commission mir aufgetragen; der typus

---

*) Wieland's Briefe an B. sind noch sehr zahlreich; aber wir brechen hier, um auch andern Raum zu gönnen und in der Hoffnung ab, Veranlassung zu erhalten, sie in einem folgenden oder besondern Bändchen einmal geben zu können.

der Arbeiten ist nach der Beschaffenheit der jetzigen Lehrer von mir entworfen worden, und da ich also, was das Innere der Einrichtung betrifft, ziemlich, ich darf wohl sagen, völlig freie Hand habe: so suche ich, so viel an mir ist, alle Anstalten zum Guten und Bessern zu erleichtern, jede gute Bemühung eines Lehrers zu unterstützen und der Schule aufzuhelfen, wo ich kann. Seit einigen Jahren hat es mir geglückt, eine Schulkasse zu fundiren, die schon ziemlich beträchtlich ist, und die ich bisher geschont habe, um die nöthigen Hülfsmittel des öffentlichen Unterrichts auch nach dem Sinne der Lehrer anschaffen zu können. Von Seite der Ephorie also wird einem edeln, fleißigen, helldenkenden Lehrer nie etwas in den Weg gelegt werden, welches wohl bei andern Schulen der Fall ist. — —

Was den Rang eines Directors betrifft, so ist derselbe bei Ankunft des seligen Heinze einem fürstlichen Titularrath gleichgesetzt worden; den Titel selbst aber hat er, wie es auch Recht war, nicht geführet, denn ein Director gymnasii bedeutet mehr als leere Titulaturen.

Von dem Vorzüglichen eines Ortes, in so fern es einem Gelehrten nicht ganz gleichgültig sein kann, darf ich wohl nichts erwähnen, da E. Hochedelgeb., wie ich mich angenehm erinnere, den Ort selbst, die fürstliche Bibliothek, auch mehrere Personen kennen, die Ihrer mit vorzüglicher Achtung denken, und an denen Sie gewiß Freunde finden würden. Daß ich auch unter diese gehöre, darf ich nicht erst hinzufügen; ich habe selbst Söhne im Gymnasio, der älteste ist in der 1., der zweite in der 2. Classe. Außerdem liegt mir die Schule als ein mir anvertrauetes heiliges Pfand des Staats auf dem Herzen; die Mängel in ihr fühle ich als eigne Wunden; das Gute in ihr

freut mich, ich darf's wohl sagen, mehr als mein Privatinteresse, und mit einem Director, wie ich ihn wünsche, und E. H. gewiß sein werden, empfinge ich ein großes Geschenk zur Freude und Ruhe meines Lebens. Auch zu Ihren gelehrten Arbeiten wird Weimar gewiß nicht der unrechte Ort sein. Kurz Tecum loquere et Te adhibe in consilium, Te audi, Tibi obtempera. — Das Gnadenhalbejahr der Witwe geht im Anfange Aprils zu Ende; wenn Sie also mit Ostern bei uns sein können, fängt für unser Gymnasium und für Alle, die es lieben, ein neuer Frühling an. Vale Vir Cl. et responde Tuo Herder.

(Aus einem Brief v. 25. April.):

Wohlgeborener Herr, hochzuehrender Herr Director!

Mit Freude fange ich diese Zuschrift an, da E. W. letzter Brief die angenehme Nachricht enthält, daß Sie zur Annahme der Ihnen angetragenen Stelle, obgleich nicht ohne mancherlei Kampf, geneigt sind. Ich setze mich ganz in Ihre Umstände, weiß, was es für eine Revolution auch im Gemüth sowie in äußern Umständen gebe, wenn man einen Ort zumal mit Familie verlassen und in ein andres Land ziehn soll, und fühle mit Ihnen die ganze Verlegenheit, in welche uns bei solcher Veranlassung jede geäußerte Güte und Freundschaft des Orts setzt, den man zu verlassen gedenket. —

— In Ansehung der Einrichtung der Amtsarbeiten machen sich E. W. durchaus keinen Kummer. Die Lectionen mußten eingerichtet werden, wie ich hoffen konnte, daß die Lehrer sie mit Lust und Fähigkeiten verwalten würden; einer weitern Verbesserung zum Nutzen des Ganzen wurde damit so

wenig die Thür geschlossen, daß ich vielmehr ausdrücklich darauf gerechnet habe, wie mit Eintritt dieses und jenes neuen Lehrers dieselbe zweckmäßig fortgehen müßte: mit bejahrten, an einen gewissen Gang lange gewöhnten Lehrern war kein andrer Weg zu gehen. Verlassen E. W. sich darauf, daß Ihnen von meiner Seite, so viel in meinen Kräften steht, zu allem Guten völlig und zuvorkommend werde die Hand geboten werden. In jedem Mangel des Gymnasii, deren noch so viele sind, leide ich selbst, und was ich besonders zu E. W. Zufriedenheit thun kann, werde ich doppelt thun, als ob es mir selbst gethan wäre. — —

(Aus späterer Zeit meist ohne Datum.)

Mit großem Danke kommen Geßner's Br. und die Wieland'schen Supplemente zurück. Die Veränderungen scheinen sehr glücklich.

An Gleim und die Xenien liegen bei; mich wundert, daß ich sie nicht schon communicirt habe. Klamer Schmidt und Fischer scheinen die Verf. zu seyn. Der Name Xenien soll weggethan und statt dessen Soterien oder ein anderes Wort gesetzt werden.

Könnte man nur auch den groben Degenschen Ausfall vernichten, der im letzten Merkur, aus Uz, eines Todten, und des besten Freundes und Coätanei Gleims Mund, Gleimen nicht anders als den bittersten Schmerz verursachen kann. „Der alte —" mehrmals gesetzt, ist das Schimpflichste, was gesagt werden kann; Jeder kann den Strich, wie er will, suppliren. Und ein Schimpfwort hat Uz auf Gleim gewiß nicht gesagt.

Es ist undankbar, dem alten Manne seine letzten Tage so zu verbittern und im Merkur höchst unerwartet. Ich gäbe viel darum, daß er dies Stück nicht zu Gesicht bekäme. — Vale.

Vielfachen Dank für Alles, Alles! herzlichen Dank! Ihr Beifall oder vielmehr Ihre Beistimmung ist mir auch *κρισις περαινουσα* und nach solcher sehnt man sich doch immer, wenn man allein denket.

Gern hätte ich gewünscht, statt vollenden das Wort vollführen, vollziehen gebraucht zu haben; ich weiß nicht, welcher Geist mir's vorenthielt. So hätte sich Ein Einwurf, den Sie mit Recht befürchten, verloren.

Der Fehler im Persius trifft eben den Siebenfuß, der sich in seinem Maaß schon als Fehler zeiget. Er soll im nächsten Stücke angezeiget werden.

Die Chöre! Ja, das ging zu tief und zu weit. Ich ließ mir also für das ganze lyrische Fach, so wie für Epopoe, Satyre u. s. w. das Feld offen. Gern wünschte ich, daß ich noch hinein gelangte.

Alles hier ist nur An- und Vorklang, Stimmen des Instruments. Ob die Musik je angehen kann und wird, steht bei den Göttern. Sie haben Recht. Exposition an Stücken selbst, die thuts! Wird mir Zeit und Lust, so kann mir jene bei Engländern, Franzosen und unsern deutschen Vorfechtern nicht fehlen. Ihr Begriff von *καθαρμα* ist gerade der Meine. Ich wollte Alles nur nicht so deutlich deuten. — Nochmals also Dank. Wie aufrichtig und innig dieser sei, mögen Ihnen selbst das Ding, die Sache, die Liebe zum Werk, sagen. Man ist in dergleichen Entwickelungen jetzt so allein und einsam.

Falls Sie Jacobs Büchelchen besitzen, so erbäte ich mir's; doch nur gelegentlich. Jetzt mag es bei diesem περαινειν bewenden. Vale et fave Tuo H. —

Dank Ihnen, Dank, daß Sie den guten Caillard begleitet haben. Glauben Sie gewiß, es ist für uns gut.

Was Ungewitter? Ungewitter der Emigranten? Ich bin diesen Mittag bei Hofe gewesen, und habe gesagt, was über ihn zu sagen war und die ganze Welt sagt. Der Russ. Minister, Graf Nesselrode aus Berlin, stimmte mit ein.

Hier ist Pitt's Bild zurück. Ich glaube nicht, daß er toll sei, toll in dem Verstand, wie das Georgium sidus es war. Er ist dazu nicht fett genug; es ist ein Stockfisch. —

Ists möglich, so ersparen Sie sich doch morgen Vormittag ein paar Augenblicke für uns. Wir wollen Sie nicht lange fesseln. Warum sind Sie mit C. nicht (so incognito) in den Ferien sub canicula weiter gereiset? Meine Frau sagt die beste Empfehlung. —

Wenn ich um Einschluß dieses Briefes an Millin ergebenst bitte, so füge ich zugleich nebst dem Dank an Ihren dortigen für mich unbekannterweise so gütig besorgten deutschen Freund eine Bitte bei, die vielleicht, da dort Alles so leicht geht, auch zu Etwas führen kann.

Ich glaubte Anquetil du Perron todt. Bernouilli aber sagte mir, daß er lebe. Nun muß der Mann (von dessen Charakter man übrigens mancherlei sagt) ohne Zweifel zu

seiner Übersetzung des Zend-Avesta sich doch ein größeres Wörterbuch gesammelt haben, als er der Welt über die Sprachen Zend, Pehlvi, Parsi im 2ten Theil seines Zend-Avesta mittheilen wollen. Wie? wenn Ihr Freund die Güte hätte, hierüber Nachrichten einzuziehn, ob man etwas zur Abschrift oder in Abschrift bekommen könnte? In französischen Lettern, versteht sich! denn die alten Charaktere zu enträthseln, wäre zu mühsam. Anquetil wird sich die Worte zu seinem Gebrauche auch in diesen nicht aufgezeichnet haben. Hat der eifrige Parse noch seinen alten Eifer für diese Schriften, so macht dieser ihn vielleicht freigebig und mittheilend, da das Mitgetheilte nicht anders als zur Beförderung seines Zwecks, mithin zu seinem Ruhm gebraucht werden soll. Tausend Dank für den Brief. (27. Jul. 98.)

(An Macdonald 26. Mai 99.) Erlauben Sie, vortrefflicher Mann, daß ich mein Andenken bei Ihnen übers Meer hinüber durch ein paar Bändchen Papier erneuere. Über die Kritik der reinen Vernunft haben Sie sich in Deutschland so oft geärgert; möge Ihnen in Schottland diese Metakritik einige Freude machen und Ihren Beifall erhalten. Auch bekommen Sie wenigstens den Alten vom Berge in ihr in nuce.

Ein anderes Etwas, wovon nur wenige Exemplare gedruckt wurden, lege ich bei. Wofür wird man das in Schottland halten? mit welchem Ismus wird man's taufen? Ich weiß von keinem Ismus als dem innerhalb meines eignen armen Ichs, was ich in und mit ihm weiß, habe, empfinde.

Sie in Ihrem Schottland vergnügt, glücklich, thätig,

Freunden freundlich und von ihnen geliebt zu denken, macht mir selbst Freude. Wir hier sind, die wir waren, und erwarten neue Dinge, gewiß nicht besser als die vorbei und nicht vorbei getrollt sind. Wende der Himmel alles zum Besten.

Eine Wandrerin *) schifft zu Ihnen mit ebenso bescheidenen als weisen Hoffnungen und Wünschen; möge sie alles finden, was sie hofft, und dies ist demohngeachtet nicht wenig. Sie ist eine treffliche Frau; mögen gute Geister und Lüfte sie begleiten.

Erhalten Sie uns, Lieber, Ihr gutes Andenken, in dem Unsrigen leben Sie stets. Ihr ergebenster Herder.

Von Caroline v. Herder, geb. v. Flachslanden.

Die reichhaltigen, sehr interessanten Briefe kommen mit dem größten Dank zurück, verehrtester Herr Oberconsistorialrath; wie können Sie so reichlich wiedervergelten!

Zuerst von Merkel. Sie haben sehr recht, nicht Alles geben zu wollen. Wir glauben indeß, daß die erste Hälfte der Brunischen Geschichte bis zur Äußerung Schimmelmann's, die dem Minister so viel Ehre macht, bekannt gemacht werden könnte. Doch müßte auch das herausgelassen werden, was

---

*) Wahrscheinlich ist Emilie von Berlepsch gemeint, nachherige Harmes. Sie brachte eine Zeit lang bei M. in Hochschottland zu. Über sie besonders Jean Paul's Leben von Spazier.

beiden Parteien nicht dient und nur das, was der Regierung und dem Schriftsteller Ehre macht, beibehalten werden.

Der 2te Theil gereicht weder dem Brun noch der Regierung zur Ehre. Der verständige Correspondent des Merkurs wird mit einem paar eignen glücklichen Federstrichen geben, was der guten Sache heilsam und dienlich ist. Der gute, noch nicht ganz weltkundige Merkel wird's Ihnen eben so sehr verdanken als die gute Sache selbst.

Es war uns sehr angenehm, Hüttner's Brief zu lesen. Diesen braven Mann werden Sie ja nicht verlassen, wenn schon der Zeitungsversuch nicht gelungen ist. Ich werde künftig alle junge Leute an Sie empfehlen. Welche Faden haben Sie in Ihrer Hand!

Der temporisirende Pitt; wird Er oder die mathematische Berechnung des Falls siegen?

Finden Sie nicht in der königlichen Weissagung die Bileamische?

Doch ich gehe über meine Gränzen des weiblichen Forums meiner Kinderstube hinaus.

Wahrhaft und patriotisch freuen wir uns über den verständigen Scherer. — Mit herzlicher Verehrung Ihre C. H.

Wir beide danken Ihnen verbindlichst für die mitgetheilten Papiere, die hier zurückkommen. Wie froh sind wir, daß Wieland durch Geßner's Brief beruhigt sein kann. Auch wir haben von unserm Schaffhauser Müller einen sehr braven Brief erhalten. Thätigkeit hat jetzt die Stelle des panischen Schreckens

eingenommen, wann auch nur um Dornen unschädlich zu machen, wo noch keine Rosen wachsen können.

Über die Schl——ana sind wir ganz von Wieland's Meinung: „Es sind Irrwische ꝛc. — zurücksinken werden.“ Dies soll unser Motto über diese Herrens sein. — Nun, zu etwas Licht- und Geistvollem, zum Andenken an das schöne Examen. Herzlich freue ich mich mit Ihnen. Ich wünschte, daß Sie hätten hören können, welch' eine vollkommene Zufriedenheit mein Mann darüber geäußert hat. Das sind Pflanzungen für die Menschheit und keine Phantome und Irrwische.

Lassen Sie mich auch an diesem Genuß theilnehmen und Ihnen mit Dank und Liebe dazu Glück wünschen. Mein Mann dankt aufs schönste für die gütige Besorgung an Millin. —

Mit herzlicher Verehrung Ihre C. H.

Ich mache mirs recht zum Vorwurf, daß ich nicht aus Dank und Pflicht gegen Sie und den wackern Sander Ihnen das treffliche Epigramm von Gleim sogleich übersandte. Verzeihung, Verzeihung; es soll nicht wieder geschehen!

Als Friedrich Wilhelm III. gefragt wurde, wie er heißen wolle: „Friedrich Wilhelm, Friedrich ist mir unerreichbar!“ —

„Das ist Bescheidenheit! Er kennt sich selbst zu wenig.
Er sieht das Bild des Ohms, und seine Wangen glühn.
Er werde uns ein deutscher König,
So übertrifft er ihn!

Wir leben wohl in einer merkwürdigen Zeit. Meier gehört auch unter die, welche das Wort Gottes rein verkündigen

sollen. Er wird uns ja noch mehr solche glückliche Abende schenken! C. H.

Mit verbindlichstem Danke kommt unsers guten Gleim's Brief zurück. Wir selbst haben keine Nachrichten von ihm. Aber es war uns eine große Freude zu lesen, daß er in Ruhe gesetzt ist. Ob er bei seiner Liebe zur Arbeit ebenso zufrieden sein wird, wie es gewiß alle seine Freunde über diese Nachricht sein werden? Er hat so vortrefflich gearbeitet, daß es sehr edel vom Könige ist, ihn von der Arbeit zu befreien, ehe es das Alter nothwendig macht. — Nun dafür habe der König einen guten Tag! und Ihnen nochmals Dank für die freundschaftliche Mittheilung. C. H.

Sie waren sehr gütig, unsers lieben Wieland's Brief mitzutheilen, wo unsrer so freundlich gedacht wird. Ich habe den ganzen Brief gelesen. Wer wird nicht die Vorsehung erkennen, die Sie ihm zur rechten Zeit und Stunde zugeführt hat. Würde er sein Oßmannstädt so besitzen und genießen können, wenn er Sie nicht hier hätte. Sie sind ein seltner Sterblicher, alle Ihre Freunde verbinden zu können, unter die wir dankbar auch gehören. Ihre C. H.

Unser guter Gleim, der sehr krank gewesen, aber wieder besser ist, schreibt uns Folgendes, das ich Ihnen wörtlich mittheilen muß:

„(Den 8. Febr.) Eben erhalte ich den Januar des Merkurs. So fortgegangen, wie er anfängt, wird er die beste Zeitschrift sein. Sagen Sie dem erstaunlich gelehrten Böttiger für das mir gemachte Vergnügen meinen Geistdank. Wohl ihm, daß er die vortrefflichen Stücke den vergeßlichen Landsleuten ins Gedächtniß zurückgebracht hat. Mehr solche Zeitgedichte sollte er ihnen aufzutischen jede Gelegenheit in Acht nehmen. Besonders dank ich ihm für Kretschmann's oder Rhingulph's Klage an Sined! die durchaus meinen Beifall hat. Kunstrichterei ist Hudelei; man kann sie nicht ertragen, sagt' ich vor vielen Jahren u. sag' es heut. Findet der erstaunlich gelehrte Mann, der den Boten der Götter zu seinem macht, daß die beiden beigehenden Gedichtlein seiner Auswahl Schande nicht machen, so gäb' er seinem Boten sie mit."

Es folgt hierbei nur Ein Gedicht; das 2. will er nachschicken; der Abschreiber sei nicht fertig geworden. — Wir hoffen, daß der Auszug aus des guten Gleim's Brief eine angenehme Stunde Ihnen machen werde. Freundlichen Gruß von meinem Manne aus dem Bette und mir. C. H.

Mit verbindlichstem Danke senden wir die gütig mitgetheilten Briefe. O wie wohlthuend ist der von Salat! aber wie empörend der von Zinserling. Kommen Sie in diesen Tagen zu uns, damit der junge Mensch nicht in dem Wahnsinn seines Stolzes seinen Charakter auf immer verwunde.

Ach, bester Mann, retten Sie die jungen Leute von diesem seelenverderbenden Eigendünkel. Wie böser Mehlthau be=

fällt er und verdirbt er die jungen Pflanzen. Kommen Sie recht bald; nur heute nicht; wir sind nicht zu Hause. Ihre

C. H.

Ich bringe Ihnen unsern Dank so spät, Verehrtester! für den freundlichen Brief über die Adrastea, über Prometheus u. s. w. die Juden nicht ausgeschlossen. Im folgenden Heft werden Sie ein Stück finden, das manches Einzelne in diesem zu einem Resultate bringt.

Angenehm war es uns zu bemerken, daß Ihnen der rechte Gesichtspunkt nicht entgangen ist; vorzüglich angenehm, daß Ihnen Prometheus gefiel. Mein Mann sollte sich nur einmal einschließen, um das große Thema breiter und länger, höher und tiefer zu bearbeiten.

Der gütig vertraute Br. von Gr. *) kommt mit Dank zurück; schmerzlich bedauern muß man, daß diese Wissenschaft, deren Repräsentant dieser seltene Mann in Jena ist, von der Unwissenheit, Narrheit und Arroganz überschrieen wird, und daß die Jenaische Wirthschaft so kläglich ist.

Die Theses sind unvergleichlich toll!

Hier habe ich Ihnen auch einmal Etwas zu senden, auf Ordre der Mad. Brun, die mit Bonstetten in Rom ist, ein Gedicht zu beliebigem Einrücken in den Merkur. Unsre besten Wünsche und Hochachtung. C. H.

(Den 7. Febr. 1802.) Ihre freundliche Zuschrift von heute hat meinen Mann bei seinem Unwohlsein wahrhaft erhei-

*) Griesbach?

tert. Die Art und Weise, wie Sie den Inhalt der Adrastea aufgenommen haben — dies Echo war ihm sehr willkommen. Nehmen Sie, Verehrtester, von ihm und mir den herzlichsten Dank dafür, und — pflanzen Sie diesen Samen in Ihren Jünglingen weiter fort. Wer einmal den rechten Maasstab kennt und besitzt, wird wenigstens nicht so leicht verführt werden können, wie die jetzige Jugend so taumelnd verführt wird. Möchten doch viele Lehrer die Adrastea und bei denen ihnen Anvertraueten anwenden. — Unsern Wieland habe ich recht wohl und heiter gefunden. Jene Stimmung ist als eine Wolke glücklich vorübergezogen. Sobald das Wetter freundlich und milder wird, will er auf einige Zeit hereinkommen. Jetzt ist er ganz in den Jon versenkt, von dem er schon ein Drittheil übersetzt hat. Sein Oßmannstädt, sein Geist und sein Talent sind und bleiben ihm eine reiche Welt u. s. w.

Wir danken Ihnen herzlich, Verehrtester, für die Bogen. Wieland's fortgesetztes, so höchst verständiges und liebevolles Urtheil hat uns innig gerührt. Wir behaltens uns vor, ihm unsern Dank und unser Gefühl mündlich zu sagen. Die heilige Adrastea selbst war ihm zur Seite. Wie aufmunternd ist jedes Wort und jeder leise Wink für meinen Mann. Auch für die Mittheilung der Blätter aus dem Mode-J. den besten Dank. Sie sind ein wahrer Tausendkünstler, daß Sie den Generalsuperintendent auch zum Tanzmeister machen können! — Verzeihen Sie diesen Scherz. Der Auszug aus der Adrastea würde mir höchst wichtig sein, wenn auch ein Anderer als mein Mann der Verf. derselben wäre. Solche Auszüge thun

oft die größten Wirkungen. Also unsern herzlichen Dank nochmals dafür. — Mein Mann macht Gebrauch von Ihrem gütigen Anerbieten und übersendet Beikommendes an Macdonald. Entschuldigen Sie ihn aufs beste bei dem Einzigen seltenen Mann, daß er nicht dazu geschrieben hat. Übrigens besteht ja seine große Hochachtung, die unveränderlich bleibt, nicht in Worten.

Halem's Brief kommt mit Dank zurück. Merkel hat wirklich sehr Unrecht, gegen Halem in solchem Tone über seine Producte zu reden. Es hatte uns äußerst weh gethan.

Unsern besten und dankvollsten Gruß. Ihre C. H.

Unser guter lieber Falk! wie dauert es mich, daß er in diese Manier der Poësie gefallen ist. Dank, Gütiger, für die freundliche Mittheilung; ich kann es mir aber leider gar nicht genießbar machen. Wenn ich nur wüßte, aus welcher Sprache dies Kauderwelsch übersetzt sei. Falk versündigt sich recht an sich selbst. — Beiliegende Inlage von unserm guten Heyne ist vor einigen Stunden angekommen. Falk's Brief, die fremde Epistel und Frölich's Schreiben folgen mit Dank. Das gute Wetter scheint die Reise meines Mannes zu begünstigen. Gehe es Ihnen bestens wohl. C. H.

(11. Juni 1803.) Verzeihen Sie gütigst, daß ich Ihre freundliche Zeilen so spät beantworte. Ich bin aber noch immer nicht wohl und in einem wahren schreibescheuen Zustande. Des braven Heyne Brief kommt mit Dank zurück. — So ist denn die französische Invasion ins Hanoversche zu etwas gut: daß Heyne bei dem allgemeinen seinen eigenen Unmuth ver-

gißt. Aber auch für ihn werden Stimmen der Wahrheit aufstehn, das wollen wir zur Ehre der Wahrheit selbst hoffen.

Daß das Schicksal Sie noch nicht hat von Weimar wegführen wollen, das muß ja auch gut sein. Indessen habe ich für mich in meiner prophetischen Seele (ich darf mich auf dieses Gefühl so ziemlich verlassen) den Gedanken: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Auf ereignenden Fall muß der Unparteiische Berlin zu Ihnen und Ihnen zu Berlin Glück wünschen. Daß wir Ihnen nur Gutes wünschen, müssen Sie von unserm Charakter überzeugt sein. — Hochachtung und alles Gute von Ihrer C. H.

Unser guter edler Gleim schlafe den Schlaf der Guten. Er hat ihn verdient der Mann von Gemüth. Wie gut, daß er seiner Leiden erlöst ist. Seit 1½ Jahren hatte er fast gar keinen Schlaf. — Aber seufzen muß man doch, daß eine solche Natur wohl schwerlich wieder erscheint. Wir fühlen eine große Lücke. — Daß sein Wille erfüllt und er militärisch begraben worden sei, glauben wir. Der Sänger der unsterblichen Kriegslieder dachte sich so gern als Preußischer Grenadier. Ich sende Ihnen hierbei ein Büchelchen seiner letzten Gedichte, und ein unmaßgebliches Verzeichniß derer, die in den Merkur aufgenommen werden könnten. Da alle seine gedruckten Gedichte als ungedruckt anzusehen sind, indem er nur wenige Exemplare für Freunde hat abdrucken lassen, so ist auch dies Bändchen nur MSC. Vielleicht sieht unser Wieland gern hinein und hilft welche auswählen. Rückkommend mit Dank die Berliner Zeitungen. Danken wir Ihnen das freundliche Andenken an Ariadne? —

Ich wollte Sie hätten mir den letzten Brief von S. nicht mitgetheilt. C. H.

Verehrtester! Ich danke Ihnen herzlichst für die gütigst gesandte Rede und für den so freundschaftlichen Brief. Zwar hat mich dieser geschmerzt. Die böse Geschichte, die meinem Manne so bittere Stunden gemacht hat — seine Leiden erneuerten Sie mir wieder.

Ach vergessen wir diese und so viele andere Dornen, die man ihm in den Weg legte. Er wollte das Gute um des Guten willen, daher — doch er ist jetzt erhaben über allen Misklang — wollen auch wir es vergessen — Gott wird ihn für Alles, Alles, Alles erquicken.

Sie, Theuerster, gehn einem großen Glück entgegen — unter ein Ministerium von den würdigsten, honettsten Grundsätzen zu kommen; genießen Sie dieses große Glück ungestört und würdig.

Sie haben meinem Manne Gerechtigkeit widerfahren lassen in Ihrer Rede und dafür danke ich Ihnen aus innerster Seele. Er hatte nie, nie Ihren Schaden gewollt, vielmehr das Gegentheil. Wenn er ein einziges Mal gegen Ihre Wünsche, als Sie nach Kopenhagen wollten, hatte reden müssen, so war das aus Pflicht und Gewissen zum Besten des Gymnasiums. Rein vor Gott und Ihnen ist er. — Wollen Sie in Zukunft ein aufrichtiger Freund seiner Kinder sein, so wird Ihnen mein Herz danken. Ich hoffe, sie sind Ihr gutes Zeugniß über sie nicht unwerth.

Es würde mir unerwartet sein und wehe thun, wenn

Sie, ohne noch ¼ Stündchen bei mir gewesen zu sein, von hier gehen wollten. Ich erwarte Sie also noch mit Vergnügen.

Ich schreibe aus dem Bette, indem ich nicht wohl bin.

Caroline Herder.

Fr. von Schiller an Böttiger.

(Jena 23. Jul. 97.) Die Gedichte unsers alten Meisters und Lehrers sende ich Ihnen mit verbindlichem Danke wieder. Es ist mir bei dem beßten Willen und Streben nicht möglich gewesen, die Stimmung in mir zurückzurufen, denn sie mag wirklich einmal da gewesen sein; aber nur Klopstock versteht es, einen solchen Gemüthszustand ein ganzes Menschenleben lang und mitten unter der allgemeinen Gedankendrehung um sich her, zu fixiren.

Ich will wünschen, daß Göschen in der Pietät der Deutschen gegen einen verehrten Nahmen dießmal Ressourcen finden möge, die er gegen den Geschmack der Zeit bei dieser Unternehmung nöthig haben möchte. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Haben Sie recht schönen Dank von mir und meiner Frau, für das schöne Geschenk, das unser edler Freund uns durch Sie sendet. Man weiß kaum, was man dazu sagen soll, wenn man Gedichte von dieser Art und Abkunft in Verbindung mti

Messer und Schere *) in die Hand bekommt und so die höchsten und die gemeinsten Bedürfnisse der Sterblichkeit zugleich befriediget sieht. Es hat aber auch dieser Umstand, obgleich nur ein Buchhändlers Einfall, doch einen eignen Reiz für mich; er erregt augenblicklich die Täuschung, als ob wirklich unsre Märkte uns solche Waaren liefern könnten, da doch ohne Übertreibung manches Jahrhundert vergangen ist und künftig vergehen dürfte, wo an einen solchen Artikel nicht zu denken seyn möchte.

Führen sie ja Ihren Vorsatz aus, einige Worte über die großen Vortheile der lauten Recitation bei dergleichen Dichterwerken dem Publicum ans Herz zu legen: sie sollen mir für die Horen sehr willkommen seyn. Es ist schön und löblich, das Gute und Vernünftige in Schutz zu nehmen, selbst wenn vorher zu sehen wäre, daß die Ungeschicklichkeit nur einen Misbrauch davon machen wird. Und diesen fürchte ich allerdings; denn wenn man den Leuten vordemonstrirt, daß Gedichte, wie natürlich und billig ist, durch das Ohr zu dem Herzen sprechen wollen: so wird man zwar Declamationen genug veranlassen, aber die Kunst der Declamation wird dabey nicht viel gefördert seyn. Ich wünschte in allem Ernst, es kämen in dieser speculationsreichen Zeit einige gute Köpfe auf den Einfall, ein Gedicht, wie unser Hermann und Dorothea ist, von Dorf zu Dorf auf Kirchweihen und Hochzeiten zu recitiren und so die alte Zeit der Rhapsoden und der Minstrels zurückzuführen.

---

*) Wahrscheinlich ein poetisches Taschenbuch im Etui mit Messer und Schere, wie sonst gebräuchlich.

Mündlich mehreres. Ich hoffe Sie recht bald hier zu sehen. Zur Antwort auf Ihr voriges, füge ich noch bey, daß Ihre Vermuthung, Kellern und Selman betreffend, ganz gegründet ist. — Die kleine Abänderung im Handschuh *) am Ende glaubte ich der Höflichkeit schuldig zu seyn, obgleich das Factum der Grobheit mir von einem sehr eleganten französischen Schriftsteller St. Foix überliefert wurde, und ich anfangs geglaubt hatte, ein deutscher Poet dürfe darin so weit gehen als ein französischer Bel Esprit.

Leben Sie wohl, mein hochgeschätzter Freund. Ganz der Ihrige. Jena 18. October 97. Schiller.

(Jena 25. Jan. 98.) Eben fällt mir Ihr letzter Brief nebst eingeschlossenem Briefe von Hrn. Schröder in die Hände und erinnert mich, daß ich noch nicht darauf geantwortet.

Sie können leicht denken, wie sehr viel mir daran liegen müsse, daß Schröder in meinem Stücke spielt. Wenn ich überhaupt nur mit einigem Interesse daran denken soll, für das Theater zu schreiben, so kann es nur dadurch seyn, daß ich für Schrödern zu arbeiten gedenke. Denn mit ihm, fürchte ich, stirbt alle Schauspielkunst in Deutschland und noch weiter aus. Es ist mir also auch schon darum nicht gleichgültig, daß mein Stück noch vor dem Thorschluß der ganzen Kunst erscheint.

Geben Sie mir 10 Wochen ununterbrochene Gesundheit, so soll es fertig seyn. Weil ich aber meiner öftern Kränklich-

---

*) Einen andern Brief Schiller's über die Kraniche des Ibycus habe ich in dem Anhange der biographischen Skizze meines Vaters, Leipzig bei Brockhaus 1836. S. 136, mitgetheilt.

keit wegen nur ein Drittheil des ganzen Jahres thätig seyn kann, so werde ich schwerlich vor der Mitte des Julius das Stück aus den Händen geben können. Es thut aber auch im Grunde nichts, wenn auch Herr Schröder alsdann nicht in der Regel mehr spielen sollte: eine kleine Ausnahme läßt sich ja wohl machen, und um diese werde ich ihn alsdann bitten.

Leben Sie recht wohl und empfehlen Sie mich Hrn. Schrödern aufs beste. Ihr ergebenster S.

(Folgender Brief Schiller's an Wieland, schwerlich schon gedruckt, wird wol auch nicht ohne einiges Interesse gelesen werden.)

(Dresden d. 24. Mai 86.) Da mein Freund Schwan gesonnen ist, über Weimar zu reisen, und Ew. Wohlgeboren da zu besuchen, so benutze ich diese Gelegenheit mit Vergnügen, mein Andenken bei Ihnen zu erneuern und Ihnen wenigstens noch ein kleines Zeichen meines Daseins zu geben. Mein gutes Glück hat es bis jetzt noch nicht gewollt, daß ich den angenehmen Wunsch, Sie persönlich zu kennen, hätte realisiren können. Diese Freude liegt noch in der Zukunft für mich aufbehalten. Lassen Sie mich unterdessen hoffen, daß die gütigen Gesinnungen, die Sie sonst gegen mich geäußert, noch so lange fortdauern werden.

Ich habe meinen Aufenthalt verändert und bin nunmehr in Dresden. Ein Zirkel von Freunden, deren Anhänglichkeit und Liebe mein Dasein verschönert, hat meiner Wahl den Ausschlag gegeben. Da es bisher noch nicht in meiner Gewalt

gestanden, über mein Schicksal unumschränkt zu gebieten, so bin ich auch jetzt noch nicht ganz für die Zukunft bestimmt. Ich mache an mir selbst die ziemlich gewöhnliche Erfahrung, daß es, wenn der Zufall es nicht gethan hat, der Überlegung schwer wird, einen Entschluß für das Leben zu fassen.

Diese schwankende Lage meines Schicksals hat mich gezwungen, manche Idee abzuweisen, die meine Phantasie sich gebildet hatte. Unabhängigkeit, die ich sonst für das höchste Gut gehalten, wird mir nunmehr eben dadurch lästig, weil sie mir aufgedrungen wird. Vielleicht erfahren Sie von meinem Freunde mehrere Kleinigkeiten, die mich betreffen, und Ihnen als Forscher der Menschen nicht ganz uninteressant sind.

Ich habe unterdessen einige neue Stücke meiner Thalia herausgegeben, worin Fortsetzungen meines Don Carlos stehn. Wenn mehr davon fertig ist und Sie eine verlorene Stunde haben sollten, so würde ich Sie bitten, mir einige Worte darüber zu sagen.

Ich empfehle mich Ihrem gütigen Andenken und bin mit unbegränzter Verehrung Ew. Wohlgeboren ergebenster

F. Schiller.

(Unter der Rubrik Schiller lag noch folgendes Gedicht, welches ich wenigstens in meiner Ausgabe der Gedichte (Lpzg. 1818, 12.) noch nicht abgedruckt gefunden habe. Auf dem Umschlage steht von Böttiger's Hand: Dieses Lied dichtete Schiller vor 20 Jahren bei seinem Aufenthalt in Dresden an ein schönes Fräulein von Arnim, die er damals liebte. Von

ihrer eigenen Hand geschrieben. Auf die Gefahr hin, daß es in irgend einem Blatte schon gestanden haben könne, wage ich dessen Mittheilung dennoch, und rechne in jenem Fall auf Nachsicht.)

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball hat Dich zur Freundin mir gegeben.
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund geschlossen unter Scherzen
Bestätigte die Sympathie der Herzen:
Ein Blick war uns genug;
Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen Viele,
Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Thränen mahlen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen.
Der! rufen wir, der muß es sein!
Wir haschen es, und es ist — Stein.

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns bei fremden Leiden uns zu quälen,
Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen
Und leichter sich das Paradies entbehrt —
Den edeln Trieb — Du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes Loos ist Dein;
Den höchsten Schatz, der Tausenden entschwunden,
Hast du gesucht — hast du gefunden,
Die Freundin eines Freunds zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Nahmen;
Ein Platz in Deinem Herzen bleibe mein.
Spät führte das Verhängniß uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündniß sein.
Ich kann Dir nichts als treue Freundschaft geben;
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen will ich streben,
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

K. L. Knebel an Böttiger.

(Als er Wieland's Censur der Xenien im Mercur Febr. 1797 gelesen hatte*). Es hat mir recht leid gethan, daß Sie mich vorigen Sonnabend nicht getroffen haben — desto mehr, da der Weg beschwerlich war, welches ich selbst erfahren habe.

Für die hier wieder zurückfolgenden Nova danke ich aufs verbindlichste. Es ist schön, in einem so freundschaftlichen Andenken zu blühen, wie das Ihrige ist — welches hier ein seltener Fall ist.

Ihre Kritik des Millin'schen Werkes ist äußerst sorgsam und belehrend. Mich wundert nicht, daß die Englischen Journalgelehrten so gern von deutschem Fleiß und deutscher Geduld, wie sie es nennen, profitiren mögen, wenn man ihnen so gelehrte und gründliche Recensionen auftischt.

---

*) Von Br.'s Hand auf den Brief geschrieben. Übrigens dienen diese Briefe hin und wieder zur Erläuterung oder Ergänzung der 36 in Knebel's liter. Nachlaß und Briefwechsel v. Varnhagen u. Mundt, III, S. 24 — 75 mitgetheilten, und ihre Mittheilung kann seiner Zeit einmal fortgesetzt werden. (A. d. H.)

Für die Mittheilung der neuesten Mercurblätter danke ich gleichfalls gar sehr. Sie können glauben, daß ich sie mit Verlangen — und Vergnügen gelesen habe. Im Ganzen wünschte ich nur, daß Wieland die Sachen weniger genau und streng untersucht hätte. Ich meine wegen der Xenien. Er hätte die Sache genialischer behandeln können. Denn warlich es ist auf der andern Seite gar oft auch nichts weniger als richtig und z. B. die Sachen der Herren Nicolai und Reichardt in specie sind mitunter von der Art, daß sie auch eine Polizeiaufsicht verdienten. Doch was sage ich? Lese ich denn nicht in der neuesten französischen Legislatur Aussagen, daß man Alles — Alles müsse drucken dürfen. Nun so mögen die Xenien auch hingehen. Jeder mag antworten auf die Weise, wie er es für gut findet, aber den allgemeinen Richter möchte ich nicht machen.

Ich schreibe dies, weil ich den Hausfrieden liebe und vorzüglich da, wo er nicht gespielt wird. Ich fürchte Händel und Feindschaften unter Personen, die sich nahe zu leben gezwungen sind. Das ist mir äußerst zuwider und richtet unser bischen Existenz völlig zu Grund.

Es wäre ohne Zweifel wohlgethan gewesen, wenn dergleichen Aufsatz — wo es einigermaßen auf bloße Beurtheilung des Gemüths und Schätzung der Umstände ankommt — vorher in einem Zirkel von Freunden wäre gelesen worden. Persönliche Rücksichten durften hier nicht ganz außer Augen gesetzt werden. —

Ich suche diese Händel, die leicht ins Persönliche übergehen können — so weit als möglich von mir zu halten. Die That der Xenien ist mir in diesem Betrachte eine der un-

bedachtsamsten in diesen letzten Annalen der Zeit — und das will viel sagen' Aber man muß deshalb nicht so viel Wesens daraus machen, und Jeden für sich sorgen und antworten lassen — denn sie sind in der That nicht so böse gemeint als geschrieben. — Leben Sie wohl. Grüßen Sie die guten M'Donalds! K.

(Nürnberg, 22. Septbr. 97.) Ohne Zweifel haben Sie mich vergessen. Ich höre und erfahre so gar nichts von Ihnen. Ist Ihnen mein Brief — der 2te von Bayreuth — zu handen gekommen? Wie ist es Ihnen auf Ihrer Reise gegangen? Welche Resultate haben Sie gesammelt? Von dem allen möchte ich wenigstens ein Wörtchen hören. — Ich bin nun seit ungefähr 4 Wochen hier in Nürnberg, logire auf dem großen Markte und sehe täglich eine gute Anzahl Menschen sich in ihren Geschäften vor mir herumtreiben. Dieser Anblick, nebst der ganz freien unbedingten Art, wie man hier leben kann, der Vorrath von Hausmitteln aller Art und das höfliche und gefällige Wesen all' und jeder Bewohner dieser großen Stadt, thut mir eben so übel nicht, zumal wenn ich mich erinnere, daß es eben nicht überall so ist. Des Morgens bin ich zu Hause und schreibe größtentheils — Ihre Geschäfte (denn ich bin schon zum Theil dafür bezahlt); des Mittags kann ich an drei- viererlei Orten sehr gut und in abwechselnder Gesellschaft, zuweilen sogar unter guter Musik für einen guten Gulden d. h. für ½ Fl. das Essen und ½ Fl. die Bouteille Wein, speisen. Nachmittag ist man gebeten, oder geht spatzieren, oder bleibt zu Hause, oder geht auch in die Komödie, die

gar nicht übel ist. So wäre denn der Segen unsers guten Prof. Degen an mir erfüllt, der mir mehr Wohlleben und eine reichlichere Tafel wünschte.

Damit aber wäre noch nicht Alles gethan. Ich versäume auch nicht, mich umzusehen, wo ich mir oder meinen Freunden etwas Gutes und Nützliches finden mag. Der Zustand der Wissenschaften ist indeß hier, wie Sie ihn kennen. Manches ist versteckt, das nicht so leicht herauszufinden ist; die guten Köpfe bleiben selten lange hier, theils aus Vorurtheil, theils aus Noth, theils weil sie hinweggelockt werden — wie Hr. Dr. Erhard nach Ansbach. — Die meisten leiden an dem deutschen Übel, der moralisch politischen Auszehrung, und der Rest hier ist eine schwere Masse, die höchstens nur im Mittelalter lebt. Indessen sind Kenner auch hier, vorzüglich für die Kunst, mehr vielleicht als an andern Orten. Es ist wunderlich, wenn man die Gelehrsamkeit oder auch nur die Wissenschaften allgemein sucht. Sie sollen nicht allgemein sein. Was soll aus der vielköpfigen, bauchleeren Hydra werden? Geist und Sinn und Art und Fleiß ist genug unter diesem Volke. Da sieht es anders aus als in W. Da sind noch gute Fabriken. Da werden die Obern in Ehren gehalten — nicht gefürchtet. Da erzeigt man den Menschen sogar noch eine letzte Ehre und begräbt sie nicht bei schlafender Nacht mit Hundelaternen; da ist kein Geheul auf nächtlicher Straße, da wird für Vorrath und Ordnung gesorgt — Alles ist hier wieder im Überfluß zu haben — nach der Viehseuche und dem Hinwegtreiben durch die Franzosen Hornvieh und anderes genug. Das Spanferkel, das in W. gar

nicht zu haben ist oder ein paar Thaler kostet, kann man hier für einen leichten Gulden haben u. s. w.

Verzeihen Sie meinem vorübergehenden republikanischen Eifer! Spanferkel sind also zu haben, Lieber! allein Münzen habe ich für Sie noch nicht erhalten können. Ein Jude hat mir welche versprochen; er sagte mir, er habe erst kürzlich eine ganze Sammlung verkauft. Noch hat er nichts gebracht. Der ärger als Jude ist, unser Freund Murr, hat mir einige, die ich bei ihm gesehen habe, angeboten; da er aber von nichts als Dukaten und Louisd'or spricht, so mag ich ihm nicht einmal ein Gebot thun. Er hat mir abermals ein Verzeichniß seiner rariora gegeben, das ich Ihnen mit der heutigen fahrenden Post überschicken will. Die alte Ausgabe von Sallust habe ich wohl erhalten gefunden. Könnte man sie irgendwo brauchen, so wollte ich sie ihm gern abnehmen. Auch hat er ein MSC. eines deutschen Jesuiten von Cochin-China, worüber ich ihn gebeten, mir umständliche Nachricht zu geben (die ich auch beilege) und das ich allenfalls für den beigesetzten Preis ihm zu verhandeln versprochen habe. Glauben Sie, es wäre etwas damit zu machen, so haben Sie die Güte, mir zu antworten und allenfalls einige Auszüge für den Mercur vorerst zu verlangen. Diese wollte ich schon machen. Er hat mir das MSC. selbst nicht sogleich geben wollen, und dann erwarte ich von dem Jesuiten eben keine großen Einsichten. Und so könnte ich doch zu Ihrem Mercur noch etwas beitragen, obgleich durch meine Briefe nicht, welche G. meint, sie seien zu gut d. h. zu schlecht dazu. Er interpretirte mir selbst den Ausdruck, daß er glaube, ich habe zu gutmüthig d. h. zu offen geschrieben und ich könnte mich daher etwas da-

mit compromittiren. So nehmen Sie den Ausdruck und verzeihen also Ihren beiden Freunden.

Es ist ein MSC. vom Terenz in der Ebner'schen Bibliothek, die ich zuweilen besuche. In Murr's Nachricht von Nürnberg werden Sie Anzeige davon finden. Sollten Sie es zu Ihrer neuen Ausgabe brauchen können, so will ich mir Mühe geben, es zu erhalten.

Was macht denn Wieland, und gedenkt er auch zuweilen unserer? Ich gedenke gar fleißig an ihn und sehe ihn in seinem großen Garten spatzieren gehn. So sehr ich ihm das Glück gönne, so kann sich mein Herz doch nicht ganz mit dem Gedanken vertragen, daß ein Mann, der für die Gesellschaft so nöthig wäre (da die Waare, die er hat, Witz, Geist und Kenntniß, noch so gar selten unter uns ist), von ihr abgesondert leben soll. Aber freilich, wenn das Summum des Glückes, das man ihm geben kann, nur höchstens in einer sehr einfachen Parthie l'hombre besteht, so muß ihn wohl etwas vorzüglicheres hinweglocken. O Deutschland! O mein Vaterland!

Meine Properzischen Elegieen sind eigentlich fertig. Ich habe sie wieder abgeschrieben und bessere noch täglich daran, aber Noten kann ich hier dazu nicht machen. Ich finde gar kein Buch dazu. Stellen Sie sich vor, den Passeratius kann ich hier in keiner Bibliothek finden. Ich habe deshalb nach Ansbach geschrieben. Sie müssen mir also noch Gedult erbitten. An meinem Lukrez bin ich ziemlich fleißig. Es geht aber langsam.

Was sagen sie zu Voß' Übersetzung des Ovid? Ich bin damit äußerst zufrieden. Er hat sich zu diesem Vers durch so viel härtere herausgearbeitet, der grade für den Ovid paßt —

reich an Ausdruck, mahlerisch und dabei etwas kalt. Voß ist (wie ich eben an eine Fr. in W. geschrieben habe) der Flügelmann unserer Prosodie. Seine Bewegungen sind stark und richtig, nur müssen wir sie etwas sanfter nachahmen.

Von politicis ein andermal! Was erwarten Sie von den neuesten Begebenheiten in Frankreich? Es muß Jedem weh thun, daß das Revolutioniren wieder anfangen soll, ob ich gleich glauben muß, daß die abgesetzten Glieder des Directoriums zu nachsichtig geworden sind. Leben Sie wohl und antworten Sie mir auf mein vieles Geschreibe nur wenige Worte. Ist Hermann und Dorothea heraus, so schicken Sie mir doch für mein Geld ein Exemplar! Ich bin stets der Ihrige.

K.

(Ilmenau 25. Jan. 1798.) Ich bin jetzt in Ihrer Nähe, lieber Freund! und mir ahnet, daß ich Zufriedenheit hier genießen werde. Lassen Sie mich, um dieser versichert zu sein, nicht ganz des Antheils beraubt sein, den Sie zuweilen an mir und meinen kleinen Sächelchen genommen haben. —

— Wenn Sie nur die Anmerkungen zum Properz *) möchten durchgesehen haben. Ich bin leider kein Gelehrter und bei der zerstreueten Lebensart, die ich geführt, ward es mir noch schwerer, etwas zu leisten. Sie haben ein so reiches Füllhorn, theilen Sie mir von demselben mit. — Was das Leben des

*) Böttiger sollte eine völlige Revision derselben vornehmen. Da das darauf Bezügliche zum Theil aus den gedruckten Briefen in Knebel's liter. Nachlasse bekannt ist, auch nicht alle Leser gleich interessirt, lasse ich dies weg. Böttiger ist auch hier, wie er sich einmal nannte, der gutmüthig gelehrte Aushelfer in allen Nöthen.

Properz betrifft, so muß ich meine vorige Bitte erneuern, dieses mir aus Ihrer Hand hinzuzuschenken, oder einen Ihrer gelehrten Freunde darum zu ersuchen. Es versteht sich, was ich für meine eigne Arbeit erhalte, gebe ich willig und dankbar dafür. Nun genug hiervon; das Übrige wird Ihnen Goethe ohne Zweifel schon gesagt haben. — Nun, damit keine Bitte allein kommt, wage ich es noch Sie zu bitten, mir zuweilen von politischen und literarischen Neuigkeiten, vorzüglich französischen Schriften, zukommen zu lassen; ich verspreche solches genau zur bestimmten Zeit zurückzusenden oder auch für den angesetzten Preis zu behalten. Da Goethe die Freundschaft hat, meine kleinen Finanzangelegenheiten für mich zu übernehmen, so werden Sie in seinem Hause die Bezahlung jederzeit richtig erhalten, auch die Sendung wird er durch seinen schreibenden Diener richtig besorgen lassen. Ich verspreche, für diese Wohlthat das schönste Kraftmehl und die besten Honigkuchen aus Nürnberg gelegentlich zu überschicken. — — —

Nun lieber Freund, wenn die schönen Sommermonate kommen, so eilen Sie einmal auch in dieses hyperboräische — obgleich Ihnen südliche — Land herüber, und, wenn ich Ihnen gleich nicht aus der Quelle der Hyperboräer einschenken kann, so sollen Sie doch frische Luft und Nahrung erhalten: Lassen Sie mich unterdessen unter dem Schnee der nahen Berge ein warmes Herz der Freundschaft erhalten, und glauben Sie, daß Ihr Freund nie in seinen Gesinnungen ändern wird, mit denen er den wüsten Wahn des Pöbels verachtet. Der Gott bonus eventus kröne unser Vorhaben. Leben Sie wohl. Stets der Ihrige. Knebel.

(Ilmenau 26. Febr. 1799.) — Daß Sie sich dieser Gegend aufs neue haben eigen machen wollen, freut mich wohl gar sehr. Es ist ein gewisses Verbindendes in der atmosphärischen Luft bei uns, das eben nicht auf dem Boden zu finden ist. Bleiben Sie! So stark waltet das Anziehende einiger geistigen Naturen. Was würde es sein, wenn diese Naturen erst sich so bewegen könnten, als es ihnen zukommt. — Auch meinen Dank verdient der gute Wieland, daß er Sie gehalten hat. Aber seien Sie deshalb nicht eben übelgesinnt gegen manche Andre. Ich weiß, wie schwer einem in diesem Punkt in W. zu rathen ist. Auch G. können Sie es so sehr nicht verargen. Sie wissen, vielleicht an H — s Beispiel, wie schwer es ist, von Staatswegen etwas zu versprechen. Weimar hat sich meist nur des Glückes des Zufalls zu rühmen. Bleiben Sie also! noch einmal mit Freude gesagt. In der That, auch ich hätte durch Ihre Abwesenheit viel verloren. Wir sollen und müssen uns noch mehr sein. So gar nichts habe ich von Ihrem glücklich-bösen Vorhaben gewußt! *)

— Mit Murr sein Sie etwas auf der Hut. Er ist ein Erzjude. Sie dürfen ihm gern das Drittheil bieten. Von seinen Münzen habe ich nichts haben wollen; sie waren übertheuer. —

(Ilmenau 5. Jun. 1798.) — — Sie sind mit Ihren Werken so bescheiden, daß Sie mir dieselben gar nicht einmal

*) Br. bekam 1798 einen ebenso vortheilhaften als ehrenvollen Ruf nach Kopenhagen (s. Biographische Skizze S. 48) als Ephorus aller lateinischen Schulen des Königreichs mit 2500 Thlr. Gehalt.

nennen, noch etwas davon sagen. Ich freue mich desto mehr, sie in den französischen Journalen mit solchem Ruhme aufgeführt zu sehn. Wird denn Sieyes auf seiner Reise nach Berlin nicht durch Weimar kommen? Vielleicht hätte er da Landsleute zu besuchen, oder könnte sich von Wieland Unterricht über die beste Regierungsform geben lassen, die dieser — aller deutschen Reichsconstitution zuwider — durchaus in die monarchische setzt. — —

(Ilm. 15. Jun. 99.) — Zu dem alten Hesiod habe ich besondre Freude; er ist so recht der Großpapa der Dichter und so haben ihn auch Virgil und Andere beehrt. Was die Dekaden anbetrifft, so zeichnen sie sich doch allmächtig dem Verstand und Geschmack nach vor unsern meisten Journalen aus. — Ich hätte wohl bei Ihrem politischen Häberlin und Dohm etwas zugegen sein mögen, ob ich gleich nicht glaube, daß auch sie viel weiter sehen können als die Andern. Einmal hasse ich das jetzige französische und Directorialwesen mit dem bittersten Hasse und wenn ich noch 20 J. jünger wäre, so zöge ich mit den Östreichern gegen sie zu Felde; dann aber besorgte ich auch bei der Rückkehr, daß Deutschland eine übereinstimmende Verfassung erhielte, um sich, seiner Größe und Würde gemäß, der schändlichen Despotie und Willkür aller Andern zu widersetzen. Was es nun werden wird, da mag der Himmel zusehen! Genug, daß wir die fräßigen Franzosen eine Zeit lang los sind. La France disparaitra de l'Europe. Diese Phrase ist etwas alt, und haben die windigen Emigrirten an unsre Höfe gebracht. Elle ne disparaitra point, wenn sie sich nur in ihrem orbite halten wollte. —

Ihr Vorschlag, die Satiren des Juvenal zu übersetzen, ist mir schon einmal durch den Kopf gegangen. Ich werde ihn aber nicht übersetzen, aus mehrern Gründen nicht. Lieber möchte ich selbst eine Satire machen; dazu könnte es wohl kommen, wenn nicht überall unser Raum so gar enge begränzt wäre. Die leichte prosaische Manier unsers Jean Paul habe ich nicht; die poetische ist strenger. Ich könnte von Niemand sprechen als von den Leuten, unter denen ich gelebt habe, und da kennt man jede Mütze, nach der ich greifen würde. Die Nahmen aber anzuheften (welches auch nichts zu sagen hätte), dazu bin ich leider nicht independent genug.

Mit Wieland's Anzeige der Metakritik im Mercur bin ich ganz wohl zufrieden, ob sie gleich etwas plump hinten drein kommt und man fürchten muß, da die Fortsetzung angekündigt ist, daß W. nach und nach seine Meinung wieder zurücknimmt, und am Ende mit eben der innigen Überzeugung das Gegentheil behauptet — zumalen wenn irgend eine fremde Luft dazwischen kommt, die das persönliche Interesse erschüttern sollte. Sei's wie ihm wolle, es ist sehr gut, daß das Kantische Unwesen auf alle Weise gestört werde, und die Vernunft nicht durch Übervernunft zu Unvernunft werde.

Über Goethe weiß ich seit langem nichts. Aristipp's Briefe werden sich für W. recht gut schicken, dies war immer sein Held. Aurora, wie ich höre, schläft noch bei ihrem alten Tithon. Mit diesem schicke ich einige Zeilen an Herders, um sie vielleicht etwas zu erwecken. K.

(Ilm. 25. Juni 99.) Die nahe Ankunft eines Königs, des ersten ohne Zweifel, den Weimar gesehen, wird diese ganze Musenstadt in Bewegung setzen. Hier ist der Sitz unsterblicher Lorbeern und Kränze. Was wird diesem König nicht alles werden? Wenn man nur auch ein Haus und ein paar Zimmer für ihn hätte! Unsere Musen sind beinahe etwas nomadisch! —

(Ilmenau 27 Jan. 17..?) Ich schicke Ihnen die Geschichte der Poesie von unsern großen S—s wieder zurück. Sie werden verzeihen, daß ich in dem Schl. Opus bei den übersetzten Stellen des Lukrez einige Anmerkungen mit Bleistift gemacht habe. Es war nur um zu zeigen, wie wenig diese Herren infallibel sind, die ein gar zu gefälliges, etwas nachlässiges und stumpfsinniges Publicum, weil sie einer ausgeschrieenen Manier folgen, gar leicht dafür passiren läßt. Ich sage nichts von den marklosen gedehnten Hexametern, die das deutsche Publicum wohl gar für Eurythmie nimmt, weil dies ein fremder griechischer Name ist.

Daß die Allg. L.Z. die Schl. . . . Recension von Kotzebue's hyperboräischem Esel aufgenommen hat, ist deutsche Niederträchtigkeit. Wie dreht sich der — Mensch, um vornehm zu scheinen, und führt, so viel er nur weiß, englische, französische Schriftsteller an, sogar seinen ziemlich unbekannten Freund T. — um zu beweisen, daß diese ihre Esel doch etwas sanfter behandelt hätten als Hr. Kotzebue. Zu was doch die ächte Kunst-Gelehrsamkeit eigentlich hilft! Diese denken sogar die Eselshaut damit abzustreifen und der vortreffliche Redacteur der

ersten gelehrten Zeitung Germaniens macht den gefälligen Kammerdiener dazu. Was für ein Publicum, das deutsche. Ils n'ont point d'honneur — sagen, wie ich höre, selbst in Weimar die Emigrirten. Übrigens leben sie da, wie ich gleichfalls höre, in großen Freuden und Glück.

Ich bin begierig, wie Mahomet von Goethe ausfallen wird. Als wir vor ohngefähr 25 Jahren den Britannicus von Racine in Paris aufführen sahen, worin le Kain den Nero machte, sagte dieser, als man ihm nach dem Stücke die verdienten Complimente machte: c'est l'ouvrage de vingt années! Unsere deutschen Genieschauspieler werden das wohl in 20 Tagen machen, was le Kain in 20 Jahren gemacht hat. „Tutto il mondo puo fare qui" sagte ein Italiener, der einmal in W. war. Leben Sie wohl. Ein andermal etwas Besseres. Ihr K.

(Ilmenau, 20. März 1800.) Für Ihre Journale erhalten Sie hier wieder 4 neue Blätter Charakterzeichnungen von dem Nürnberger Künstler Gabler. Wenn gleich darunter einige schmutzige und gemeine Vorstellungen sind, so ist doch viel Geist und Wahrheit in Andern. Mich deucht, der Künstler hat nicht selten erreicht, was Diderot so bedeutend fodert, nämlich daß der Buckligte in allen Theilen seines Körpers (und seiner Seele) buckeln soll. Hier lumpt die Lumpendurl z. B. nicht nur in jedem Fetzen des Gewandes, auch vom Kopfe bis auf die Zehen in jedem Zuge u. s. w. Die englischen Caricaturen sind meist immer übertrieben, nicht wahre Darstellung. Mich dünkt, daß diese des-

halb einen unendlichen Vorzug haben. Allerdings verdienen sie eine Anzeige im Mercur. Auch der Künstler selbst wird als ein sehr fleißiger und geschickter Mann gerühmt. Noch ist die Mannichfaltigkeit bei den feinen Nuancen in diesen Zeichnungen zu rühmen, und die Unverkennbarkeit der wahren charakteristischen Gesichtszüge und Stellungen.

Daß das Zweigespann der Herren — — sich jetzt so gewaltig angreift, wird wohl die Noth machen. Ich sehe diese Leute noch von aller ehrlichen Gesellschaft verbannt. Ließe sich für ihre reichen Geschenke an Frechheit und Aberwitz nicht folgende Xenie „die Verirrten" darbieten?

Sucht ihr vielleicht den Weg zum hohen Berge der Musen?
Das ist der Galgenberg, den ihr anjetzo besteigt.

Daß meiner neuen Ausgabe des Lukrez in Jena gedacht wird, ist mir sehr angenehm zu hören. Ich wünsche nur, daß sie den billigen Erwartungen entsprechen möge. — Vale. K.

(Ilmenau 8. Apr. ...?) Gerning, der diesen Morgen Ilmenau verlassen hat, hat einen sehr guten Geruch seines Daseins hier zurückgelassen. Sein zartes theilnehmendes Gemüth wird von den meisten erkannt. Grüßen Sie ihn tausendmal von uns.

Ich sitze auf meinem Zauberfleck noch immer ruhig fort. Die nahe Welt interessirt mich wenig, die ersten Producte der Natur ausgenommen; desto mehr das übrige Spiel der Zeit, dessen heftigerer Rotation ich am liebsten aus meinem stillen Flecken zusehen mag.

Auf den Mahomet von Schiller bin ich eben nicht sonderlich begierig. Haben Sie die Rec. von Wallenstein in der Allg. L. Z. gelesen? Wer hat sie gemacht?

Was doch die Franzosen für schöne Sache aus den MSC. ihrer Nationalbibliothek nun hervorbringen? Sollten wir nicht neidisch sein? Was haben wir? Pumpernickel! une pierre brune, que l'on mange en Westphalie, sagt Voltaire. —

Wenn Sie etwas von den deliciis gallicis erhalten können, so vergessen Sie meiner nicht, auch wenn ich es bezahlen müßte. Hat Niemand in W. des Schweizer Saladin politische Aussichten oder wie es heißt! und dergleichen. Leben Sie wohl. Ihr treuer K.

(Ilmenau 30. Jun. 1800.) Mit vielem Danke erhalten Sie die beiden Bücher zurück. Meine Frau, die das eine gelesen, findet es unterhaltend genug und schickt dafür zur Erkenntlichkeit — nur um von unsern hiesigen Producten auch etwas zu liefern — Ihrer lieben Frau gleichsam nur einen Gedanken von Rehbraten, der grade für Sie zwei genug sein könnte. Die großen Rücken und Keulen haben, wie man uns sagt, die Weimarischen Landstände weggefressen, und wir müssen uns also diesen Sommer mit geringern Portionen begnügen. — Die Revolutionszeiten haben närrisch auf unsere Köpfe und Herzen gewirkt, und es ist wahr, was Herder in seiner Kalligone sagt, daß wir Deutsche, nur um uns auch mit etwas zu beschäftigen, gleichsam in unsern häuslichen Angelegenheiten (denn das möchte Philosophie dem verständigen Manne sein) das unterste zu oberst gebracht haben. Daher die allgemeinen

Misklänge und Misverständnisse, daher die neumodische Dreistigkeit und Impertinenz, die, si Diis placet, die französische Freiheitsstimmung nachahmen soll. Daher tragen alle unsre Candidaten und Recensionenschreiber, wie man mir jüngst sagte, breite Backenbärte bis aufs Kinn herab, und gehen à la Brutus frisirt, sogar die geistlichen Standes. Das ist ein wahres Narren-decennium; doch sobald man sie in die Willis'schen Westen steckt, wie Kaiser Paul, der große Krankenarzt, so werden sie desto zahmer. Dies beweist ihre Geschlachtheit bei dem Kotzebue'schen Vorfalle. Der Mann thut mir recht herzlich leid — aber ich habe kein Wort im Publicum, und wenn ich es auch hätte, zu was würde es helfen? Statt dessen würde ich ebenso gut der neuen Kalligone das Wort reden, die ich mit großem Vergnügen gelesen habe, die neue schöne Wahrheiten entwickelt und die man nicht mit Stillschweigen erdrücken wird. Kant erscheint freilich da in seinem ärmsten Lichte, oft ist es mir fast unausstehlich, nur seine Worte zu lesen, so platt sind sie. Was von einem gewissen Hrn. Prof. Rink in Königsberg offenbar auf Kant's Betrieb gegen die Metakritik geschrieben ist, trägt eben die Zeichen der Ärmlichkeit, die ein gemachter Theatertyrann hat, wenn man ihn seiner stolzen Kleidung entblößt. — Was sagen Sie zum Clavis Fichtiana? Übertrifft er nicht Alles, was wir an geistreichem Witz kennen? Leben Sie recht wohl. K.

(Ilmenau d. 8. Decbr.?) Die Journaux de Paris enthalten treffliche Aufsätze; neulich die Zuschrift der Nähnadel an die Stecknadel und in diesem Packet den voyageur aveugle.

Könnte nicht Herr v. Kotzebue den Statistiker darin auf die Scene bringen? O lieber Freund, sparen Sie ja diese **Blätter** immer für mich auf! sie sind mir ein Schatz. Da **herrscht** die wahre Horazische Urbanität und Satire.

Über das Mädchen von Orleans bin ich mit Ihnen einerlei Gesinnung. Es ist ein vollendetes Meisterwerk. Gestern Nacht las ich noch lange darin, und beschloß die Lecture mit folgendem Distichon:

Nur vom Geiste beseelt von deiner Johanna, erschufst du
Solcher Erscheinungen Glanz, solch' einen Himmels-Achill.

Goethe hat in seinem 2. Theil der Zauberflöte feine und stechende Hieroglyphen gemahlt. Jetzt regnen ja schon, wie ich höre, die nordischen Diamanten in W.; dieser Glanz hat bisher noch ziemlich da gefehlt. Ich habe Hrn. v. Fritsch aufgetragen, Sie doch einmal im Schlitten zu uns herüber zu bringen, ehe Sie noch durch allen den Schimmer gar zu sehr verwöhnt werden.

(Ilmenau 6. Apr. 1802.) — — Mit sonderbarer Freude finde ich immer Ihre schönen Abhandlungen in dem Magazin encyclopédique, und Sie werden mir es nun einmal nicht verübeln, daß ich Freude daran habe, Sie französisch zu lesen. Sie nehmen sich in diesem Gewande, das nicht immer allen Deutschen anpassen will, so wohl aus, daß ich doppelten Genuß beim Lesen finde, Ihre Arbeiten unter einer doppelten Form zu erkennen. Unser so gelehrter Freund Villoison kann es Ihnen auch an so interessanten Untersuchungen jeder Art nicht gleich thun.

Unsre neue Physik beschäftigt mich seit einiger Zeit ein wenig, doch nur als Neugierigen und Liebhaber, nicht als einen Kenner, denn dazu gehört mehr. Es ist nur, um die Sottisen und kecken Behauptungen von Einigen zum Theil einzusehen; zum Theil auch, wo etwas wirklich Gutes und Neues entdeckt sein sollte, solches nicht ganz übersehen zu haben. In solchen revolutionairen Zeiten, wie die jetzigen literarisch bei uns sind, ist es gut, sich nur zuweilen umzusehen, wo und auf welchem Boden man stehe, daß sie uns nicht alles zu Gas oder Azote machen, da sie selbst nur Stickluft sind.

Nun werden Sie doch Ihren neuen Garten schon zuweilen besuchen und ein Museum Böttigerianum da anlegen. Es freut mich, Sie da zu denken. Ziehen Sie sich nur auch Nachtigallen hin, sie fehlen da. Stehen die beiden Nußbäume noch, die ich gepflanzt habe? Leben Sie wohl, lieber Freund, und vergessen Sie uns unter unsern Fichten nicht! K.

(Ilmenau 25. Nov. 1802.) Das einem Ihrer Briefe beigelegte Frohndorfer Lied hat mich gar sehr ergötzt. Es ist wahres Salz darinnen *). Wenn doch unsere unzählbaren Musenalmanache dergleichen etwas hätten. Diese sind ungesalzen wie das Papier, worauf sie gedruckt sind. — Was Sie mir von Voß schreiben, unterschreibe ich gern. Er ist gewiß ein braver Mann und ich wünschte mir nur einen Theil seiner Wissenschaft. Ich wünsche, daß er es in Jena aushal-

*) Einige Strophen daraus in meiner biographischen Skizze Bötti ger's S. 105.

ten möge. — Lassen Sie nur, werthester Freund, den Unmuth nicht über sich Herr werden. Das ist ein böser Meister. Ich weiß freilich nicht gut, wie man ihm in W. entrinnen soll. Er herrscht da ärger und allgemeiner als die Atheniensische Pest; aber die Musen und pacis amatae artes haben doch so viel für Sie gethan et

Cincta triumphali tempora fronde geris.

Die paar Zeilen, die ich zu einem Kranz von Amaranthen, den meine Frau flocht, an die Herzogin M. geschickt habe, schreibe ich Ihnen bei. Vielleicht mögen Sie Gebrauch davon im Mercur machen, dessen letztes Stück, besonders wegen der Wieland'schen Kritik des großen Heldengedichts Tuiskon, ich so trefflich finde. Wie brav ist's doch, daß der gute W. den Muth hat, bei dergleichen noch auszuhalten. Ich kann so etwas nicht mehr genießen. Was er über die nordische Mythologie sagt, ist tiefgedacht und herrlich.

Vale doctissime, amantissime et in reliquum nobis fave!

K.

Fr. von Einsiedel *) († 1828)

Erlauben Sie mir, mit zwei Worten eine Bitte meiner Herzogin Ihnen vorzutragen. Der Wunsch, unsern geliebten

---

*) Aus einer großen Anzahl Briefe des Obersthofmeisters v. E., die fast alle Terenz und Plautus betreffen, heben wir einige aus. Sollte eine Fortsetzung dieser Mittheilungen einmal gewünscht werden, so könnten auch Böttiger's Briefe an ihn in einer Auswahl gegeben werden. (A. d. Herausg.)

und verehrten Iffland an einem Abend bei sich zu sehen, wird bei meiner gnädigsten Gebieterin mit jedem Tage lebhafter und jedes geendete Schauspiel erneuert die Klage: daß man diesen vortrefflichen würdigen Mann so selten in einem Kreis seiner Freunde sehen soll, und daß es vielleicht ganz unmöglich ist, wenn der Discretion, ihm nach einem Schauspiele durch eine Einladung beschwerlich zu fallen, stets Gehör gegeben wird. Um nun mit leichterm Herzen über diese Bedenklichkeit hinwegzugehen, ersucht Sie meine Herzogin, ihr zu rathen — das heißt sie in ihrem Vorsatze zu befestigen — welcher der nächsten zwei Schauspieltage dieser Woche für unsern Freund Iffland der bequemste wäre, einen Abend nach dem Schauspiel in der Herzogin Hause zuzubringen. Ich entledige mich des diesfalls erhaltenen Auftrags und erneuere die Versicherung meiner wahrsten lebenslangen Hochachtung. Einsiedel.

(W. d. 24. Decbr. 1804.) Sie haben mich, verehrtester Freund, durch Ihre liebe Zuschrift so sehr erfreut, daß die Fülle meiner Dankbarkeit mich arm an Worten macht. Mit welcher Güte, Sorgfalt, Geduld und Aufopferung kostbarer Stunden haben Sie sich meiner Autorschaft angenommen. Was kann mir ermunternder sein als ein Lob aus Ihrem Munde? Auch Ihr Tadel erhebt meinen Eifer; es schmeichelt mir, daß Sie meine Versuche dieser Aufmerksamkeit würdigten. — Ich brauche nicht zu melden, daß ich Alles zu meinem Nutzen verwendet habe, was Ihre wohlwollende Güte mir zu Verbesserungen darbietet. Alle bemerkte Stellen sind mir sehr wichtig; Sie haben mich für sehr gegründeten

Kritiken geschützt, das leuchtet mir itzt klar ins Auge. Die „Karten und Trümpfe" habe ich ganz ausgemärzt; wenn ich auch dem Vorwurfe der Nachahmung nicht im Ganzen entgehe, so ist's doch besser, die Herren der stricten Observanz nicht vorsätzlich in Harnisch zu jagen und das Moderne ohne Noth einzustreuen. Die coena dubia durch ein köstlich Quodlibet zu übersetzen, hat mir am besten gedünkt. —

Daß Phormio auf dem hiesigen Theater gespielt wird, ist mein Wunsch, auch habe ich schon von den Obern die Versicherung darüber. Wenn ich der Vorstellung zuhöre, gibt es mir immer Gelegenheit, dies und jenes zu bessern.

Ich habe Göschen gesprochen, aber über die Masken nichts bestimmt. Ich vermuthe aus dem spärlichen Verkauf der Brüder, daß die illuminirten Kupfer das Buch zu sehr vertheuern — und da ich das Mercantilische nicht gern berühren wollte, so schwieg ich davon. Sollte der ganze Terenz besser abgehen als das einzelne Fragment der Brüder, so wäre es mir sehr lieb, wenn die Kupfer der vorzüglichsten Masken vielleicht später zugegeben werden könnten.

Sie verwöhnen Ihre Freunde; das beweist die Beilage, die nicht ohne Ansprüche an Sie erscheint. Viele moralische Sprüche und was auf den Hetärenstand sich auffallend bezieht, habe ich übersprungen. Dies Bekenntniß muß ich über dies angeschlossene Stück im Ganzen vorausschicken. Verzeihen Sie, daß ich Sie so gewissenlos gleich beim Wort nehme, in dem Sie der Hecyra gedachten.

Ich lebe mitten im Winter seit 5 Wochen als ein Fremdling. Ich bin noch immer krank. Gicht am Arm und auf der Lunge hielt mich gefangen. In etlichen Tagen aber hoffe

ich Ihrer Aufträge de vive voix mich zu entledigen, die wirksamer ist als das Symbol der Schrift. Bei meiner Hofcollegin *) wirds vieler Eloquenz bedürfen, um ihr ihr Conterfey zu entwenden — denn gutwillig gibt sie's nicht. Bald erscheine ich wieder vor Ihnen. Empfangen Sie die Versicherung meiner wärmsten unbegränztesten Hochachtung, Freundschaft und Ergebenheit. Ganz und für immer der Ihrige.

Einsiedel.

(W. d. 23. Mai 1805.) Heut nur ein paar Worte auf Ihre liebe Zuschrift v. 19., um Ihnen zu sagen, was ich über unsers Schiller's Ankunft zu Weimar weiß. Als er in die Ungnade des Herzogs Karl fiel und sich nicht wieder nach Stuttgart wagte, suchte er einen verborgenen Aufenthalt und fand ihn in Bauerbach bei Meiningen (dieser Ort ist ein Wollzogisches Gut). Dort hat er die Bekanntschaft der nachherigen Majorin von Kalb gemacht, die eine Marschallin ist, die Niece des Kais. Kammerhrn. v. Stein zu Nordhausen (diess Gut liegt in der Nähe von Bauerbach, seiner damaligen Retraite). Als diese Majorin v. Kalb verheirathet nach Weimar kam, etablirte er sich in Weimar, und vermuthlich ist diese Ursache, daß er Weimar wählte. Sie war in den ersten Zeiten seine einzige Bekanntschaft hier. Dies ist aus meiner Erinnerung geschrieben; wenn Fr. v. Wollzogen hier wäre, so würde ich durch dieselbe besser unterrichtet seyn.

---

*) Fräulein v. Göchhausen. Daß ich übrigens vieles minder Interessante aus allen diesen Briefen weglasse, auch wol Anderes, was nicht für ein größeres Forum gehört, versteht sich von selbst.

Die Andria wird Ihrer Güte nächstens sichtbar werden, ich bessere noch daran. Die Häser ist leider nicht zu uns gekommen. Bald mehr. Hochachtungsvollst der Ihrige. E.

(W. 4. Septbr. 1806.) Sie haben seit langer Zeit nichts von mir gehört; ich halte es für unbescheiden, mich darüber zu entschuldigen. Das Incognito meines Daseins ist eine wahre Discretion — denn ich habe immer etwas zu bitten, wenn ich vor Ihnen erscheine. Die bogenreiche Beilage, die Sie hier empfangen, ist ein Beweis davon. Ich bin wirklich beschämt, Ihre große Güte für mich durch rastloses Bitten und Wünschen zu vergrößern. Sie haben mir einen Ablaß für alle künftige Versündigungen dieser Art ertheilt, ich sündige also auf Ihre Großmuth fort.

Ich überreiche Ihnen, mein hochverehrter Freund, zwei Lustspiele nach Plautus, die Mostellaria und den Trinummus, die nächste Ostermesse nebst dem gereimten Lustspiele, die Gefangenen, gedruckt erscheinen sollen.

Nach dem allgemeinen Titel, den Freund Göscher den Übersetzungen des Terenz beigefügt hat, zu urtheilen, erwartet er eine Übersetzung des Plautus. Er schrieb mir es auch. Ich bin sehr geneigt diese Auffoderung zu erfüllen; allein es ist mir blos unter einem günstigen Gestirn, das mich auf diesen langen sauern Wege leiten müßte, möglich, nehmlich unter Ihrem Beystand. Das Genialische im Plautus macht diesen dramatischen Dichter schwer zu verstehen; er erinnert mich oft an Shakespear, der auch auf die ungewöhnlichsten Ausdrücke und seltsamsten Ideenverbindungen verfällt und seine komische Kraft

dadurch am vorzüglichsten äußert. Ich habe mir den sogenannten großen Scheller anschaffen müssen, der auf Plautus viel Rücksicht nimmt. Doch finde ich überall Schwierigkeiten. Ihr freundschaftliches Wohlwollen hat mir allerdings den Weg zu einem hülfreichen Quell gebahnt, wo ich meine Ohnmacht stärken kann. Erlauben Sie mir indeß, daß ich Ihnen aufrichtigst bekenne: es dünkt mir gar zu unbescheiden, wenn ich meine Autorschaft auf Unkosten Ihrer Zeit übe — so gern Sie sich auch aus Freundschaft dafür interessiren und — um mit einem Worte Alles zu sagen — wenn ich meinen Autorvortheil mit Verlust Ihrer Zeit befördern soll. Dieser Gedanke beschäftigt mich um so mehr und macht mich wirklich verlegen, wenn ich die 20 Lustspiele des P., die ich übersetzen will, vor den Augen habe. Sie könnten mir, verehrtester Freund, diese Sorge vom Herzen nehmen, wenn Sie an meinem Vortheil — der vom Absatz abhängen und nächste Ostermesse klar werden wird — einen Antheil anzunehmen, die mich sehr beruhigende Gewogenheit hätten.

Darf ich noch mit Einem Worte meiner Ansicht gedenken, mit der ich den P. übersetzen will? Die lästigen Wiederholungen, das allzu viele Moralisiren und alles Schlüpfrige lasse ich vorsätzlich weg. Auch überspringe ich zuweilen einige Reden, wenn es mir unwahrscheinlich scheint, sie vorzubringen — ich glaube, daß Sie dies billigen. — — E.

(W. 29. Decbr. 1806.) Ehe das Jahr ganz zu Ende läuft, muß ich mein langes Stillschweigen enden. Die beunruhigten Zeiten erleichtern mir die Entschuldigung darüber. —

Ich war im Monat October, der unsere Gegend der Geschichte merkwürdig macht, in Göttingen und Kassel im Gefolge der Herzogin=Mutter. Der Aufenthalt in beiden Städten, die ich fast in 30 J. nicht wiedergesehen hatte, würde mir und allen Reisenden einen sehr großen Genuß gewährt haben, wenn wir über die Lage unserer Stadt und der Zurückgelassenen aus Mangel an Nachricht darüber nicht in Sorge gewesen wären; manche sehr übertriebene Nachrichten vom Hörensagen erhöhten diese Sorge. Jetzt erfreuen wir uns des Friedens und lassen die Vergangenheiten im Hintergrunde ruhen. Auch die gewohnten Winterergötzlichkeiten haben wieder begonnen. Seit dem Weihnachtsfeste ist das Theater wieder geöffnet. Ich könnte es im gleichen Sinne auch eine Gewohnheit nennen, daß ich mich wieder mit dem Plautus beschäftige; er steht des Morgens mit mir auf und würde am Abend mit mir schlafen gehn, wenn ich bei Licht nicht ein blinder Mann wäre. Die Aulularia und Pseudolus sind nach und nach fertig geworden; wenn ich nicht ein todter Mann werde, so hoffe ich den ganzen Plautus in 4 Jahren zu übersetzen. Sie sehen daraus, mein verehrter Freund, welch eine Burg von Vertrauen ich auf Ihre großmüthige Hülfe setze. — —

Das aufgehende neue Jahr sei Ihnen recht glücklich. Erhalten Sie mir Ihre schätzbare Freundschaft, die ich durch alle Jahre meines Lebens treu erwidere. Ganz der Ihrige.

Einsiedel.

(Weimar d. 6. Aug. 1807.) Nach einem langen Säumen nehme ich die Feder zur Hand, um Ihnen ein Merkmal

meines Andenkens zu geben; denn es ist doch gut, daß das Gefühl zuweilen laut werde und durch ein sichtbares Mittel Glauben erwecke. Ich sage nichts von dem, was in diesem langen Zeitraum sich ereignet hat. Sie haben meinen Verlust mit mir empfunden. Das Alter mag wohl Recht haben, wenn es die Vorzeit preiset; die Vorliebe dafür liegt nicht blos in dem Gewohnten. Nicht Alles kehrt bei dem Wechsel in Allem so schnell zur vollesten Befriedigung zurück, daß das Vergangene in der Gegenwart ganz vergessen werden sollte. — Mit Einem Worte, aus der Mitte unsrer Stadt ist manches entschwunden, das uns werth und unvergeßlich bleibt. — —

Ich hätte wohl gleich zu Anfang von der Beylage sprechen sollen, damit Sie das Packet nicht befremde. Es ist eine große Dreistigkeit von mir, daß ich so frei bin, Ihnen ein Buch für Ihre Bibliothek zu verehren, das ich erhalten habe und bei mir gar nicht an den rechten Mann gekommen ist. Leider vernehme ich, daß man eine bessere Edition in einem größern Format hat. Vielleicht besitzen Sie das ächtere schon. Dann ist meine Freiheit zwiefach dreister und bedarf um so mehr Ihrer Verzeihung u. s. w. — E. —

(Weimar d. 22. Nov. 1807.) Nach einem Verstummen seit mehr als 2 Monaten, wie das Datum Ihrer letzten Zuschrift mir mit Beschämung zeigt, erscheine ich vor Ihnen mit diesem Blatt und einer Kiste. Um die schreckhafte Vermuthung zu mildern, daß diese Kiste lauter plautinische Übersetzungen enthalte, so vermelde ich, daß nur 2 dergleichen darin befindlich sind, die Lustspiele: Rudens und Pseudolus (Aulularia, Sti-

chus, Curculio, Cistelaria sind vollendet und copirt, aber ich wage es nicht, Alles mit Einemmale zu senden); den größern Raum füllt ein Buch aus, das ich den Zuhörern Ihrer archäologischen Vorlesungen interessant glaube und ich bin so frei, es in Ihre Bibliothek abzugeben. Die große Güte, mit welcher Sie ein ähnliches Unterfangen mir verziehen haben, macht mich immer dreister. Verzeihen Sie das negligé, in welchem dies Werk erscheint; ich fürchtete, mein Buchbinder möchte den Winter lang mit der bessern Einkleidung zubringen. — —

Fräulein v. Göchhausen ist allerdings Ihrer guten Fürstin bald gefolgt; an dem Tage, wo wir von Schleßwig zurückkamen, war sie verstorben. Ihre moralische Existenz war mit dem Tode der Herzogin sehr zerrüttet, doch glaubte man sie nicht so krank, als sie sich fühlte. In dem Kreise Ihrer Freunde und Freundinnen lebt ihr Andenken, und ihr Verlust ist Allen fühlbar. Ihr Geist war dem gesellschaftlichen Leben wohlthätig und belebend, auch war sie dauernder Freundschaft fähig — eine Tugend, die in unsern Zeiten nur selten leuchtet.

(W. 2. Febr. 1821.) Erlauben Sie mir, mein würdiger verehrtester Freund, daß ich Ihnen ganz freimüthig meinen Entschluß über die Herausgabe des Plautus eröffne. Ich bin nicht abgeneigt, ein pecunaires Opfer zum Druck desselben zu bringen, aber ein Verlust, den unser Freund, der wackere Göschen, auf 500 Thlr. evalvirt, ist mir zu groß. Ich habe es im vorigen J. dahin gebracht, keine Schulden zu haben; aber meine Familienverhältnisse sind durch einen Bau aller Wirth-

schaftsgebäude, der, als er vollendet war, im nächsten J. abbrannte, noch nicht geordnet. Doch genug von dieser Jeremiade.

Um den Verlust der 500 Thlr. zu vergeringern, bin ich auf den Gedanken verfallen, den Plautus zu theilen und 8 — 10 Stücke unter dem T.: Ausgewählte Lustspiele des P., drucken zu lassen und dem Verleger 250 Thlr. zu zahlen. — Die Theatralischen Abenteuer sind nicht von mir, sondern von Goethe. Bei der Aufführung der Brüder ist nichts verändert, aber vielleicht Einiges ausgelassen worden. Der Selbstpeiniger ist in Weimar aufgeführt worden, aber mit wenig Beyfall. Meine Übersetzung: „Das Leben ein Traum", ist in W. öfter aufgeführt worden. Späterhin hat es Gries übersetzt. Seine Übersetzung hat unstreitig Verdienste der Dichtkunst, aber für die Bühne ist es wie ich glaube nicht geeignet — es ist den Schauspielern nicht mundrecht. — —

Fräulein von Göchhausen. *)

(16. Jun. 1803) Ich hoffe und fürchte, lieber Hr. O.-Cons.-R.! die kleinen Anfälle der Krankheit reicher und glücklicher Leute (das s. v. Podagra) sind aus den Füßen in Ihr Tintenfaß gefallen. Nun sende ich Ihnen zwar in

---

*) Über diese bisher öfters genannte geistreiche Hofdame und Böttiger's wirkliche Freundin siehe Knebel's literarischen Nachlaß, I, xxvi nur mit dem Bemerken, daß sie nicht aus Strasburg, sondern aus dem Weimarischen stammte.

No. 255 d. Journ. de Paris einen gewissen Hrn. Jacques Boyol, dem alle Krankheiten des menschlichen Körpers zu curiren ein wahrer Spaß ist. Was vermag aber so ein Mann gegen ein Tintenfaß? Ist dies stumm und trocken gegen die abwesenden Freunde, dann gnade Gott, dann kann J. Boyol nicht mehr helfen.

Ich hoffe Sie werden das Spitzfindige dieser Redensarten merken und, wenn der Casus nicht ganz desperat ist, in Zeiten zu helfen suchen.

Wahrscheinlich wird heute oder morgen Papa Wieland zu uns kommen. Er versprach es schon den Sonntag; seit wir hier sind, weiß ich nichts von ihm. Ich hoffe, daß er wohl ist. Dieser wird Sie zuweilen an Tiefurt erinnern. Leben Sie recht wohl. Goechhausen.

Unsere gute Fürstin meinte, da Sie, lieber Herr OCR., die Güte gehabt hätten, die Zeichnungen von Lange selbst zu bringen, so hätten Sie wohl auch die, sie wieder abzuholen. Im Falle Sie uns also diesen Mittag das Vergnügen Ihrer Gegenwart schenken wollen, soll der Wagen zu rechter Zeit vor Ihrer Thüre stehen. Da Sie aber die Zeichnungen diesen Vormittag schon zu haben wünschen, und man die Wohlthaten nicht erpochen soll, so schicke ich sie in aller Stille dennoch mit und hoffe, daß Sie nun aus eigner Güte und Freundschaft uns keine Fehlbitte thun lassen werden. G.

Ihre so treffliche mit gerührtem Dank gehaltene Abschiedsrede *) habe ich eben mit nassen Augen geendigt; ich weiß es längst, was wir verlieren, und dieses letzte Wort, des größten Redners würdig, wird noch manches Auge fließen machen. Die verschlossenen Herzen und Augen werden sich hüten, sie zu lesen. Der Ton des Ganzen beweist hinreichend, auch ohne die bewußte Stelle zu kennen, wie engherzig die Ansicht Dessen sein muß, der in einer solchen Rede irgend eine Stelle hat anstößig finden können. Leben Sie wohl. D. 13. April 1804. G.

(Tiefurt, 5. Jul. 1804.) Diesmal, mein theurer Freund, kann ich Ihnen eine Merkwürdigkeit aus Tiefurt selbst mittheilen; nicht eben als wäre es eine Merkwürdigkeit für die Welt, nein blos für Tiefurt und die Freunde; denn bekanntlich ereignen sich in dieser Chaumière wenig Phänomene; wenig Königinnen kehren daselbst ein, und der Hof kann wohl Kühe und Schaafe, Hühner und Gänse, aber keine Concerte und Festivitäten fourniren. Diesmal aber war es anders und ich habe Ihnen das Exempel ohne Gleichen mitzutheilen, daß den 27. vor. Monats Abends 6 Uhr sich wirklich eine lebendige Königin in Tiefurt sehen ließ. — Die Mutter von Preußens König war kaum in Weimar angekommen, so äußerte sie auch das unwiderstehliche Verlangen, die Herzogin in Tiefurt zu

---

*) Diese Abschiedsrede (aus welcher beim Drucke der Jenaische Censor mehre Stellen strich) siehe auch in Prof. Wolff's zu Jena empfehlungswerther Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur, Leipz. 1835, I, 332.

besuchen. Alle Gegenbitten und Versicherungen, daß die Herzogin selbst kommen würde, halfen nichts, — die Fürstin setzte es durch und kam doch. Nun, theuerster Freund, denken Sie sich den Holderpolder in Tiefurts Bezirk. Die Esel schrieen, die Kühe brüllten, die Gänse schnatterten und die Hühner machten glu, glu, glu! Alles sang Hymnen nach seiner Art. Auch Goullon und Debas thaten in der Kürze ihr Möglichstes, und des kalten Windes ungeachtet wurden die Gäste mit Gewalt rafraichirt. Auch fiel Alles zum allgemeinen Contentement aus, und die Königin hat geschworen, nie wieder in diese Gegenden zu kommen, ohne T. zu besuchen. Den Tag darauf erhob sich meine Fürstin zum Gegenbesuch. Wir aßen zu Mittag in dem „Glanzgewimmel" des Hofes und Abends war kleines Concert von drei Franzosen aus dem Musée conservatoir de Paris, die wir schon einige Tage vorher im Stadthause bewundert; von denen die Damen sowohl Harfe als Flügel vortrefflich spielen, deren Gesang aber in Begleitung des Mr. Dumouchel alles Geschrei weit hinter sich zurückläßt und wogegen unsre Jagemann nur ein lallender Säugling ist. Endlich kamen wir Abends ganz beduzt von allen den Herrlichkeiten in unser Dörfchen zurück. Bei Hofe war aber an keine nächtliche Ruhe zu denken. Die Königin reist ungern bei Tag, und da sie die Herzogin bis Wilhelmsthal begleitete, so wurde Abends 11 Uhr aufgebrochen, und der ganze Hof, mit Ausnahme des Herzogs, der hier blieb, fand erst morgens früh seine Ruh in Wilhelmsthal. Den 4. ist die Königin wieder ab, nach Baden gereist. Der Herzog bereist indessen sein Land, war in Jena und wird nach Ilmenau und zuletzt auch nach Wilhelmsthal gehn. In der Zwischenzeit ist er viel in Tiefurt

zum Schrecken Wieland's, der häufig um seine Partie kommt. Fernow flucht diesem kalten Sommer, wird aber dennoch besser. Alle Tage wird gegen Abend ein oder zwei Gesänge aus Ariost gelesen. Er liest vortrefflich. Beiliegende Anzeige von Frommann empfiehlt er Ihnen und schickt die freundlichsten Grüße, sowie Wieland. Die Fürstin wird Ihnen selbst schreiben. — Auf dem Levischen Theater pickt ein Talent auf. Ein junger Mensch, Namens Wächter, zieht Kenner und Liebhaber dahin; sogar unser Geh. Rath Einsiedel hat ihn besehen und sich an ihm erfreut. Figur, Organ und Ton der Rührung wird an ihm gepriesen. Wahrscheinlich wird er künftigen Winter auf dem größern Theater rühren.

Joh. Müller ist in Coppet bei Fr. v. Stael und kommt von da nach Berlin, diesmal schwerlich über Weimar. Fr. v. St. geht den Winter nach Italien, und will im Septbr. künftigen Jahres wieder hier sein. Ich glaube noch nicht sonderlich daran. Leben Sie wohl, mein edler Freund. G.

(Tiefurt d. 20. Septbr. 4.) Ohnmöglich kann ich dem Zeitungspacket, welches mitunter, wie ich vermuthe, seine drei Wöchelchen zwischen Tiefurt und Dresden auf Reisen geht, meinen Dank für Ihren lieben, lieben Brief anvertrauen. Ich möchte gern, daß Sie recht bald wüßten, wie sehr ein solcher Brief Ihre Getreuen in Tiefurt elektrisirt; denn jedesmal theile ich davon mit quantum satis und jedesmal ärndte ich einen Theil des Dankes, der Ihnen allein gebührt, und wir erfreuen und betrüben uns in Gesprächen über Sie.

Freilich können Sie kaum einen Begriff haben von dem

Glanz, der uns neuerlich umgiebt. Der Herzog ist mit drei russischen ganz von Juwelen strahlenden Orden geziert. Meine gute Fürstin strahlt nicht weniger; ihr Orden ist ebenso prächtig, vorzüglich schön ist der Stern aus Brillanten geformt; auch wurden kostbare Gegengeschenke an Dosen und Ringen in strahlenden Steinen verehrt; überhaupt reden wir jetzt von Gold, Silber und Edelsteinen wie sonst von Quarz, Gneis und Glimmer. Die wilden Völker, die noch mehr dergleichen bringen sollen, werden in diesen Tagen erwartet. Ein falscher Lärm, als kämen sie vergangenen Sonnabend, hatte ganz Jena herübergelockt; auch die hiesigen Gaffer reckten die Hälse, es endete aber Alles mit der Saal-Nixe, mit welcher den Abend das Theater eröffnet wurde. Die Veranlassung zu diesem Irrthum mochten wohl einige Fuhren Branntwein gewesen sein, die zur Labung dieser Pferdebändiger vorläufig nach Belvedere geschafft wurden, wohin sie sämmtlich, Roß und Mann, eingepferchte werden sollen. Die schlechten Spaßmacher sagen, sie kämen zu Hrn. v. Groß ins Institut. Man sagt, die neuen Excellenzen, Hr. G. R. v. Goethe und Voigt, beschäftigten ihre Muse mit Erfindung neuer Feste zum Empfange des jungen Paares.

Die Goethe'sche Kunstausstellung wird jetzt geordnet; sobald sie sichtbar ist, werde ich es Ihnen melden. Dem. Jagemann macht, wie man sagt, eine nothwendige Reise auf einige Monat. Fr. v. Beaulieu, ehem. Gfn. v. Egl., war 3 Wochen hier. Sie erzählte nicht viel Tröstliches von den Franzosen in Hanover. Sie behauptet, mit eignen Augen gesehen zu haben, daß während des berühmten Processes die Soldaten öffentlich Bonaparte's Büste guillotinirten und Vive Mo-

reau! gerufen und kein Offizier etwas dagegen einzuwenden gehabt hätte. —

Fernow's Gesundheit hat merklich zugenommen und er ist ein sehr lehrreicher und unterhaltender Gesellschafter für uns. — In diesem Augenblick trat der gute Oberthür aus Wirzburg in meine Stube. Ich sagte ihm meine Beschäftigung und er trug mit die freundschaftlichsten Empfehlungen für Sie auf. — Unsern Geh. R. Einsiedel werden Sie bald bei sich sehen — im Bilde nehmlich. Sign. Jagemann thut sein Bestes, und ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn. — Der gute Vater Wieland befindet sich vortrefflich und freut sich an dem Beifall und den Louisd'oren seines Krates und Hipparchia *). Von unserer Fürstin bis auf unser neues Hofdämchen, Frln. v. Stein, will Alles Ihnen empfohlen seyn. Diese letzte meinte neulich: „Dieser Herr Böttiger, den sie alle so lieb haben, muß doch ein recht guter Mann seyn"; ich versprach ihr, sie Ihnen zu nennen. Sie ist gut und verständig und hat den besten Humor. — — Göchhausen.

(Weimar den 14. Nov. 4.) Lieber gütiger Freund! Ihre unendliche Güte und Freundschaft verdiente jetzt eine beredtere Correspondentin aus Weimar, als ich bin. Mein guter Wille kann nur lallen und hat für lauter Gaffen und Nichtsthun auch dazu kaum Muße.

Die Götter haben uns einen Engel herniedergesandt. Ein

*) Das Original MSC. davon mit manchen Correcturen befindet sich in den Händen des Herausgebers dieser Briefe, dessen Vater es von W. selbst erhielt.

Engel an Geist, Güte und Liebenswürdigkeit ist diese **Prinzessin**; auch habe ich noch nie in Weimar einen solchen **Einklang** aus allen Herzen über alle Zungen ergehen hören, als seit **Sie** der Gegenstand aller Gespräche geworden ist.

Ihr Einzug Nachmittags am 9. war prächtig **durch** die unglaubliche Volksmenge, die in geordneten Scharen zu **Pferde** und zu Fuß festlich ihr entgegenwallten. Acht der **schönsten** Isabellen zogen ihren Wagen, Musik erfüllte die Luft und alle Herzen schlugen. Beim Aussteigen wurde sie mehr getragen, als daß sie gehen konnte, und oben an der Treppe des Schlosses empfing sie Segen und Liebe in unsern beiden Fürstinnen. Nach einiger Ruhe führte man sie an der Hand ihres Gemahls auf den Salon des Schlosses. Sie grüßte mit der ihr nur einzig eignen natürlichen Grazie und Tausende mit Herz und Mund riefen ihr: Lebe lange, lebe hoch! — Über die Feste nach dem ersten Ruhetag, der blos in der Familie froh begangen wurde, muß ich Sie auf die nächstens erscheinende Beschreibung verweisen. Doch kann ich nicht übergehen, daß bei dem unglaublichen Zuströmen des Volkes, sowohl aus dem Land als von Fremden, Alles ruhig und würdig erschien; ich möchte es die frohe Theilnahme eines gebildeten Volkes nennen. Jubel und Musik war Abends in allen Straßen und öffentlichen Häusern, und noch jetzt hat der Stadthauswirth täglich über 100 Couverts. Alle Gasthöfe sind voll. Am Montage kam die Großfürstin zum ersten Mal ins Theater. Sie können sich den klatschenden Jubel kaum denken. Ein Vorspiel von **Schiller** wurde gegeben. Die Musenkünste begrüßen die Gekommene. Das Stück begann mit Landleuten, die einen seltenen Baum verpflanzen; sie erflehen Seegen vom Himmel

für sein Gedeihen im fremden Boden rc., zart und schön behandelt. Herab von den Anhöhen kommen die Künste; sie mischen sich unter die Leute des Landes, fragen nach ihren Festen und vereinigen sich bescheiden in Bezug auf die Prinzessin zur allgemeinen Freude und ihrer Weihe. Das Ganze fand gerechten Beifall; es war wirklich schön und herzlich. Die Reden der Landleute eigneten sich oft zu Chören; dies allein hat einzeln missfallen, da Sie Einiger Missfallen an dieser Art zu reden kennen. Hierauf folgte Mithridat. Unsere Schauspieler spielten an diesem Tage wie begeistert; sie waren kaum zu erkennen, selbst Graf Boll nicht.

Die Großfürstin beträgt sich mit so viel Verstand, Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, daß sie wirklich Wunder thut; auch unser Vater Wieland ist begeistert und macht wieder Verse. Er hat den jungen Stadtmädchen (sein Luischen war auch dabei) eine allerliebste kleine Anrede an die Prinzessin gemacht. Diese Rede gefiel ihr so wohl, daß, ohne den Verfasser noch zu wissen, sie das Mädchen küßte, die sie sprach. Es war die kleine Klauer. Die Prinzeß spricht sehr gut deutsch.

Unter den Festen zeichnete sich der Ball beim Grafen Reuß aus. Ein eigens dazu erbaueter neuer Saal in Form eines Zeltes, blau und Silber, schön und geschmackvoll verziert, nebst den daran stoßenden Zimmern, die Sie kennen, faßte bequem eine Gesellschaft von mehr als 200 Personen, worunter etliche und 20 fürstliche sich befanden. Auch der edle Herzog von Oldenburg mit seinen Söhnen war hier. —

Diese flüchtig geschriebenen Zeilen kann ich erst heute den 18ten schicken. Man hatte mir den Umriß, die outlines des Triumphbogens, zu geben versprochen, selbst der gute Fer-

now hatte sich Mühe darum gegeben, leider habe ich aber nichts erhalten, ich werde bis über acht Tage vertröstet. Meine gute Fürstin sagt Ihnen die freundschaftlichsten Grüße; wie oft sagen wir uns: Ach wenn jetzt Böttiger hier wäre; ach wären Sie doch hier; gewiß es wäre Ihnen wohl!

Hr. v. Wolzogen sagte mir, daß er Gelegenheit gehabt habe, Ihnen etwas Angenehmes zu erzeigen. Ist es wahr? Wie herzlich würde ich mich freuen!

Ich glaube nicht, daß Jagemann diesen Winter nach Dresden kommt. Eine seiner Madonnen wird meiner Herzogin neuen Saal zieren helfen. Mlle. Jagemann hat als Tanzkunst einige Worte in Schiller's Vorspiel gesprochen; ihre Stimme ist noch sehr schwach; auch wird sie wohl nicht wieder schreien. Doch kann ich mit Wahrheit sagen, daß sie mich herzlich dauert.

Leben Sie wohl und froh. Alle Freunde grüßen. Dem edeln Macdonald tausend Herzliches von uns.

Göchhausen.

Göschen war hier; er will eine Zeitschrift herausgeben, woran lauter Damen und keine rohen Männerhände Antheil nehmen sollen. Er hat auch bei mir geworben, aber: „Wächst mir ein Saatfeld in der leeren Hand?" —

(W. d. 13. Decbr. 4.). „Das Geschenk der Kaiserin *) haben Sie gewiß der Kaiserin zu danken, und

*) Es handelte sich von der Zueignung der Sabina und einem dafür erhaltenen Brillantring. Es ist billig, daß neben Dem, was ich in meimeiner biographischen Skizze Böttiger's, S. 47 über eine Machi-

W. hat nichts dagegen gethan. Die Kaiserin hat zuerst nach Ihrem Buch gefragt, und dann ist W. hervorgekommen und hat gethan was recht war. — Der Herderin ihr Betragen ist mir unerklärlich, aber zugleich — — Sie selbst schadet sich. Sie soll sehr leidend in Jena leben. Die Nachricht von unserer Harmes (früher v. Berlepsch) hat mich beinahe so sehr gefreuet, als mich ihr Wiedersehen freuen wird. Vergangenen Montag erhielt ich einen eben so erfreulichen Brief aus Stockholm von der Helwig (früher Am. v. Imhof). Sie ist froh und glücklich. Stockholm und die Umgebungen beschreibt sie mir groß und erhaben; das Lustschloß Haga soll Ähnlichkeit mit Wilhelmsthal haben. Von Künstlern nennt sie Breda als Portraitmaler und Sergel als Bildhauer. In der schwedischen großen Oper hat ihr Karsten als Sänger und Schauspieler imponirt. Er soll noch allein übrig sein von dem, was Gustav III. für das beinahe Vollkommene der Oper gethan hatte. Sie sah ihn als Ödip. — Grassi ist auf seiner Reise nach Gotha gar nicht nach W. gekommen. Der Herzog von G. beschäftigt ihn auf Jahre hinaus, höre ich. Tischbein aus Leipzig ist hier und malt wirklich schon das Portrait des Erbprinzen. Die Bürgerschaft hatte sich's erbeten. Es kommt ins Stadthaus. Ich wünsche ihm Glück! aber —

Der Herzog von Oldenburg, einer der nächsten Verwandten der Großfürstin, gehört gewiß zu den edelsten Menschen Deutschlands. Auch seine Söhne haben sehr gefallen. Übrigens ist Alles noch ganz still.

---

nation gesagt habe, auch eine in Zweifel stellende Äußerung nicht verschwiegen bleibe. Suum cuique!

Mad. Alberti habe ich nie anders als im Theater gesehen. Ebenso wenig hat die Herzogin ihre Madonna gekauft. Sie und Mad. Bernhardi nebst T... und Consorten gehören zu einer Schule, deren Lehren ich unwürdig bin. Doch höre ich, daß Mad. Alberti ein schönes Talent haben soll. Sie sollen sämmtlich eine mystische Schule bilden, die sich mit lauter Heiligenbildern Luft zu machen sucht. Der Prinz hat schon in Petersburg eine Madonna der Mlle. Stock an die Großfürstin geschenkt, die auch wieder mit hieher gekommen ist. Vielleicht kommt die Künstlerin nach. Doch ist nicht die Rede davon. — Es ist nicht zu leugnen, daß der Zustand der hiesigen Musik der Gr. keine Freude macht noch machen kann. Sie hat dies sehr deutlich ausgesprochen. Daß sie für Ihre Musik etwas thun wird, ist wohl gewiß; doch es gehört Zeit dazu und das Vortreffliche ist immer selten. Sie selbst spielt vortrefflich Clavier; ihr Vortrag ist einzig. Glauben Sie mir, die Großfürstin hat keinen Einfluß auf dieses Urtheil. Ich fürchte vor der Hand noch kein französisches Theater.

Die regierende Herzogin, auch unser Erbprinz haben mir zu verschiedenen Malen sehr freundschaftliche Grüße an Sie aufgetragen, die ich hiermit abgebe*). Auch meine gute Herzogin befragt mich fleißig, ob ich ihr Andenken bei Ihnen erneuere. Diese gute Fürstin lebt neu in ihrer holden Enkelin, die sie mit kindlicher Zärtlichkeit liebt und auf einem zwanglosen zutraulichen Fuße mit ihr lebt. Alle Wochen, zuweilen einigemal in der Woche schreibt sie ihr Vormittag: Chère grand-

---

*) Auch die Briefe dieser gesammten Hocherhabenen Familie an Br., die natürlich von der Publication ausgenommen sind, beweisen das oben Gesagte und sollen ein ehrwürdiges Depot in Br's. Familie bleiben.

mama, si Vous le permettez, mon mari et moi viendrons ce soir souper avec Vous. Dann kommen sie, wie gute Eheleute, allein oder eine oder zwei Personen ihrer Coda mit ihnen. Sie weiß alsdann durch hundert Artigkeiten ihr den Abend froh und heiter zu machen. So will es die gute Großmama, und das hat sie ihr bald abgemerkt. Wieland ist oft bei diesen kleinen Festen, dann spricht die Großfürstin teutsch wie ein Engel. Wie es mich freut, auch für Wieland, daß er diese holde Erscheinung noch erlebte. Er ist Gottlob wohl und sehr heiter. Möge er es noch lange bleiben. Er kommt nicht wieder, wenn er einmal geschieden ist — der seltene Mann. Vor einigen Tagen fiel mir in Götze's Gedichten eine Grabschrift auf, die für ihn gemacht zu sein scheint:

Hier liegt Athamas Rest, des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazien war. — —

Bertuch sagt mir, daß er Ihnen alle Umrisse des Triumphbogens längst geschickt habe; da war ich also wieder der hinkende Bote, so wie dieser Brief einer schlecht geschriebenen alten Zeitung gleicht und ich Ihnen immer eine leidige Geduldsübung bleiben werde. Herzlich Lebewohl!

v. Göchhausen.

(Den 10. Juni 5.) Mein lieber stummer Freund! Es scheint, Sie haben auf der Leipziger Messe Ihr Gedächtniß verhandelt. Ich muß gestehen, wenn Alles, was dieses Gedächtniß enthält, an Einen Mann gekommen, so hat er einen guten Handel gemacht und Sie sind wahrscheinlich im Besitze eines Capitälchens, von dessen Zinsen Sie, Ihre Kin-

der und Kindeskinder recht bequemlich leben können. Dieser Glückkäufer, wahrscheinlich ein reicher Russe (denn nur die haben noch Geld), wird sich wundern, unter diesen Schätzen auch meine Wenigkeit zu finden. Da er aber, was der ganze Handel beweist, die Dinge zu würdigen versteht, so hat er diese Wenigkeit sogleich ausrangirt, denn ich erhielt seitdem keinen Brief von einem Unbekannten. Da Ihnen aber, mein werther Freund, hoffentlich die Facultät zu neuen Sammlungen geblieben ist, so eile ich to put me in Your mind, aus Furcht, Sie möchten es von nun an mit lauter nützlichen Dingen anzufüllen gesonnen sein. Also für Sie zu unnützen. Sie sind und werden es ewig bleiben, Ihren hiesigen Freunden ein unersetzlicher Verlust und wir denken Ihrer mit Freundschaft und Treue.

Der vergangene Winter war hart durch Leiden für Manche und der Frühling durch schmerzlichen Verlust für Alle. — Ich hätte Ihnen bei dieser Gelegenheit (Schiller's Tod) schreiben sollen, aber mein Herz war tief verwundet, und Sie erfuhren in Leipzig Alles eher und besser als durch mich. In den Zeitungen stehen unsinnige Berichte: von Soldaten, und Kriegsphantasieen, vom Verscheiden über'm Attila ꝛc. Kein Wort davon ist wahr. An Attila ist nicht gedacht, auch findet sich in seinen Papieren nichts davon. Keine Trauerscene ging auf dem Theater vor; wer sollte sie veranstalten? Goethe war kränklich und im tiefsten Schmerz. Es wird noch Manches geschehen, aber später, wenn die Gemüther weniger verwundet sind. — Geschlossen war das Theater bis nach der Beerdigung. Was die Allgemeine Zeitung berichtet — Sie kennen den Freund —, ist fast Alles wahr und würdig gesprochen. Die

Phantasieen des Verstorbenen (er war die 3 letzten Tage fast immer abwesend) waren heitere Jugenderinnerungen; er sprach viel Latein, Stellen aus Reden, die er gehalten. Wenige Stunden vor der letzten fragte ihn Fr. v. Wolzogen, wie es ihm ginge. „Heiter, sehr heiter", war seine Antwort; „mir ist jetzt Manches klar, was mir oft dunkel schien" ꝛc. Er war sehr ruhig. Er verlangte sein jüngstes Kind, liebkosete es, schlief einige Stunden sanft, man glaubte ihn gerettet, die Herzen, die ihn umgaben, öffneten sich der Freude — er war todt. Er selbst hat nicht geglaubt zu sterben, wenigstens äußerte er nichts davon. Selbst die Seinigen glaubten kaum an eine nahe Gefahr; denken Sie sich also ihren Schmerz. Die brave Witwe erholt sich, beträgt sich verständig und zeigt mehr Kraft, als man ihr vielleicht zutrauete. Fr. v. Wolzogen fühlt diesen Verlust beinahe ebenso tief. Die Erziehungskosten der 2 Söhne bis in ihr 20. J. hat die Großfürstin übernommen. — Unter S. Papieren fand man auf einem Bogen noch viele dramatische Sujets aufgezeichnet; die, welche er bearbeitet hatte, als die Braut v. M., die Jungfrau v. O., waren ausgestrichen. Von einem neuen Stücke ist ein Act und einige Scenen da, das Sujet aus der niederländischen Geschichte *); auch fand man mehrere poetische Arbeiten, doch hat man noch nicht Alles durchgesehen.

Mit Goethe's Gesundheit geht es besser, und ich hoffe, er wird uns erhalten. Er besucht wieder Gesellschaften und ist

*) Unter Böttiger's noch ungedruckten Memorabilien über Fr. v. Staël kommt die Scene vor, wie diese Dame Schillern Namen und Sujet dieses Stückes abpeinigte und er drohte, es, wenn er es nennen müsse, vielleicht gar nicht zu schreiben. Schiller nannte es endlich: Margaretha.

oft bei uns. Jetzt hat er einen Besuch auf einige Wochen vom Geheimenrath Wolf aus Halle, der ihn sehr erheitert. Winkelmann und sein Jahrh. sowie der Vetter Rameau's wird Ihnen nicht unbekannt sein.

Vergangenen Sonnabend (den 8.) wurde das Theater mit Othello geschlossen. Vom Prof. Voß ist die Übersetzung; man hält sie für sehr gelungen, so wie das Ganze für die Bühne; dies hatte noch Schiller geordnet. Auch hier wurde Desdemona nicht erstickt, sondern erdolcht. Mad. Becker spielte die Rolle sehr, sehr gut. Der Mohr Haide ließ Manches zu wünschen übrig, doch war er brav in manchen Stellen. Becker als Jago unnachahmlich. Im Ganzen ging die Vorstellung sehr gut. Der Gesang der Desdemona von Zelter.

Unsere geliebte Großfürstin so wie der ganze Hof ist (nachdem man von beiden Seiten mit der preußischen Entrevue in Erfurt sehr zufrieden gewesen) glücklich in Wilhelmsthal angelangt. Erstere wurde mit enthusiastischer Freude und immer wachsender Liebe empfangen und gepflegt. Beim Empfange soll der Charakter des Ganzen mit vielem Sinne auf das romantische Local berechnet gewesen sein und treffliche Wirkung gethan haben, zumal in dem nach W. führenden Felsenthal, welches die Eisenacher nun zum ewigen Andenken Marienthal nennen; sonst hieß es Frauenthal. Auch sie soll sich in diesen Gegenden sehr gefallen. Wahrscheinlich machen wir auch einen kleinen Besuch in Wilhelmsthal. — Diese letzte Zeile, die ich für jetzt an meinem Schreibtisch in der Stadt schreibe, ist Ihnen verehrter Freund geweiht, so wie mein dankbares Andenken. Eben ziehen wir aus in unser stilles Thal. Leben Sie wohl!

Goechhausen.

(Tiefurt 11. Aug. 1805.) Es gehört ein Meer von Zerstreuungen und Reisen zu Wasser und zu Lande dazu, um einen so lieben Brief wie den Ihrigen von 2. Jul. erst am 1. Aug. zu beantworten. Zuerst wollte ich Ihnen vom Mr. le Senateur Gregoire erzählen, der 2 Tage bei uns in Tief. war, der — was vergangen und vergessen sein muß, abgerechnet — ein sehr gelehrter, geistreicher und unterhaltender — Franzos ist; der, als er Abschied nahm, sagte: on ne part point de Tiefort, on s'en arrache! Von dem Genueser Sign. Decola, der ihn begleitete und Gott dankte, wieder einmal mit Fernow italiänisch sprechen zu können, ein angenehmer Gesellschafter, dem man seine orientalischen Sprachforschungen bei Damen nicht anmerkt. Aber das Alles hat mir Bertuch vor dem Munde weggeschrieben, sowie er mir Alles wegschreibt, was Sie in meinen Briefen noch einigermaßen interessiren könnte! Nun wurde ich abermalen nach Wilhelmsthal beschieden, wo ich auf Befehl der Herrschaften 10 Tage verweilte — und gern verweilte. Unterdessen aber führte der Himmel den Dr. Gall nach Weimar; er weicht nicht von Tiefurt; meine Herzogin, Wieland, Einsiedel ꝛc. Alles gewinnt ihn lieb. Nun kommt die Universität von Jena in Person zweier ihrer angesehensten Professoren bittend und flehend um der Herzogin ihre Gegenwart und ihre Louisd'or, um dort eine Subscription für Gall zu Stande zu bringen; die H., immer gut und hülfreich, genehmiget es, reist mit ihrem kleinen Gefolge nach Jena — und ich finde das Nest leer. Morgen soll ich nachkommen, aber nicht von der Stelle weiche ich, bis ich Ihnen, m. verehrter Fr., für Ihren lieben Brief gedankt habe. Fr. v. Staël wird diesen Winter mit Erlaubniß des Kaisers in der Nähe von Pa=

ris zubringen; sie hat mir einen merkwürdigen Brief über ihre in Mailand mit dem Kaiser gehabten Unterhandlungen geschrieben, die sie ún demi succès nennt. Nächstens mehr von Ihrer treuen Freundin G.

(Weimar 4. Nov. 1805.) Wen die Götter lieben, dem geben sie Verstand, seine Zeit zu brauchen. Diese wie so manche andere Gabe haben mir die Himmlischen versagt. Wie eine weltkluge Stiefmutter das eigne geliebte Kind zu vernachlässigen scheint, um nur die ältern Kläffer zu beschwichtigen, so schreibe ich eher in alle Lande, bis ich dem Trieb meines eignen Herzens folge und Ihnen, meinem geprüften verehrten Freunde, traulich mich wieder nahe. Dann ist mir aber auch wohl, so wohl wie jetzt, da selbst die Ankunft des Kaisers aller Reussen mich nicht von meinem Schreibtisch aufschrecken soll. — Wer nicht in Dresden lebte, sollte wenigstens in Weimar leben. Sie würden diesen kleinen Fleck der Erde kaum wieder erkennen, so rührig, lebendig und reich an Ereignissen mancherlei Art ist es seit einiger Zeit. Hierzu giebt neuerlich die große Tragödie, die in Süddeutschland gespielt wird, freilich auch Veranlassung. Nach Jena laufen die Studenten aus Franken und Schwaben — nur die Professoren bleiben noch aus! — und nach Weimar die Gesandtschaften der Schweden und Russen und nun kommt auch noch der Kaiser. Gebe nur Gott, daß von dieser Gattung wir nur den Einen hier erblicken. Der Zufluß von Fremden ist so groß, daß ich glaube, dies ist die Veranlassung, daß zwei der angesehensten hiesigen Damen sich entschlossen — einen Gasthof anzulegen. Die Gräfin v. H.

und die Fr. v. E., die Mutter, haben das große Hauptmann'sche Haus an der neuen Straße für 6000 Thlr. (es ist erst halb ausgebaut) gekauft. Dies soll ein brillanter Gasthof werden und Hôtel de Russie oder der russische Hof genannt werden. Daß dies zu mancherlei Späßen Anlaß gibt, können Sie denken. Indeß der Ausgang gibt den Thaten ihre Namen.

Goethens wissenschaftliche Bemühungen zu Gunsten eines kleinen Zirkels von Damen, zu welchem auch ich die Ehre habe zu gehören, haben wieder ihren guten Fortgang. Mittwochs von 10 — 1 Uhr hält er über verschiedene naturhistorische Gegenstände Vorlesungen, die auch Papa Wieland zuweilen besucht. Diese sind wirklich sehr lehrreich und unterhaltend. In dem Intelligenzblatt der Jen. L. Z. 120 und 121 werden Sie des Herrn A. W. S. in Rom gesammelte Kunstbemerkungen finden. So weit ich sie beurtheilen kann, ist manches Gute darin gesagt, bis zuletzt ein gewisses Ohr durch Lobpreisung und Stellung der Mad. Bernhardi u. Comp. an die Seite der ersten Künstler sich komisch genug emporreckt und die Lacher nicht auf des Lobpreisers Seite stellt. Indessen ist der Herr ganz klug. Denn ohne dergleichen Anfrischungen des Gedächtnisses so mancher Barbaren könnte diese Compagnie mit ihren Wunderbildern und Träumen uns leicht, zwar nie als Wunderbilder, aber wie längst vergessene Träume durch irgend eine seltsame Veranlassung wieder vor die Seele treten. Das poetische Taschenbuch des Hrn. Fr. S. ist ein sauberes Product! Aus welchen alten Gesangbüchern zusammengelesen?

Aber was sagen Sie zu der unsäuberlichen Behandlung unsers guten Dr. Gall durch einen Göttinger in der Jen. L. Z.? Vorzüglich hat mich beleidigt, daß G. seinen größten

Beifall seinen unwissenden Zuhörern zu verdanken hätte! Ich sah mich sitzen! — Eine ächt komische Erscheinung, wenn auch nicht durchaus, doch gewiß größtentheils, dünkt mir Eberhard's Taschenbuch. Dieser scheint uns einen bessern Satiriker zu versprechen, als Falk in seinem letzten Meßgeschenk.

(Den 7ten.) Gestern kam endlich der Tag, der uns den Kaiser brachte. Von 4 Uhr in der Nacht, wo unser Herzog voraus von Berlin ankam, war Alles in Bewegung. Um 10 Uhr versammelte man sich; alle Damen des Hofes und der Stadt in Glanz und Galla, so gut es gehn wollte. Der Herzog ritt dem Kaiser entgegen, traf ihn aber schon eine Viertelstunde vor der Stadt. Der Kaiser ließ sich ein Pferd geben und ritt zur großen Freude der in Unzahl versammelten Gaffer mit dem Herzog in die Stadt. Er erschien endlich, der Erwartete; Alles flog ihm entgegen. Nach den ersten Begrüßungen eilte er zu seiner Schwester, die ihren Ausgang noch nicht gehalten hat. Nur der Herzog und sein Dienst begleiteten ihn. Da die Großfürstin ihm bis in das äußerste Vorzimmer entgegenflog, waren diese Zeugen des ersten Wiedersehens und kein Auge blieb trocken. — Nach einiger Zeit kam der Kaiser wieder zurück und der Hof und die bedeutendsten Fremden wurden ihm vorgestellt. Er repräsentirt vortrefflich und gewann Alles durch seine zuvorkommende Höflichkeit. Nun begab sich Alles nach Hause und der Kaiser brachte den noch übrigen Vormittag bei seiner Schwester zu. Den Mittag aß ein Theil des Hofes und einige Fremde an zwei Tafeln. Auch die Erbprinzeß hatte sich's nicht nehmen lassen, mit außen zu speisen. Der Kaiser führte meine Herzogin zur Tafel und

sprach sehr viel, beinahe ununterbrochen, mit ihr und seiner Schwester. Nun hatte auch ich das Vergnügen, ihn zu hören, und freute mich, einen so mächtigen Großen so verständig und so mild sich aussprechen zu hören. Nach der Tafel begleitete man die Großfürstin in ihre Zimmer und nach einer kurzen Unterhaltung begab man sich nach Hause oder ins Theater, wo Wallenstein's Lager und Scherz und Ernst gegeben wurden. Wir wählten das Erste, und Abends machte der Kaiser einen Besuch bei meiner Herzogin. Im Theater war er nicht. Man sagt, er werde vielleicht bis zum Sonnabend hier bleiben; unser Herzog wird ihn nach Dresden begleiten und wahrscheinlich kommt mein Brief und der Kaiser zugleich bei Ihnen an. Man spricht von Friedenshoffnungen oder fürchterlichem Krieg. Möchte doch der Kaiser der Mann sein, der die Welt wieder in ihre Angeln rückte! — Er ist ein schöner Mann; das Auffallendste, dünkt mir, in seinem Gesicht ist Offenheit und Güte. Unter den hiesigen Fremden befindet sich auch der Dichter Thümmel, der sich mit Vater Wieland fleißig bei mir einfindet. — Ihre G.

(Weimar d. 19. Nov. 5.) Nach dem Abschied eines solchen Gastes, als hier der Kaiser war, ist nichts Erfreulicheres, als von ihm zu reden. Bessere Nachrichten von der Donau wären noch herzerfreuender; da wir aber, wie es scheint, auf diese Verzicht thun müssen, so wollen wir uns an das Nächste halten. — Unser Herzog ist Gottlob wieder besser; doch mußte er noch gestern am feierlichen Kirchgang der Erbprinzessin die Stube hüten. Gott erhalte uns unsern Her-

zog! — Auch unser Ländchen fühlt schwer die schützende Nachbarschaft. Die aufzubringenden Getreidelieferungen und die ins Land kommenden 6—8000 Mann lassen uns ängstliche Blicke in die Zukunft thun.

Nächst dem Andenken im Herzen an den liebenswürdigen Kaiser hinterließ er auch blitzende Andenken in edeln Steinen. Den Annenorden Nro. 1 erhielten Prinz Bernhard u. s. w. — — Sogar alle Hofdamen, worunter meine Wenigkeit sich auch befindet, erhielten reiche Geschenke an blitzenden Halsbändern, Kämmen, Gürtelschnallen. — Mein Geschenk kam mir wie vom Himmel gefallen, und mehr hätte ich mich nicht wundern können, wenn der Kaiser von China mir ein Kästchen des köstlichsten Thees mit der Post zugesendet hätte. Der Dank und die Freude über so mancherlei Gaben konnte den Schmerz über seine Abreise nicht mildern. Vorzüglich tief betrübt war unsere geliebte Erbprinzeß; gestern aber erschien sie, geschmückt durch ihre Grazien und strahlend von Juwelen und köstlichen Perlen, zur Freude der ganzen Stadt wieder öffentlich. — Mit Wieland unterhielt sich der Kaiser in französischer und deutscher Sprache; er sagte ihm die freundlichsten Sachen über ihn selbst, auch u. A. wie sehr er sich freue, nun mit eignen Augen zu sehen, wie glücklich seine Schwester hier sei. W. ist ganz von ihm bezaubert. Der Kaiser — le Comte du Nord — schickte Visitenkarten an die Damen vom ersten Range und auch an Wieland. Zu meiner Herzogin kam er zweimal persönlich und ließ sich's nicht nehmen, auszusteigen.

Künftigen Donnerstag kommt das erste preuss. Regiment hier an; bald wird es wie in Wallenstein's Lager hier aussehen. — — — Wird mein nachsichtsvoller Freund auch diesen

unwürdig geschmierten — so zu sagen — Brief der Freundin verzeihen? Goechhausen.

(Weimar 12. Febr. 6.) Wenn Gedanken und Wünsche Briefe würden, Sie, verehrter Fr., würden von Seiten des sogenannten Palais oft incommodirt; mit Briefen selbst sind wir bescheidener, denn wir wissen, daß die Zeit Ihnen theuer ist.

Als man den Prinzen Bernhard nach Dresden schickte, waren gewiß Sie ein großer Bewegungsgrund mehr. Jetzt haben Sie auch unsern Herzog, den wohl der gute Bernhard nicht allein nach D. zog. Sollte der Himmel mir so wohl wollen, meiner Fürstin diese Reise ins Gemüth zu legen, so weiß ich, daß Freundschaft und Dankbarkeit eine große Triebfeder dazu sein wird. In einigen Wochen werden Sie einen von mir beneideten Reisenden bei sich sehen. Hr. Reg. R. Müller geht in der herzgl. Erbschaftsangelegenheit über Dresden nach Schlesien. Vor einigen Tagen war der neue Herzog von Oels hier. Er benimmt sich sehr gut. — Goethe fährt noch immer fort, uns naturhistorische Vorlesungen zu halten. Er verläugnet hier das Genialische seines Geistes nicht, der da weiß, einen großen Gegenstand groß zu behandeln. Die Vorträge sind sich nicht alle gleich; aber er hat uns vortreffliche gehalten. Wollte Gott, ich könnte bei den Ihrigen gegenwärtig sein. Dieser Wunsch wird hier sehr oft laut — Wir hatten Mosen und die Propheten! — —

— Elisium und Tartarus hat Wieland mit Falk verfeindet; erstens weil nicht viel daran ist, zweitens weil Falk die

Welt auf eine feine Weise hat wollen glauben machen, Wieland sei ein Mitarbeiter. — — Ihre Goechhausen.

(Weimar den 3. Nov. 6.) Unser Unglück ist Ihnen bekannt. Sie verzeihen also gewiß, daß erst heute das Packet Zeitungen abgehen konnte.

Auf inniges Bitten der edeln regierenden Herzogin entschloß sich endlich meine gute Herzogin den 14. Oct. Vormittags gegen 11 Uhr, mit der Prinzessin Caroline, Weimar zu verlassen. Die fürchterlichste Kanonade begleitete uns auf der Straße nach Erfurt; Dampf und Feuer schlug in die Wolken, auf der Chaussee retirirte schon Cavallerie und Bagage. Wie wir über die Hälfte des Weges nach Erfurt zu kamen, wurde es stiller, auch hörte die Retirade auf. Kaum waren wir einige Stunden in Erfurt, kam die Nachricht, es stehe der Feind bereits 1½ Stunde davon. Unsere Flucht aus der Stadt mit aller Cavallerie, Blessirten und Flüchtigen war fürchterlich. Mehr oder weniger wurden wir auf diese Weise über Langensalz, Mühlhausen bis Heiligenstadt gejagt. Dort erhielten wir durch den General von Pfuel die traurigsten Nachrichten. Den 16. kamen wir in Göttingen an. Hier erwarteten wir Briefe und diese veranlaßten uns, den 3. Tag nach Kassel zu gehen. Hier ruhten wir wirklich aus, denn wir sahen weder Freund noch Feind. Die Sehnsucht nach Weimar war unbeschreiblich und den 25. kamen wir in Eisenach an. Die guten treuen Eisenacher wollten die Herzogin gar nicht wieder weglassen, denn sie erschien ihnen wie ein Schutzgeist; auch stiftete sie manches Gute. Den 30. kamen wir endlich nach W. wieder zurück. Wir fanden Unglück und manches Elend, und doch

fanden wir auch Ursach, Gott und unserer trefflichen regierenden Herzogin zu danken, daß es nicht noch schlimmer wurde. Fünf bis sechs Häuser vom Vorwerk bis zu Uhlemanns sind abgebrannt und ein großer Theil der Einwohner geplündert. Doch gibt es sehr viele Ausnahmen. Auf dem Lande sieht es schlimm aus, doch gibt es auch da noch Pferde und Rindvieh. Aus den fürstlichen Ställen sind alle Pferde und die meisten Wagen mit fort und die ganze Familie fährt wechselsweise mit 2 Pferdchen, die wir zufällig noch mit auf der Reise hatten. Doch ist Allstädt nicht geplündert. Unsern Herzog erwarten wir; er ist von der Armee abgegangen; den Erbprinzen heute oder morgen. Die Großfürstin ist in Eutin. Wieland und Goethen ist's gut gegangen, so auch Bertuchs. Der arme Kraus wie auch Meyer haben beinahe Alles verloren; Ersterer ist krank. Außer einem Theil meiner Wäsche habe ich wenig verloren, weil das Haus meiner Herzogin bald eine Sauvegarde bekam.

Wäre unsere Reise unter glücklichern Umständen gewesen, so war sie eine der angenehmsten. Hanover, Minden, Göttingen und Kassel sahen wir beim herrlichsten Wetter und trafen treffliche Menschen.

Verzeihen Sie der allgemeinen Zerstörung, die vorzüglich mein Haupt betroffen, diesen sonderbaren und in höchster Eile geschriebenen Brief. Ihre treue Freundin

Goechhausen. *)

*) Hoffentlich erhält der Herausgeber Gelegenheit, noch in einem 2. Bändchen Briefe an Böttiger einige interessante derselben Dame mitzutheilen, sowie auch von Wieland, Knebel u. A.

Fernow. († 1808.)

(Weimar d. 4. Aug. 1805.) — — Gall ist hier gewesen zwei Tage lang; den ersten Tag speisete er bei unserer verehrten Herzogin in Tiefurt, wo eine Gesellschaft von 14 Personen, lauter Männer, zu Tische war, unter denen auch ich mich befand. Am folgenden Tage speisete er in gleich zahlreicher Gesellschaft bei Bertuch, wo ich ihn ebenfalls gesehen habe. In der That ein interessanter Mann, der Zutrauen einflößt durch den ruhigen, heitern und sichern Blick, womit er in die Natur schaut. Hier ist mehr denn Lavater; gerade das Gegentheil. Enthusiasmus für die Sache aber ohne Schwärmerei, wie es Jedem sein soll, der eine Wahrheit zu erforschen sich vorgesetzt hat. Unsere Herzogin war ganz von Gall eingenommen, sobald sie ihn gesprochen hatte, und ich denke, sie ist es noch. Ein Beweis davon ist die Wißbegierde, die sie auch nach Jena zu seinen Vorlesungen getrieben hat. Sie wissen, daß die Herzogin den vortrefflichsten Zug in ihrem Charakter hat, der sich wohl nur bei wenigen fürstlichen Personen findet; daß vor allen Dingen der Mensch sie interessiren und ihr Zutrauen gewinnen muß, dessen Virtuosität sie schätzen soll. Dies scheint auch der Fall mit Gall zu sein. Er hat ihr persönliches Zutrauen gewonnen, nun traut sie auch auf seine Lehre. Fräulein Göchhausen war in der Zeit, wo Gall hier war, nicht gegenwärtig, sondern in Eisenach. Wenn G. 60 Subscribenten à 1 Louisd'or hier in W. findet, so wird er auch hier lesen, und wahrscheinlich wird auch gegen die Zeit der Hof zurückkommen. Stark und auch der G. R. Voigt haben deshalb an den Herzog geschrieben.

Unsere Herzogin hat indessen auf jeden Fall für rathsam gehalten, das Gewisse für's Ungewisse zu nehmen. — Goethe und auch Wolf sind, wie ich höre, von Gall's Vorlesungen gleichfalls sehr erbauet und über ihr Erwarten befriedigt. Man sieht, welche angenehme Erscheinung jetzt einmal ein verständiger Empiriker ist. Wir haben uns so in der Transscendenz verstiegen, daß wir das Wohlthätige und Erquickende der Erfahrung kaum mehr kennen.

Von Herr Ast ist eine Kunstlehre oder Ästhetik nach Schelling'schen Grundsätzen erschienen, die viel Gutes enthält, wenn sie nur von der schrecklichen Schulterminologie gereinigt wäre. Sie hat wenigstens das Verdienst eines systematischen Zusammenhanges. Doch wollen mir die Gründe noch nicht einleuchten und ich werde schwerlich je zu der intellectuellen Anschauung gelangen, aus welcher die Seher der neuesten Filosofie ihre überirdische Weisheit schöpfen. Das was ich Religion nenne, ist mir für alle Poesie, und der Gegenstand dieser Religion für alle Filosofie zu erhaben; und für Das, was man gewöhnlich Religion nennt, sind mir Poesie und Kunst wieder zu heilig, als daß sie dem Betruge oder der Schwärmerei oder dem Aberglauben dienen sollten; ich sehe also auch die nothwendige Abhängigkeit der einen von der andern nicht ein. Ich habe auch über diese Materie gegen den Kunstpietismus in dem Leben meines Freundes Carstens etwas gesagt, das den Frömmlingen oder denen, die es zu sein heucheln, wohl schwerlich gefallen wird.

Wieland war beide Tage auch in Gall's Gesellschaft, und dieser hat nun Gelegenheit genug gehabt, das ehrwürdige

Haupt zu sehen und zu betasten. — — Unveränderlich Ihr treuergebenster Fernow.

(Weimar 6. Nov. 1806.) Da die erste Taube, die ich nach überstandenem Gewitter zu Ihnen ausfliegen lassen, nicht allein glücklich an Ort und Stelle gelangt ist, sondern mir auch, wenngleich keinen Ölzweig im Schnabel, doch einen lieben Brief und freundlichen Händedruck von Ihnen zurückgebracht hat: so will ich, da Sie es wünschen und in Ermangelung Ihrer anderer hiesigen Freunde, die wahrscheinlich noch zu viel mit sich zu thun haben, um an Andere zu denken, Ihnen heute noch ein kleines Suplement zu meinem vorigen Briefe nachliefern. Für's erste noch einige Details vom Tage der Schlacht, dann noch einige Particularia von Personen, die Ihnen werth sind. Die Preussische Armee war gegen den 8. oder 9. ganz in die Gegend von Erfurt gezogen; es schien uns daher gleich eine üble Vorbedeutung, daß dieselbe in größter Eile den 11. oder 12. wieder hierher zurückkam, durchzog und sich auf dem Felde eine Stunde vor der Stadt gegen Jena zu lagerte. Indessen fielen die Affairen bei Saalfeld und zwischen Jena und Kahla vor, von denen wir nur im Ganzen so viel erfuhren, daß die Franzosen immer näher kamen, obgleich die Preußen, ihrem Vorgeben nach, immer gesiegt hatten. Mir, der nie an den glücklichen Stern dieser letztern glauben konnte, war daher die ganze Sache schon sehr verdächtig. Übrigens lagen hier in W. die sämmtlichen preussischen Garden, prächtige, aus dem Ei geschälte Leute, werth die schönste Königin zu bewachen, aber nicht tapfer und kriegserfahren genug,

um einen guten König zu schützen und den Siegern von Marengo und Austerlitz die Stirne zu bieten. Sie gaben uns hier treffliche Paraden und das unabsehliche Lager auf dem weiten Felde gab einen imponirenden Anblick. Aber mein Vertrauen wollte immer noch nicht wachsen, selbst auch da nicht, als am Abend vor der Schlacht auf dem Felde neben dem Webicht die ganze Garde des Königs aufmarschirt war, Rüchel die Fronte auf und ab ritt, die Leute haranguirte und von ihnen mit einem gewaltigen Freudengeschrei empfangen wurde, das die ganze Reihe hinablief. Es war ein herrlicher Herbstabend, die Sonne ging eben über Erfurt unter, als die Truppen nun endlich vom Lager vorwärts und gegen Jena und Auerstädt zu zogen. — Unnennbare Empfindungen durchströmten mich, und der Gedanke: Wie vielen Tausenden unter euch, die ihr jetzt so freudig jubelt, geht heute die Sonne zum letzten Mal unter! stimmte mich zu einer Wehmuth, der gleich, als ich Rom an einem schönen Abende zum letzten Mal von der Höhe des Capitolthurmes übersah. Alle diese Schlachtopfer sah ich fröhlich und gedankenlos dem schwarzen Verhängnisse entgegenziehen, und ich hatte nicht geirrt: Tausende sahen am folgenden Abende die Sonne nicht mehr untergehen. —

Am folgenden Morgen frühe mit dem Tage hörte man schon den fernen Kanonendonner. Seit 5 Uhr hatte die Schlacht begonnen. Napoleon war von Jena aus mit einem Theile seines Heeres und von seinen unüberwindlichen Garden umgeben den Steiger nach Apolda hinaufgezogen, dort bivouacquirte er einen Theil der Nacht. Seine Wachfeuer waren wie ein schrecklicher Komet in einer Ossian'schen Epopoe. Um 3 Uhr brach er auf; ein gewisser General Denzel, ein Elsasser, der

in frühern Jahren in Jena studirt hatte, nachher Superintendent gewesen war und in der Revolution die Bibel mit dem Säbel vertauscht hatte, schon ein Mann über 50 Jahre, war eigens dazu von Napoleon entboten worden, der von seiner genauen Kunde der Gegend gehört hatte; er mußte die Colonnen auf unwegsamen Steigen durchs Rauhthal hinaufführen, wo die Preußen keinen Feind erwarteten; er näherte sich ihnen auf 300 Schritte, ehe sie ihn gewahr wurden, und sobald Napoleon mit vieler Mühe 6 Kanonen hinaufgebracht hatte, so begann er den Angriff. Die Preußen erwarteten indessen, daß die Franzosen ihnen den Gefallen thun würden, die Schnecke herauf zu ziehen, um sich von ihnen mit Steinen todtwerfen zu lassen. Nur eine Colonne kam durchs Mühlthal, um den Hauptangriff zu decken. Aber können Sie glauben, was ich nicht glauben würde, wenn ich es nicht einem sichern Augenzeugen glauben müßte. Die Schlacht oder vielmehr der Angriff begann Morgens um 5 Uhr, und um 9 Uhr saß der Prinz von Hohenlohe, der diesen Flügel der Armee, den Napoleon selbst angriff, anführte, noch in Capellendorf und frühstückte in Gesellschaft des Prinzen B. und seiner Adjutanten unter dem Donner der Kanonen, der immer näher rückte. Dies habe ich von dem Manne in Capellendorf selbst, bei dem der Prinz gefrühstückt hatte, und der dadurch noch sein Silberzeug, das bei dem Frühstücke gedient hatte, verlor; denn, sich sicher glaubend durch die Gegenwart der preußischen Armee, hatte er es noch nicht wieder verwahrt, als schon die Franzosen in Capellendorf eindrangen. Das ist der Geist des alten Friedrich's!! Bonaparte, der seit 3 Uhr auf dem Platze war und marschirt hatte, frühstückte erst, als die Preußen aus

ihrer ersten Position vertrieben waren, hinter der Fronte, aus freier Hand, während die Kartätschenkugeln über ihn hinpfiffen; das habe ich von einem Adjutanten oder Ingenieur-Geographen, der immer in der Nähe des Kaisers war. Schon aus diesen verschiedenen Arten zu frühstücken läßt sich der Ausgang der Schlacht mit moralischer Gewißheit voraussagen. Auch der König, der sein Corps nach Auerstädt geführt hatte, das er mit dem Herzog von Braunschweig und Rüchel anführte, statt noch eine Stunde weiter zu rücken und sich der Berghöhen von Kösen zu versichern, bleibt ruhig in Auerstädt und schickt nicht einmal Patrouillen bis dahin, so daß die Franzosen fast ungestört die fast unüberwindliche Position in der Nacht behaupten und bereits oben sind, als die Preußen dort ankommen. —

Indeß rückte der Kanonendonner immer näher; seit 10 Uhr Vormittag fing die ungeheure Bagage an zu retiriren auf allen Straßen, die nur nach der Gegend von Erfurt führen; wenigstens 10,000 Mann schlenderten zur Bedeckung dieses gewaltigen Heerwurms, dessen Schwanz sich noch um 4 Uhr nicht ganz durch Weimar gewunden hatte, nebenher, statt in Reih' und Glied zu fechten. Blessirte kamen auch gegen den Nachmittag immer häufiger; deßungeachtet sprengten noch immer preußische Offiziers mit Siegesnachrichten in die Stadt, aber auch sogleich zum andern Thore hinaus, wahrscheinlich um sie auch nach Erfurt zu bringen. Endlich um 4 Uhr kam der Donner der Kanonen bis ans Webicht und bald darauf pfiffen auch mehrere Kugeln über die Stadt weg und verschiedene derselben schlugen ein; eine Haubitze ging durch das Komödienhaus und zerplatzte in einem Garten hinter demselben.

Eine 6pfündige Kugel schlug in das neue kleine Haus, das Kleinstäuber nahe am Palais der Herzogin und dem Reussischen Hause gebauet hat, und fiel in das Zimmer des Major von Eglofstein, der daselbst zur Miethe wohnt; einige andere sind noch sonst in der Vorstadt gefallen. Unsere Häuser zitterten und ihre Bewohner noch mehr; einige derselben flüchteten in die Keller; indeß dauerte dies Schießen in der Nähe der Stadt, das eigentlich der fliehenden Bagage und den fliehenden Preußen galt, nicht lange. Es sprengten Chasseurs in vollem Gallopp durch das Kegelthor in die Stadt und nach dem Schlosse und hieben noch einige Preußen in den ersten Gassen nieder. Prinz Joachim war einer der ersten mit den Chasseurs in der Stadt. Er hatte einen Offizier vorausgesandt und sich erkundigen lassen, ob eine fürstliche Person im Schlosse sei, der ihn zugleich bei der Herzogin anmeldete. Er ist sehr artig gewesen und hat der Herzogin versichert, daß ihr Schloß unverletzlich sein würde. Diese letzte war mit ihren Hofdamen und was sich sonst ins Schloß geflüchtet hatte, versammelt und hat sich in dieser ganzen Zeit mit einer Standhaftigkeit und Weisheit betragen, die einem Manne zur größten Ehre gereichen würde. Eine Stunde vor dem Einzug der Franzosen kam der Prinz Bernhard und Hinzenstern hereingesprengt zum Schlosse; Ersterer war eine Viertelstunde bei seiner Mutter, und H. hatte nur Zeit gehabt, auf der Treppe zu sagen: Kinder, es ist Alles verloren! Der arme Bernhard ist fast von Müdigkeit erschöpft gewesen, indeß mußte er wieder fort zum Prinzen Hohenlohe und jetzt befindet er sich mit Hinzenstern in Mecklenburg oder Schwedisch-Pommern auf dem Gute des Letztern. — Etwa um 6 Uhr kamen die Plünderer in die

Stadt; das Feuer, in der Gegend des Schlosses, doch wahrscheinlich von ihnen angezündet, brach aus, und nun ergossen sich die Schalen des Schreckens und der Noth durch alle Familien Weimars. Wenig Häuser, vielleicht nicht 20, sind durch ein sonderbares Glück unberührt geblieben. Viele haben fast Alles, Andere nur wenig verloren, Alle aber während zwei Tagen große Angst und Unruhe ausgestanden. Die allgemeine Plünderung, wo jedes Einwohners Gut und Leben in den Händen einer zügellosen Horde war, hat ohngefähr 24 Stunden gedauert; nachher, als am folgenden Tage der Kaiser kam, ward Generalmarsch geschlagen und das Gesindel mußte aus der Stadt; es kamen reguläre Truppen herein; indessen blieben doch noch viele, oder schlichen sich mit der Nacht wieder ein, und auch in der folgenden Nacht und am folgenden Tage wurden einzeln noch manche Gewaltthätigkeiten verübt, welches um so leichter war, da nicht nur alle Hausthüren erbrochen und die Fenster eingeschlagen, sondern auch die Thüren im Innern der Häuser größtentheils eingeschlagen oder aufgesprengt waren, also nicht verschlossen werden konnten. Ich und meine sämmtlichen Hausgenossen mußten deshalb gleichfalls die Nacht außer dem Bette zubringen, weil unser Haus nicht zu verschließen war. Die Schlosser haben dadurch so viele Arbeit bekommen, daß es schwer hielt, einen zu finden, der das Beschädigte wieder in Ordnung brächte. Die meisten angesehenen Häuser haben, wenn auch nicht in der ersten Nacht, doch am folgenden Tage, Offiziere ins Haus genommen, wodurch sie freilich gesichert, aber doch darum nicht der Unruhe und Sorge überhoben waren; denn die Leute wollten bewirthet sein, und es war nichts, nicht

einmal Brod zu finden; Fleisch ebenso wenig; Wein besonders war in den ersten 8 Tagen nicht zu bekommen, und grade Wein wollten Alle, selbst die Soldaten, haben. Dem Weinhändler Kirchner ist für 8000 Thlr. Wein zerstört; den man nicht trinken konnte, hat man in den Keller laufen lassen. Die Weinkeller der Gastwirthe und anderer Verkäufer waren für die Marschälle von Frankreich in Beschlag genommen. Der Rath Kraus hat fast Alles verloren und ist überdies noch gemishandelt worden, so daß er den andern Tag mehr todt als lebendig war; er hatte sich aufs Schloß gerettet und wohnt jetzt bei Bertuch *). Der alte Gore und seine Tochter hatten sich ins Schloß geflüchtet; in ihrem Hause ist Alles zerstört. Der Geheimerath Vogt hat, wie ich aus seinem eignen Munde bei unserer Herzogin gehört habe, fast gar nichts gelitten; blos in seinen Weinkeller ist man eingedrungen und hat ihm ein Fäßchen oder Kistchen ungarischen Weins ausgeleert, das er kurz vorher bekommen hatte. Die hiesigen Juden sind besonders gut weggekommen, denn der Herr war mit Ihnen! Unsere vortreffliche Herzogin Amalia ist zu meiner und aller Andern Freude nach einer 16tägigen Abwesenheit glücklich zurückgekehrt, sammt der Prinzessin Karoline; sie hat unterwegs viel Beschwerden ausgestanden. Obgleich sie schon den Morgen der Schlacht abreiseten, so fanden sie sich doch bald mitten unter dem immer wachsenden Haufen der Flüchtlinge; sie mußten zwei Nächte unterweges im Wagen zubringen. Auf dem Wege bis Erfurt brach ein Rad an einem der Wagen. Der Wagen, voll Kammerfrauen der Prinzessin, nebst

*) Die Nachschrift sagt, daß er gestorben ist.

den Koffers der letztern mußten also in Erfurt zurückbleiben, wo sie zum Theil geplündert wurden und die Prinzessin ihre Wäsche verlor. Die Herzogin ist bis Göttingen fast immer in Gesellschaft von Flüchtlingen gereist; dort hat sie einige Tage vergnügt in Blumenbach's und einiger Anderer Gesellschaft zugebracht; dort erhielt sie eine Stafette vom Herzoge, der ihr nach Kassel zu gehen rieth, wo sie auch vier Tage lang gewesen ist und manche angenehme Zerstreuung gehabt hat. Von da kehrte sie nach Eisenach zurück, wo sie gleichfalls einige Tage sich aufhielt und wo der französische Commandant, ein alter würdiger Offizier, sie mit der größten Aufmerksamkeit behandelt hat. Seit etwa sechs Tagen ist sie wieder hier und äußerst wohl, sowie sie auch auf der ganzen Reise äußerst wohl gewesen ist, wie mir Einsiedel sagte. Das Palais hat gar nicht gelitten. Die Sauvegarden, oder wie man sie wohl nennen könnte, die Saufgarden und die Einquartirung haben ihren Keller brav mitgenommen; auch Einsiedel hat von seiner schönen Sammlung alter Weine nicht die Probe wiedergefunden, sonst hat er nichts verloren. In Tiefurt ist es desto ärger hergegangen; in dem dortigen Wohnhause der Herzogin ist Alles geplündert und zerschlagen; die Zeichnungen im Speisesaal hat man aus dem Rahmen weggenommen. In dem neuen artigen Salon ist Alles ruinirt; eine Kanonenkugel ist über dem Kamin durch die Wand und den daran befestigten großen Spiegel gefahren. Der Gärtner Klinger hat Alles verloren. — Mit einem Worte, wenn man das Elend im Ganzen betrachtet, so ist es so groß nicht, aber im Einzelnen ist es mitunter ungeheuer. Mancher hat das Resultat seines ganzen Lebens und Strebens in einer einzigen Stunde ver-

loren. Unserm famösen Romanfabrikanten ist es auch scharf ans Leben, ja sogar ans — — gegangen; Letzteres ist, wie sich versteht, nicht auf ihn, sondern auf seine Frau zu beziehen. Aber wenn es schrecklich ist, dergleichen zu erleben, so ist es eine Wonne, ihn die Scene erzählen zu hören; ich habe diesen Genuß schon einige Mal gehabt. In jenen Momenten ist die Gebärmutter seines Geistes, aus der schon so viele Räuber und Ungeheuer hervorgegangen sind, gewiß aufs neue zu einem Dutzend ähnlicher Schöpfungen geschwängert worden, die in den nächsten Messen wahrscheinlich wie junge Ferkel herumgrunzen werden. Unser kleiner Göckel . . . ist noch so gnädig davon gekommen; indeß hatte ihm doch die Furcht vor den höllischen Geistern, die ihm einige Mal auf seinem Zimmer erschienen und ihm etwas Wäsche und einen neuen Matin entführten, eine Diarrhöe verursacht, die seine Supplementarbeit zum spanischen Lexikon auf einige Tage unterbrochen, aber weiter keine bedeutendere Folge für seine literarische Thätigkeit gehabt hat. Alle Einwohner der bedrängten Stadt Weimar müssen jetzt die Wachen beziehen und patrouilliren. Einer der Egloffsteins ist Bürgergeneral pro tempore; glücklicherweise kann man auch seine Wache mit Geld abthun und so hab' ich es denn auch gestern zum ersten Mal gemacht. Falk macht seit etwa 14 Tagen den Tlumatsch bei dem hier angestellten französischen Commandanten, deren wir schon seit dem 14. Oct. vier verschiedene gehabt haben. Sein Elysium und Tartarus wird wahrscheinlich nun nicht weiter die Welt mit seiner Gegenwart behelligen, und ich denke, das ist nicht der größte Schaden, den der Krieg über Deutschland gebracht hat.

Wo hat sich denn der Freimüthige jetzt mit seinem Patriotismus hingeflüchtet? Wie man hier sagt, ist das Berliner Theater ebenso, wie die Hallische Universität gesprengt worden, weil es Kriegslieder gesungen hat. Wie es der hallischen Lit. Ztg. ergangen ist, weiß ich nicht, wohl aber, daß Schützens Haus sehr mitgenommen ist. — Wohin hat sich der Ritter von Genz gewendet? Ist Hartknoch von Dresden weg? Außer diesen „Beiden", die wahrscheinlich Palm's Schicksal zu fürchten Ursache haben könnten, kenne ich in Dresden Keinen, dem sein politisches Gewissen Vorwürfe zu machen oder Besorgnisse zu erregen hätte. Spaß, glaube ich, wird vom Ernst unterschieden werden. Überhaupt, mein' ich, sind die Begebenheiten, die erst noch sich zu begeben haben werden, jetzt so groß und die Momente so wichtig und so gehaltvoll, daß an keine kleinfügige Buchstaben= und Wortkritik zu denken ist, wenn man nur für die Zukunft die Goldwaage gehörig bei der Hand hat. Am besten ist es wohl, sich in diesem Waffentumult des Wortes, das nicht gehört werden kann und nichts mehr fruchtet, ganz zu enthalten. Hier helfen weder Posaunen des heiligen Krieges noch — Wachparaden noch Genzische Burkiaden; es hilft nur klug und gescheit sein, um so das Schicksal, dem man nicht mehr ausweichen kann, möglichst zu mildern. Wer für alte Formen, die nichts mehr taugen, die Feder oder den Degen führt, der darf es sich selbst zuschreiben, wenn er mit diesen alten Formen zugleich den Hals bricht; und wenn die neuen auch um nichts besser wären, so sind sie doch dadurch allein schon tüchtiger, daß sie neu sind und daß ein gewaltiger Geist sie mit unwiderstehlicher Kraft einführt. Wer wird seinen Kopf für Menschen und Einrichtungen wagen

wollen, die keinen Kopf mehr haben? ich für meinen Theil halte es mit den Klugen und Starken, nicht mit armen Sündern. Und damit Punktum für heute. F.

(Weimar den 30. Nov. 1806.) Gern versetze ich mich oft wieder zu Ihnen hin, und bin bei Ihnen im lieben kunstfreundlichen Dresden, an das ich seit meinem neulichen Besuche oft mit froher Erinnerung zurückdenke, und — warum sollte ich es nicht sagen? — wohin ich mich oft zurückwünsche. Es waren die letzten heitern Tage vor dem Sturme, deren reizender Genuß mir dadurch nur um so viel werther geworden ist. Beide sind nun vorüber, und sie haben ein sonderbares Gemisch von Empfindungen zurückgelassen, die mich noch an jeder stetigen Beschäftigung, wozu innere und äußere Ruhe gehört, hindern. Ich habe unterdessen, von diesem Geiste der Unruhe und dem der gewohnten Thätigkeit getrieben, allerlei begonnen, um zu versuchen, was am besten gehen möchte, unter Anderm auch das Polnische, und darin schon einige recht barbarische Fortschritte gemacht, so daß meine Zunge von allen den Zischlauten, die sie seitdem verarbeitet hat, wenigstens einen halben Zoll breiter geworden ist. Dafür hoffe ich nun auch, wenn die polnische Nation, so Gott und Napoleon wollen, hergestellt sein wird, auf dem nächsten Reichstage derselben ein Wörtchen mitzusprechen. — Scherz bei Seite, ich bin in der That damit beschäftigt, die slavischen Sprachen näher kennen zu lernen, und habe indessen mit der polnischen als der gebildetsten und reichsten Tochter der gemeinschaftlichen Mutter den Anfang gemacht. Mit Hülfe von Bandtke's trefflichem Wörter-

buch und dem Lehrbuche des Mongrovius hoffe ich es diesen Winter dahin zu bringen, daß es mir in dieser dunkeln Region ein wenig heller dämmert. —

— Ihren lieben Brief vom 15. habe ich mit vieler Freude gelesen und danke Ihnen für alles Liebe und Gute, was Sie mir darin sagen. Es freut mich, daß meine Nachricht, das omineuse Frühstück in Capellendorf d. 14. Oct. betreffend, probehaltig befunden worden. Fuimus B. aber nicht fuimus Germani! Das werden wir Gott zu Ehren und jedem Erbfeind der Germanität zum Trotz doch bleiben und diese wird alle ihre Feinde überleben. Unsere Deutschheit sitzt tiefer als in den baufälligen Formen unserer gothischen und chaotischen Verfassung, die nur eben noch nothdürftig bestand, weil sie eben noch da war, und zu deren Zertrümmerung es nur eines Heldenarmes bedurfte. Wäre ich dessen nicht so innig, wie meines eignen Daseins, gewiß, so würde ich trauern um des deutschen Reiches Untergang; aber Deutschland, und was mehr ist, deutscher Geist, deutsche Bildung und Sprache wird nicht untergehen, was für Calamitäten uns auch noch betreffen mögen. Wie könnte das je untergehen, was deutscher Geist für die Bildung der Menschheit gewirkt hat? Übrigens konnte die grausame Fee Nemesis, welche ihre Geißel jetzt für eine Zeit lang den Händen eines Lieblings anvertraut hat, sich wohl nicht ärger rächen, als daß sie Degen, Schärpe und Ordensband des großen Friedrich's nach Paris zu den Invaliden wandern ließ. Wenn Kästner doch noch lebte, um wenigstens ein Epigramm auf diesen Feldzug zu machen. — Sie haben herrliche Aussichten für uns Weimaraner. Wir sind hier weit mäßiger in unsern Hoffnungen. Wir sind zufrieden, wenn wir

nur die Fortdauer unsers Daseins mit einiger Sicherheit hoffen dürfen; des zeitlichen nämlich, nicht des ewigen, dem wir ohnedies nicht entlaufen können; nur wünschen wir etwas später in das ewige überzugehen als Braunschweig und Hessen, als Neapel und Piemont u. s. w. Was Erfurt und Blankenhayn betrifft, davon wissen wir hier bis jetzt noch gar nichts; desto gewisser aber, daß unser kleines Großherzogthum eine große Contribuzion von 2 Millionen Livres herbeizuschaffen hat, und daß wir jetzt alle Kräfte und Künste anstrengen, zu schaffen, was nicht da ist, nämlich 2 Millionen. Daß unser Erbprinz nach Berlin zu Napoleon gereiset ist, werden Sie wissen. Die Trümmer des Weimarischen Jägerbataillons sind auch vor einigen Tagen zurückgekommen; es ist auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen.

Freund Falk ist vor etwa 14 Tagen als secrétaire interprète zu dem französ. Commandanten Villein nach Naumburg abgegangen und wird wahrscheinlich den Winter über dort bleiben. Der friedfertige Satiriker trägt jetzt, nachdem er seine stumpfgeschriebene Feder niedergelegt hat, eine dreifarbige Cocarde und einen großen Säbel an der Seite, und ein gewaltiges Dreieck auf dem Kopfe, wie ein leibhafter Himmelsturm. Er wollte mich vor seiner Abreise überreden, seine gleichfalls am 14. Oct. mit Kanonen zu Grabe geläutete Zeitschrift wieder zu erwecken und fortzusetzen, wofür ich mich, wie Sie wohl denken können, schönstens bedankt habe. Lieber wollte ich selbst in den Tartarus hinabsteigen, als in diesen calabrischen Zeiten ein Journal auf meine eigne Faust redigiren. Wahrscheinlich würde ich Verfasser, Redacteur, Correspondent, Verleger, Käufer und Leser zugleich sein müssen. Dieu m'en garde! das

ist zu viel auf einmal. Die Elegante allein schwimmt noch oben; Mahlmann kann jetzt, wenn er es versteht, seinen Schnitt machen und manchen guten Mitarbeiter am Freimüthigen — Gott habe ihn selig! — zu sich hinüberziehen.

Die Landkartensammlung des Herzogs, die derselbe unglücklicherweise vor seiner Abreise auf die Bibliothek bringen lassen, hat bei der Plünderung zwar, so wie die Bibliothek selbst, nichts gelitten; aber sie ist einigemal von den Ingenieur-Geographen und andern Kartenlustigen in Requisition gesetzt worden, und mag wohl auf diese Weise einigen Verlust erlitten haben. — Goethe's Werke, so wie Vossens neue Auflage des Homer sind schon, wie ich von Hoffmanns höre, eine Zeit lang als Fracht hierher unterweges, aber noch immer nicht angekommen; überhaupt ist jetzt an der Table d'hôte des deutschen Parnasses Schmalhans Küchenmeister; auch, glaub' ich, steht's mit den Käufern und Lesern schlecht. — Möchten doch nun unsere deutschen Autoren, die eigentlich jetzt kein anderes Vaterland mehr haben als das literarische, das Gebäude, in dem sie geistig wohnen, desto mehr in Ehren halten und desto eifriger aus- und anbauen. Können wir unsere Literatur blühend erhalten oder gar vervollkommnen, so wird uns Niemand, im Gegentheil wir werden endlich unsere Besieger überwinden; des Glaubens bin ich, und wenn alle 10,000 deutsche Schriftsteller so dächten wie ich, wir legten noch heute Hand ans Werk und schlügen unsere Feinde mit geistigen Waffen, deren in unserm Arsenal genug vorhanden sind, aus dem Felde. Behalten wir nur eine Literatur, so bleiben wir auch eine Nation; und wenn unsere Schriftsteller nur nicht aus Feigheit oder niederträchtigem Ehrgeiz sich ihrer Muttersprache zu schämen an-

fangen, sondern im Gegentheil alle ihre Kraft und ihren Nationalgeist aufbieten, sie zu einer höhern Vollkommenheit auszubilden, so werden wir die Zeit der Trübsal nicht nur glücklich überstehen, sondern auch geläutert im Feuer derselben und des ekeln Wustes unserer Scribler entledigt siegreich aus dem langen Kampfe hervorgehen, wenn längst die Gebeine unserer stolzen Besieger zu ihren Vätern versammelt sind.

Unser Weimarisches Theater bleibt beisammen, spielt aber noch nicht. Goethe will das Institut wo möglich erhalten, und er hat recht. In diesen Zeiten der Zerstörung muß man alles Bildende und Gebildete, was zu retten ist, retten und erhalten. Wie steht es denn bei Ihnen? Setzt man dort Kunstsammlungen, grünes Gewölbe etc. in Contribuzion? Hrn. Becker's Antikenlazareth wird wahrscheinlich nicht angetastet; jetzt wo alle Lazarethe voll lahmgeschossener, schlecht restaurirter Krüppel liegen, wird man sich hoffentlich nicht an dem seinigen vergreifen; ob aber auch das prächtige Hôtel des dieux, das er ihnen in seinem Augusteum zu bauen angefangen hat, in diesen baufälligen Zeiten zu Stande kommen wird? — —

Der Druck meiner Ausgabe der divina commedia hat unter recht infernalischen Auspicien begonnen. Grade als man in Jena brannte und plünderte und als bei Vierzehnheiligen 200,000 höllische Teufel gegeneinander über standen, mit allen Werkzeugen der Hölle ausgerüstet sich mordeten, schwitzte der erste Bogen des Inferno unter Wesselhöft's Presse; kann man ein göttlicheres Omen ersinnen? Addio. Ihr F.

(Weimar d. 7. Jan. 1807.) Am Abend desselben Tages, wo ich meinen letzten Brief an Sie absandte, hatte ich eine sehr interessante Unterhaltung mit Goethe, von der ich Ihnen das Wesentliche je eher je lieber mittheile, weil ich für gut und nöthig halte, daß es auch zu Ihrer Kunde gelange, da Sie doch einer unserer thätigsten Beförderer der literarischen Unterhaltung des gebildeten deutschen Publicums sind, und da die Sage, von welcher die Rede ist, jetzt in der That eine etwas ernstere Erwägung verdient. Ich kam zufällig mit Goethe über das Journal- und Zeitungswesen unsers Vaterlandes zu sprechen. Sie wissen, wie G. von jeher über die Neuigkeitskrämereien der Journale gedacht hat, und er war auch jetzt indignirt über so manche Nachrichten, welche in den letzten Zeiten über Weimar in einigen Zeitungen gestanden haben. Er sagte mir, er habe deshalb auch sehr ernstlich an .... geschrieben, daß er jetzt besonders, wo Deutschland nur eine große und heilige Sache habe, die, im Geiste zusammenzuhalten, um in dem allgemeinen Ruin wenigstens das bis jetzt noch unangetastete Palladium unserer Literatur aufs eifersüchtigste zu bewahren, dergleichen Frivolitäten, welche nur zum Gespött der Schadenfrohen und zum Geklatsche der Müßiggänger dienen, nicht in seinen Blättern hegen und pflegen müsse. Er sagte, nach dem 14. Oct. müsse kein „Freimüthiger" mehr existiren. Besonders müsse man in Sachsen, welches vor vielen andern geschont worden und so günstige Bedingungen für seine fernere Existenz erhalten, jetzt mehr als je zusammenhalten, da Dresden, Leipzig, Jena und Weimar künftig leicht der Hauptsitz der germanischen Cultur im nördlichen Deutschland bleiben dürften, so wie sie es auch schon früher größten-

theils gewesen seien. Alle die Neckereien, welche ehemals in Zeiten der Ruhe und friedlicher Verhältnisse, wenn auch unanständig, doch im Wesentlichen unschädlich gewesen, würden jetzt höchst nachtheilig werden, wenn sie dazu beitragen könnten, daß die Franzosen die einzige Achtung, die sie jetzt noch für die Deutschen haben konnten, die Achtung für unsere Cultur und für unser geistiges Streben, wovon sie jetzt als Augenzeugen genauer und besser unterrichtet werden können, verlieren müßten. Es sei also jetzt, wo Alles auf der Spitze stehe, eine wahre Verrätherei, mit dem alten Leichtsinne fortzufahren, Orte, welche als ein Sitz der Cultur, und Männer, welche als thätige Beförderer derselben einige Ansprüche auf öffentliche Achtung haben können, unwürdig zu behandeln, und daß der Feind uns um so weniger ehren werde, wenn wir uns selbst so wenig ehren und achten, daß wir nicht Besseres zu thun wissen, als vor seinen Augen unsere Blößen aufzudecken. Besonders müsse Weimar und diejenigen in W., welche zum Theil dazu beigetragen, auch selbst in den Augen der Franzosen unsere Literatur achtungswürdig zu machen, jetzt mit gebührender Rücksicht behandelt werden, um so mehr, da der K. Napoleon selbst auf W. aufmerksam geworden, so daß er den berühmten Johannes Müller in einer Unterredung gefragt hat, ob denn W. auch in Deutschland selbst wegen seiner höhern Bildung in demselben Ansehen stehe wie bei den französischen Gelehrten? Man müsse also auf alle Weise verhüten, daß der, in dessen Hand jetzt das Schicksal liege, die Achtung, die wir ihm durch ein höheres geistiges Übergewicht abgenöthigt haben, nicht verliere u. s. w. Dies ungefähr war der Inhalt dessen, was mir Goethe sagte, und ich glaube, Sie werden eingestehen,

daß er recht hat. Wie sollen die Fremden uns ehren, wenn wir uns selbst nicht achten wollen! Das wird der scharfsichtige Herrscher und Lenker unserer Schicksale wahrscheinlich schon eingesehen haben, daß wir keine Barbaren mehr sind, und daß wir Etwas besitzen, was Achtung verdient.

Wie wahr und begeisternd muß für jeden Deutschen das Wort sein, was Joh. Müller in seiner neulichen Recension von Eichstaedt de imaginibus Romanorum sagt: „Italien hat seine Künste, Frankreich wie vielseitige Bild samkeit für Alles: Möge Deutschland die Lehrerin sein. Was haben wir (jetzt noch) als unsre Sprache und Literatur? Es hat mich überrascht und erfreuet, in jener Recension, die ich gestern gelesen, ganz denselben Geist dessen, was G. mir 2 Tage früher in jenem merkwürdigen Gespräch sagte, wiederzufinden.

Ich weiß, Sie werden mit Freuden dazu mitwirken; denn in der That erst dann, wenn die Franzosen dahin kommen sollten, unsere höhere Geistesbildung verkennen oder gar verachten zu müssen, erst dann haben wir Ursache zu klagen: Es ist alles verloren! — Ihr F.

(Weimar den 12. April 1807.) Theuerster Freund! Nur einige Zeilen heut mit bewegtem bekümmerten Herzen; nicht bekümmert um mich, sondern um das Loos der menschlichen Dinge, daß auch das Gute und Treffliche nicht verschont bleibt. Unsere verehrte, unsere gute Herzogin Amalie ist nicht mehr. Ehegestern, Freitag Nachmittag um 4 Uhr verließ dieser edle Genius uns auf immer! Wir sind Alle traurig und

in Thränen; vielleicht ist kein Haus in Weimar, wo dieser edeln Fürstin nicht Thränen fließen. Ach! obgleich sie das Gute, zu dem sie sich berufen fühlte, längst vollbracht hat, so haben wir doch viel verloren; wir werden es erst empfinden, nun, wo wir sie nicht mehr besitzen. Sie wußte den Fürsten und den Menschen in sich zu vereinigen. Sie zog die bessern Geister an, wo sie sie fand; das wird nun in Weimar nicht mehr geschehen; und sind Wieland und Goethe einmal nicht mehr, so wird Weimars Glanz und Ruhm, den Amalia ihm erwarb, nur noch in der Geschichte leben. Wir wollen uns glücklich preisen, daß wir in dieser Zeit gelebt und diese Fürstin gekannt haben; eine bessere sehen wir nicht wieder, auch ihres Gleichen nicht. Dies fühlt Jeder hier und das ist das Gefühl, mit welchem wir um sie trauern; ja es liegt selbst ein Trost darin, das Vortreffliche und Unersetzliche gekannt zu haben und es betrauern zu dürfen; das ist the joy of grief, die ich in diesen Tagen in vollem Maß empfunden habe; ich habe selbst nicht geglaubt, daß ich so sehr an der besten Fürstin hinge; oder ist es, daß ich allmälig schwächer und ein altes Weib werde, ich kann nicht ohne Thränen an ihren Tod denken, und auch diese Zeilen muß ich Ihnen mit nassen Augen schreiben; seit vielen Jahren habe ich diese Empfindung nicht gekannt; und daß mein eignes Interesse dabei nicht im Spiele ist, bin ich gewiß, da ich in diesen Tagen in Hinsicht auf mich fast keinen andern Wunsch gehabt habe und habe, als Weimar zu verlassen. Erst möchte ich die gute Fürstin noch begraben helfen, und dann sogleich davongehn; so ist mir zu Muthe, und doch werde ich vielleicht hier bleiben, denn, wie ich höre, behal-

ten Alle, die im Dienste der Herzogin gewesen sind *), ihren Gehalt. Vielleicht wird man mich zu etwas Anderm brauchen zu können glauben. Aber wenn es nicht von der Art ist, daß ich mein bisheriges literarisches Leben ungestört forttreiben darf, so bleibe ich doch nicht. Ich habe jenseit der Alpen noch ein Vaterland, und wenn es mir hier nicht mehr gefallen kann, so setze ich mit Weib und Kind meinen Wanderstab wieder dorthin. Für jetzt beschäftigt mich unser Heros Winkelmann ganz; mit der Arbeit wächst das Interesse; bald sollen Sie davon mehr hören. Genug für heute. Fernow.

(Weimar den 13. Septbr. 1807.) — Ich hätte Ihnen, verehrtester Freund! schon früher nach meiner Rückkehr aus dem Karlsbade geschrieben, wenn nicht mancherlei mich abgehalten hätte, und ich in den ersten Wochen schreiblustiger gewesen wäre. Aber ich kam so schlaff, ermattet und rippenlahm nach Hause, daß ich in den ersten Tagen nichts machen, nichts treiben, nicht einmal einen Brief schreiben mochte. Der Sprudel ist ein höllisches Gewässer; er hat mich beinahe aufgelöset, und wenn meine Eingeweide nun nicht radical curirt sind, so bin ich incurabel. — —

Verwichenen Montag, den 7. dieses, früh um 5 Uhr hat der allmächtige Herr über Leben und Tod unsere alte gute Hof=

---

*) F. war bekanntlich Bibliothekar der Herzogin Amalie und hatte sich von sehr niederm Stande (er war der Sohn eines Knechtes in der Uckermark) zu jener geistigen Durchbildung emporgearbeitet, die aus seinen Schriften und auch wol aus diesen Briefen hervorleuchtet. (A. d. Herausg.)

dame Fräulein von Göchhausen vor seinen Richterstuhl gefodert, und sie ist mit aller Besonnenheit und Fassung gestorben, die eine so gründliche Hofdame auch in der Todesstunde nicht verleugnet. Eigentlich war sie schon seit dem 10. April todt, sie war nur noch nicht gestorben. Amaliens Tod war auch der ihre und seit diese nicht mehr da war, war ihre Existenz so gut wie vernichtet. Sie kam mir vor wie ein Vogel, den man zeitlebens in einem Bauer gefüttert hat und dann spät im Alter wieder in die freie Natur aussetzt, wo er ungewohnt, Futter und Nest selbst zu suchen, in der rauhen Witterung verschmachtet. Nun ist das Palais völlig ausgestorben. Sie sollte es zu Michaelis verlassen und hatte bereits eine andere Wohnung gemiethet; aber sie wollte ungern aus dem heimlichen Mansardenstübchen heraus, in das sie sich mit allen ihren hüschen Meubles so eingefugt hatte; nun hat der mitleidige Tod ihr dieses unangenehme Geschäft erspart. Einsiedel ist jetzt noch die letzte Trümmer von Amaliens Hofstaat. Er war, wie Sie wissen, mit der regierenden Fr. Herzogin in Schleswig gewesen, und dieselbe kam grade den Abend des Tages, wo die G. gestorben war, wieder zurück. Der Todesfall eines so alten Bekannten, mit dem man so viele Jahre lang in so vertrauten Verhältnissen gestanden, macht auf die Gesellen, welche mit ihm sich alt gelebt haben, immer einen besondern Eindruck. Einsiedel war indessen darauf etwas vorbereitet, weil Stark, welcher mit in Schleswig war, ihm versicherte, die G. werde nicht das J. 1808 erleben. Auch auf Vater Wieland, der diesen Sommer mit seinen Töchtern im Belvedere gewohnt hat und auch noch jetzt dort ist, hat ihr Tod eine lebhafte Sensazion gemacht. Er sieht wohl, daß das allgemeine Verhängniß

ihm nun immer näher rückt; und in der That nimmt die Schwäche seines Alters nun auch merklich zu; ich habe ihn jedoch nach meiner Rückkunft noch nicht gesehen. — — Ihr

Fernow.

(Aus einem Briefe v. 26. Oct. 1807.) Falk ist in Staatsangelegenheiten nach Berlin gesegelt. Seit er Legazionsrath geworden, ist ein ganz anderer Geist in ihn gefahren; seitdem drängt er sich an den Adel und den Hof und hat nicht geruhet, bis er es dahin gebracht, daß er zuweilen an den regierenden Hof zum Thee geladen wird. Auf der andern Seite macht er wieder den Pulcinell. In den Tagen, als die Frau Großfürstin zurückgekehrt und die Stadt mit festlichen Kränzen behangen war, gab er alle Abend dem zusammengelaufenen Volk auf dem Markt Schattenspiel aus seinem Fenster, wo mitunter skandalöse Erscheinungen vorgekommen sind, so daß selbst die Dienstmädchen es nicht aushalten können. Wenn er nicht gleich mit dem Schattenspiele da war, so riefen die Buben hinauf: Falk heraus! Zuweilen ging er auch selbst hinunter und mischte sich unter den Haufen, um die Kritiken einzusammeln, wo denn manche nicht nach Weihrauch geduftet haben. Als das Ding kein Ende nehmen wollte, wurde es ihm endlich von der Polizei untersagt. Er sagt selbst, seit dem 14. Oct. 1806 habe er ganz vergessen, daß er je ein Dichter gewesen sei. Gebe der Himmel, daß dieses glückliche Vergessen fortdauert. Er ist bei dem neuen Leben, das er seitdem führt, so stark und feist geworden, daß er glänzt.

Im Palais unserer unvergeßlichen Amalie wohnen jetzt

die Prinzessinnen von D. und Br. Es gefällt mir gar nicht, wenn ich dort aus allen Fenstern fremde Gesichter hervorgucken sehe! — Aber mein Blatt ist vollgeschwatzt, also Gott und den Musen befohlen. In Ewigkeit Ihr treuergebenster

Fernow.

Aus einem Briefe ohne Datum (Herbst 1808, also kurz vor F's. Tode.) Was Ihre Frage wegen der Auszeichnung betrifft, die Vater Wielanden von dem Kaiser aller Reussen widerfahren sein soll, so kann ich Ihnen darüber zuverlässige Auskunft geben, weil ich mich deshalb bei einer Augenzeugin erkundigt habe. Wieland wurde auf *seinen*, der Herzogin geäußerten Wunsch, den russischen Kaiser in der Nähe zu sehen, an einem Abend, wo große Cour bei Hofe war, mitgenommen. Als sich Wieland in der Versammlung zeigte, ward von einer der fürstlichen Personen der Kaiser gefragt, ob man ihm Wieland, der da sei, vorstellen dürfe. Der Kaiser ging sogleich selbst zu Wieland hinan und unterhielt sich mit ihm eine kurze Zeit sehr leutselig. Unter Andern sagte er, er fühle sich nun besonders zufrieden, nachdem er sich mit eignen Augen überzeugt, wie glücklich seine Schwester in Weimar unter so vielen vortrefflichen, geistvollen Personen lebe. Als der Kaiser und Wieland die ersten Worte miteinander wechselten, trieb ein Babelscher Dämon sein Spiel mit ihnen und suchte ihre Sprache zu verwirren. Der Kaiser redete Wieland auf Deutsch an; dieser, in der Voraussetzung, daß der Kaiser kein Deutsch spreche, antwortet ihm auf Französisch, der Kaiser setzt also das Gespräch französisch fort. Unterdessen

hat Wieland sich besonnen und antwortet nun dem französisch sprechenden Kaiser wieder deutsch, und so geht der Wechseldialog noch einigemal in zwei Sprachen fort.

Was die Visitenkarte betrifft, so hat der Kaiser nicht nur allen Geheimenräthen, sondern auch sogar den Hofdamen sammt und sonders welche senden lassen, und es ist allerdings eine ehrende Aufmerksamkeit, daß auch eine auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl an Wieland hat gesendet werden müssen, obgleich er weder Geheimerrath noch Hofdame ist. Es ist aber falsch, daß blos Wieland und nicht auch Goethe dergleichen erhalten haben sollte. Überhaupt ist der Kaiser hier gegen alle Menschen, die ihm nahe gekommen, so leutselig und zuvorkommend artig gewesen, daß eine solche Auszeichnung oder Zurücksetzung überhaupt bei keinem Menschen stattgefunden hat. Aber was für elendes Zeug wird nicht bei jeder Gelegenheit über Goethe geklatscht und gelogen?

Den Polyidos habe ich auch gelesen. Sie haben wohl recht zu sagen, daß lange nichts so nach dem Griechischen intendirt worden; aber es ist auch beim Intendiren geblieben. Dergleichen leere kalte Küche werden wir wahrscheinlich noch viel aufgetragen bekommen, denn es muß jetzt leicht sein, dergleichen zu machen.

Haben sich die Weimaraner in der Subscription auf Herder's Werke nicht recht lumpicht erwiesen? — Mit freundschaftlicher Achtung Ihr Fernow.

Joh. Dan. Falk. († 1826.)

(Ettersburg 7. Oct. 1804.) Es wird mir angenehm zu hören sein, wenn diese Zeilen Sie ebenso vergnügt und gesund in Dresden antreffen, als ich es dermalen mit meiner Familie in Ettersburg bin. Aber nachgerade wird es mir doch mit den Kindern hier zu kalt; auch zeigen sich Scharlachfieber, und denen aus dem Weg zu gehen, muß ich schon nolens volens den Festivitäten in Weimar in den Weg treten. Man hat sich wegen eines Gedichtes an Schiller gewendet; der hat es abgeschlagen. Auch an mich hat das Amt Rossel eine Deputazion von 3 Schöppen in dem nämlichen Anliegen nach Ettersburg geschickt. Dreizehn Dörfer *wollten* dem Prinzen zusammen eine Ehrenpforte errichten. Da die Leute nicht abließen, so that ich ihnen endlich einige Vorschläge. Als aber ein gewisser dortiger Amtmann u. A. mir mein Motiv, dem jungen Ehepaare Geschenke an einheimischen Früchten und Blumen zu überreichen, so vergröberte, daß man der Prinzessin auch einen geschossenen Hasen als ein im Amte Rossel ziemlich currentes Landesproduct beilegen wollte: zog ich mich schnell zurück und habe es dem Geschmack des Herrn Amtmann und seiner Herren Schöppen überlassen, der Prinzessin ein selbstbeliebiges Gericht aufzutischen.

Von der Sensazion, die meine Prinzessin mit dem Schw (einerüssel) hier gemacht hat, werden Sie gehört haben, ich bin dadurch über Manches im Guten bestätigt und werde so fortfahren. Aber das wissen Sie ohne Zweifel nicht, daß ein hochweiser Magistrat zu L., nachdem er Geisselbrechten die Erlaubniß, auf der Michaelismesse zu spielen, eingeräumt hatte,

auf die Nachricht in der eleganten Z., daß zu Weimar der Prinzeß mit dem Schw. wegen eine Rebellion ausgebrochen und die Stadt selbst wie Belgrad in 2 Parteien getheilt sei, bedenklich geworden, sein Wort zurückgenommen und dadurch G., der bereits auf seine Bude vor dem P. . . thor 300 Thlr. Caution gestellt, in großen Schaden gesetzt. Man vermuthet, der katholische Entrepreneur des Theaters stecke mit dahinter und der dermalige Herr B. M. habe an den Nasen, die etwa von Dresden hätten kommen können, einen solchen Schreck gehabt, daß er, um nur keine Nase zu erhalten, lieber seinen eignen Kopf verloren. So stehn die Sachen. Sobald die Prinzeß aus der Presse ist — Unger bringt sie zu Michaelis — nehme ich mir die Freiheit Ihnen ein Exemplar zu schicken. Von meinen anderweitigen literarischen Arbeiten melde ich folgendes: Künftige Ostern erscheint von nun an in Cotta's Verlage: Leben, wunderbare Reisen und Irrfahrten des Johannes von der Ostsee, im Format des Humphrey Klinker. Ich hoffe über Dresden und Wien hier manches Nützliche beizubringen.

Das Werk betreffend, wovon wir uns auf unserer Fahrt nach Leipzig so angelegentlich besprachen: Aufstellung aristophanischer Charaktere und genialer Caricaturen in Verbindung mit einer edleren Plastik: so komme ich schon mit einer Bitte an Sie, die mir, wird sie erfüllt, das erste Heft verschönern helfen soll. Ich habe eine lustige Posse: Das Ich und Nicht-Ich oder die lustige Hahnreischaft, diesen Sommer verfertigt. Nun wünschte ich ein homogenes Bild im Umriß, wie das überall bei Herausgabe dieses Werks mein Zweck ist; ich kenne aber zur Copie kein bes-

seres als Nro. 115 des gedruckten Catalogs der Dresdn. Bildergallerie, Teniers. Es ist gerade auch dort eine lustige Hahnreischaft im Werke, und daher paßte ein solches Bild vortrefflich in meinen Kram. — — Fertig hab' ich bereits: Die Wiedererlangung des goldenen Zeitalters oder des Dichters Himmelfahrt auf einem Gold= — zu deutsch: Mistkäfer, frei nach der εἰρηνη des Aristophanes. Auch hierzu kommt eine Caricatur. — Dem würdigen Freund und Beförderer des Guten und Geistvollen, dem Hrn. OHPrediger Reinhard sowie seiner und Ihrer liebenswürdigen Gattin und Mutter empfehlen Sie auf das Angelegenste u. s. w.

J. D. Falk.

(Weimar d. 2. Mai 1805.) Meinen bestgefühltesten Dank zuvor für die gütige Verwendung wegen des Teniers. Die verlangten 100 Thlr. des Herrn Schubart sind kein Katzendreck. Am Ende aber gäben die Herren Buchhändler mir — selbst einen s. v. Dreck für meine ganze Entreprise; und wie dann? Es sind schwere Zeiten; Alles hängt in Ketten und die Spitzbuben sind beinahe noch das Einzige, was nicht hängt. — Auch gegen Sie ist ja manchmal ein ganz Regiment von feinen Ratten aufmarschirt, blos weil Sie einigen davon auf ihre respectiven ministeriellen u. antiministeriellen Schwänze getreten. Voß geht nach Heidelberg. Glauben Sie mir, mein Freund, die Zeit ist nah, wo diese Thüringer nichts haben werden als die Kartoffeln. — Frau von Racknitz bitte ich in den gefälligsten Worten, die Sie finden können, in meinem Namen zu danken. Diese Güte beschämt mich so tief, daß sie verdiente, daß man eigends

darum eine Reise zu Fuß nach Dr. machte, um ihr den schuldigen Tribut dafür zu den ihrigen zu legen. Wenn die Bauern des Teniers schon so viel Huld von ihr erfahren, was werden erst die Engel des Correggio und Raphael von ihr erwarten dürfen. — Sie erinnern sich unserer Leipziger Reise. Es wurde damals viel — unter Anderm auch ein Plan von Charakteren und Bildern besprochen. Dieser ist jetzt nach drei Jahren gereift. Ich habe mich einer löblichen jetzt etwas seltenen Taktik unter den Schriftstellern bedient, d. h. ich habe das Alte angekündigt, da ich das Neue liefern will. Vis à vis dem Publicum, hoffe ich, soll mir diese Bescheidenheit zu gut kommen, wovon ich jedoch ein für allemal ausnehme:

— „das freimüthig blinde Element,
Das unerbittliche, mit dem kein Bund zu schließen."

Die Duodeztendenz des Publicums ist Ihnen so gut wie mir bekannt. Wohlan denn, weil's nichts hilft: so soll mein Gänsekiel versuchen, Krähwinkel auf seinen eignen Duodezwällen zu belagern. Die Frivolität selbst soll dem Ernst Eingang verschaffen, wie beim Aristophanes, wo die Plastik mit der Dichtkunst Hand in Hand geht. — Die Idee wenigstens ist neu und unversucht, und es stünde dahin, ob sich nicht durch den Scherz mehr für die Kunst, als durch den die Menge abschreckenden Ernst der Propyläen erreichen ließe. — Herr von Kotzebue hat unlängst in seinen Erinnerungen aus Paris drucken lassen: der Laokoon habe auf ihn ohngefähr eben den Eindruck gemacht, wie der Menschenfresser Goldschmidt, den er in seiner Jugend rädern gesehen. Was brauchen wir weitern Zeugnisses? Er hat Gott gelästert. Wie soll es aber an-

ders werden, wenn wir nicht Hand anlegen und wegputzen, was faules Glied in der Gelehrtenrepublik ist und seine heillosen Krebsschäden Andern mittheilt. — Der Schmidt von Apolda ist ein ächter altthüringischer Mythus, von mir in einer Spinnstube bei meinen Streifereien um den Ettersberg auf dem Lande aufgefischt. Ich schweige von meiner Bearbeitung; die Fabel aber ist ächtes Gold und das meint Goethe auch. Es ist eine recht sublime Luther'sche Legende. Schmidt Adam ist der Lutherisch-thüringsche Vulcan. Im zweiten Act geht das Ding so weit, daß er in der Hölle einen Schlüssel schmiedet und damit St. Petrus unter der Nase die Himmelspforte aufschließt. — Jetzt meine eigentliche Bitte. Ich kann nicht zur Leipziger Messe; ich stecke bei meinem Schmidt in der Hölle. Sie haben, mein werther Freund, seit meinem ersten Eintritt in meine literarische Laufbahn ein solches Interesse für mich gezeigt, das meinen Dank verdient; auch bin ich mir fest und ehrlich bewußt, Sie nie durch ein directes oder indirectes, namentliches oder namenloses Wort, trotz dem verschiedensten Durchkreuzen der Parthieen, gekränkt zu haben, erwerben Sie sich denn um mich jetzt zum zweiten Male das Verdienst einer Hebamme u. s. w.*). F.

(Weimar den 21. Jul. 1805.) Seit einem halben Jahre, m. th. Fr.! kann ich an meinem Schreibtische zum ersten Mal wieder frei aufathmen. Meine Briefe haben sich so

*) Mit wem und um welchen Preis Br. für ihn verhandeln soll, gehört nicht hieher, sowie überhaupt manches für W. Allzuanzügliche weggelassen ist. (A. d. H.)

aufgehäuft, daß man wie bei dem berühmten Reisenden Humboldt sieben Körbe von diesen Brosamen aufsammeln könnte. Indeß lassen Sie mich nicht klagen, sondern danken — Gott, daß ich ungeachtet meiner schweren anstrengenden Arbeit gesund bin, und Ihnen, daß Sie Sich so gütig und freundschaftlich für mich verwendeten. Der Teniers ist recht brav und hat den hiesigen Kunstfreunden sehr gefallen. — —

Wir erwarten Gall mit jedem Tage. Er wird in Weimar keine Vorlesungen halten, das ist Schade! Ich wollte, daß er uns wenigstens die kleine Collection von Schädeln der Thiere, Fische, Vögel u. s. w. zum Besten gäbe, die in der Natur Industriecomptoire, sei es nun an Korn, Nüssen u. sonst was anlegen. Hier an Ort und Stelle müßte so etwas erstaunlich interessant und lehrreich sein. Dann würden wir erst einsehen, was es der Natur für Mühe kostet, um solche außerordentliche Erscheinungen, wie wir sind, zu Stande zu bringen. Wir sind wahrlich viel größer, als wir selbst glauben, und ein vergleichender Seitenblick von den Magazinen einer Elster und eines Hamsters auf ein — anderes Industriecomptoir würde dies allein schon zur allerseitigen Zufriedenheit darthun und in das hellste Licht setzen. — —

Beim Aufschneiden *) fällt mir die Recension des Amphitruo in der — — L3. ein. Ich habe sie gelesen und den Recensenten in meinem Gemüthe selig gepriesen. Er weiß richtig Alles, was Amphitruo nicht ist; was er ist — das hat Gott seinen Augen verborgen. — — Ich lobe das nicht, aber von

---

*) Es waren gewisse Naivetäten und Aufschneidereien eines mit Goethe nahe verwandten Geschwisterpaars vorhergegangen.

dem Verf. einer Recension über ein Werk, das sich als ein Studium ankündigt, sollte man doch billig fordern, daß er selbst studirt hätte. Dieser scheint nicht einmal das gelesen zu haben, was Sie selbst in Ihrer Abhandlung über den Terenz eben so gründlich als wahr beibrachten; nimmermehr konnte ihn sonst die Tiefe seiner Weisheit zu einem so seichten Ausspruch, wie der ist, verleiten, daß die Fragmente der neusten Komödie, die übrig wären, nur in Gnomen beständen. Für Seinesgleichen mag freilich, wie man billig einräumen wird, außer Gnomen, fließendem Versbau und dergl. Herrlichkeiten wenig in der Welt sein. Solche Literatoren und Lit. Z., die für Alles, was Zeichnung und Gestalt heißt, völlig blind sind, gibt es nun freilich nicht wenige; wiewohl ich mich nicht berufen fühle, solchen Staarmätzen ihren Staar zu stechen. — — —

(W. 30. Septbr. 1805.) Diesmal, mein verehrter Fr., komme ich nicht leer, wie das vorige Mal, sondern ich bringe Ihnen 2 Kinder, 1 Buch und 2 Louisd'or. Das Buch gehört Ihnen, die 2 Louisd'or dem jungen Künstler und die Kinder eins mir und das andere dem Erbprinzen. Unsere Erbprinzessin ist in den Wochen und hat einen Sohn; meine Frau ist in den Wochen und hat eine Tochter; die Herdern *) ist in den Wochen, kurz alle Welt ist in den Wochen, und ich würde selbst eine Woche brauchen, um Ihnen von allen diesen Wochenbetten und Niederkünften Bericht abzustatten. So wer-

*) Wahrscheinlich die Gattin des trefflichen Arztes Dr. Herder, des zu früh verstorbenen Sohns des Vicepräsidt.

den Sie denn im Anfange meines Briefes die neuesten Neuigkeiten aus der Messe und dem Adreßkalender gleich beisammen haben. — Wir schicken nicht Couriere, sonst hätten Ihre Frau und Mutter von der meinigen gewiß auch einen bekommen. Man sollte es einführen, daß Wochensuppen wie die Wechsel auf Anweisungen ausgegeben würden. Meine kleine Tochter heißt Angelika. Mein zweites Kind, den Johannes von der Ostsee, empfehle ich Ihrer christlichen Obhut; Sie werden mich und Lotte verpflichten, wenn Sie ihn in irgend einem vielgelesenen Blatte als Pathen christlich zur Taufe halten, NB., wenn das Ganze nicht wider Ihre Confession läuft. Ich hoffe und schmeichle mir, Sie sollen es diesem Leben ansehen, daß es nicht auf der Stube geträumt, sondern frisch gelebt ist, und die folgenden 2 Bände sollen, wenn dieser gefällt, nicht schlechter werden. Mein Taschenbuch kommt nächstens und soll seine grand tour auch zuerst wie der Johannes nach Dresden antreten. Adjeu, mein lieber Böttiger. F.

(Aus einem andern Briefe.) Am zweiten Feiertage wurde hier der Bayard aufgeführt. Ich habe jetzt ein herrliches Mittel, wo es gar zu erbärmlich mit dem Spiel wird, meine Stimme geltend zu machen. Ich klatsche nehmlich unter dem Kronleuchter recht hell dasitzend, vernehmlich und mächtig — solo. Der bessere Theil des Publicums erhebt sich mit lauter Indignazion und einem durchdringenden Gezisch, was sich gemeiniglich, wenn man bemerkt, daß das Klatschen von mir ausging, in ein lautes Gelächter der umhersitzenden Zuschauer auflöst. Sie kennen ja noch wohl Herrn W....r,

berühmten Sänger aus Dresden, ditto berühmten Mimiker. Dieser junge Virtuos spielte den Mahler im Bayard. Dabei sprang er so natürlich auf dem Theater herum, daß er mir, seine schwache Stimme dazu, leibhaftig vorkam wie ein Kapaun, dem man Hosen angezogen hatte. Dann seine interessante Geliebte Dlle. B . . . d, die im veritabelsten Seeralenbasse (?) ihre naiven Empfindungen krächzte. Ach Gott! ich fühle es immer mehr, dieser Dichter und diese Schauspieler und diese Welt sind complett für einander geschaffen. Lasset uns Kotzebue machen und W . . . . r der ihm gleich sei. So hat er gesagt, und nun sind sie beide da. — — Jetzt ist meine Lekzion für heute aus; ich schüttele meine Feder, aber es wollen nichts wie Dintenkleckse herausfallen, und diese werden Ihnen *nicht* zu Diensten stehen. Folglich unter Hinzusetzung der freundschaftlichsten Empfehlungen von meinem Alles in Allem, meinem lieben Weib und Kindern, an die Ihrigen unabänderlich Ihr F.

Heinrich Meyer,

Hofrath und Director der Zeichnenakademie in Weimar, aus Stäfa bei Zürich; † 1832 *).

(Weimar 28. Oct. 1809.) Wenn Ihnen meine Bemühungen nicht misfallen haben, so darf ich allerdings froh

*) Auch hier nur einige wenige Briefe. Andere, nebst Böttiger's Briefen an M. vielleicht in einer Fortsetzung dieser Mittheilungen, wenn sie Beifall finden. In der Interpunction, die fast ganz vernachlässigt ist,

darüber seyn; denn, sind wir beide gleich von ganz verschiedenen Wegen zur Kenntniß und Verehrung des Alterthums gelangt oder herangetreten, so begegneten wir uns doch sehr oft, und das war und soll für mich immer erfreulich in vorzüglichem Maaße seyn, weil ich alsdann hoffen darf, das Rechte getroffen zu haben: und wie oft ist mir dieses Vergnügen durch Sie zu Theil geworden und wie noch viel öfterer habe ich Belehrung aus dem Schatze Ihrer Kenntnisse erhalten! Fahren Sie, Lieber, doch ja fort, mir Ihre wohlwollende Freundschaft noch ferner zuzuwenden und darum bitte ich gar sehr mir in dem unternommenen Geschäft auch künftig mit gutem Rath, den gewiß Niemand besser zu schätzen weiß, beizustehen.

Zwar bin ich, wie Ihnen bekannt ist, keiner von Denen, die sich mit Leichtigkeit in der Welt umherbewegen; allein ich fange an eine Art Verlangen zu empfinden, Dresden und Sie, meinen Freund, wieder einmal zu sehen, und so könnte es unter Jahr und Tag schon begegnen, daß ich mich einmal aufmachte.

Der 4te Band von W(inkelmann's) Werken oder der 2te der Kunstgeschichte soll gefördert werden, so sehr, als es, ohne der Sache selbst Abbruch zu thun, seyn kann. Ist die Arbeit nur einmal begonnen, so darf sie auch nicht wieder ruhen. Die Berichtigung des Textes selbst und das Einschieben von W.'s Anmerkungen am gehörigen Ort ist indessen sehr schwierig.

An Uhden will ich von hier ein Exemplar absenden.

---

hielt es M. wie sein großer Freund Goethe, der selbst gestand, daß er diese Kunst nie habe lernen können. S. G's Bf. an Böttiger in dessen biographischer Skizze vom Herausgeber, S. 135.

Walther hat uns großmüthig in den Stand gesetzt, diejenigen, die Fernow an seine Bekannten zu vertheilen pflegte, noch forthin denselben zukommen zu lassen.

Es freut mich von Ihnen selbst vernommen zu haben, daß an Ihrer Kunstmythologie wirklich gedruckt wird; Ihre Thätigkeit wird das Werk schon fördern und es wird uns Allen von mannichfaltigem Nutzen werden.

Leben Sie wohl und haben Dank, sehr großen Dank für Ihre mir schon so lange zugewendete und hoffentlich noch lange zuzuwendende Liebe und Freundschaft, die ich mit ganzem Herzen zu erwiedern gedenke. Ihr Meyer.

(W. d. 13. Nov. 1810.) Mein verehrter Freund! Die Zeichnungen von Retsch sind recht sauber gemacht; ja ich glaube, man kann zu dem Zweck, den sie haben, recht wohl mit denselben zufrieden seyn. Haben Sie darum den verbindlichsten Dank dafür, daß Sie verfügten, daß der Auftrag einem solchen wackern Manne gemacht worden und deswegen so leidlich gelang.

Nun will ich Ihnen eine kleine Übersicht geben über die Kunstwerke, welche Sr. Durchl. der Prinz Friedrich von Gotha mit aus Italien gebracht und ich bei meiner letzten nach Gotha unternommenen Reise zu sehen das Vergnügen gehabt. Zuerst sey von den Antiken die Rede; sie bestehen 1) in einem marmornen nicht übel erhaltenen Kopf, welchen der Prinz bei Gelegenheit der von ihm veranstalteten Nachgrabungen am Aventin gefunden und dem man den Namen Eliogabalus ertheilt hat. Ob es durch die Münzen wahrscheinlich

gemacht wird, daß hier jener berüchtigte Kaiser abgebildet sey, weiß ich nicht; aber ohngefähr aus derselben Zeit mag das Werk herrühren und ist, diesen Umstand gehörig in Anschlag gebracht, eine gute Arbeit. 2) Ein Kopf des Lucius Verus ziemlich restaurirt und nicht von den allerbesten Bildnissen dieses Kaisers, aber doch immer schätzbar. 3) Ein kleines Basrelief, wo ein Wettrenner auf einem Wagen mit zwei Pferden fährt. Ich habe von dieser Art Darstellung noch keine geistreicher ausgeführt gesehen. 4) Ein antikes Mosaik, den Kopf einer alten Frau vorstellend. Es soll bei Puzzuoli gefunden und in der Ecke restaurirt seyn. 5) Einige gemahlte Gefäße von gebrannter Erde, von denen eins mit zwei (auf Ruhebetten) liegenden Figg. und einer zwischen denselben stehenden Flötenspielerin vortrefflich ist; ein zweites mit tanzenden Satyrn ist ebenfalls ganz ausnehmend hübsch und merkwürdig. 6) Eine Sparbüchse von gebrannter Erde mit der Figur eines Wagenrenners in Basrelief, neben welchem die erworbenen Preise angedeutet sind, wie mich däucht, der Seltenheit wegen sehr schätzbar. 7) Vier antike von der Mauer abgenommene gemahlte Figuren und auf die neue Art auf Leinwand übergetragen. Sie stellen Bacchanten vor und sind auf braunrothen Grund gemahlt; sie scheinen nicht schlecht, aber doch auch nicht von der Art zu seyn, daß wir sie für besonders merkwürdig halten konnten. —

Nun zu den Gemählden von neuern Meistern; es mögen überhaupt wohl 30 bis 40 Stücke seyn. Folgende haben mich besonders angezogen: 1) Eine Verkündigung, Fig. etwa Fuß hoch oder etwas mehr von Polydoro Caravaggio, vortreffliches Stück und höchst selten. 2) Ein Damenportrait von Garo-

falo. 3) Ein Amor halbe Figur und 4) ein Christuskopf mit Dornen gekrönt, beide von Guido Reni. Der Christuskopf ist durchaus vortrefflich. 5) Eine sehr hübsche kleine Skizze angeblich von Schidone nach der Figur der heil. Cäcilia von Raphael. 6) Vortreffliches Bild von Mich. Ang. Caravaggio: Soldaten, welche um den Purpurrock des Heilands würfeln. 7) Die Ausführung Christi, Halbfiguren angeblich von Pordenone, vortrefflich. 8) Halbfigur von Spagnoletto. Außer diesen haben mir Landschaften von Reinhard & Vogl (?) *) sehr wohl gefallen und eine Zeichnung in Bister von Camoccini.

So mein Freund, steht's mit den neu angekommenen Kunstschätzen in Gotha. Daß der Prinz es gerne erlauben würde, Gebrauch davon zu machen, ist gar nicht zu bezweifeln, denn er hat in meiner Gegenwart dem Bildhauer Prof. Döll den Vorschlag gethan, er möchte die beiden Marmorköpfe abgießen, welcher aber keine Lust bezeugte. Die antiken Gemählde sind nicht von großer Bedeutung, hingegen die angeführten zwei Vasen ungemein schön und merkwürdig; welches letztere man auch von der Sparbüchse behaupten kann. So mein Freund stehts. Es wäre freilich unterrichtend für uns alle, wenn Sie die Erklärung der angeführten bedeutendern Stücke unternehmen wollten, allein wie man zu recht richtigen Abbildungen gelangen solle, weiß ich nicht; mich selbst würde eine Reise und Aufenthalt in Gotha von 10—14 Tagen, theils zu sehr unterbrechen in allen meinen Geschäften, theils würde der Aufwand nicht ganz unbedeutend seyn, und ich habe Ursach zu zweifeln, ob der durchl. Besitzer noch blankes Geld

---

*) Etwas undeutlich geschrieben.

aufwenden möchte. In G. selbst ist wohl Niemand, der zulängliche Zeichnungen verfertigen könnte, und auch der beste meiner Schüler hat immer nicht die gehörige Einsicht und Kenntniß der Antiken, daß man auf dessen Zeichnungen sicheren trauen könnte. Es thut mir leid, daß ich Ihnen, l. Fr., von so vielen Schwierigkeiten melden muß, die der Sache im Wege stehn, aber es ist nun einmal so. Leben Sie wohl und gedenken meiner. Meyer.

(W. 16. April 1811.) Geschwinde und recht sehr erfreut muß ich Ihnen, werther Freund, sagen, daß ich ungeduldig auf die Erscheinung Ihrer Schrift über die Mahlerei der Alten harre, und Ihnen schon im Voraus mein Dank gewiß ist. Ich hatte gewünscht, solche zu Vorträgen über die Kunstgeschichte, welche auch ich zu halten veranlaßt bin und jetzt beendigt habe, benutzen zu können. Doch hierüber wird sich mündlich mehr mittheilen lassen. Ich sage mündlich, weil, wenn Ihr Arzt Miene macht, Sie nach Karlsbad zu senden, der meinige ohngefähr gleiche Anschläge mit mir vorhat, sodaß unser eignes Elend ein Mittel der Zusammenkunft werden könnte. — Ich bin nicht recht reiselustig und die Gesundheit schwach, um etwas wagen zu können, sonst wäre Ihr Vorschlag wegen Wien wirklich verführerisch genug. Lamberg's Vasen könnten in keine bessern Hände gefallen seyn, als in die Ihrigen, und es ist gut, wenn einmal ein Meister gerade in diesem Fache auftritt. Die beiden Hamilton'schen Sammlungen haben sich dieses Glücks nicht zu erfreuen gehabt, die wenigen Stücke ausgenommen, welche Sie erklärt haben, und

von Millin's großem Werk hört man wenig, so daß fast auch gezweifelt werden dürfte, ob der große Lichter aufgesteckt.

Unser Freund Schultze sagt noch immer, er werde weggehen, darum wünschte ich, daß der 5. Band von W's. Schriften vorrücke. Er hat mir indessen wirklich etwas Text eingereicht, aber jämmerlich über die unsägliche Arbeit geklagt, die das verursacht habe. Ich aber bin auch auf gewissen Punkten so ganz vernagelt, daß ich z. B. davon gar wenig begriffen habe. — Kommt Zeit, kommt Rath! wenn mich nur, da es doch einmal gebadet seyn soll, die Nymphen freundlich pflegen. Leben Sie wohl u. gedenken meiner. Meyer.

(W. 19. Jun. 1814.) Für einen Überfluß könnte es gelten, wenn ich Ihnen dazu Glück wünschen wollte, daß Sie an Becker's Stelle die Aufsicht über das Museum, Münzsammlung und Mengs'sche Gypsabgüsse erhalten, da Sie nicht so viel dadurch gewonnen haben, als das Publicum, und ich also mir und allen Kunstfreunden lieber selbst Glück wünschen sollte, darum, daß diese Schätze in Ihre Hände gegeben sind und künftig besser benutzt werden und reichlicher Frucht tragen können. Doch genug, Sie kennen meine Gesinnungen schon. — Mir würde es sehr angenehm seyn, wenn es mir vergönnt wäre, Ihnen in Dresden bald einen Besuch zu machen, nicht mit der Anmaßung, Ihnen zu rathen, sondern zu lernen und mich mit Ihnen in ruhiger Muße der herrlichen Denkmale des edeln Alterthums zu erfreuen. Allein ich bin eben erst nach langer Abwesenheit wieder hieher zurückgekehrt, und so schiene es unbillig, gleich wieder auszuwandern; aber wenn mir auch die Erlaubniß gegeben würde, so sind andere Bedenklichkeiten

da, welche auf dieses Jahr den weitern Lustreisen im Wege stehn: Ich meine so die erlittenen Kriegsschäden und Leistungen aller Art, die sich zwar nicht so hoch belaufen, als Sie mir vom guten Walther melden, aber doch auch, wenn ich's Ihnen vorrechnen wollte, sich in hübschen runden Zahlen erbaulich genug präsentiren würden. — Lassen Sie Sich indessen durch mich in Ihrem wahrhaft guten und nützlichen Vorhaben nicht abhalten; es kann ja vorgearbeitet, sogar nach der wohl von Ihnen ausgearbeiteten Form ausgearbeitet werden. Was ich beitragen kann, will ich gern beitragen, auch sogar nach Dresden kommen, sobald es die Umstände erlauben. Herzlich danke ich Ihnen für die Winke, die Sie mir in Betracht der Vollendung von W's. Kunstgeschichte geben. Ich meines Orts habe die erforderlichen Anmerkungen bereits voriges Jahr noch vor meiner Abreise nach der Schweiz an Schulze gesendet, und bin in einem, vorigen Herbst von ihm geschriebenen, Briefe versichert worden, er arbeite fleißig an dem Werk; nun habe ich ihm wieder geschrieben und mich erkundigt, wie es stehe, aber noch keine Antwort erhalten. — —

Sie wünschen, werther F. zu erfahren, wie mir's auf der Schweizerreise ergangen und was ich daselbst gesammelt und geschafft habe. Ich will Ihnen hier einen kurzen Bericht geben, was ich gesehen habe, und daß es mir wohl ergangen, kann ich darum behaupten, weil die Gesundheit ungemein viel besser ist, als zuvor; allein zum Arbeiten bin ich gar nicht gekommen; auf dem Lande, wo wir uns die meiste Zeit aufgehalten, ist gar keine Gelegenheit, kein Anstoß, keine Mittheilung über Kunst und Kunstwerke. Man lebt blos und spinnt und fabricirt Musselin und baut Wein ꝛc. Niemand

bekümmert sich, was Griechen und Römer geschrieben, gedichtet und gebildet haben.

Zu Anfang July vorigen J. reisten wir von hier ab und kamen schon den 4. Tag nach Nürnberg, wo ich nicht länger verweilte, als eben nöthig war, um einen Besuch bei den Werken des Albrecht Dürer auf dem Rathhause und zu S. Sebald abzulegen. Einige Apostel vom bronzenen Grabmal des Heiligen waren eben abgenommen und befanden sich bei einem Töpfer, der sie abformte. Eben daselbst war auch mein alter Freund der bronzene Entenmann von Wurzelbauer verfertigt. Nachdem diese begrüßt und betrachtet waren, zogen wir wieder weiter über Schwabach, Gunzenhausen, Nördlingen auf Ulm. Ob zu Ulm Kunstmerkwürdigkeiten vorhanden sind, ist mir unbekannt; ich habe blos die in ihrer Art sehr hübsche gothische Domkirche gesehen und ein paar Gemählde der alten deutschen Schule auf den Altären derselben. Von Ulm fuhren wir auf dem geradesten Weg nach Zürich, wurden daselbst von vielen alten Freunden und Bekannten auf das freundlichste empfangen und schifften uns nach ein paar Tagen auf dem See nach Stäfa ein. Daß daselbst die Kunst nicht blühe, habe ich vorhin gesagt; ich verfügte mich nach einigen Wochen wieder nach Zürich und habe daselbst eine ganz hübsche Ausstellung gefunden, welche alljährlich statt hat und wozu die bessern Künstler der ganzen Schweiz Beiträge einzureichen pflegen. Die öffentliche Bibliothek in einer gothischen Kirche aufgestellt, hat ein vortreffliches Local und besitzt an Büchern und Handschriften gar viel Merkwürdiges, desgleichen einige Gemählde und Antiquitäten. Von den erstern sind die Bildnisse Ulrich Zwingli's, seiner Frau und Tochter wahrhaft verdienstlich

und von Hans Asper gemahlt, welcher nach dem Zeugniß dieser Werke fast dem Lukas Kranach verglichen werden dürfte. — Unter den Antiquitäten nenne ich zuerst den bekannten diptychus des Arcobindus von Elfenbein. Er ist groß, wohl erhalten und für ein Werk aus den Zeiten des gesunkenen Geschmacks noch immer gut genug. Sodann giebt es einige Bronzen, antikes goldnes Geschmeide und Münzen 2c. Verschiedene Privatsammlungen sind in Zürich ebenfalls sehenswerth. In einer befinden sich etwa 5 — 6 gar nicht schlechte antike bemahlte Vasen. Die Hauptkirche ist ein merkwürdiges Denkmal der Baukunst aus Karl des Großen Zeit. In Bern bin ich nur übernachtet und habe weder etwas gesehen, so der Mühe werth wäre, Ihnen zu referiren, noch einige Bekanntschaft gemacht; hingegen schienen mir die Rudera der alten Stadt Wiflisburg (Aventicum) sehr zu verdienen, besser als bisher geschehen untersucht zu werden, und es ist gewiß Schade, daß Leute von Muße und Kenntnissen sich nicht damit befaßt haben. Am Genfersee ist für die Kunst nichts zu holen, aber die Natur ist schön und das Volk wacker. Schafhausen und S. Gallen bin ich blos in Eile durchzogen, und habe auf der Rückreise mich besonders zu München recht erlabt. — Die Galerie enthält vortreffliche Sachen; besonders sieht man daselbst den Rubens in seiner ganzen Glorie; ja ich mag sagen, ich habe früher diesen Meister nur halb gekannt. Der Marktschreier von Gerhard Douw kann ebenfalls als ein unschätzbares Kleinod betrachtet werden. Raphael's Bildniß aus dem Palast Alloviti und Albr. Dürer's Bildniß glänzen ebenfalls als Sterne der ersten Größe an diesem Firmament und so könnte ich noch manchen Meister und manches Bild nennen. Das Antiqua-

rium bewahrt viel hübsche Bronzen; die Sammlung elfenbeinerner Figuren, die Sammlung von Email- und Mignaturgemählden ist sehr ansehnlich und noch mehr die Sammlung von Handzeichnungen. Das Münzcabinet hat einen großen Schatz von griechischen und römischen Münzen; endlich habe ich auf der Mahlerakademie herrliche Gypsgüsse angetroffen; u. a. recht frische Abgüsse der Basreliefs vom Parthenon zu Athen, welche Lord Elgin nach England gebracht (es müssen also nicht alle zu Cythera versunken seyn). Abgüsse von den Colossen auf Monte Cavallo werden nächstens erwartet und bald werden auch die auf der Insel Ägina gefundenen Statuen anlangen, die der Kronprinz gekauft hat. Das ist summarisch, was ich in München gesehen. Auf der Durchreise durch Nürnberg versäumte ich nicht, mir die auf dem Schlosse daselbst aufgestellte zahlreiche Bildersammlung zeigen zu lassen. Sie enthält allerdings viel Mittelgut, aber auch manches schätzbare Stück, und ich wollte wohl zufrieden seyn, wenn mir eine solche Sammlung in der Nähe wäre. In Erlangen, Bamberg, Koburg, Saalfeld hielten wir uns gar nicht weiter auf, und habe also dort nichts gesehen, so erheblich genug wäre, um Ihnen davon zu erzählen. —

Lang wäre der Brief, werther Fr.! ob der Inhalt nicht etwas mager ist, sey Ihnen zur Beurtheilung überlassen. Nehmen Sie wenigstens, was ich schrieb, gütig und freundlich auf und bleiben mir ferner gewogen. Meine Frau trägt mir ganz eigens auf, sie Ihnen und Ihrer Fr. G. zu empfehlen, welches denn auch für meine Person bestens gelten soll.

H. Meyer.

(W. 4. April 1817.) Mein sehr werther und verehrter Freund! Ihren Brief — verdanke ich Ihnen, wie jedesmal wenn ich Zeilen von Ihnen erhalte; da erklingt mir doch die Stimme von Kunst und Alterthum und erheitert mich und ich denke dann mit Vergnügen an die Zeit, da wir noch zusammenlebten und thätig waren. —

— Ihre freundliche wohlwollende Anregung wegen eines bei Ihnen im Laufe des künftigen Sommers abzustattenden Besuches legt mir die Pflicht auf, mich gegen den Freund offen und frei darüber auszusprechen.

Ich bin noch immer einigermaßen im Rückstand wegen des langen und mir wahrlich sehr wohl zu statten gekommenen Urlaubs im Jahr 1813 u. 14. Das vorige Jahr habe ich wieder etwa 6 Wochen abwesend zugebracht, und so scheue ich mich, ohne sehr triftige Ursache aufs Neue Urlaub mir auszubitten, ob ich gleich glaube, daß des Großherzogs gnädige Bewilligung erfolgen würde, wenn ich darum einkäme. Auch will ich gestehen, es wäre mir ganz recht, theils mit Ihnen zu verkehren, theils mich an den Kunstschätzen Dresdens zu ergötzen; den Aufwand könnte ich allenfalls bestreiten, denn ob mich gleich die Schelmfranzosen und das Unheil, was ihnen gefolgt ist, an Gütern dieser Welt sehr beträchtlich verkürzt haben: ist doch noch endlich so viel übrig geblieben, um bescheidentlich, behaglich aber geräuschlos den Lebensweg fortzusetzen *). Aber, wenn der Sache also von dieser Seite keine

*) Meyer hinterließ noch nach Abzuge von Legaten 33,000 Thlr. zu einer nach seiner Frau (geb. Koppenfels) benannten Meyer-Amalienstiftung für Hauskranke u. s. w. S. außer K. A. Böttiger's Nekrolog im artistischen Notizenblatte Oct. 1832 auch den gelungenen Ar-

Schwierigkeit entgegenstünde, so denke ich, daß das Mitwirken zu einem ordentlichen und raisonnirenden Catalog der Antiken Ihres Museums einen Aufenthalt von nicht nur 8 — 14 Tagen erfordern würde, und aus oben angegebenen Gründen geht ein längerer Aufenthalt nicht wohl an. Ferner ist die Frage, ob, wenn wir gemeinschaftlich so mit rechtem Ernste die Sache würdigten, trennten, mit einem Worte die kritische Fackelbeleuchtung anstellten, — ob, sage ich, wir vielen Dank erwerben würden. — Es ist fast zu zweifeln, ob man es gerne sehen würde, wenn wir das Schlechte ohne Rückhalt schlecht nennten, wenn wir auch auf der andern Seite dem Guten und Vortrefflichen alle Ehre widerfahren ließen. — — —

Ihre an mich gethanen Fragen betreffend, so weiß ich wahrlich nicht recht, wie Hirt in Ihrem jungen Faun den copirten Periboetos erkennen will, und Freund Schadow hat wohl eben so wenig Sicherheit für seine Meinung; unterdessen da ich nicht begreife, was die Herren dazu vermocht, so will ich auch nicht aburtheilen. Mit dem vielen Zweifeln an der Originalität der antiken Denkmale kommt nur nicht viel Ersprießliches heraus und Originale müssen doch vorhanden gewesen seyn, sonst hätte man nicht copiren können; wenn es aber Originalwerke gegeben, warum sollten nicht noch dergleichen vorhanden seyn und welche sind es? Bestimmt kann ich meines Orts jedoch über den gedachten Faun nichts äußern, weil ich ihn bei meiner letzten Anwesenheit in Dresden nicht mit gehöriger Muße und Ruhe betrachtet habe; unterdessen hat er mich sehr angezogen;

---

tikel Meyer in dem lange nicht nach Verdienst und Nutzen verbreiteten Neuen Nekrolog der Deutschen von und bei Voigt in Ilmenau. 1834 X. S. 710 u. ff. (A. d. H.)

schön ist er. Die Venus ist allerdings vortrefflich; einen Vergleich mit der mediceischen möchte ich jedoch nie machen oder dazu rathen, weil man doch nicht eine neben die andere stellen und so genau über sie urtheilen kann. In so fern ich mich der Herkulanischen Figuren noch erinnere, so schienen mir ihre Köpfe viel Individuelles in den Zügen zu haben, und also wäre es wohl möglich, daß dieselben bestimmte Personen darstellten. Kann ich nächstens einmal auf die Bibliothek kommen, so will ich das Augusteum nachschlagen und wenn in dieser Antwort etwas auf Ihre Anfragen nicht paßt, alsdann das Fehlende berichtigen. — Daß Hartman davongehn muß, ist mir, der ich zwar keine Freundschaft mit ihm pflege, für Dresden leid. Es scheint nicht, als ob Goethe's und mein Attestat wegen der Güte seiner Restaurations-Methode ihm viel Segen gebracht. — Goethe's Anmerkung in dem besagten Gutachten, daß der gute selige mir sehr lieb gewesene und wackere alte Riedel die Gemählde der Galerie, welche er unter den Fäusten gehabt, schändlich verdorben hätte, mag wohl übel vermerkt worden seyn. Aber so sind wir nun einmal. Entsetzlich grob zu seyn und es immer mehr zu werden, ist fester Vorsatz, unsre Lust und Freude — und was ich da sage, werden Sie im 2ten Rhein- und Mainheft des weitern bethätigt finden. —

Heute den 9. bin ich auf der Bibliothek gewesen und habe das Augusteum nachgeschlagen; jetzt glaube ich mich der Nioben Mutter und Tochter wieder zu erinnern; es ist auf beide nicht viel zu trotzen. Man muß freilich auf halb erloschene Erinnerungen kein Urtheil aussprechen wollen und manchmal wird von unser einem auch wohl ein gutes Werk über-

sehen. Diese aber haben mir nicht die Miene, als ob in ihnen großer Werth verborgen sey. Leben Sie wohl, auch meine Frau grüßt und verdankt die ihr gemeldeten Grüße vielmals. Ihr ergebener Meyer.

(W. d. 20. Jun. 1819:) Ihren Brief mein sehr werther, verehrter Fr. v. 27. v. M. will ich heute beantworten, um nicht länger anstehen zu lassen Ihnen zu sagen, wie dankbar ich Ihre Güte wegen Übersendung der Schrift über Millin erkenne, wo denn freilich Ihre Zusätze das Beste, oder wenn es erlaubt ist zu sagen, die Würze sind, ohne welche das Gericht gar zu sehr die französische Kochkunst *verrathen* würde.

Wissen Sie l. Fr.! daß Ihre Nachricht von Hirt's Anwesenheit in Dresden und die wunderlichen Irrungen, welche er von sich hat hören lassen, (uns) bald auf den Gedanken gebracht (hätten), wir hätten ihm mit allem Rechte einst vorgeworfen: seine Lehre vom Charakteristischen als Hauptprincipe der bildenden Kunst sey mit seinen Äußerungen und Meinungen von Kunstwerken unverträglich. Er hat indessen bereits das Recht erlangt, Seltsames zu behaupten, ohne daß es ihm ernstlich übelgenommen wird und es freut mich, daß auch Sie der Sache fast scherzhaft gedenken wollten. — —

Jetzt ein Wort in Bezug auf Ihren Aufsatz in der Abendzeitung über Tableaux. Sie wollen meine Gedanken vernehmen, was ich von dieser seit einiger Zeit so beliebten Gattung Schauspiele halte. Nun gut! Ich kann mich selbst wenigstens für einen Altgesellen (Meister giebt es wohl keine)

halten und habe zur bessern Beglaubigung dafür zwar kein Doctordiplom, aber doch goldne Bullen, wenns Noth thut aufzuweisen. Also hören Sie mein Glaubensbekenntniß in dieser Sache. Als Kunst betrachtet, oder zur Kunst gezogen taugt das ganze Wesen nichts, man mag nun Gemählde oder Statuen oder Basreliefe, neu oder alt, farbig oder farblos auf diese Weise nachahmen wollen. Gilt es aber eine Gesellschaft heiter zu unterhalten; sind schöne Frauen zu überreden, mitzuspielen, kann man wohlgebildete junge Herren heranziehn, liebliche goldgelockte Kinder; scheut die Gesellschaft den Aufwand nicht oder ist Jemand, der ihn trägt, läßt man überdem durch das Ganze noch einigen Kunstsinn und Geschmack walten: so möchte ich wohl sehen, wer etwas gegen solche Schauspiele einwenden wollte. Nur möchte ich Jedem, der Tableaux zu stellen unternimmt, rathen, keinen zu großen Ernst in die Sache zu legen, nicht zu meinen, man übe eine hohe Kunst; aber der Kunstsinn ist zu allen Dingen, also auch zu diesen nütze. Die Frage ob vielfarbige oder nur einfarbige dergl. Gemäldedarstellungen den Vorzug verdienen, getraue ich mir nicht entscheidend zu beantworten; ich schließe keine aus, möchte aber meinen, durch geschickte Anwendung der Farben lasse sich eine ganz angenehme Wirkung fürs Auge erzielen. (Die Damenshawls mit brennenden Farben und hübsche Falten schlagend sind gar bequeme Werkzeuge für den der Tableaux zu stellen hat.) Hiermit werthester Freund will ich nun mein Bekenntniß schließen, nochmals erklärend, daß ich die Tableaux zur Unterhaltung am besten geeignet finde; sobald sie als Kunst auftreten sollen, läßt sich gar viel dagegen sagen.

Sie melden mir, Cotta habe Tischbein's Kupfertafeln von

antiken Vasen und zum Bilderhomer an sich gekauft, un verlangen zu wissen, ob ich mit Ihnen eintreten wolle, ein Auswahl der lehrreichsten Vasenabbildungen ins Publicum zu bringen. Wie können Sie lange fragen? Freylich will ich gerne. Aber aufrichtig gesprochen, was kann ich viel beitragen? Tischbein's Vasennachbildungen stellen den Styl der alten Vasengemählde nicht am getreuesten dar, und wenn es auf Würdigung anderer Kunsteigenschaften abgesehen ist, so sind grade die unterrichtendsten Stücke in Absicht auf die Kunst nicht immer auch die, so am meisten Verdienste haben. Überlegen Sie das, und wenn Sie finden, daß Beyträge von mir der Sache angemessen sind, so theilen Sie mir Ihren Plan mit und weisen mich an, was ich thun soll. — — — M.

(W. 5. Febr. 20.) Endlich erhalten Sie beyliegend den von mir verlangten Aufsatz über die Antiken der florentinischen Gallerie und ich wünsche nur, daß derselbe für Ihre Zwecke brauchbar seyn möge. Sauer ist er mir wahrlich genug geworden, theils weil ich nicht ununterbrochen daran fortarbeiten konnte, sondern nur stundenweis und oft in mehrern Tagen nichts daran geschehen konnte; sodann ist es kein Spaß, das leidige Gewäsch der florentinischen Ausleger zu lesen und wieder zu lesen und so lange man daran arbeitet sich daran zu langweilen. — Doch genug, er ist fertig, aber es bedurfte auch nicht weniger als einen so guten Freund wie Sie, um mich dabei zu erhalten. Weitläuftig und nur zu sehr werden Sie die Schrift finden; allein Sie haben mir solches befohlen und so werden Sie es auch entschuldigen. —

Sie haben doch auch gelesen, daß der barberinische Faun in München angelangt ist? Das ist doch nun einmal ein rechtes Hauptstück und Zierde für das neue daselbst errichtete Museum. Ich leugne nicht, daß ich äußerst neugierig bin, das alles selbst zu sehen. Wenn mir der Himmel Leben und Gesundheit schenkt, so gedenke ich, sobald ich höre, daß die Ägi-netischen Statuen angelangt seyn werden und für das Publicum sichtbar sind, mich aufzumachen und sowohl den alten Bekannten als auch diesen neu aufgestandenen meinen Besuch abzustatten. Da möchte denn wohl eher Stoff zu Abhandlungen in Ihre antiquarische Zeitschrift sich finden als gegenwärtig, wo ich nur meine alten Papiere durchsuchen, manchmal gar schon Benutztes wieder hervorziehen muß. Unveränderlich Ihr

Meyer.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

S. 12 Z. 7 von oben l. vom Schwören.
S. 130 Z. 10 v. o. l. Louis.
S. 134 Z. 8 v. o. l. Louis.
S. 174 Z. 2 von unten l. Günstlingin.
S. 245 Z. 11 von oben l. Graf boll (bellte) nicht.
S. 279 Z. 8 v. o. l. Sache st. Sage.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 014 454 888

DUE APR '67 H

1145779

6746356

FEB

WIDENER
NOV
SEP 1 0 1998

1994

Digitized by Google